



amades

Arbeitspapiere und Materialien zur
deutschen Sprache

Herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache

Nummer 1/02 · März 2002

ISBN: 3-922641-65-2

ISSN: 1435-4195 (Papier) · 1435-4349 (Diskette) · 1435-4357 (CD-ROM)

Handwritten: HJL

Heinz J. Kreutz

Sprachliche Wiedervereinigung Ost-West

Eine pragmalinguistische Untersuchung zu
Erscheinungen kommunikativer Unsicherheit
bei jungen Ostbürgern.

Handwritten: Hg 4404 / C

Institut für Deutsche Sprache
– *amades* –

Anschrift:
R 5, 6-13
D-68161 Mannheim
Fax: 0621/1581-200

Postanschrift:
Postfach 10 16 21
D-68016 Mannheim
E-Mail: amades@ids-mannheim.de

amades Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache **1/02**

ISBN: 3-922641-65-2

© 2002 Institut für Deutsche Sprache, R 5, 6-13, D-68161 Mannheim
<http://www.amades.de>

Redaktion und Layout: Monika Kolvenbach, Norbert Volz
Satz: Joachim Hohwieler

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Copyright-Inhaber unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung und Vertrieb im Eigenverlag.

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

	Vorbemerkung	vii
1.	Einführung	1
1.1	Ein Beispiel: 'Reisekader' – zum „Eingewöhnen“	1
1.2	Einleitung	3
1.3	Problemstellung.....	5
1.4	Das Korpus – Vorbemerkung.....	7
1.5	Zur allgemeinen Lage	8
2.	Sprachliche Implikationen der Konvergenz von BRD und DDR	15
2.1	Forschungsüberblick I: Kommunikation DDR vs. Kommunikation BRD.....	16
2.2	Forschungsüberblick II: Der Zeitraum vor 1989	23
2.3	Forschungsüberblick III: Der Zeitraum nach 1989	29
2.3.1	Östliche Betrachtungen	37
2.3.2	Nachwirkungen alter Kommunikationsgewohnheiten	43
3.	Exkurs: Nationale Varietäten des Deutschen und Plurizentrismus im Kontext „Sprachunterschiede zwischen Ost und West“	53
4.	Ost-West-Kommunikation aus interkultureller Perspektive	65
5.	Das Problem der faktischen Bestimmbarkeit „real existierender“ Unterschiede in der deutschen Sprache Ost-West	81
5.1	Medienwissenschaftliche Aspekte: Sprache in den Medien – Brauchbarkeit und Validität	81
5.1.1	(Fernseh)mediale Einflussfaktoren.....	82
6.	Unterschiede im Sprachverhalten zwischen Sprechern aus der BRD und der DDR	91
6.1	Lexikosemantische Erscheinungen	91
6.2	Einige Beispielanalysen	95

7.	Para- und Nonverbale Daten: Pausen- und Verzögerungserscheinungen.....	115
7.1	Forschungs- bzw. Literaturüberblick: Pausen und Verzögerungen	116
7.2	Pausen und <i>Hedging</i>	136
7.3	Quantifizierungsversuch (Beispiele aus dem Korpus)	137
7.3.1	Versuch einer statistischen Auswertung der Pausen- und Verzögerungserscheinungen	137
7.3.1.1	Allgemeine (nicht DDR-typische) Pausen- und Verzögerungserscheinungen	143
7.3.1.2	DDR-typische Erscheinungen: Verzögerungs- und Pausenerscheinungen in Verbindung mit Lexemspezifika (inklusive Bezeichnungsspezifika)	144
7.3.1.3	DDR-Spezifika: Pausen- und Verzögerungserscheinungen in Verbindung mit Bedeutungsspezifika (inklusive Wortfeldwertungsspezifika)	149
7.4	Neue Begriffsinhalte/neue Sprachanforderungen: Vokabular der neuen Wirklichkeit	157
7.5	Fazit	163
8.	Modalisierte Ausdrucksweisen	165
8.1	<i>Hedging</i> erscheinungen als Ausdruck kommunikativer Unsicherheit	168
8.1.1	<i>Hedging</i> – allgemeine Begriffsbestimmung	171
8.1.2	<i>Hedging</i> und Modalverben	176
8.1.3	<i>Hedging</i> und Abtönungspartikeln	179
8.2	Auszüge	181
8.3	Zum <i>Face</i> -Begriff	184
8.4	Epistemische Qualifikatoren	188
8.5	Modalitätsausdrücke – Kombinationen	190
8.6	Modalisierte Ausdrucksweisen und Verstehensprobleme aufgrund divergierenden soziokulturellen Hintergrundwissens	196
8.7	Beispiele	198
8.8	Fazit	206
9.	Erscheinungen der Deixis und Referenzverhalten	207
9.1	Theoretischer Hintergrund	208
9.2	Positionale Diskursdeixis	214
9.3	Versuch einer Quantifizierung deiktisch-referenzieller Erscheinungen	215
9.4	Demonstrativartikel 'dies-'	219

9.4.1	Demonstrativ-Artikel <i>dies</i> -(lok) vs. <i>dies</i> -(lex)	220
9.4.1.1	<i>dies</i> -(lok).....	220
9.4.1.2	<i>dies</i> -(lex).....	221
9.4.1.2.1	Unterschiedliche Denotate: „DDR“, „alte BRD“, „Gebilde seit 9.11.1989“	222
9.5	Positionsadverbien.....	225
9.5.1	Ortsbestimmung (lokativ).....	225
9.5.2	Richtungsbestimmend (direktional)	226
9.6	Transkriptionsbeispiele	226
9.7	Benennungsgänge	234
10.	Exemplarische Analyse vier längerer Gesprächs- ausschnitte	239
10.1	Methodologische Vorbemerkung	239
10.2	Fazit	256
10.2.1	Einige allgemeintheoretische Überlegungen	257
11.	Zusammenfassung	267
11.1	Kommunikative Unsicherheit als Korrelat markierten Sprechverhaltens	267
11.2	Pausen und Verzögerungen	268
11.3	Modalisierungen	271
11.4	Deixis und Referenzverhalten	275
11.5	Kommunikativ relevante Mentalitätsunterschiede: Soziokulturell bedingte Erfahrungsunterschiede als Ursachen von Divergenzen auf pragmatischer Ebene – ein Erklärungsversuch ..	278
11.6	Ausblick.....	281
11.7	Schlusswort	282
12.	Transkriptionssymbole	287
13.	Literatur	289
14.	Korpus	317



Vorbemerkung

Die hier vorgelegte Arbeit ist eine überarbeitete Version meiner 1997 beim Department of Linguistics der Monash University, Melbourne eingereichten Dissertation. Nach jahrelanger sprachwissenschaftlicher Beschäftigung mit Aspekten der kommunikativen Konvergenz und fortbestehenden Dissonanzen zwischen Ost und West bleibt letztendlich nur noch die angenehme Pflicht jenen Freunden, Kollegen und Mentoren zu danken, die mir akademisch und auch menschlich zur Seite gestanden haben. Ganz besonderer Dank gebührt meinem Doktorvater, Professor Michael Clyne, Monash University, und Dr. Manfred Hellmann vom Institut für Deutsche Sprache, die die nötige Geduld und Toleranz hatten, meine Arbeit zu betreuen und zu begutachten. Dr. Wilfried Schütte vom Institut für Deutsche Sprache verdanke ich den Zugang zu den für meine Studie untersuchten Videoaufnahmen, die Teil des IDS-Korpus „Korpus GF, Gespräche im Fernsehen: Talkshows, Diskussionen, Interviews“ darstellen. Professor Horst-Dieter Schlosser schulde ich meinen Dank für zahlreiche anregende Gespräche zum Thema „Deutsche Sprache Ost-West“.

An dieser Stelle möchte ich Herrn Norbert Volz und Herrn Joachim Hohwieler für ihre technische Unterstützung und ganz besonders Frau Monika Kolvenbach für ihre hervorragende Editierarbeit, sowie dem Leitungskollegium des IDS und den Herausgebern für die Aufnahme des Bands in die Reihe *amades* danken.



1. Einführung

1.1 Beispiel: 'Reisekader' – zum „Eingewöhnen“

Zu Beginn ein Beispiel, das deutlich werden lässt, um welche Aspekte es bei der Kommunikation Ost-West – besonders zu den zur Wendezeit häufig zitierten Verständigungsschwierigkeiten zwischen Bürgern aus der DDR und BRD – in der hier vorgelegten Arbeit gehen soll. Anhand des DDR-typischen Lexems *Reisekader* werden je nach Einbettung des kommunikativen Geschehens in einen Ost- bzw. West-Kontext Differenzen augenscheinlich, die die sprachliche Produktion von Ostsprechern zu beeinflussen scheinen. Einem Auszug aus der DDR-Sendung *elf 99*, die von der Inszenierung (Sendeanstalt, Fernseh-/Studiopublikum, Diskussionsteilnehmer – allesamt DDR) und der inhaltlichen Gestaltung als 'ost-gerichtet' betrachtet werden darf, steht ein Segment aus einem westdeutschen Gegenstück, der Sendung *Doppelpunkt* (Sendeanstalt: ZDF; Fernsehpublikum: vorwiegend westdeutsch; Studiopublikum: gemischt west- und ostdeutsch; Diskussionsteilnehmer: DDR-Bürger) gegenüber.

Sendung: *elf 99* (Sendeanstalt: DDR 2 – Sendetermin: Februar 1990)

(zu den Transkriptionssymbolen und Siglen s. Anhang)

M: Moderator, P: Herr Peter, Studiogast

- P: und wir wollen auch die Rehabilitierung der Bürger die praktisch durch die antidiskrimini(0,1)rende Gesetzgebung im (0,1) Sozialismus bis vor der Wende zu Schaden gekommen sind beispielsweise ich selbst hab bin also damals noch an meiner Klinik a der Akademie gewesen insofern benachteiligt worden dass es mir verwehrt wurde REISEKADER zu werden ja ich bin eingereicht worden
/aber ich /
- M /ja nun haben/ wir inzwischen ja bald 12 Millionen Reisekader
/nun is es ja kein Problem mehr /
- P /mhm ja das Problem hat sich von selbst/ jetzt erledigt ja

Sendung: *Doppelpunkt* (Sendeanstalt: ZDF: Sendetermin: Herbst 1989)

P2: eingeladener Studiogast der inneren Diskussionsrunde (DDR-Bürger)

MS: westdeutscher Moderator

MS: ist noch was aus dem Publikum?

P2: ich wollte eigentlich auch noch dazu sagen (0.5) zum Beispiel (.) bei mir war der Grund dass ich abgehauen bin (.) aufgrund dessen (>1.5) weil (>1.5) also man ist kein Reisekader gewesen <schaut um sich; Gestik der Hilflosigkeit, Blickkontakt zu anderen Publikumsmitgliedern> verstehen sie (1.0) als

MS: /sag mal dazu /

P2: /junger Mann wurde /

Bereits diese kurze Gegenüberstellung verdeutlicht, wie mit ostspezifischen Ausdrücken im gewohnten Zusammenhang die Kommunikation unberührt ohne irgendeine Art von Mehraufwand abläuft, wogegen im zweiten Segment im Fall des ostdeutschen Sprechers in einer westdeutschen Sendung vor westdeutschem Publikum es bei der Verwendung des Lexems 'Reisekader' zu massiven Kommunikationstörungen kommt (Pausen und Verzögerungen, Explikation, Expansion, Abbruch und Neuanfang).

Im Laufe dieser Arbeit werde ich mich mit derartigen Erscheinungen beschäftigen und hoffe zeigen zu können, dass in der Tat – zumindest während der Wendezeit – von einem ost-typischen Gesprächsstil ausgegangen werden konnte. Diese ost-typischen Erscheinungen sind allerdings entsprechend differenziert zu betrachten.¹ Es geht auch in dieser Arbeit um das Verhältnis zwischen sprachlichen Formen und deren interaktivem Potenzial, welches letztendlich für das Verhältnis von Sprechern zueinander verantwortlich ist. In der Literatur ist häufig die Rede von „innerer“ und „äußerer“ Struktur sprach-

¹ Der Forschungsstand zum Zeitpunkt des Abschlusses dieser Arbeit entspricht etwa dem Ende 1995. Nachträglich mit aufgenommen in die Diskussion wurden wegen ihrer Relevanz für das Thema die beim 22. New Hampshire Symposium gehaltenen Vorträge zum Themenkreis *Between confrontation and understanding: Bridges and barriers to Communication in Eastern Germany*, Conway NH 19.-26. Juni 1996. Ebenso, wegen Unverfügbarkeit des Buches bis Oktober 1996 und daher in sehr verkürzter Form, die Beiträge in Cyzyewski/Gülich/Hausendorf/Kastner (1995): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*.

licher Ausdrücke, Begriffe, die im Grunde nichts anderes darstellen als alternative Metaphern für die in der Sprachwissenschaft geläufige Unterscheidung zwischen Form und Inhalt. Für die hier vorgelegte Arbeit ist die innere Struktur von besonderer Wichtigkeit, da von dem Grundsatz ausgegangen wird, dass sprachliche Ausdrücke beim sprachlichen Handeln bestimmte Funktionen zu erfüllen haben (Redder 1990). Somit wird die innere Struktur sprachlicher Ausdrücke aus dem sprachlichen Handeln von Sprecher und Hörer erklärbar. Entspricht etwa eine Äußerung dem – gesellschaftlich überindividuell – erwartbaren Handeln nicht mehr, sind Störungen im gemeinsamen Handeln zu erwarten, es kommt also zwischen Sprecher und Hörer zu einer Diskrepanz im Bereich Verstehen und Verstehenssynchronisierung.

1.2 Einleitung

In den elektronischen Nachrichten 'Germnews' war am 18.2.1996 folgende Nachricht zu lesen:

„Entsolidarisierung der Gesellschaft in Ostdeutschland beklagt

Brandenburgs Umweltminister Platzek hat eine Entsolidarisierung der Gesellschaft in den neuen Bundesländern beklagt. In Ostdeutschland gebe es einen bedenklichen Identitäts- und Selbstwertverlust der Bürger, sagte der SPD-Politiker heute bei Eberswalde.“²

Nun wäre man allein beim Anblick des Wortes 'Entsolidarisierung' schon sehr versucht, eine ganze Reihe von Randbemerkungen zu machen, was den Ursprung und die eigentliche Bedeutung des Wortes angeht (also 'Solidarisierung' als alter DDR-typischer Begriff, Entsolidarisierung u.U. eine Aufgabe der alten DDR-Identität usw.; bes. aus dem Munde eines ostdeutschen Politikers; man denke auch an 'Enteignung'; wobei das Lexem Solidarisierung natürlich viel älter ist und bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts als ein aus dem Französischen entlehntes Rechtswort verwendet wurde (Dros-

² Eine andere Quelle als die zuständigen E-mail Absender kann leider nicht gegeben werden. Die Zuständigen im Rechenzentrum in Ulm beziehen Nachrichten von unterschiedlichen regionalen und überregionalen Radio- und Fernsehsendern, die täglich auf E-mail-Format verschriftlicht werden (Germnews@mathematik.uni-ulm.de und GERMNEWS@LISTSERV.GMD.DE – „What's going on in Germany – a summary of daily news from Germany (in German)“).

dowski 1989, S. 680). Doch soll mit einer derartigen Betrachtungsweise bis zu den späteren Analysekapiteln dieser Dissertation ein wenig gewartet werden. Was diese Meldung über das rein Sprachliche hinaus noch viel stärker ins Bewusstsein ruft ist vielmehr die Tatsache, dass die Frage nach den Unterschieden zwischen DDR-BRD und den Folgen der Wiedervereinigung auch über sechs Jahre nach Öffnung der Mauer noch längst nicht als abgeschlossen gelten darf. Den Sprach-, Literatur- und Sozialwissenschaftlern ist dies ohnehin bewusst, dazu braucht man nur auf die Themenbreite von Konferenzen wie dem 22. East German Symposium (s. Fußnote 1) zu schauen. Die Nachricht von der 'Entsolidarisierung' erinnert auch an Stevensons Beobachtung

„As I hope to have shown, the closing chapter in the study of German-German difference does not mean that the whole story has been told. Just as unification created at least as many social problems as it has solved, so the removal of formal barriers between two speech communities has only revealed the extent and depth of the communicative difference that continue to divide them.“ (1995, S. 55)

Als ich mich im Frühjahr 1990 zum ersten Mal mit der ost-westdeutschen Sprachenfrage beschäftigte, da war mitten in der Wende die Frage nach den sprachlichen Differenzen zwischen DDR und BRD noch ganz aktuell. Ein Forschungsüberblick aus den ersten zwei Jahren nach der Maueröffnung zeigt schnell, wie intensiv sich besonders die Sprachwissenschaftler mit dem Thema auseinander setzten. Wenn damals die Betonung immer wieder auf dem Vergangenen lag und nun endlich die Möglichkeit, längst Vermutetes auch empirisch zu überprüfen und abzusichern, immer wieder hervorgehoben wurde, so sind die letzten zwei Jahre eher von einer fachlichen Besonnenheit gekennzeichnet und der Erkenntnis, dass, von wenigen Ausnahmen einmal abgesehen, die Empirik noch immer aussteht und nach wie vor wenig Abgesichertes existiert. Schlossers Feststellung, dass es zu spät sei, die früheren Alltagssprachmuster der DDR im Nachhinein zu rekonstruieren (1991b, S. 26), ist sicherlich zuzustimmen, gleichzeitig ergeben sich aber gerade aus solchen Beobachtungen eine ganze Anzahl von neuen Forschungsrichtungen, die einzuschlagen wären. Der hier verfolgte Ansatz ähnelt auf gewisse Weise dem von Stevenson (1995, S. 43), wenn er im heutigen Kontext fragt:

„how do East³ Germans come to terms with burdens imposed on them by the myriad forms of written discourse that confront them on a daily basis, such as social security forms, insurance documents, and rental agreements⁴ on the one hand, and media products such as newspapers and commercial advertising on the other?“

oder

„how do East Germans react to the new communicative conditions and demands in specific contexts of spoken interaction, on the public (e.g., parliamentary debates, television interviews), semi-public (e.g. classroom or workplace), and private levels?“⁵

Die vorliegende Arbeit stellt einen Versuch dar, mittels Analysen authentischer Sprachdaten die Auswirkungen jener *new communicative condition* nachzuvollziehen. Dabei wird auf verschiedene Analyseverfahren zurückgegriffen, deren Hauptzweck es sein soll, gewisse Erscheinungen sprachlich-kommunikativer Unsicherheit zu erfassen.

1.3 Problemstellung

Die Notwendigkeit der kommunikativen Gegenwartsbewältigung der Bürger der ehemaligen DDR hat sich aus den veränderten gesellschaftspolitischen Bedingungen ergeben. „Entsolidarisierung, Identitäts- und Selbstwertverlust“ deuten auf eine sich aus den neuen Bedingungen ergebende Verunsicherung hin, die sich auch im kommunikativen Verhalten niederschlägt. Ich gehe deshalb von einem erhöhten Ausmaß an kommunikativer Unsicherheit aus, ein Begriff, der im weiteren noch genauer zu spezifizieren sein wird.

³ Die Großschreibung von „East Germans“ ist m.E. seit der am 3.10.1996 vollzogenen politischen Einheit nicht mehr angebracht, da es sich seither bei „East“ und „West“ um *geografische* Begriffe handelt, wogegen bei der vor 1990 gängigen Schreibweise „East German(y)“ und „West German(y)“ auf *politische* Entitäten referiert wurde.

⁴ Auf diese Art von lebenspraktischen Unterschieden wiesen bereits Hellmann (1991c), Schlosser (1991a,b), Fix (1992a,b,c) und v. Polenz (1993) relativ früh hin.

⁵ An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass diese Arbeiten (z.B. Hellmann 1991c oder Fix 1990, 1992c zur Dreischichtung (öffentlich, halböffentlich und privat) der Kommunikation in der DDR) oder ähnliche Forschungsdesiderate im innerdeutschen Gedankenaustausch bereits zu Beginn der Neunzigerjahre zum Ausdruck gebracht wurden.

Vorweggenommen sei, dass die in den neuen Bundesländern kommunikativ Handelnden sprachliche Verwendungsweisen und kommunikative Strategien (z.B. *Hedging*) an den Tag legen, die im Rahmen einer notwendig gewordenen Auseinandersetzung mit den veränderten kommunikativen Bedingungen (Stevensons *communicative conditions*) erfassbar sind. Kommunikative Unsicherheit, auch wenn nur als Arbeitsterminus, ist nicht ganz unproblematisch, steht er doch in Abgrenzung zu seinem unmarkierten Gegenteil, der kommunikativen (Selbst-)Sicherheit, die bewusst oder unterschwellig-unbewusst beim gesellschaftlichen Gegenstück zur ehemaligen DDR, der BRD, vorausgesetzt werden darf. Dies konnte bisher auch wiederholt in kleineren Studien bestätigt werden (s. z.B. Blei 1991, Ylönen 1992, Liebe-Resendiz 1992, v. Polenz 1993 (zusammenfassend)), dennoch will die Verwendung eines solchen Begriffes im Zusammenhang dieser Arbeit eher aus praktischen Gründen heraus verstanden sein: indem von „kommunikativer Unsicherheit“ ausgegangen wird, bietet sich ein Zugriff auf das Sprachgeschehen auf unterschiedlichen Ebenen. Der Begriff der kommunikativen Strategie wird in Anlehnung an Hymes *communicative competence* und die in der Spracherwerbsforschung als wichtig angesehene Kategorie der pragmatischen Kompetenz⁶ betrachtet.

Betrachtet man das sprachliche Verhalten – eines Individuums oder einer ganzen Gruppe – aus sprachstrategischer Perspektive im Zusammenhang mit einer linguistisch schwer bestimmbarer Größe wie „kommunikative Unsicherheit“, dann bietet sich der besonders in der angelsächsischen Literatur gängige Terminus *hedging* an. *Hedges*⁷ als bestimmte sprachliche Erscheinung bzw. *Hedging* als Strategie bezeichnen ein bestimmtes sprachliches Verhalten, das vorläufig wie folgt definiert werden soll:

„qualification and toning down of utterances and statements in order to reduce the riskiness of what one says“,

„mitigation of what might otherwise seem too forceful“

oder

⁶ „the ability to use experience to achieve a desired communicative effect.“ (Malmkjaer 1995, S. 142)

⁷ *Hedges* und *hedging* sind im Deutschen auch als „Hecken“ bzw. „Heckenausdrücke“ (so z.B. Sandig 1979) bekannt, meist wird jedoch das englischsprachige Original bevorzugt.

„politeness and respect to strangers and superiors“ (Markkanen/Schröder 1996, S. 2)

Eine derart funktional angelegte Kategorie gestattet es, eine große Zahl von konkreten sprachlichen Erscheinungen zu behandeln. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll Ähnliches geschehen: zusätzlich zu lexikosemantischen Erscheinungen, die sich im Rahmen bekannter und relativ abgesicherter Kategorien als DDR-typische Erscheinungsformen bestimmen lassen, sollen besonders Pausen- und Verzögerungsverhalten sowie abtönende (modalisierende, also *Hedging*-)Ausdrucksweisen dargestellt und diskutiert werden, die sich im Umfeld existierender DDR-Spezifika zu einem Bild der sprachlich-kommunikativen Unsicherheit verdichten.

Gleichzeitig ist die Arbeit im Rahmen der interkulturellen Kommunikationsforschung anzusiedeln. Hierbei werden grundsätzliche kulturelle Unterschiede bei gleicher Muttersprache zu Grunde gelegt. Dies geschieht nicht zuletzt in Anlehnung an die m.E. für die germanistische Kommunikationsforschung grundlegenden Perspektiven des 1985 von Rehbein herausgegebenen Bandes *Interkulturelle Germanistik*, der Ansätze beinhaltet, die auch auf die (inter-)kulturell motivierten sprachlichen Unterschiede zwischen DDR und BRD anwendbar sind.

1.4 Das Korpus – Vorbemerkung

Die zur Analyse herangezogenen Sprachdaten entstammen dem IDS-Korpus *Inszenierte direkte Kommunikation in den Medien*, Teil des Korpus GF (vgl. Kap. 14. Korpus), *Gespräche im Fernsehen: Talkshows, Diskussionen, Interviews*. Es handelt sich hierbei um ein umfassendes Archiv von videoaufgezeichneten Fernsehgesprächssendungen.

Die Wahl des Materials wurde beeinflusst von verschiedenen Faktoren wie Beteiligung an den Sendungen von DDR-Sprechern, Thematisierung von aktuellen DDR-Wendeereignissen und praktischen Aspekten der Verfügbar- und Zugänglichkeit. Wichtig war auch die Tatsache, dass in den untersuchten Gesprächen aufgrund einer stärkeren Emotionsgeladenheit von einem erheblichen Maß an Spontaneität und z.T. auch Natürlichkeit ausgegangen

werden kann, was für die Sprachproduktion nicht unwichtig ist (s.u. Anm. 39).

Bei der Verschriftlichung mündlicher Daten ergibt sich stets zwangsläufig das Problem der Reduktion. Transkriptionen geben nie ein vollständiges Bild wieder, sondern stellen lediglich Hilfsmittel zur Wiedergabe tatsächlicher Interaktionen dar. Dabei werden ausschnittartig und selektiv jene Aspekte betont und detaillierter erfasst, die für die jeweilige Analyse von Wichtigkeit sind, andere hingegen treten in den Hintergrund. Hierzu genügt ein Blick auf die unterschiedlichen Konventionen der Sprechakt-, Diskurs- oder Konversationsanalytiker.⁸ Das hier verwendete System stellt einen Kompromiss aus verschiedenen Transkriptionssystemen dar und ist in erster Linie ein orthografisch ausgerichtetes Transliterationssystem (s. Anhang).

Zum Gesprächsmaterial selbst ist zu sagen, dass es, da der öffentlichen Domäne entnommen, Datenschutzbestimmungen nicht unterliegt. Namen und Siglen wurden somit dem Original entsprechend beibehalten. Alle Gespräche stammen aus der Zeit der Wende, also einer markanten gesellschaftlichen und politischen Umbruchphase, von den Vertretern der verschiedenen Lager auch als Revolution, Liberalisierung oder Vereinigung bezeichnet. Hier soll vorzugsweise der Terminus „Wende“ gebraucht werden. In den Gesprächen selbst wird eine Themenbreite realisiert, die von eigenen Erfahrungen zu weiterreichenden politischen und gesellschaftlichen Fragestellungen reicht. Wenn auch heute, mehr als sechs Jahre nach der Wende, vorwiegend von nur historischer Relevanz, so bleibt das bearbeitete Material solange von Bedeutung, bis die Ost-West-Sprachenfrage zum Abschluss gebracht werden kann.

1.5 Zur allgemeinen Lage

Die politischen Ereignisse der Wendezeit lösten eine Vielfalt von sprachwissenschaftlichen Arbeiten aus. Manche bezeichnen diese besonders für die ostdeutsche Bevölkerung so wichtige Phase als „Wende“, andere als

⁸ So zum Beispiel Kallmeyer (1996, S. 9), der emergierende und situative Aspekte des Gesprächs betont und somit eine Konzentration auf sprecherseitiges Bewusstsein der Teilaspekte der ablaufenden Kommunikation für grundlegend hält.

„Umbruch“; fest steht, dass eine Art Gegenwartsbewältigung (Stevenson 1995) auf allen Ebenen des gesellschaftlichen und individuellen Daseins stattzufinden hatte. Linguistische Rettungsversuche wurden besonders unmittelbar während der Wende unternommen, allerdings nur mit begrenztem Erfolg. Zu retten gab es je nach Perspektive und Standpunkt gleich zweierlei: zum einen die für die DDR so typischen Sprachmuster, also synchronisch und sprachgebrauchsorientiert, zum anderen diachronisch im Sinne einer Aufzeichnung der so rapide verschwindenden DDR-Sprache. Ersteres erwies sich als nur bedingt möglich, weil die Übernahme westlicher Muster für den individuellen Erfolg unbedingt nötig war, letzteres konnte nur in Bruchstücken festgehalten werden, weil sich die Sprache so schnell veränderte und Altes verdrängt wurde. Es entstand ein weit verbreitetes Gefühl des Verlusts, der Konsternation und Desorientierung bei der Bevölkerung der DDR. Es hatte eine linguistische Anpassung zu erfolgen – auf persönlicher Ebene wie auch auf der Ebene öffentlich produzierter Texte. Die Wende erwies sich als eine Diskontinuität in der DDR-Kommunikationslandschaft, und in dieser sprachlichen Umbruchphase konzentrierte sich die (sprach-)wissenschaftliche Betätigung besonders auf öffentliche Sprache und Texte.

Ignoriert wurde aber weitgehend die mündliche, fast schon zur Routine gewordene Auseinandersetzung mit der täglichen Interaktion auf halböffentlicher Ebene, sowie die Frage nach den Kommunikationskanälen, auf denen die wirkliche soziale Interaktion ausgetragen wurde.

Die lang anhaltende ideologische Debatte zur sprachlichen Variation Ost-West hatte schon vor der Wende an Vehemenz verloren, auch wenn man die Frage nach dem „wahren Deutsch“ nicht unbedingt schlüssig hatte beantworten können.⁹

Vergleicht man das im Grunde nicht Vergleichbare, so stellt sich zumindest heraus, dass die kommunikative Situation der DDR von einem Mangel an *interpenetration* (Stevenson 1995, S. 41, also einem Mangel an gegenseitiger Durchdringung) gekennzeichnet war, dass das Wechselspiel zwischen den gesellschaftlichen Diskursdomänen (offiziell-öffentlich-politisch-tech-

⁹ Stevenson (1995, S. 41) spricht hier treffend von der *default position*: „a practice that is part of academic tradition of defining your own position as the norm and that of the other as deviant.“

nisch) nicht in dem Maße stattfinden konnte wie in der BRD. Es wurde beim kommunikativen Verhalten von DDR-Bürgern – zumindest in öffentlichen und halböffentlichen Situationen – immer von einer starken Konsensorientierung ausgegangen, und einem Mangel an Debatten (gerade „Debattierfreudigkeit“ ist ja westdeutschen Sprechern wiederholt nachgesagt bzw. vorgeworfen worden). Stevenson zieht hieraus den interessanten, und im Widerspruch zu diversen anderen Sprachwissenschaftlern (z.B. v. Polenz 1993, Hellmann 1989c, 1993a, Schlosser 1988, 1990a, 1991b, Clyne 1995) stehenden Schluss, dass die Kommunikation in der DDR von einem *Mangel* an Code-Switching gekennzeichnet war:

„Switching in these contexts has to be analysed not on the strictly linguistic level but in terms of changes from a consensual discourse to at least potentially resistant, conflictual discourses ... switching being more conflictual for the latter (viz. BRD) than the former (viz. DDR).“ (Stevenson 1995, S. 45)

Auf die Frage des Kodewechsels wird noch näher einzugehen sein (Kap. 3. und 10.). Hier sei nur vorweggenommen, dass frühere Bezüge auf Code-Switching sich in der Regel auf eine Dichotomie Alltagssprache (privat) vs. offizielle Sprache (öffentlich) bezogen, bei Stevenson aber eher der Mangel an Abwechslung innerhalb eines Registers (öffentlich) betont wird.

Ältere sowie neuere Studien verallgemeinern und gehen häufig von dem Grundsatz aus, dass Sprecher X Handlung Y vollzieht in Gruppe Z. Hierbei werden nicht selten Unterschiede in der individuellen Wahrnehmung übersehen. Es darf auch nicht außer Acht gelassen werden, dass im Fall der DDR eine völlige Anpassung an die „andere“ Seite auf allen Ebenen, einschließlich der sprachlich-kommunikativen, zu erfolgen hatte, die nur in eine Richtung verlief. Für Sprecher aus der ehemaligen DDR war dies ein aufwändiger und komplizierter Prozess, wenn man bedenkt, wie streng die Vorgaben und Diskurskonventionen gerade im öffentlich-offiziellen Bereich waren. Bisweilen war die Rede von Denk- und Sprachschablonen, anhand derer man in der Vergangenheit sehr leicht Ost- und Westdeutsche identifizieren konnte. Diese Unterschiede empirisch zu belegen ist m.W. bisher noch nicht vollständig gelungen (Ylönen 1992, Blei 1991, Liebe-Resendiz 1992, Auer 1995, Czyzewski et al. 1995) und sollte zu einem wichtigen Forschungsziel der germanistischen Sprachwissenschaft werden. Trotz des Mangels an Empirie ist man weitgehend (bei Laien und Fachleuten) der

Meinung, dass diese Unterschiede in der Tat existieren und sich zumindest an anekdotischen Beispielen und Hörbelegen aus den neuen Bundesländern veranschaulichen lassen.

Ob osttypisch-divergentes Sprachverhalten einem Mangel an Sprachbewusstsein und einer weitgehend unbedachten Beibehaltung alter Sprachgewohnheiten zuzuschreiben ist, oder aber bewussten kommunikativen Strategien, die auf eine gezielt erkennbare Ostidentifikation ausgerichtet sind, mag in vielen Fällen nicht eindeutig bestimmbar sein. Der höhere Marktwert westdeutscher Kommunikationsmuster dürfte allerdings feststehen, und die entsprechenden Versuche, sich dieser vermeintlichen Prestigeform sprachlich anzupassen, haben zweifellos zu einer Destabilisierung ostdeutschen Sprachverhaltens geführt.

Sprachliche Anpassung (und Konvergenz) kann unterschiedliche Formen annehmen, von völliger Vermeidung vermeintlich „belasteter“ Formen zur alternativen Um- oder Neubenennung alter Formen bis hin zur sprachlichen und paraverbalen Markierung alter Benennungen.

Schlosser (1991b) zeigt, wie scheinbar stigmatisierte Formen wie 'allseitig', 'schöpferisch' oder gar 'Freundschaft' bei ostdeutschen Sprechern negativ konnotiert sind und unerwünschte Assoziationen hervorrufen und vermieden werden – sogar in Kontexten, die nichts oder nur sehr wenig mit den kommunikativen Zuständen in der DDR gemein hatten. Unbeholfene Kollokationen wie 'nach Marktwirtschaft planen' bzw. 'eine an Marktbedingungen orientierte Planwirtschaft' (s.a. Burkhardt/Fritzsche 1992) helfen dem Image des sich um sprachliche Neuanpassung bemühenden Ostbürgers im neuen gesamtdeutschen Kontext westdeutscher Orientierung sicherlich nicht.

Die Bewältigung neuer, relativ unbekannter Sprechakte stellt ebenfalls ein Adaptationsproblem für Ostdeutsche dar. So zeigt Ylönen (1992) in einer kleinen Studie, wie in der Interaktion ost- und westdeutscher Geschäftsleute Statusunterschiede und Machtdifferenzen sich an Unterschieden in sprachlicher Versiertheit festmachen lassen. Wenn auch Unterschiede in der Diskurskompetenz in der Zeit unmittelbar nach der Wende am stärksten waren, so bleiben mehrfache Differenzen bis heute bestehen, und voraussichtlich noch so lange, wie die westdeutsche politische und wirtschaftliche Domi-

nanz und die Diskriminierung und der Ausschluss vieler Ostbürger vom gesamtdeutschen Gesellschaftsleben fortbesteht. Über bisweilen eklatante Unterschiede im Verhaltensmuster zwischen 'Wessis' und 'Ossis' ist auch heute noch regelmäßig nachzulesen.

Außer den einschlägigen paraverbalen Eigenschaften im sprachlichen Verhalten Ostdeutscher (z.B. Verzögerungen, Pausen, langsame und vorsichtige Ausdrucksweise) ist wiederholt auf diverse Diskursspezifika hingewiesen worden. Hierzu gehören offenbar ein erhöhtes Maß an Formalität, vorsichtig-abschwächender Konversationsstil (vereinzelt fast schon apologetisch), Mangel an Selbstvertrauen, unpersönliche Ausdrucksweisen (z.B. Passiv) und ein Mangel an umgangssprachlichen Formen (hierzu liegen verschiedene Untersuchungen vor, wie z.B. Auer 1995, Blei 1991, Ylönen 1992, Schlosser 1990b). Zu ergänzen wäre allerdings, dass derartige Unterschiede nicht allein vom Sprecher abhängig sind, sondern sehr häufig einer starken Situations-, Kontext- und Interaktionsspezifität unterliegen. So darf man beispielsweise bei einem Vorstellungsgespräch eines Ostbürgers bei einer westdeutschen Firma in Westdeutschland ein anderes Kommunikationsverhalten erwarten als dies vielleicht in einer ostdeutschen Firma in Ostdeutschland der Fall wäre.

Um noch einmal auf das Problem der mangelnden empirischen Absicherung des Phänomens „Sprachunterschiede Ost-West“ zurückzukommen: Teil der Problematik ist, dass Kategorien wie „Mangel an Selbstvertrauen“ oder *apologetic* (so z.B. bei Stevenson 1995, S. 53) im Grunde keine linguistisch beschreibbaren Kategorien sind, in ihrer sprachlichen Realisierung aber durchaus linguistisch erfassbar sein sollten. Als Kompromiss wurden deshalb im Rahmen dieser Arbeit die Begriffe *Hedges* und *hedging* eingeführt. Es handelt sich um eine auf Sprachverhaltensebene genauer zu beschreibende funktionale Kategorie, die es als solche gestattet, vielfältige sprachliche Erscheinungen zu erfassen.

Alles in allem darf man mit weitgehender Übereinstimmung (von wenigen Ausnahmen abgesehen, z.B. Oschlies 1991, 1989a, b) festhalten: es gibt beobachtbare Unterschiede im kommunikativen Verhalten von Bürgern aus der ehemaligen DDR bzw. BRD. Die Bedeutung dieser Unterschiede geht über die rein linguistische Ebene hinaus in Bereiche gesellschaftlichen Da-

seins, denn die Frage nach der Markiertheit des Kontrastes zwischen Kommunikation-Ost und Kommunikation-West, und darüber hinaus nach der Beschaffenheit regionaler und besonders sozialer Merkmale, ist, wenn auch nicht mehr von nationaler, so aber doch von innergesellschaftlicher Wichtigkeit.

Die in diesem Einführungskapitel kurz zusammengefasste Lage zur Kommunikationssituation Ost-West regt zu der Überlegungen an, dass individuelle und kollektive Wahrnehmungen sowie die auf diesen Wahrnehmungen basierenden Reaktionen Verhalten beeinflussen und ebenso wichtig sind wie klar identifizierbare Charakteristika. In diesem Sinne werden die sprachlichen Merkmalsträger zum berechtigten Forschungsgegenstand der Sprachwissenschaft. Die sprachlichen Implikationen der Zusammenführung von BRD und DDR in einen gesamtdeutschen Staat sollen im nächsten Abschnitt umrissen werden. Dies soll in der Form eines Forschungsüberblicks geschehen, der in drei Abschnitte unterteilt ist, die in etwa die historische Entwicklung und Auseinandersetzung mit dem Thema widerspiegeln: einmal ein allgemeiner Überblick über west- und ostdeutsche Perspektiven (2.1), sowie zum anderen über die Zeiträume vor und nach 1989 (2.2 bzw. 2.3).



2. Sprachliche Implikationen der Konvergenz von BRD und DDR

Mehr als sechs Jahre nach dem Zusammenbruch der DDR und nach mehr als 400 Publikationen (Hellmann 1996, 1997) zum Thema des Sprachgebrauchs Ost-West steht die Frage nach der sprachlichen Wiedervereinigung und den Verständigungsschwierigkeiten zwischen Bürgern der ehemaligen DDR und der BRD immer noch unbeantwortet im Raum. Die große Mehrzahl vorliegender Untersuchungen stellt das Fortbestehen von Kommunikationsproblemen kaum in Frage, erhebt aber gleichzeitig nur selten Anspruch auf Generalisierbarkeit, von einigen wenigen Ausnahmen einmal abgesehen. Dies mag wohl an der Kürze der Beiträge liegen, denn das meiste beschränkt sich auf anekdotische Randbeobachtungen, impressionistische Selbsterfahrungsdarstellungen oder aber gründliche Wiederaufbereitung alten Wissens im Lichte neuer Entwicklungen. Bei den inzwischen vorliegenden Forschungsergebnissen ist es allerdings ganz besonders erfreulich, feststellen zu können, dass Wissenschaftler aus Ost und West sich gleichermaßen an der Darstellung dessen, was wohl übergreifend als die Kommunikationskonstellation Ost-West bezeichnet werden darf, beteiligen (s. bes. Czyzewski et al. 1995, Hellmann 1998, 1992b, Reiher/Läzer 1993). Dies fördert Objektivität und reziproke Kritik zugleich, zumal man sich bei Insidern eben immer am verlässlichsten bestätigen lassen kann, was nur zu schnell in den Bereich der Vermutung verdrängt wird.

Ansätze sind divers und zur Genüge vorhanden, und viel versprechende Forschungsrichtungen sind wiederholt eingeschlagen worden. Dies hat, so scheint es, zu dem stillschweigenden Einvernehmen geführt, dass die innerdeutsche Kommunikationssituation adäquat nur unter pragmalinguistischen Gesichtspunkten vollständig zu erfassen ist: Vieles ist eben eine Frage des Sprachgebrauchs, der Kommunikation, die eng an den Gesprächskontext gebunden ist und als eingebettet in politisch-soziale Zusammenhänge verstanden werden muss.

Ein solcher Ansatz scheint viel versprechend und ist bereits vielfach erprobt. Geht man von einem entsprechend weit gefassten Sprachbegriff aus, dann ist auch das unter gleicher Bezeichnung als verschieden und andersartig

Aufgefasste und Gemeinte als Grundlage für potenzielle Missverständnisse zu erklären.

Hier wäre dann natürlich auch die Frage aufzugreifen, was denn dazu führt, dass Gleichlautendes nicht mehr gleich bedeutend (von herkömmlichen Erscheinungen der Homonymie und Polysemie einmal abgesehen) ist. Eine Antwort auf diese Frage ist wohl in der Tatsache zu suchen, dass Sprache ein soziales Gebilde/Konstrukt ist, gleichzeitig aber auch Soziales und Gesellschaftliches bildet und mitformt. Sprache ist immer auch ein Spiegel sozialen und politischen Wandels und gesellschaftlicher Veränderungen schlechthin. Es ist diese Eigenschaft von Sprache ganz allgemein, die die deutsche Sprache der Neunzigerjahre so hochinteressant werden lässt: einmal zeigen sich in ihr zunehmend die gewaltigen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen des letzten halben Jahrzehnts, während ihr gleichzeitig Reste einer alten, nicht mehr real vorhandenen politischen und gesellschaftlichen Wirklichkeit innewohnen und darin nachschwingen.

2.1 Forschungsüberblick I: Kommunikation DDR vs. Kommunikation BRD

Am 9. November 1989 fiel nach vierzigjähriger Trennung von BRD und DDR die innerdeutsche Grenze. Elf Monate später erfolgte die politische Einheit. Die Auswirkungen und Konsequenzen dieser umstürzenden Ereignisse berühren die Menschen im Osten wie im Westen Deutschlands auch heute noch auf den verschiedensten Ebenen gesellschaftlichen Daseins – im wirtschaftlichen, politischen, und – vielleicht am auffälligsten – im zwischenmenschlichen Bereich.

Während Archivarbeiten in der Zentralbibliothek am Prenzlauer Berg in Ostberlin im Herbst 1990 unterhielt ich mich mit einer Angestellten der Bibliothek zum Thema Wiedervereinigung und deren Folgen. In ihrer Antwort kamen Sorge und Vorbehalt zum Ausdruck:

„Früher haben wir uns nie als Ostdeutsche im Gegensatz zu Westdeutschen gesehen, erst seit die Grenze offen ist hat man wirklich das Gefühl, daß wir anders sind als die im Westen, anders arbeiten, anders reden, anders denken – ich weiß nicht so recht.“

Dies erinnerte doch sehr an die Aussagen ehemaliger DDR-Bürger, die Grunert-Bronnen (1970) in einer Sammlung von Erzählungen zusammen trug:

„Trotzdem ist es mir, als ich hier in den Westen kam, in den ersten Jahren immer wieder passiert, daß Leute zu mir gesagt haben, ich würde nicht richtig diskutieren, ich würde nur DDR-Ideologie wiedergeben, wo ich wirklich meine Meinung gesagt habe.“ (Grunert-Bronnen 1970, S. 11)

und

„Ich habe immer das Gefühl gehabt, ich bin insofern bewußter, als für mich das gesprochene Wort viel bindender war als für alle anderen hier.“ (ebd., S. 12)

Auf die gezielte Frage der Autorin, ob die Sprecherin Zweifel habe, ob ihre Sprache noch dieselbe sei, erfolgt dann als Antwort:

„Ich weiß nicht, ob man das so ausdrücken kann. Aber die Verständigung hat offensichtlich nicht funktioniert ... das ist wohl im Grunde schon pathologisch, in dieser Art nicht mehr an die Wörter zu glauben.“ (ebd., S. 15)

Derartige Zitate geben Aufschluss über ein lange vor der Wende vorhandenes und stark ausgeprägtes metakommunikatives Bewusstsein der eigenen sprachlichen Andersartigkeit. Hier wird ein über öffentlich-offizielle Bereiche hinausgehendes intuitives Vorwissen zum Ausdruck gebracht, zu dessen Erfassung ein analytischer Ansatz gefordert war, der über die zur damaligen Zeit vorherrschende Konzentration auf schriftsprachliche Unterschiede hinauszugehen hatte.

Des Weiteren rufen solche Aussagen den in den Folgejahren vielfach zitierten und kritisierten Dogmatizismus des SED-Parteiparates in Erinnerung, dessen offizielle Besetzung bestimmter Schlüsselbegriffe zu semantischen Verschiebungen, Reduktionen oder gar völligen Sinnentleerungen sprachlicher Elemente führen musste (bes. Schlosser 1990b, S. 179).

Viel, so scheint es, hat sich seit Grunert-Bronnens Beobachtungen in den Sechzigerjahren nicht geändert. Das Gefühl des Nicht-Verstanden-Werdens tritt somit auch in ähnlichen Bemerkungen und Erfahrungsschilderungen des im Rahmen dieser Arbeit untersuchten (Video-)Gesprächsmaterials zutage. Hierzu einige Beispiele:

DN-1-34 BT: Kann es denn nicht sein, dass ihr in diesem Teil der Welt das Wort erlöst oder Erlösung in anderer Weise benutzt als wir?

oder

DN-4-114 GT: Meine Erfahrungen sind einfach die, dass wenn wir über bestimmte Dinge reden, wir immer erklären müssen, wie wir das meinen. Also, wir sagen einen Satz und der wird rein inhaltlich verstanden, aber was damit gemeint ist, ist immer sehr kompliziert.

Hier scheint sich ein direkter Zugriff auf die Tatsache anzubieten, dass die quantitativ geringen sprachlichen Unterschiede (besonders in der Alltagssprache, so z.B. Oschlies 1989b, Baudusch 1995) nicht unbedingt ausschlaggebend waren (und sind), sondern dass sie erst recht äußerlich identisch gebliebene Ausdrucksweisen unterschiedlicher Erfahrungswelten repräsentieren, weil speziell die weltanschaulichen Bezugssysteme unterschiedlich waren (Fraas 1993, 1994, 1996; Fraas/Steyer 1992; Hellmann 1991a, c). Dies hatte seinen Ursprung nicht nur in den kontrastierenden Ideologien der beiden deutschen Staaten, sondern war ganz besonders durch die unvermeidbare Eingewöhnung in „unterschiedliche Muster kognitiver und psychischer Weltaneignung“ bedingt (Schlosser 1990b, S. 180). Dass bei einem derartigen sprachlichen Selbsturteil der Sprachbenutzer eine Untersuchung auf rein lexikalischer Ebene nicht mehr ausreicht – man denke hier an bestimmte Arbeiten besonders in den Anfangsjahren der Teilung (s. bes. v. Polenz 1993 und Hellmanns Übersichtsartikel (Hellmann 1996, 1997)) – sondern vielmehr eine Herangehensweise nötig ist, die Semantik und Pragmatik der Kommunikation einschließt, liegt auf der Hand.

Im weiteren Sinne lassen sich die zitierten Beispiele auf die Frage der eigenen (u.a. sprachlichen) Identität beziehen, vor allem darauf, wie diese Identität mittels Sprache zum Ausdruck kommt. In ihnen tritt ein Interessengebiet in den Vordergrund, mit dem sich Journalisten wie Wissenschaftler, besonders jene, die auf dem Gebiet der Soziologie und der Sprachwissenschaft tätig sind, gleichermaßen befasst haben.

Die sich aus der Teilung Deutschlands ergebende Frage nationaler Identität – gesellschaftlich, politisch, ideologisch und sprachlich – war und ist häufig

der Gegenstand von Spekulation und ernsthafter Forschung (Dieckmann 1967, 1989, Hellmann 1989a, c). Die Entstehung nationaler Identitäten wurde vielerorts als unumgänglich, ja sogar normal gesehen. Dies zeigte sich vor allem in den lang anhaltenden Diskussionen auf beiden Seiten über divergierende Entwicklungen der deutschen Sprache in beiden deutschen Staaten, die sich zwangsläufig aus der fortbestehenden politischen Teilung und gesellschaftlichen Trennung ergeben mussten. Bereits in den Fünfzigerjahren, kaum zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges, ließen sich Behauptungen vernehmen, dass die ideologische und politische Kluft sich bereits sprachlich niederzuschlagen begann (z.B. Klemperer 1952). Klemperers Sorge, dass „die Sprache als einigendes Band der Nation“ zerfiel (1954, zitiert nach Hellmann, 1989c, S. 27), stand erst am Anfang vieler Meinungsverschiedenheiten, die in zahlreichen Veröffentlichungen zum Ausdruck gebracht wurden, und sie war symptomatisch für ein stets wiederkehrendes journalistisches und wissenschaftliches Interesse am Thema.

Rege Debatten wurden geführt in und zwischen beiden deutschen Staaten, in deren Mitte oft die Frage stand, ob die deutsche Sprache nun von den „westlichen Imperialisten“ oder den „östlichen Sozialisten“ pervertiert wurde, und in denen massive Kritik erhoben wurde an den politischen und gesellschaftlichen Vorstellungen der jeweils anderen Seite. Vor allem in den ersten Jahren mangelte es den Arbeiten entscheidend an wissenschaftlicher Präzision und empirischer Basis (s. hierzu bes. Dieckmann 1967).

Eine ähnliche Verschiebung der Positionen, von durch Rhetorik und Polemik zum Ausdruck gebrachten persönlichen Meinungen und weit reichenden Anklagen in den Fünfzigerjahren in Richtung Zusammenarbeit und Toleranz in den letzten Jahren vor der Vereinigung, ist ein Thema, das in seiner Gesamtheit nicht wenig Platz in Anspruch nehmen würde (s. Hellmann 1989d, Bauer 1990), und detaillierte Beschreibungen der Entwicklung des Forschungsgebietes „deutsch-deutsche Sprachsituation“ sind zahlreich und divers (Schmidt 1978; Schlosser 1990b; Hellmann 1997, 1989d).

Zweck dieser Einleitung soll sein, lediglich einen allgemeinen Überblick über die Forschungslage zu geben, und der Versuch einer vollständigen Zusammenfassung muss hier unterbleiben; es sei stattdessen auf Hellmanns zusammenfassende kommentierte Bibliografie aus dem Jahr 1976 für frühe-

re Veröffentlichungen verwiesen. In diesem eher begrenzten Zusammenhang scheint es dennoch angebracht, darauf hinzuweisen, dass in der Vergangenheit (d.h. vor 1989) Bezüge zu einem **Teilbereich** der deutschen Sprache in der DDR hergestellt wurden, der gemeinhin – und dies in kontrastiver Abgrenzung von Alltagssprache/Sprache der Privatsphäre – als offizielles Register bezeichnet wurde. Offizielle Verlautbarungen staatlicher Organe, Körperschaften und Einrichtungen, also partei-redigiertes sprachliches Material, stellten die Grundlagen vieler Untersuchungen dar.

Dies ergab sich in erster Linie aus einer eingeschränkten Forschungslage – von der politischen Wirklichkeit der DDR auferlegt – die freien Zugang zur Kommunikationsgemeinschaft des Staates DDR kaum ermöglichte.

Sprachwissenschaftler konnten DDR-Verhältnisse vornehmlich von außen betrachten, und inwiefern die dortigen Existenzbedingungen die Semantik der Sprache beeinflusst haben, konnte man im Grunde nur erraten (s. bes. Schlosser 1990b, S. 13). Zum Ausgleich wurden in diesem Zusammenhang oft Vergleichsdaten zwischen Duden-West und Duden-Ost herangezogen, oder auch lexikalische Beispiele aus dem ebenfalls auf Schriftsprachlichem basierenden Mannheimer Zeitungskorpus, das im Auftrag des Instituts für Deutsche Sprache Differenzen zwischen Ost- und Westzeitungen (*Neues Deutschland* vs. *Die Welt*) ermittelte (Hellmann 1984). So interessant die in lexikalischen Studien herausgearbeiteten sprachlichen Unterschiede auch sein mögen, Schlussfolgerungen über den Stand der DDR-Alltagssprache ließen sie kaum zu. Die Sprache, die in der privaten Kommunikation Verwendung fand, blieb größtenteils unerschlossen (Debus/Hellmann/Schlosser 1986).¹⁰

Eine klärende Randbemerkung zur begrifflichen Differenzierung der bislang verwendeten Termini offizielle/öffentliche Sprache/Alltagssprache, aber auch Standardsprache (oder alternativ: Hochsprache/Einheitssprache/Literatursprache) scheint angebracht: während die Gegenüberstellung 'offiziell – Alltag' eine Frage des Registers ist, soll Standard auf Nationalvariante referieren.

¹⁰ Es gab einige wenige Ausnahmen, z.B. Schlobinski/Wachs (1983), Dittmar/Schlobinski/Wachs (1986).

Zur Frage der Nationalvarianten (Anzahl und Abgrenzung) sowie zur Problematik Register – Varietät – Variante soll später noch kurz Stellung genommen werden.

Zur empirischen Lage von sprachlichen Ost-West-Untersuchungen betonte Hellmann bereits vor Jahren die Bedeutung einer fachwissenschaftlich-linguistischen Motivation, indem er im Zusammenhang mit dem Projekt Ost-West-Wortschatzvergleiche erklärte, dass es:

„zunächst um die Vermehrung, Präzisierung und weitgehend empirische Absicherung von Erkenntnissen darüber [ging], wie unterschiedlich der Sprachgebrauch in beiden deutschen Staaten (auf der Grundlage eines definierten Ausschnittes aus der Menge aller öffentlich produzierten Texte) denn nun sei.“ (Hellmann 1984, S. 42).

Es ist gerade jener Bezug auf *Sprachgebrauch*, der, in Abgrenzung zu sprachlichen Zeugnissen, die über die SED-kontrollierten Medien und offizielle Anlässe zugänglich waren, in Publikationen neueren Datums im Vordergrund stand. Im IDS-Sprachreport (I/1991, S. 4) berichtet Hellmann (1991a) von vierzehn Veröffentlichungen – Büchern und Artikeln – die zwischen November 1989 und Mitte 1990 erschienen. Seither ist die Zahl der Untersuchungen ständig angestiegen (s. Übersichten in v. Polenz 1993; Gesellschaft für deutsche Sprache 1993 (vgl. Jg. 103, H. 3); Lerchner 1992b; Welke/Sauer/Glück 1992). Es scheint also eine Art empirische Aufholarbeit stattgefunden zu haben, die eine Bestätigung zuvor nur intuitiv geäußerter Vermutungen anstrebt.

Es besteht die Notwendigkeit, das Thema Sprachgebrauch in der DDR in seiner Gesamtheit, ungeachtet der Dichotomisierung offiziell vs. Alltag, im allgemeinen Zusammenhang der zwischen Sprache und Politik existierenden reziproken Beziehung zu betrachten. Hier ist Dieckmann (1969) zuzustimmen, der betont, dass jeder Versuch, Sprache und Politik eine pragmatische Dimension zu geben, mit Schwierigkeiten verbunden ist. Politik beeinflusst Sprache und umgekehrt. Dieser Umstand gewinnt entscheidend an Bedeutung, wenn man eine Sprache zum Untersuchungsgegenstand wählt, die in einem geschlossenen politischen System existiert (hat), in dem Sprachplanung und Sprachkontrolle integraler Bestandteil der allgemeinen ideologischen Ausrichtung sind. Hier genügt dann die einfache Beschreibung münd-

licher oder schriftlicher Existenzformen einer Sprache nicht mehr, der gesellschaftliche und politische Hintergrund gewinnt zunehmend an Bedeutung, wird gleichermaßen wichtig. In diesem Kontext der bewusst betriebenen Sprachplanung und Sprachkontrolle – und es ist zu betonen, dass sich die offizielle Sprache der DDR nicht aus diesem Zusammenhang herauslösen lässt – darf deren Einfluss auf allgemeinsprachliche Erscheinungen und Existenzformen nicht unterschätzt werden. Somit bietet sich im Rahmen einer sprachlichen Analyse auch stets eine Erfassung sprachexterner Faktoren an. Eine adäquate Beschreibung des politischen Systems der DDR bezüglich dessen Einflusses auf die dort praktizierte allgemeine Kommunikation verlangt dann stets eine Berücksichtigung gewisser „Basisfaktoren“ (Gudorf 1981, S. 8-9), welche politische, gesellschaftliche oder gar philosophische Aspekte erfassen, ohne die Auswirkung zentraler Kontrollmechanismen unter Anerkennung von mindestens zwei verschiedensprachlichen Repertoires zu vernachlässigen.

Wie bereits angedeutet, war der Zugang zu spontan produziertem, unredigiertem Sprachmaterial in der DDR problematisch, und behördliche Verhinderung hatte zur Folge, dass DDR-Spezifika nur an veröffentlichtem, kontrolliertem Material zu beobachten waren.

Schlosser (1987, S. 37) weist auf dieses Dilemma hin:

„Man kann diese Alltagssprache nicht erforschen, man muß sie aber erforschen, weil man sonst keinen Maßstab für die DDR-Sprachentwicklung hat.“

Dennoch, so argumentiert er an anderer Stelle (1990b, S. 13), lieferte diese offizielle Sprache Hinweise auf „Bedingungen der Realitätsdeutungen“, unter denen auch ein dissidenter oder gar oppositioneller Sprachgebrauch zu Stande kam, und durch die auch noch länger nachwirkende DDR-spezifische Untertöne („Konnotationen“) im inzwischen nicht mehr bevormundeten Sprachgebrauch des Ostens ermittelt werden können. Der die DDR-Verhältnisse von außen betrachtende Sprachwissenschaftler konnte einerseits den Einfluss der Lebensbedingungen auf die Sprache nur erahnen, sah sich aber unmittelbar nach Wegfall der Grenze mit einer Situation konfrontiert, die sich nahezu ins Gegenteil umgekehrt hat, seit sämtliche öffentlich berührten Lebensbedingungen sich drastisch verändert haben. Ob und in welchem Ausmaß die sich zwangsläufig den neuen Realitäten anpassende Sprache mit

dieser Entwicklung hat Schritt halten können, ist inzwischen mehrfach dokumentiert worden (Fix 1990; Lerchner 1992b; Clyne 1995; Hellmann 1990, 1991a, 1992a; Schlosser 1993), wenngleich dieser Prozess kaum als abgeschlossen gelten kann. Eine genauere Betrachtung des inzwischen fertig gestellten „Wendekorpus“ (Herberg/Stickel 1992; Hellmann 1998) kann hier sicherlich Aufschluss geben über das Ausmaß des Verschwindens bzw. der Weiterverwendung bestimmter DDR-typischer Ausdrucksweisen.

2.2 Forschungsüberblick II: Der Zeitraum vor 1989

Ich möchte im Folgenden eine kurze Übersicht geben und auszugsweise Arbeiten diskutieren, die sich bis 1989 mehr oder weniger intensiv mit dem deutsch-deutschen Sprachthema auseinander setzten, allein schon deshalb, weil so ein vollständigeres Bild der Situation gegen Ende 1989 gegeben werden kann.¹¹ Die Diskussion wurde viele Jahre kontrovers geführt, ein Ergebnis eines oft im Vordergrund stehenden ideologischen Antagonismus, hinter dem die (sprach-)wissenschaftliche Analyse häufig zurücktrat.

Politische Voreingenommenheit, Mangel an wissenschaftlicher Präzision und Empirie führten zu einer qualitativ unzureichenden Behandlung des Themas. Andererseits waren besonders die frühen Arbeiten und Veröffentlichungen in den Jahren unmittelbar nach der Teilung besonders gekennzeichnet von polemischen Angriffen auf beiden Seiten, in denen die Schuld für die angebliche Auseinanderentwicklung der deutschen Sprache der jeweils anderen Seite zugewiesen wurde. In Arbeiten, die weniger politisierend waren und empirisch auf solider Basis standen, mangelte es dann meist an Kontrastivität, man konzentrierte sich vorwiegend auf die eine oder andere Seite, zog aber kaum Vergleiche. Ein zusätzliches Kriterium war die Tatsache, dass Forscher fast immer ihre eigene Varietät als korrekte Norm unterstellten.

Bis gegen Ende der Sechzigerjahre gab es auf Seiten der DDR bezüglich der Sprachspaltungsthese keine sehr einheitliche Position. Der am häufigsten vertretene Standpunkt war eine prinzipielle Anerkennung zweier heteroge-

¹¹ Angebracht deshalb, weil das in dieser hier vorgelegten Arbeit untersuchte Korpus sich mit sprachlichen Belegen aus dieser Zeit beschäftigt.

ner Sprachgemeinschaften, die divergierenden Tendenzen im lexikalischen Bereich ausgesetzt waren. Man argumentierte jedoch, dass westdeutsche Kritik am sozialistischen System – und die damit in Zusammenhang stehende Neigung, die Entwicklung einer neuen deutschen Sondersprache anzunehmen – jeder Grundlage entbehrte. Man argumentierte, dass Ablehnung und Missbilligung westdeutscher Sprachwissenschaftler im Grunde versteckte Ideologiekritik darstellte. Ihlenburg (1964, S. 372) hält zusammenfassend fest, dass Sprachgebrauch „nicht in erster Linie eine Frage des Wohnsitzes, sondern des Klassenstandpunktes“ sei. Dieser Standpunkt wurde beibehalten bis in die frühen Siebzigerjahre, als der politische Kurs der DDR sich in Richtung Unabhängigkeit und Abgrenzung bewegte. Das oft erwähnte Ulbricht-Zitat des VIII. Parteitags des Zentralkomitees der SED – „die einstige Gemeinsamkeit der deutschen Sprache (ist) in Auflösung begriffen“ (zum ersten Mal zitiert in Hellmann (Hg.) 1973, S: 118f., Anm.5) – ist ein treffendes Beispiel. Außerdem wurden mit der DDR-Verfassung von 1974 strengere Demarkationsrichtlinien ins Leben gerufen, die sich auch auf die Forschung zum deutsch-deutschen Sprachthema auswirkten. Unter Anerkennung des neuen sozialistischen Staatsgefüges und der damit einhergehenden politischen und gesellschaftlichen Ordnung erklärte Lerchner (1974, S. 260), dass als Konsequenz der progressiven sozialistischen Entwicklung in der DDR eine „in hohem Maße relevante neue Organisation und Struktur des Gefüges der Existenzform des Deutschen“ existierte, als deren Konsequenz „die nationalsprachliche Gesamtheit dieser Existenzform nicht mehr vergleichbar“ sei. Dies kennzeichnete den Beginn einer Reihe von Diskussionen zur Frage, ob die deutsche Sprache anstatt der drei Varietäten Binnendeutsch (BRD und DDR), österreichisches und schweizer Deutsch vielleicht vier Existenzformen (Aufspaltung BRD und DDR) entwickelt habe, und zwar als Ergebnis der neu entwickelten Unabhängigkeitsbestrebung. Auf diese „Viervariantenthese“ wird in Kap. 3. noch genauer eingegangen werden.

Mosers Artikel (1954) stellt eine der ersten Auseinandersetzungen mit semantischer Differenzierung des Lexikons dar. Er behauptet, dass der Begriff Spaltung übertrieben und grundsätzlich falsch ist. Orthografie, Morphologie und Syntax seien unberührt, und die linguistischen Unterschiede im Deutsch der beiden Staaten seien im Großen und Ganzen geringfügig (s.a. Hellmann 1980). Diese Auffassung hielt sich über zwei Jahrzehnte, als Moser (1985,

zur Kritik und Gegenkritik s. bes. v. Polenz 1988 und Hellmann 1989b) den Terminus „Sonderung“ als angemessene Beschreibung der deutsch-deutschen Sprachsituation bevorzugt und erklärt, dass eine Spaltungshypothese (Ost vs. West) als unbegründet gelten muss, solange die Differenzen auf das Lexikon (v. Polenz 1988, auch Schlosser 1991b) beschränkt bleiben.

Hellmann setzte schon früh den terminologischen Rahmen (z.B. Hellmann 1973, detaillierter dann 1980), indem Kategorien für lexikalische Unterschiede zwischen einzelnen Lexemen eingeführt wurden. Weiskopf (1955) war einer der ersten Sprachwissenschaftler, die lexikalische Ost-West-Unterschiede komparatistisch-kontrastiv behandelten. Er geht wie Moser weiterhin von „einer“ deutschen Sprache aus, in der bestehende lexikalische Differenzen lediglich Ausdruck der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse der DDR sind. Er lehnt die westdeutsche Position ab, dass lexikalische Veränderungen im Osten Ausdruck eines gesellschaftlichen und moralischen (sprich ideologischen) Verfalls sind. Während Moser und Weiskopf als relativ unvoreingenommen gelten können – besonders wenn man die Zeit, in der sie Stellung bezogen, einbezieht – trieben andere die Polemik weiter voran, wie z.B. Fröhlich (1957), dessen Beitrag stellvertretend für viele Veröffentlichungen der damaligen Zeit steht.

An den grundsätzlichen Fragestellungen zur Divergenz der deutschen Sprache in beiden deutschen Staaten änderte sich in vier Jahrzehnten prinzipiell sehr wenig, wohl aber die Wahrnehmung und die sprachwissenschaftliche Behandlung der Materie. Jahrelang war die Situation von einer Ost-West-Dichotomie bestimmt, die sich aus dem Entstehen zweier in völlig entgegengesetzte politische, ideologische und wirtschaftliche Systeme eingebundenen deutschen Staaten ergab. Die starre gesellschaftliche Trennung schlug sich somit ebenfalls auf die Forschungssituation nieder, ganz besonders, wenn Gegenstand der Forschung ein der Gesellschaft so nahe liegendes Objekt wie Sprache ist. Versuche, politisch bzw. ideologisch motivierte sprachliche Veränderungen von der eigenen Position distanziert zu behandeln, schlugen deshalb oft von vornherein fehl, schienen gar unvermeidbar angesichts der disparaten Entwicklung beider Staaten. Dass dies quasi zu unterschiedlichen Forschungsergebnissen führen musste, verwunderte kaum. Eine Änderung der Lage trat nicht vor Anfang der Achtzigerjahre ein, als eine Annäherung der unterschiedlichen Positionen im Rahmen verstärkter

Zusammenarbeit zwischen Sprachwissenschaftlern aus DDR und BRD möglich wurde (Hellmann 1989d; Nerius 1988).

Die Zahl der Publikationen bis 1989 und seit der Wende ist groß und wächst weiterhin an. 1976 veröffentlichte Hellmann eine annotierte Bibliografie zum öffentlichen Sprachgebrauch in Ost und West, die allein unter dem Stichwort „Sprachdifferenzierung“ 252 Beiträge/Titel enthielt. Die seit der Wende sich mit gleicher Thematik beschäftigenden Publikationen umfassen inzwischen mehr als 400 (v. Polenz 1993; Hellmann 1996, 1997). Dass sich im Laufe der langjährigen Trennung sprachliche Differenzen entwickelten, die auch noch nach der Vereinigung nachwirken, bezweifeln nur wenige, war für manche sogar eine unvermeidbare logische Konsequenz der gesellschaftlichen Verhältnisse:

„In der DDR hat sich die Arbeiterklasse als herrschende Klasse konstituiert. Dabei ist es nur natürlich, daß sie ihre im politischen Kampf des neunzehnten und in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts verwurzelte Benennungstradition hier fortsetzt und den öffentlichen Sprachgebrauch auf diese Weise prägt.“ (Fleischer et al. 1983, S. 260)

Im Grunde verstand sich die DDR immer als sozialistischer Staat der Arbeiter und Bauern, der in der Tradition von Arbeiterbewegung und Sozialismus stand. Der von Fleischer betonte „öffentliche Sprachgebrauch“ im geteilten Deutschland war besonderer Anlass einer Fülle von Publikationen. Der von Dieckmann (1967) in die Diskussion eingebrachte Terminus „sprachliches Ost-West-Problem“ (Dieckmann 1967, S. 136), zusammen mit Ausdrücken wie „Sprachdifferenzierung“, richtete sich vor allem kritisch gegen die Tendenz, die politisch-ideologische Divergenz zum Hauptanliegen der Diskussion zu machen, und sich erst sekundär auf rein sprachwissenschaftliche Kriterien zu konzentrieren. Derartige Begriffe seien insofern polemisch, als sie den Untersuchungsgegenstand von vornherein zum „Problem“ erheben, das politisch Problematische an der Sache in den Vordergrund rücken, ja sogar sprachwissenschaftlich nur noch belegen, „was man politisch schon weiß“ (Dieckmann 1967, S. 138).

Untersucht man die Entwicklung des deutschen Wortschatzes in beiden deutschen Staaten, so muss besonders zwei Kriterien Aufmerksamkeit geschenkt werden:

- 1) der Frage des Sprachwandels (der sprachlichen Veränderung) des Deutschen als Konsequenz „revolutionärer sozialpolitischer Veränderungen“ unter dem Einfluss Marxistisch-Leninistischer Ideologie,
und
- 2) der Frage nach dem Ausmaß der politisch-ideologischen Spaltung und deren Auswirkungen auf die deutsche Sprache.

Beide Fragen betreffen besonders die Entstehung ideologiegebundener Lexeme, die die neue (nach 1949) Wirklichkeit – lies DDR-Sozialismus – widerspiegeln. Gerade im Zusammenhang der neuen Wirklichkeit war die sprachliche Übermittlung marxistischer Prinzipien in die Gesellschaft entscheidend, und demnach auch bis in die frühen Achtzigerjahre das Hauptanliegen der DDR-Forschung. Im Gegensatz zur Polemik der ersten zwei Jahrzehnte in der DDR-Forschung, die, ähnlich westlichen Arbeiten, wenig wissenschaftliche Substanz enthielt, ging man nun vorsichtiger und zurückhaltender ans Werk.

Die Ereignisse des Jahres 1961 (Bau der Berliner Mauer) verursachten einen vorübergehenden Rückfall in alte Gewohnheiten; das politische Klima war gereizt und emotionsgeladen, und gegenseitige Beschuldigungen wurden zum Hauptanliegen der Publikationen. Die Beziehungen zwischen Ost und West erreichten einen neuen Tiefstand. Dies spiegelte sich in der Literatur zum Thema sprachliche Divergenz Ost-West wider. Das Problem mit Publikationen aus dem ostdeutschen Raum (z.B. Höppner 1964, s. hierzu bes. Hellmann 1989d) lag darin, dass man die auf die eigene Ideologie gegründete Norm als Grundlage für die Bewertung lexikalischer Veränderungen nahm, und gleichzeitig die Kollegen aus der Bundesrepublik der Subjektivität und Voreingenommenheit beschuldigte. Allmählich wurden allerdings Arbeiten aus dem westdeutschen Raum objektiver, empirisch besser kontrolliert und belegbar. Diese neue, faktische Herangehensweise an das Thema erhielt erheblichen Antrieb durch Dieckmanns viel zitierten Artikel „Kritische Bemerkungen zum sprachlichen Ost-West-Problem“ (1967), in dem er sich mit methodologischen Fragen und Mängeln und politischem Vorurteil auseinander setzt.

Während bis Mitte der Sechzigerjahre die Divergenztheorie in Westdeutschland weitgehend aufrechterhalten wurde, argumentierte man im Osten in Übereinstimmung mit dem politischen Klima der Zeit, d.h. für ein gemeinsames Deutsch.

In den Achtzigerjahren erfolgte dann allmählich die Anerkennung der Tatsache, dass bezüglich offizieller und öffentlicher Sprachformen (Register) eindeutig divergierende Tendenzen existierten, während im Privatbereich allgemeine Übereinstimmung dahingehend existierte, dass die Alltagssprache wenig von derartigen Auseinanderentwicklungen berührt wurde. Diese innere Teilung der deutschen Sprache in der DDR im Sinne der Kontrastierung privat/öffentlich („innere Zweisprachigkeit“, Schlosser 1990a, S. 26) nahm man als Selbstverständlichkeit hin.

1982/3 konstatierte Fleischer das Ende der Viervariantentheese (s.u. Kap. 3.). Er erklärte, dass „eine weitgehende Differenzierung oder Verselbständigung der deutschen Literatursprache in der DDR (nicht) wünschenswert [wäre].“ (Fleischer et al. 1983, S. 258). Diese Art der Argumentation wurde in einer Veröffentlichung aus dem Jahre 1987 (Fleischer et al.) weiterentwickelt mit der Darlegung der Vorstellung von „eine(r) Sprache – zwei Kommunikationsgemeinschaften“. Desweiteren wurden pluralistische Ideen zunehmend in die Diskussion mit eingebracht (Clyne 1984, 1995; v. Polenz 1988).

Andersson (1984) betont in diesem Zusammenhang, dass eine Diskussion zum Sprachthema Ost-West zuerst einmal den Terminus „Spezifikum“ definieren müsse, ganz egal, ob es sich dabei um BRD- oder DDR-Spezifika handle. Gleichzeitig müsse der Status der zur Diskussion stehenden Sprachform erörtert werden, da reine Frequenzunterschiede nur von untergeordneter Bedeutung seien. Gleichermäßen ließe das Vorkommen eines Spezifikums in beiden Staaten dessen Status weniger wichtig erscheinen.

Dieckmann (1969, S. 54) weist darauf hin dass der Wortschatz eines politischen Systems nicht identisch ist mit dem politischen Vokabular einer Sprache:

„Zur Sprache eines Gebietes gehört auch, was dort in Gebrauch ist, wenn man über Erscheinungen spricht, die sich außerhalb des Gebietes befinden ...“

2.3 Forschungsüberblick III: Der Zeitraum nach 1989

Wenn auch das für die vorliegende Arbeit untersuchte Material aus der Wendezeit stammt, und somit der Forschungsstand aus den Jahren 1989/90 relevant ist, so lassen sich dennoch die zahlreichen Arbeiten der letzten Jahre nicht ignorieren. Dies hängt nicht zuletzt auch mit dem Erstellungszeitraum dieser Arbeit zusammen, sowie mit der Tatsache, dass Studien neueren Datums mit in den Erkenntnis- und Entwicklungsprozess eingingen. Aufgrund der Fülle der Publikationen ist die folgende Übersicht wieder nur selektiv beschränkt auf Arbeiten, die m.E. von besonderer Wichtigkeit sind.

Während im letzten Abschnitt schwerpunktmäßig ein Literatur- und Forschungsüberblick aus der Vor-Wendezeit präsentiert wurde – teilweise quasi als historischer Überblick aus der Anfangszeit der deutschen Teilung – soll im Folgenden die Phase seit 1989 dargestellt werden. War man der Meinung, mit der deutschen Einheit löse sich auch die Frage nach der sprachlichen Teilung von selbst, so sah man sich getäuscht. Hunderte von Darstellungen – Artikel, Monografien und Konferenzberichte in einschlägigen Publikationsmedien, aber auch einfache Glossen und Populärwissenschaftliches traten zutage. Hellmann (1996, S. 2) stellte eine 70 Beiträge umfassende Auswahlbibliografie vor (von ca. 1200 Publikationen insgesamt, davon bis Anfang 1996 mehr als 400 Publikationen zum Thema seit der Wende). Die Beiträge bestehen weitgehend aus Sammelbänden und Übersichtsartikeln mit nur sporadischen empirischen Untersuchungen, die, und dies ist als positive Entwicklung und wohl auch als Reaktion auf das oftmals kritisierte Ausbleiben von empirischen Untersuchungen aufzufassen, sich mit „echten“ Daten befassen. Außerdem, und dies sollte bei aller Kritik nicht vergessen werden, benötigen empirische Arbeiten einen viel umfangreicheren Zeitrahmen für Datenerhebung und -auswertung.

Es wurde bereits mehrmals darauf hingewiesen, dass das Thema Vereinigung, auch aus sprachlicher Sicht, noch lange nicht abgeschlossen ist. Dies wurde ganz besonders deutlich auf einem kürzlich veranstalteten Symposium (22nd New Hampshire Symposium on East Germany, Juni 1996) zum Thema Ost-/Westdeutschland und Vereinigung, auf dem in der Sektion Sprachwissenschaft ein Schwerpunkt mit dem Arbeitsthema „Spannungsverhältnis von Sprache, Lebenswelt(en) und Herrschaft als Brücke und Bar-

riere der Kommunikation in (Ost-)Deutschland“ gesetzt wurde. Von dem Grundsatz ausgehend – „Kommunikation ist an Sprache gebunden – Kommunikativ Handelnde bewegen sich stets im Horizont ihrer Lebenswelt – Kommunikation ist eingebettet ... in Macht- und Herrschaftsbeziehungen und stellt so die Teilnehmer in asymmetrische Kommunikationssituationen“ folgt: ändert sich die Kommunikationssituation so massiv wie in der DDR, dann darf auch davon ausgegangen werden, dass sich – wenn auch relativ langsam, je nach sprachlicher Ebene – die Sprache selbst verändert. Hat sich der „Horizont der Lebenswelten“ derart neugestaltet, dass politisch und sozial so gut wie nichts vom alten System erhalten bleibt, so steht zu erwarten, dass jene „kommunikativ Handelnden“ auch beginnen (müssen), anders kommunikativ zu handeln. Vielleicht aber ist gerade bei den „Macht- und Herrschaftsbeziehungen“ und den neuen „asymmetrische(n) Kommunikationssituationen“ der größte Anpassungszwang gegeben, denn die Auferlegung eines politischen, sozialen und wirtschaftlichen Systems des Westens hat in dieser Größenordnung auf deutschem Boden seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr stattgefunden.

Auf der Folie dieser veränderten Zustände wird davon ausgegangen, dass aus einer großflächigen Unsicherheit heraus auch das Kommunikationsverhalten entsprechend beeinflusst wurde (und wird). Hierzu muss nicht näher auf den Zusammenhang von Sprache und Gesellschaft eingegangen werden, wohl aber auf die Tatsache, dass im Rahmen einer einzigen Arbeit immer nur ein Teilbereich der kommunikativen Tätigkeit einer ganzen Gesellschaft behandelt werden kann.

Auf besagtem New Hampshire Symposium fiel besonders auf, dass neuere Untersuchungen sich sehr stark mit authentischem Sprachenmaterial befassen und der Fokus neuerdings besonders auf der gesprochenen Sprache liegt. Den neuesten Stand der Ost-West-Kommunikationsforschung stellte das Übersichtsreferat Hellmanns dar, das in Vor- und Nach-Wendezeit unterteilt. Bei einer Durchsicht der neueren Arbeiten, oder auch der sich noch im Untersuchungsstadium befindenden Projekte, stellt man fest, dass, wie gesagt, die sprachlichen Daten im Vordergrund stehen.

So zum Beispiel der Beitrag von Antos (1996), in dem die Problematik der Trennung von Ost und West durch eine gemeinsame Sprache untersucht

wird.¹² Hier wird, im theoretisch abgesteckten Rahmen von Wissenstransfer und Wertewandel, die sprachliche Situation in Ostdeutschland unter dem Aspekt der Identitätsproblematik behandelt. Die der Untersuchung zu Grunde gelegten Thesen sind bemerkenswert, denn sie wiederholen teilweise die seit Jahren geforderten Forschungsdesiderate, die dann in empirisch-analytischer Kleinarbeit präzisiert untersucht werden.

Thesen:

„westdeutsch geprägte Lebens-, Arbeits- und Konsumbedingungen führen zu einer Übernahme des alltagsweltlich geprägten Wortschatzes, zur Etablierung von bislang unbekannten Diskurstraditionen aus den Bereichen Politik, Wirtschaft, Soziales, Medien und Konsum.

schleichende Enteignung der öffentlichen DDR-Sprache; Übernahme von Versatzstücken (Amputation und Prothese), Entmündigung

fremde Diskurstraditionen → Identitätsprobleme

ost-ost-Unterschied sowie west-ost-Unterschied (Teile der Ostdeutschen haben sich der westdeutschen Mittel bemächtigt, andere noch nicht → inneres Gefälle

identitätsstabilisierende Sprachloyalität.“ (Antos 1996, S. 2)

Im Zusammenhang mit telefonischen Beratungsgesprächen werden hier *Sprachgebrauchsänderungen* im Kontext von Ratgeberseiten in ostdeutschen Zeitungen untersucht, also in Situationen, in denen Westexperten und Ost-Laien im halböffentlichen Kontext unter Bedingungen globaler sozialer Asymmetrien in der deutsch-deutschen Situation sprachlich miteinander interagieren. Interessant ist auch die These, dass Kommunikationsdivergenzen zwischen Ost- und Westdeutschen nicht primär im privaten, sondern im öffentlichen Bereich auftreten – eine Feststellung, die bereits vor der Wende mehrmals gemacht wurde. Nicht ganz einzusehen ist die Behauptung, dass ein „kontrastives Design seit der Wende zunehmend obsolet“ geworden sei, also der einfache „...Vergleich zweier Sprach- und Kommunikationssysteme.“ Denn, so fährt der Autor fort: „Sofern es sich um sprachliche Phänomene handelt (z.B.), mögen sie trotz gewisser nicht unproblematischer Idea-

¹² Es handelt sich hier um ein DFG-finanziertes Projekt. Diese Tatsache ist an sich schon bemerkenswert, zeigt sie doch die politische Dimension und Relevanz der Kommunikationsfrage Ost-West.

lisierungen geeignet sein, unterschiedliche Muster kommunikativen Verhaltens zwischen Ost und West zu belegen.“ (Antos 1996, S. 1). Für die Nach-Wende Zeit typisch sind die spezifischen Mischungen von alten ost- und westdeutschen Kommunikationskulturen, die eine „partielle Divergenz in der gemeinsamen Interaktion“ mit sich bringen (ebd., S. 2).

Wenn auch diese Kommunikationskonstellation nicht unbedingt konfliktär ist, darf aber trotzdem davon ausgegangen werden, dass sie das wechselseitige Verständnis behindert. Zu den ersten Ergebnissen dieser Studie gehört die Beobachtung, dass Ostexperten schnelle Antworten mit konkreten Handlungsanweisungen produzieren, Ost-Ost-Gespräche oft länger sind, bei gleichzeitiger Bevorzugung direkter Handlungsanweisungen. Wichtiger noch als diese die rein sprachliche Ebene verlassenden Beobachtungen sind folgende Feststellungen:

- west-östliche Kommunikationsunterschiede liegen auf der für die Handelnden unbewußten Ebene (nicht-monitorisierbar) der Diskursorganisation
- west-ost Unterschiede sind bestimmt durch unterschiedliche Handlungs- und Interpretationsperspektiven.“ (ebd., S. 3)

Derartige Beobachtungen sind in mindestens zweierlei Hinsicht interessant: zum einen zeigen sie, dass sprachlich-kommunikative Unterschiede zwischen Alt- und Neubundesbürgern in Bereichen existieren, denen, wenn gleich auch oft vermutet, bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, und zum anderen, da sie der Verfestigung von Spracheinstellungen dienen, besitzen sie eine gesellschaftliche Signifikanz. Dies bestätigt sich sehr schnell in Beobachtungen und Beschreibungskategorien wie

- „Westdeutsche gehen davon aus, daß ihre Art zu kommunizieren die richtige ist“, und „in der Beratung sucht der Ostdeutsche Sicherheit und Solidarität“ (ebd., S. 4).

Diese Unterschiede im Bereich der Diskursorganisation (und nicht einfach im Bereich Lexik oder Dialekt) veranschaulichen, dass Ost- und Westdeutsche sich an „unterschiedlichen Sub-Handlungsmustern (Ablaufmustern)“ (ebd.) orientieren, was letztendlich eine zirkuläre Reaktion in der Auswirkung von Sprachlichem auf Gesellschaftliches zur Folge hat, nämlich die Existenz divergenter Diskursmuster, deren kommunikative Wirksamkeit sich

in der sprachlich-sozialen Interaktion widerspiegelt und so letztendlich zur Beibehaltung von – im Falle Neu-/Altbundesbürger negativen – Spracheinstellungen führt.

Dailey-O'Cain (1996) berichtet von Spracheinstellungen im Nachwende-deutschland. In ihrer Studie wird der Frage nachgegangen, ob die langjährige Teilung zur Entwicklung separater Nationalvarietäten geführt hat, die dann aber sofort verworfen wird, weil das Konzept der Standardsprache eine idealisierte Abstraktion, und Standardisierung immer auch eine Ideologisierung darstellt (Dailey-O'Cain 1996, S. 1). Sicherlich ist diese Fragestellung, die ja mehr oder weniger direkt an sozialpolitische Problemstellungen des Plurizentrismus einer Sprache gekoppelt ist, auch im Deutschland nach der Wende noch relevant.

Bei „identification of a national language“ (ebd.) müsste explizit differenziert werden, ob die Identifizierung eine linguistische oder eine sozio-linguistische sein soll. Die Frage nach der Untersuchungsebene, zumal bei muttersprachlich verwandten Varietäten, ist immer auch außerhalb der Kommunikation zu bestimmen, und zwar im Sinne vom Forschungsgegenstand, aber auch aus der individuell-intuitiven Perspektive des einzelnen Sprachbenutzers. Plurizentrismus kann ohnehin nicht rein linguistisch bestimmt werden. Bei der Bestimmung der verschiedenen Zentren einer Sprache und deren Verhältnis zueinander spielen immer auch außersprachliche Faktoren (z.B. bildungs- und sprachpolitische Entscheidungen) eine Rolle. Auf Aspekte der Drei- bzw. Viervariantentheese wird noch genauer eingegangen werden. Interessant ist aber die Vorstellung von „Sprache als Ideologie“, die für die geteilte Identität Deutschlands von ganz besonderer Relevanz ist. Ausgangsfragestellungen wie: wo wird das bessere Deutsch gesprochen (also unter anderem auch Ost – West), dienen spezifisch der soziolinguistischen Aufschlüsselung – aus attitudinaler Sicht – der Ost-West Situation.

So berichtet Dailey-O'Cain, dass Westdeutsche „Westdeutsch“ als korrekter, als besser empfinden als Ostdeutsche, wogegen bei Neubundesbürgern „Ost-“ und „Westdeutsch“ gleich eingestuft wird.¹³

¹³ Es wurden bei 218 Informanten in 44 Städten die respektiven Einstellungen Ost- und Westdeutscher gegenüber der jeweiligen Variante untersucht. Attitudinale Unterschiede erwiesen sich als statistisch signifikant.

Ihr Fazit beeindruckt und bestätigt die wiederholte Feststellung dass:

„These findings strongly suggest that perceived western German authority in matters of politics, economics and social life is in the process of being transferred to the language.“ (Dailey-O’Cain 1996, S. 2).

Ganz neue und viel versprechende, sich vorwiegend auf diskurs- und konversationsanalytischer Ebene abspielende Untersuchungen, sind in jüngster Zeit in Angriff genommen worden (Hennecke 1999 zu ost-spezifischen Werbekampagnen; Liebscher 1996a; Wolf 1996). Liebscher (1996a) befasst sich in einer noch nicht abgeschlossenen Studie mit Analysen deutsch-deutscher Interaktionen anhand von Talkshows. Hierbei werden Prozesse wie „Reparatur, Mehraufwand an Kommunikation und Bedeutungswandel aufgrund von Bedeutungsunterschieden von Kategorien im Gesprächsverlauf“ (Liebscher 1996a, S. 2) untersucht.

Zwar befindet sich die Studie noch im Anfangsstadium, es existieren dennoch gewisse Parallelen zu meiner Untersuchung. Zum einen wird ein Videokorpus verwendet, das sich aus ähnlichen öffentlich inszenierten Interaktionen zusammensetzt. Zentral sind mikroanalytische Untersuchungen zu kommunikativen Unstimmigkeiten und Diskrepanzen in Ost-West-Interaktionen. Ausgehend von der Mikroanalyse der Interaktion werden sprachliche Prozesse in ihrer soziokulturellen Einbettung erschlossen und ein Zusammenhang erstellt zwischen sprachlich-interaktiven und soziokulturellen Prozessen (Liebscher 1996b, S. 1-4). Diese Arbeit unterscheidet sich von den meisten bisher präsentierten Untersuchungen insofern, als sie nach ethnomethodologisch-konversationsanalytischen Richtlinien durchgeführt wird.

Sehr zu befürworten ist das streng methodologische Vorgehen: Mikroanalytisch ausgewertete Einzelfälle werden verglichen im Versuch, „das Gemeinsame zu finden“, bevor abstrahiert und verallgemeinert wird. Der Begriff der Identität ist von zentraler Bedeutung: in Anlehnung an die interpretative Konversationsanalyse wird Identität nicht als starre Größe, sondern als „Produkt von Aushandlung in der Interaktion“ verstanden. Demnach besitzt eine Person immer auch mehrere Identitäten (s.u. Kap. 4.; hierzu auch Günthner 1993), die in der spezifischen Interaktion je nach Umständen aktiv werden (Liebscher 1996a, S. 3). Gleichzeitig werden zwei Dimensionen von Identität berücksichtigt: Selbstzuschreibung und Fremdzuschreibung. Bei

der interaktiven Aushandlung von Ost- und West-Identitäten treten spezifische Problemaspekte der Kommunikation, wie in deiktischen Referenzen ('hier', 'da', 'drüben', 'wir', 'ihr') in den Vordergrund. Gerade in referenzieller Sicht hat sich seit der Wende der Bezugsrahmen verschoben, die Konstitution der *imagined community* hat sich verändert (ebd., S. 4).

Unter Berücksichtigung dieser Kriterien verfolgt Liebscher den m.E. viel versprechenden Ansatz, indem die drei sprachlichen Prozesse *Reparatur* („Prozesse der Korrektur durch selbst oder andere“), *Mehraufwand* („wen- debedingt, lexikalisch-semantiche Erweiterungen“), sowie *Bedeutungsunterschiede* („in der Interaktion, wenn unterschiedliches Verständnis von gleichem lexikalischen Material demonstriert wird“, ebd., S. 3-7) im konversationsanalytischen Rahmen einer genauen Analyse unterzogen werden. Bei den als vorläufig präsentierten Ergebnissen spielen interessanterweise auch Aspekte der Gruppierung der Sprechersympathien eine wichtige Rolle. Hierin zeigen sich gewisse Gemeinsamkeiten zu den in Kap. 8. unter *Hedging* behandelten Erscheinungen der kommunikativen Unsicherheit. In Übereinstimmung mit konversationsanalytischen Kategorien werden entsprechende Items allerdings als „preface/Vorspann“ bezeichnet (Beispiel: „darf ich jetzt endlich mal; ... ich sag jetzt einfach mal was“, Liebscher 1996a, S. 6). Dieser durch soziokulturelle Veränderungen bedingte Mehraufwand beim Suchen nach neuen lexikalischen Formulierungen ist m.E. typisch für die veränderte Kommunikationslandschaft DDR während und nach der Wende. Über Sprache werden Sprechern Identitäten zugeschrieben, die in der Rede relevant werden. (ebd., S. 7).¹⁴ Indem also Bedeutungsunterschiede ausgehandelt werden müssen, entsteht zunehmend ein sprachlicher Mehraufwand, und zwar vorwiegend auf ostdeutscher Seite: die Sprache der Neubundesbürger wirkt markiert und erscheint, oft rein intuitiv (Antos: „nicht monitorisierbar“, s.o.), als vorsichtiger, unsicherer oder auch unklarer.

¹⁴ Mehraufwand gibt es allerdings auch auf westdeutscher (Moderatoren-)Seite, wenn sich der Moderator an eine Teilmenge des Publikums wenden muss, um neue Begrifflichkeiten und Sachverhalte zu erklären. Diese Beobachtung bestätigt sich ebenfalls mehrfach in meinen eigenen Daten. Bei genauerer Betrachtung der Kategorie „Deutschland“ ist es ganz natürlich, dass bei den existenten Veränderungen in referenzieller Hinsicht kommunikative Missverständnisse auftreten.

Bestimmte Aspekte dieser vermeintlichen Unklarheit versucht Wolf (1996, S. 1) zu veranschaulichen.¹⁵ Im Ansatz auch konversationsanalytisch, besitzt diese Untersuchung gleichzeitig eine longitudinale Dimension, der m.W. in dieser Konsequenz – besonders bezüglich mündlicher Daten – im Bereich Ost-West-Kommunikation noch kein Forscher Rechnung getragen hat.¹⁶ Auch wenn bei der verwendeten Ausdrucksweise („nicht auf den Punkt kommen“, Wolf 1996, S. 1), ähnlich übrigens auch Antos „Amputation“ und „sprachliche Prothesen“ (1996, S. 1) die Frage gestellt werden muss, ob hier nicht wieder, aus westdeutscher Perspektive, kommunikative Minderfähigkeit bescheinigt wird, ist diese Arbeit schon allein deshalb bemerkenswert, weil sie die Frage der doppelten Identität an die Sprache selbst bindet im Sinne einer „Doppelorientierung“ (Wolf 1996, S. 1) der ostdeutschen Gesprächspartner. Dies erzeugt den Eindruck des „Nicht-auf-den-Punkt-Kommens“ (ebd.).¹⁷ Bereits in dieser Begrifflichkeit spiegelt sich ein Teil des Ost-West-Konfliktes wider: erstens sind diese Beschreibungskategorien negativ besetzt, zweitens unterstellen sie den Ostdeutschen Mängel im Bereich Kommunikationsfähigkeit, und dass ihnen die Kommunikation schwerer fällt im Sinne von *Identität* und *Direktheit/Effizienz/Zielgerichtetheit*.

Ungeachtet dessen weist Wolf darauf hin, dass Erklärungen zu unterschiedlichem Gesprächsverhalten oft nicht monokausal und ideologiebezogen sein dürfen, sondern immer versuchen sollten, die Komplexität kommunikativen Interaktionsverhaltens zu erfassen. Dieser Aussage ist auf alle Fälle beizupflichten, denn die Gründe und zu Grunde liegenden Prozesse sind komplex und variieren je nach Situations- und Themenspezifik.

In den untersuchten Gesprächen im Rahmen einer Ost-West-Frauengruppe erfolgen ausgiebige Thematisierungen von unterschiedlichen Aspekten ihrer individuellen Vergangenheit. Dies bringt Asymmetrien bzgl. Anforderungen der Selbstdarstellungen mit sich, die sich in einer Art „Doppelorientierung“ manifestieren: „sie berücksichtigen in ihren Beiträgen immer mindestens zwei Perspektiven, mit denen unterschiedliche Wertvorstellungen und Rele-

¹⁵ Konversationsdaten, die im Rahmen von Gruppenbesprechungen (Frauengruppen, in denen Ost- und Westdeutsche vertreten sind) erhoben werden.

¹⁶ Vgl. aber Czyzewski, M. et al. (Hg.) (1995): Kommunikative Prozesse nach der Wiedervereinigung.

¹⁷ Vgl. hierzu auch Ylönen (1992); Blei (1991).

vanzkriterien verbunden sind: die „ostdeutsche“ und die „westdeutsche“. Denn sie sind darauf angewiesen, in die Gesellschaft der bisherigen Bundesrepublik aufgenommen zu werden und zugleich Konsistenz hinsichtlich der Identität herzustellen, die in der Vergangenheit geprägt wurde“ (Wolf 1996, S. 2). Offenbar sind „Selbstverortung und Ost-Ost-Kontrolle zwei eng miteinander verbundene Phänomene ostdeutscher Selbstdarstellung ...“ (ebd.). Dass die entstehenden komplexen Strukturen und Wirkungsweisen im „Extremfall zu stark expandierten und unverständlichen Äußerungen“ führen, erinnert an den oben beschriebenen nachweisbaren sprachlichen Mehraufwand, zu dem sich Neubundesbürger wiederholt gezwungen sehen. Wolfs Fazit sieht dann wie folgt aus:

„Die untersuchten Gespräche verdeutlichen ... genau die paradoxe Struktur, die jeden mehr oder weniger organisierten Versuch erschwert, das Verstehen zwischen Ost- und Westdeutschen mittels Thematisierung der Vergangenheit zu befördern.“ (Wolf 1996, S. 3).

2.3.1 Östliche Betrachtungen

Neben diesen neueren Untersuchungen darf nicht vergessen werden, dass, wie bereits angedeutet, schon während und nach der Wende manches relativ schnell publiziert wurde. Auf eine Auswahl dieser Überlegungen soll im nächsten Abschnitt eingegangen werden. In vielen Arbeiten, die während und unmittelbar nach der Wende erschienen, machte sich gerade auf ostdeutscher Seite ein beachtliches Maß an Selbstdarstellung und Selbstkritik breit (so z.B. bei Röhl 1990).

Diese Art der ironisch-sarkastischen sprachlichen Vergangenheitsbewältigung à la „Eulenspiegel“ – („Kreationen der sprachliche Kurzwelle“, Röhl 1990, S. 83) berichtet von einem geradezu zynischen Verhältnis zu staatsverschriebenen Abkürzungen: wenn auch wissenschaftlich eher schwer zu fassen, so sagen derartige Bestandsaufnahmen doch einiges aus über die Fähigkeit zur sprachlichen Reflexion und dem Bewusstsein, nach welchem unter der staatlich verordneten kommunikativen Oberfläche nun ein mehr oder weniger 'normales' Deutsch existierte („Bükratendeutsch und Parteichinesisch“, in der „kein Kaliber zu groß und keine Phrase zu großschnauzig“ war). Diese zynische Distanz zum Offizialidiom DDR beschreibt der

Insider denn auch als „keine Sprache für Haus und Herd“ sondern als „Außer-Haus-Sprache ... Zeitungen ... Sprache ... der Partei schlechthin“ (Röhl 1990, S. 83). Auch die Sinnentleerung und Umdeutung aus dem Offiziellen in den Alltagsbereich war den meisten Sprachbenutzern in der DDR bewusst: die Sprache war „geschminkt“, denn sie „stand ... im Dienst einer stark geschminkten Wahrheit“ in der „Agitation ein Synonym für Lüge“ war (Röhl 1990, S. 84).

Röhl zitiert Klemperer: „Worte (seien) wie winzige Arsendosen, sie werden unbemerkt verschluckt; sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Wirkung doch da.“ (zitiert in Röhl 1990, S. 84). Freilich wäre hier im eigentlich wissenschaftlichen Sinne zu klären, was denn nun die Wirkung sei, und inwiefern diese Wirkung individuellen bzw. kontextuell-situativen Schwankungen unterworfen ist, und ob prototypische Bedeutungskomponenten trotz allem zurückbleiben. Es wird berichtet, dass schon unmittelbar nach der Maueröffnung auch die „Wörter gewendet“ wurden (ebd., S. 85 – „der Mob wurde zu Demonstranten“). Eine ganze Fülle von ehemals negativ konnotiertem Wortgut wurde nun frei und ungezwungen verwendet, „staatsgefährdende Hetze und Propaganda, Diversion und Konterrevolution“ waren nunmehr „Meinungsvielfalt“ (ebd., S. 85). Recht pessimistisch wird das sprachliche Schicksal der DDR resümiert als „sprachliche Nullifizierung der DDR“ (ebd.).

Thierse (1992) beschreibt ebenfalls sein Verhältnis aus ostdeutscher Sicht, wohl aber ohne Zynismus und mit einem gewissen Maß an Sachlichkeit. Er sieht die Besonderheiten der deutschen Sprache der ehemaligen DDR bzw. der Neubundesbürger spezifisch in gewissen Eigenarten in Wortwahl und Bedeutung. Für ihn hat die Sprache des Ostens eine Art Schibbolethfunktion, ist also Identifikationsschablone und Erkennungszeichen, demnach nach innen (gruppenbildend) und nach außen (gruppengrenzend). Er schätzt besonders die subversive Qualität von Sprache in der ehemaligen DDR, da sie dem Einzelnen die Möglichkeit zur politischen Stellungnahme im repressiven Staatssystem bot.

Dies setzt sich, so Thierse, fort „nicht unbedingt in eine(r) andere(n) Sprache, aber definitiv (in) ein(em) anderen Verhältnis zur Sprache“ (1992, S. 36). Es sind besonders Erscheinungen im Stil und in der Wortwahl. Aber

auch als Ostdeutscher, so scheint es, sieht Thierse die eigene Kommunikationsgemeinschaft im Vergleich mit Westdeutschen als minderfähig, indem er die jahrzehntelange „reglementierte Schablonenhaftigkeit ... repressive Redundanz“ und den Sprachgebrauch von „oben nach unten“ bemängelt (ebd.). Ob sich allerdings die Unterschiede im Gebrauch auf den „Volkswitz“ (ebd.) beschränken, bleibt zu bezweifeln.

Außer solchen kritischen Selbstbetrachtungen erschienen mehrfach zynisch-kritische Vergleiche der vermeintlichen Besonderheiten der DDR-Sprache mit den „im Grunde viel markanteren“ Auffälligkeiten der bundesrepublikanischen Anglisierung-Amerikanisierung (Hellmann 1989c; Clyne 1995). Diese Beobachtung wurde keineswegs nur auf ostdeutscher Seite gemacht. Es gab eine Reihe von westdeutschen Linguisten, die schon vor der Wende immer wieder darauf hinwiesen, dass im Grunde die bundesdeutsche Varietät die eigentlich divergierende sei, da sich gesellschaftlicher Pluralismus langfristig auch immer in der Sprache ausbreitet (Hellmann 1989c; Schlosser 1990c, 1992b).

Schlosser (1991d) betont in diesem Zusammenhang, dass die Minderheitsgefühle seitens der Ostbürger gegenüber den Westlern nach der Wende allmählich in ein „Aufbegehren“ gegen die westliche Arroganz umschlugen. Gleichzeitig bescheinigt er den Neubundesbürgern gewisse „metasprachliche Qualitäten mit doppeltem Boden“ (Schlosser 1991d, S. 132), die er anhand der Neuschöpfung ‘Ekelzulage’ veranschaulicht. In dieser Qualität sieht er eine „Ambivalenz östlicher Gefühle“, die sich aus einer „eigenen Abscheu vor der DDR-Hinterlassenschaft (SED, Stasi)“ ergibt und die seines Erachtens zu schnell zur Verallgemeinerung einer ganzen Nation führt. Beispiele wie ‘Besser-Wessi’, ‘Quoten-Ossi’ und ‘Ekelzulage’ zeigen, dass „in sprachlicher Hinsicht eine aktive Auseinandersetzung mit den inhaltlichen Problemen der Wiedervereinigung eher auf östlicher als auf westlicher Seite stattfindet“ (ebd.).

In diesen „nicht überwundenen Folgen der Spaltung“ und den Einstellungen der „Altbundesdeutschen“ sieht Schlosser (1992a, S. 1) weiterhin die Gefahr eines sprachlichen „Schluss-Striches“ und sagt voraus, dass man es „auch im Sprachlichen noch lange mit höchst unterschiedlichen Normen zu tun haben“ werde (ebd.). Er denkt dabei nicht einfach an die sprachliche Ober-

fläche („Orthografie, Lexis“ usw.) sondern vielmehr an „unterschiedliche Assoziationen, die bei Alt- und Neubundesbürgern bei sogar identischer Wortwahl auftreten können.“ (ebd., S. 2). Er geht davon aus, dass in diesen unterschiedlichen Reflexen die Ursachen für Missverständnisse liegen können. Es wird betont, dass nicht vergessen werden solle, wie lange es gedauert hat, das Nazibild zu vergessen (ebd.).¹⁸

Überhaupt steht der Vergleich der „zwei Diktaturen dieses Jahrhunderts“ sehr im Vordergrund, denn Sprachlenkung und die Durchsetzung politischer Ideale auch durch Sprache, besonders in den Massenmedien, hat in der DDR gewiss nicht zum ersten Mal stattgefunden. Hierbei wird die zentrale Funktion von Sprache hervorgehoben: Übermittlung von Informationen (in diesem Bereich waren die Massenmedien besonders wichtig). Gerade hier erhält dann ein reduzierter (besonders öffentlicher) Sprachgebrauch, eine Verkürzung des Denkens und die ideologisch bedingte Fixierung von Begriffen auf einen offiziellen Begriff prägende Bedeutung (Schlosser 1992a, S. 2). Dies führt zu weiteren Überlegungen bezüglich der Beeinflussung von Denken über Sprachgebrauch, denn gerade dies wird einschlägigen Regimen immer wieder vorgeworfen, obgleich es in der Praxis sehr schwierig ist, derartige Prozesse und Wirkungen nachzuweisen (aber: in der kommerziellen Werbung sind persuasive Werbe- und Politformeln an der Tagesordnung und sprachmanipulative Strategien weitgehend akzeptiert).

Laut Schlosser (1992a, S. 4) gehören zur Manipulation allerdings zwei Dimensionen: erstens eine „minimale Disposition der Empfänger“, und zweitens deren effektive „Projektion auf Denk- und Sprachmuster ... dem Aufgreifen von Leitbildern“ unter Verwendung „pseudo-religiöser Formeln“, sowie das „Zunutze-Machen mentaler und sprachlicher Dispositionen“ (ebd.). Relativierend für die DDR bedeutet dies, dass ganz allgemein „Denken und Sprechen ... (sich) stets unter historisch konkreten Bedingungen (ereignen)“, die Sprache aber nicht nur unter diktatorischen Bedingungen missbraucht wird, sondern auch im freiheitlichen Klima „Defizite“ entstehen. „Westdeutsche Sprach(selbst)kritik kann nur substantieller werden, wenn sie sich mit den Gegebenheiten in der ehemaligen DDR konfrontiert“ (ebd.). Hier wird ganz besonders deutlich auf die sprachliche Arroganz

¹⁸ Als Beispiel werden unterschiedliche Assoziationen beim Begriff 'Verkaufsstelle' angeführt, im Grunde eine Verschiebung des assoziativen Bezugsrahmens.

westdeutscher Institutionen verwiesen, in denen unschwellig immer wieder von der Richtigkeit der eigenen Norm ausgegangen wird.

Die historische Dimension zeigt sich u.a. darin, dass der von den Nazis verordnete Kollektivismus nur schwer wieder abgeschüttelt werden konnte, und es scheint vermessen, den Neubundesbürgern zuzumuten, dass sie dies in relativ kurzer Zeit hinter sich lassen könnten. Der Kollektivismus der DDR stand außerdem im krassen Gegensatz zur westdeutschen Ellbogengesellschaft. „Sind wir berechtigt, unsere durch Jahrzehnte extensiver Mediennutzung erprobte Souveränität im Umgang mit einer Vielfalt von Text- und Reformaten unbesehen auch von Menschen zu erwarten, denen entsprechende Erfahrungen aus politischen Gründen vorenthalten wurden? (‘Nach dem Motto: Nur der Vorlauteste überlebt.’)“ (Schlosser 1992a, S. 6). Abschließend wird auf konkret messbare Unterschiede hingewiesen: der Duden aus dem Jahre 1991 enthielt nur 3000 neue Wörter für Westler, dagegen aber 15000 für Ostler. Schlosser schließt mit dem vor allem an Westdeutsche gerichteten Zusatz: „... Westdeutschen steht ganz offensichtlich ein Mehrfaches an politischer Erfahrung und ein entsprechend differenzierter Wort- und Argumentationsschatz zur Verfügung.“ (ebd., S. 8).

Es zeigt sich also, dass 45 Jahre Spaltung mehr als nur linguistisches Fachinteresse, nicht nur unterschiedliche Wörterbücher hervorgebracht hat, sondern gleichzeitig auch Kommunikations- und Mentalitätsgeschichte waren (Schlosser 1991c, S. 13). Es stellte sich ja immer wieder die Frage, ob das DDR-Deutsche nach 1945/49 sich wirklich wie eine neue Sprache in Richtung DDR-Deutsch/Sowjetdeutsch verändert hatte, und somit nach 1989 einfach eine Zurückführung ins Normaldeutsche (also eine Anpassung) zu erfolgen hatte. Laut Schlosser (bes. 1990a, 1990b und 1992b) schien dies zumindest der westdeutschen Erwartungsnorm zu entsprechen. Abermals wurde betont, dass vieles von dem so genannten DDR-Deutsch im Grunde nur auf die offizielle Sprache der SED zutraf, und die Nachkriegsdifferenzierung mit Sicherheit viel stärker von Westen ausging. Schlosser sieht die Ost-West-Differenzierung vielmehr als eine Kulmination einer sich bereits während der Weimarer Republik anbahnenden Entwicklung (Schlosser 1991c, S. 15).

Es gab also im Westen nicht unbedingt eine natürliche und ungeteilte Weiterentwicklung der deutschen Sprache. Zumindest hier gab es also noch Gemeinsamkeit, wenn auch unterschiedlichen Stoßrichtungen ausgesetzt. Interessant ist auch der oft verschwiegene Hinweis, dass es 1945 in ganz Deutschland eine positive Disposition gegenüber sozialistischen Ideen allgemein gab, und dass sich gerade in diesem Klima der Aufgeschlossenheit hinter Begriffen wie 'real existierender Sozialismus' und 'Sozialismus' allgemein auch im Westdeutschen „viele Etiketten“ verbargen, „die sich nach und nach in Spätfolgen mentaler und sprachlicher Art offenbarten“ (Schlosser 1991c, S. 16). Erst im Laufe der Konsolidierung der beiden deutschen Staaten und Gesellschaften wurden die meisten Bereiche des öffentlichen Lebens zunehmend schwerer vergleichbar, denn es „gab unterschiedliche Sachstrukturen, die dem einzelnen Phänomen und seiner Benennung in Ost und West je eigene Stellenwerte zuwiesen“ (ebd.).

Dies war natürlich besonders für die im Bereich der Mediensprache vorgenommenen Untersuchungen (Good: „mit keiner westdeutschen Erscheinung mehr direkt vergleichbar“, in Schlosser 1991c, S. 16) signifikant und stellte deren Stellenwert in Frage. An neuere Arbeiten erinnernd weist Schlosser auf die Wirksamkeit partei- und zentral gelenkter Wirtschaftsstrukturen und deren lebenspraktische Folgen hin, denn die „Lebensbedingungen, bzw. die Gewöhnung an diese, prägt auch sprachlich“ (ebd.).¹⁹

Die so genannten Nachweise über Sprachspaltung in den Siebzigerjahren litten unter methodischen Mängeln, denn das Offizialidiom war bekanntlich nicht Normalzustand. Wie bereits erwähnt, wurde Alltagskommunikation nur ansatzweise untersucht, und das Nachwirken SED-marxistischer Normen wurde zu einem beliebten Diskussionsthema der Nach-Wendezeit. Wiederum geht es Schlosser hier um „politisch-ideologisch ... sächlich strenge Normierung der DDR-Kommunikation“, die „Denk- und Sprachmuster ... kognitive(r) wie emotionale(r) Eigenart vermittelte“ (1991c, S. 19). Diese

¹⁹ Auf das Verhältnis zwischen Sprache und Denken kann hier nicht näher eingegangen werden. Interessant ist aber Schlossers durchaus veranschaulichendes Beispiel, das zeigt, wie Bedeutung und Gebrauchshäufigkeit in direkter Beziehung zueinander stehen, wenn es um die Bestimmung positiver oder negativer Assoziationen geht (1991b, S. 17): 'Plan' hatte im Osten vorwiegend positive, im Westen eher negative Konnotationen; 'Markt' hingegen wurde entgegengesetzt empfunden.

bereits 1991 zum Ausdruck gebrachten Vermutungen – und es waren seinerzeit nichts anderes als Vermutungen und Intuitionen, die freilich auf jahrelanger Erfahrung mit DDR-Kommunikation basierten (ähnlich übrigens auch bei Hellmann) – scheinen sich erst heute in empirischen Untersuchungen zu bestätigen, in Beobachtungen und Beschreibungskategorien wie „Reparatur“, „sprachlicher Mehraufwand“, „Doppelorientierung“, „nicht auf den Punkt kommen“, alles kommunikative Erscheinungen, die sich auch attitudinal nachweisen lassen.

2.3.2 Nachwirkungen alter Kommunikationsgewohnheiten

Ob allerdings heute die Einflüsse der offiziellen Sprache der DDR auf die Alltagskommunikation fortwirken, bleibt fraglich. Dies müsste in Assoziations- und Einstellungsumfragen ermittelt werden.²⁰ Viel wichtiger scheint im heutigen Klima ohnehin die Frage nach den Gründen des noch immer nicht reibungslos funktionierenden Kommunikationsgefüges Ost-West, des Fortbestehens gewisser „vorgestanzter Schablonen“ (Schlosser 1991c, S. 20) etwa bei der unterschiedlichen Hierarchisierung kommunikativer Akte. Die Befürchtung des Zurückbleibens hinter rapiden westlichen Entwicklungen, die sich zu einem Großteil aus der Tatsache erklären lässt, dass ja in der DDR ein ungezwungener Austausch zwischen privatem und offiziellem Register nicht möglich war,²¹ scheint sich durchaus bestätigt zu haben. Schlosser nennt dies „semantische Engführung“ und das „Fortbestehen alter Bedeutungsfülle“ (1990b, S. 14), die, so prognostiziert er, noch lange im kommunikativen Verhalten der Neubundesbürger fortbestehen werden.

Kinne (1990) sieht die Sprachsituation im Osten nicht ganz so negativ. Er sieht in der politischen Wende auch unbedingt eine sprachliche Wende. Zwar erkennt auch er die Wirkung der tonangebenden Einheitssprache und vorgegebene Darstellungs- und Sprachschablonen und Phrasen an, betont aber, dass dies nur auf den öffentlichen Bereich zutraf. Hier scheint von dem

²⁰ Hier könnte m.E. das von Preston (1989) entwickelte Modell der *perceptual dialectology* einiges beitragen, in dem auch die subjektiven Einstellungen von Laien in die Bestimmungen von semantischer Fülle von Lexemen und Phraseologismen mit einfließen.

²¹ Die Alltagssprache galt ja bekanntlich als Rückzugsraum, und einen normalen Repertoirewechsel gab es in der DDR nicht (s. z.B. Stevenson 1995).

recht einfachen Prinzip ausgegangen zu werden (wenn auch so nicht explizit zum Ausdruck gebracht), dass die sprachliche Lösung im Grunde entweder in der Aufgabe des öffentlichen Registers liege, oder aber darin, das weniger berührte private Register auf den öffentlichen Bereich zu übertragen. Denn, so Kinne (1990, S. 13), „die DDR-Bürger haben mit atemberaubender Schnelligkeit ihre Sprache wiedergefunden – keine neue Sprache, aber eine andere, auf neue Weise DDR-typische, die sich trotz ihrer Vielfalt überschaubar darstellt: sie ist markant im einzelnen Wort, das Wesentliche auf den Punkt bringend (Wende, Erneuerung, ...)“. Kinne empfindet weiterhin die Mediensprache als neu, sie sei geprägt von „inhaltliche(m) Reichtum und sprachlicher Vielfalt“ (ebd.). Bei den Neubundesbürgern lobt er gleichzeitig die Fähigkeit zur Sprachreflexion und Kritik. Ob man bei diesen Erscheinungen unbedingt von einer „neugefundenen“ Sprache sprechen kann, sei dahingestellt; fest steht, dass sich die sprachlichen Muster (z.B. Fix 1990) in relativ kurzer Zeit änderten. Dies ist bei der sich gleichsam schnell verändernden Wirklichkeit kaum verwunderlich: viele der häufig verwendeten DDR-typischen Wörter und Begriffe wurden sehr schnell weniger frequent bzw. verschwanden vollends oder überleben als Historizismen, weil die zu benennenden Sachgebiete und gesellschaftlichen Wirklichkeiten (‘Kampfgruppen’, ‘Politbüro’) verschwanden. Gleichzeitig ist von einem erheblichen Maß an DDR-Antagonismus auszugehen, zumindest anfänglich (das Umschlagen dieser auch sprachlich registrierbaren Gegenreaktion ist mehrfach dokumentiert worden – Ostalgie, *discourse of discontent*, Kampflieder und Jugendweihe als regionalpatriotische Reflexe).

Ohne Tabuthemen kann auch über alles gesprochen werden, aber: wie wird darüber kommuniziert? Sieht man die Geschichte der DDR auch als Mentalitätsgeschichte (Schlosser, s.o.), dann muss davon ausgegangen werden, dass dieser sozial geprägten Mentalität auch ein entsprechendes Kommunikationsverhalten anhaftet. Mit dem Ende des politischen Kapitels DDR geht auch ein Kapitel deutscher Sprachgeschichte zu Ende. „Das Deutsch des real existierenden Sozialismus ... gehört der Vergangenheit an“ (Kinne 1990, S. 18). So erhalten Wörter wie ‘Sozialismus’ neue Attribute.

Oksaar (1994) behandelt fünf Jahre nach der politischen Wiedervereinigung die „Verständigungsschwierigkeiten“ der Deutschen. Hätten sich DDR-typische sprachliche Verhaltensmuster auf die Ebene der zu Regionalismen

(z.B. Clyne 1995²²) gehörenden Erscheinungen begeben, so wäre sicherlich kaum jemand auf den Gedanken gekommen, sich mit „Verständigungsschwierigkeiten“ mit Blick auf „die gemeinsame Sprache nach der Einigung Deutschlands“ (Oksaar 1994, S. 220) zu befassen. Die Autorin bemängelt an den neueren nach der Wende produzierten Publikationen besonders die Konzentration auf lexikalische Erscheinungen im Deutsch der DDR und der Wende. Sie geht davon aus, dass lexikalische Einheiten der verbalen Kommunikation zwar einen wichtigen Untersuchungsgegenstand darstellen, dass sie aber nur in einer weiter gefassten Kommunikationsanalyse zu erfassen sind.

Kritisiert wird, dass Verständigungsschwierigkeiten, Kommunikationskonflikte und Aspekte der Fremdheit in diesen Übersichten zwar angesprochen werden, der Grenzbereich Kommunikation – Pragmatik – sprachliches Handeln aber nicht tief greifend thematisiert wird. Abermals spielt der Begriff der Identität eine wichtige Rolle, und unter Berufung auf Burkhardt/Fritzsche (1992, S. XI) wird das Konzept der Fremdheit in die Diskussion eingeführt: „Die Deutschen in Ost und West sprechen dieselbe Sprache und sind sich immer noch erstaunlich fremd: Zuweilen begegnen sie sich wie Ausländer im eigenen Land.“

Oksaars Ansatz unterscheidet sich zunächst einmal grundsätzlich von den meisten Beiträgen, indem sie diese Fremdheit, dieses „Fremdsein bei derselben Sprache ... im eigenen Land“ nicht prinzipiell in Frage stellt. Sie geht davon aus, dass sich die „emotional bindende Kraft“ (S. 220) von Sprache besonders in der Fremde (Fremdheit) ergibt. Konsequenterweise unterscheidet sie hier zwischen inter- und intranationaler Fremdheit und erklärt, dass die „kulturwissenschaftlichen Fremdeheitsforscher“ immer schon relativ wenig Interesse am „intranationalen Fremden“ gezeigt haben. Für die Situation DDR-BRD bzw. Ost-West-Deutsch nach der Wende ist dies von Bedeutung: Dass sich Kulturelles auch immer in der Sprache niederschlägt (Sprache als tiefste Manifestation von Kultur schlechthin), ist allgemein bekannt, denn:

„Kommunikationskonflikte können sich bei entsprechenden (sub-)kulturellen Differenzen auch bei gleicher Muttersprache ergeben, ganz besonders, wenn Un-

²² „In the future, the GDR variety could become regionalised or simply a generational problem“ (Clyne 1995, S. 87).

terschiede in der muttersprachlichen Kompetenz aufgrund differentieller Sozialisierungsprozesse oder neu entstandener asymmetrischer Kommunikationsverhältnisse vorliegen.“ (Oksaar 1994, S. 220).

Oksaar betont, dass „Sprachverständigung allein noch nicht Verständigung garantiert“, und „dieselben sprachlichen und außersprachlichen Bedingungen, die für interkulturelle Verständigung gelten, auch im intrakulturellen Bereich zuständig sind“ (ebd.). Allerdings muss man sich vor einer einfachen Übernahme solcher Prinzipien hüten: je nach Kultur- und Kommunikationsbegriff lassen sich zwar inter-/intra- und gleich-/fremdsprachige Kommunikationsprozesse vergleichen, Unterschiede in deren Komplexität und Ausmaß sind aber durchaus vorhanden (s.a. Hinnenkamp 1994, S. 6-7).²³ Bezüglich Subkulturforschung verweist Oksaar (1994, S. 220) auf Deutscher (1971, S. 93):

„die Probleme, die sich aus sprachlichen Unterschieden in der interkulturellen Forschung ergeben, (können) in der Subkulturforschung noch größer sein, weil sie da oft nicht als sprachliche Probleme erkannt werden. Dasselbe gilt aber auch von anderen kommunikativen Verhaltensweisen, ...“.

Dies erinnert gleichermaßen an v. Polenz (1993, S. 142), der als bedeutendes Konfliktpotenzial „semantische Unterschiede bei gleichem Wortkörper“ sieht.

Der Problembereich der Fremdheit ist freilich mehrfach adressiert worden, so z.B. Schlosser (1990a,b; 1991a; 1992c), der Differenzen in der „Realitätsdeutung“ (1990b, S. 13) zwischen Deutschen in Ost und West für entscheidend hält, oder Fraas (1994, S. 87), laut der „die innere Spaltung durch die Vereinigung noch lange nicht überwunden“ ist und „Menschen, die die gleiche Muttersprache sprechen, ständig das Gefühl haben, an einander vorbeizureden ...“.²⁴

²³ So ist z.B. die Fähigkeit bzw. Möglichkeit der sprachlichen Reparatur bei Muttersprachlern leichter gegeben als bei Nichtmuttersprachlern; oder die kulturelle Sensibilisierung: jenes Einer-anderen-Kultur-ausgesetzt-sein, und die sich überschneidende Kulturteilhabe ist im intrakulturellen Bereich anderen Mechanismen ausgesetzt.

²⁴ Vgl. Kapitel 4. zur Diskussion des Begriffes „Fremdheit“ aus interkultureller Perspektive.

Es gibt aber wichtige theoretische und methodologische Fragen: Aussagen zu kommunikativen Erscheinungen bzw. Schwierigkeiten müssen empirisch abgesichert sein. Oksaar kritisiert die weit verbreiteten anekdotisch-impresionistischen Verallgemeinerungen, denn sie „vertiefen Vorurteile und suggerieren Polarisierung, deren Existenz es ja in der Wirklichkeit erst zu beweisen gilt“ (Oksaar 1994, S. 221). Sie stellt also die Grundlage und Gültigkeit solcher Verallgemeinerungen (z.B. die oben angeführten Überlegungen von v. Polenz, Fraas oder auch Schlosser) prinzipiell in Frage.

Allerdings wird hier mit der gleichen Ungenauigkeit vorgegangen, wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen, indem die Behauptung aufgestellt wird (auf der Basis „eigener mehrjähriger Erfahrung“), dass „das Reden zwischen Ost und West nicht überall und nicht ständig mit Verständigungsschwierigkeiten verbunden ist“ (Oksaar 1994, S. 221). Dies ist m.W. auch nie in Frage gestellt worden. Selbstverständlich können Alt- und Neubundesbürger miteinander kommunizieren, häufig aber auch nicht, vielleicht auf ähnliche Weise wie Muttersprachler, die nach vielen Jahren aus dem Ausland in ihre Sprachgemeinschaft zurückkehren, oder Gruppen innerhalb einer Gemeinschaft, die unterschiedlichen Zugang zum kommunikativen Repertoire dieser Gruppe haben: häufig sind kommunikative Divergenzen und Nichtübereinstimmungen das Ergebnis unterschiedlicher sozialer Erfahrungen bzw. „Kulturteilhabe“ (Hinnenkamp 1994), also letztendlich das Resultat mittel- und langfristiger historischer Gegebenheiten. Die Rolle außersprachlicher Prozesse darf hierbei nicht unterschätzt werden, ganz besonders bei so eklatanten Asymmetrien in Bereichen der gesellschaftlich-politischen Mitbestimmung und bei der Verteilung materieller Güter. Genau dies war aber im Falle BRD und DDR jahrzehntelang der Fall, mit dem komplexen Zusatz, dass Veränderungen in allen Bereichen – inklusive dem, was kommunikativ möglich war und wurde – sich quasi über Nacht ergaben.

Oksaars Desiderat, die existierenden Unterschiede auf der „Mikroebene der Interaktion ausfindig zu machen“ (1994, S. 221), ist dennoch unbedingt zuzustimmen.

Was ist aber nun diese zu untersuchende Mikroebene? Individuell idiolektale Unterschiede gibt es schon zwischen zwei Sprechern, deren Sozialisati-

on und Erfahrungs- und Lernhintergründe fast identisch sind (z.B. Zwillinge).

Oksaars Vorschlag:

„Diejenigen, die ihr Augenmerk auf die Verschiedenheiten richten, sehen eine Verharmlosung des Problems bei denen, die viele Gemeinsamkeiten finden. Zu fragen ist daher, wo, in welchen kommunikativen Bereichen, bei welchen Sprachteilnehmern, es Gemeinsamkeiten gibt, wo Verschiedenheiten.“ (S. 222)

Sicherlich ist eine derartige Herangehensweise schon aus rein wissenschaftlicher Sicht nicht nur lobens- und wünschenswert, sondern einfach nötig. Das Problem ist nur, dass es in einer Einzeluntersuchung unmöglich ist, weit reichende Schlussfolgerungen zu ziehen. Man kann sich nur einreihen in die Sammlung von Untersuchungen mit ähnlichen Zielen und deren Ergebnisse bekräftigen, abschwächen, widerlegen oder bestätigen. Es ist immer nur die Gesamtsumme aller Untersuchungen, die Trends bestimmt und Entwicklungen/Erscheinungen untermauert. Hieraus folgt freilich, dass es ohne Modelle der Kommunikation (auch der ost-west-deutschen) letztendlich nicht geht, denn die Frage nach der Anzahl der Fallstudien, die notwendig sind, um endlich zu Verallgemeinerungen zu kommen, ist in dieser Form nicht absolut beantwortbar.

Gruppen- und schichtenspezifische Differenzen müssen gesondert betrachtet werden; in bestimmten Gruppen hat u.U. sogar ein Ausgleich in der Kommunikation stattgefunden (z.B. linke Studentenbewegungen) – ich halte dies für fraglich, denn selbst der bloße Umgang mit marxistischen Begriffen und Ideen bedeutet nicht unbedingt, dass diese auch inhaltlich identisch verwendet wurden. (i.S.v. „Einebnung von Differenzen im Wortschatz“). Hierzu wären, wie bereits angedeutet,

„repräsentative Wortschatz- und Wortinterpretationstests ... notwendig, um die Unterschiede festzustellen.“ (nach Badure 1971, S. 122, in Oksaar 1994, S. 222).

Zu diesem Fragenkomplex stellt Oksaar dann zusammenfassend Überlegungen an, die im Grunde eine Zusammenfassung vieler an anderer Stelle angestellten Überlegungen sind (Oksaar 1994, S. 222-225), und die wegen ihrer

grundlegenden forschungsrichtungsweisenden Bedeutung an dieser Stelle kurz wiederholt seien:

- 1) Kommunikationsschwierigkeiten können „rollen-, schichten- und altersmäßig“ bedingt sein. Es kommuniziert Ost-West, Nord-Süd, Gruppe „Experten“ – Gruppe „Laien“, aber gleichzeitig auch immer, und auch vordergründiger, „Individuen mit unterschiedlichen Erfahrungen und Idiolekten“ (konkrete aus Einzelpersonen bestehende Gruppen)
- 2) „Prinzipien der Ganzheit ... Teilganzes ... Dynamik ... Variation ... Beziehungsgeflechte ... Netzwerke“, unter Bezug auf Fraas (die in beiden Teilen Deutschlands herausgebildeten „Erfahrungswelten, Lebensweisen, Verhaltens- und Bewertungsmuster“ – allerdings sind diese Größen nicht statisch) wird abermals die Notwendigkeit der Analyse auf der Mikroebene betont, unter Berücksichtigung des Heterogenitätsprinzips.

Zwar ist Oksaar bei diesen Überlegungen zuzustimmen, allerdings stellt sich die Frage nach deren methodologischem Wert. Selbstverständlich gibt es individuelle Unterschiede auf besagten Ebenen, aber es ist forschungsanalytisch unmöglich, jedes Individuum differenziell zu untersuchen auf jene Unterschiede im Input, die letztendlich die kommunikative Performanz mit bestimmen. Außerdem stehen die Teilgruppen einer mehr oder weniger homogenen Groß-Gruppe (wie z.B. die der Kommunikationsgemeinschaft DDR) im ständigen Austausch miteinander. Diese Reziprozität innerhalb der Gruppe – auf den unterschiedlichsten Ebenen, wie z.B. für die DDR die private, halböffentliche und öffentliche Diskursebene – darf nicht unterschätzt werden, denn in dieser Interaktion entwickelt sich über das Individuelle die Gruppenkohärenz.

- 3) „Kommunikationskonflikte müssen auf dem Hintergrund von Verständigungs- und Verstehensprozessen analysiert werden.“

Es handelt sich hierbei um ein überaus wichtiges Forschungsdesiderat, das aber von einem umfassenderen „kommunikativen Standpunkt“ aus zu erörtern ist. Es geht hier, wenn ein größeres Phänomen wie die Situation Ost-West untersucht werden soll, nicht nur um lexikalische oder syntaktische Perzeptionserscheinungen, sondern um Kommunikation schlechthin. „Es gilt, das soeben Gehörte und Gelesene mit Hilfe der schon bekannten Strukturmuster zu identifizieren, und mit Hilfe der Erfahrung von der Sphä-

re, dem soziokulturellen Rahmen, in dem der Ausdruck verwendet wird, zu interpretieren“ (Oksaar 1994, S. 223).

Die auf die Wirklichkeit bezogenen Bedingungen regeln die Verwendung sprachlicher Mittel, also ist „die Gebrauchsnorm, eine Voraussetzung für das Verstehen einer Mitteilung“. Diese Gebrauchsnorm ist innerhalb einer Gesellschaft uneinheitlich. Im Erkennen, das über das rein Akustische hinausgeht, gibt es erhebliche soziokulturelle Unterschiede, je nach „Gruppenzugehörigkeit und Sozialbiografie des Empfängers“²⁵ Oksaar 1994, S. 224).

- 4) Differenzen in der Interpretation führen hier oft zu Missverständnissen. „Unter dieser Perspektive müssen auch Aussagen über semantische Ost-West-Unterschiede geprüft werden.“ Oksaar zitiert v. Polenz (1993, S. 140): „Dem Besserwessi ganz unproblematisch erscheinende Wörter wie ... ‘Freiheit’, ‘Demokratie’ ... haben bei Ostdeutschen teilweise andere Bedeutungen, mit anderen Konnotationen, Voraussetzungen oder Implikationen.“

Derartige Verallgemeinerungen (s.o.) gilt es zu relativieren:

- a) Gibt es den Besserwessi so in dieser Form? Natürlich nicht, denn auch hier gibt es individuelle Unterschiede in der Verwendung und der Perception und Interpretation (gemäß bereits erwähntem sozialspezifischem Hintergrund bzw. Erfahrungsrahmen).
- b) Genauso fehlt realiter der prototypische Ostdeutsche, denn es existieren auch hier individuelle Unterschiede.²⁶

²⁵ Ihr Hinweis, dass „beim Verstehensprozeß in direkter Interaktion ... auch immer paraspachliche und nonverbale Informationsträger eine Rolle (spielen), die das Gesagte ergänzen, modifizieren, oder sogar ersetzen können, je nach kulturbedingten Normen“ (ebd.) ist für meine Untersuchung von besonderer Relevanz (s. Kapitel 7. zu Pausen- und Verzögerungserscheinungen). Ob allerdings die Normen einer in den vier Jahrzehnten der Trennung sich ergeben habenden historischen Auseinanderentwicklung zuzuschreiben oder einfach ein Reflex auf veränderte Kommunikationsbedingungen sind, kann hier nicht schlüssig beantwortet werden.

²⁶ Allerdings: der typische Ostdeutsche existiert unter Umständen als „Gruppenphänomen“, dessen Manifestation in einer Art Austausch innerhalb einer Gruppe auf individuell-interaktiver Ebene entlang ähnlichen Mustern verläuft.

5) Kritik: in nahezu allen Untersuchungen zur Sprache in Ostdeutschland steht die Lexik der geschriebenen Sprache im Mittelpunkt. Wenig existiert zur mündlichen Kommunikation, und selbst dort wurde Wichtiges vernachlässigt: z.B. die „informationstragende Komponente“ para- und nonverbaler Kommunikationsmittel. Meine Arbeit soll dazu dienen, in Teilbereichen diese Lücke zu füllen. (Aber siehe auch neuere Arbeiten von Wolf 1996; Czyzewski et al. 1995; Antos 1996; Liebscher 1996a,b). Wesentliche Teile der mündlichen Kommunikation werden para- und nonverbal realisiert (z.B. Ironie – Prosodie). Missverständnisse können durch parasprachliche Elemente hervorgerufen werden. Die Frage, ob sich „gewisse typische Züge bei parasprachlichen Elementen und bei Gestik und Mimik bei Ostdeutschen feststellen ... in bestimmten Situationen, bei bestimmten Tätigkeiten“ (Oksaar 1994, S. 223), ist in der unmittelbaren Folgezeit der Wende nicht gestellt worden, und wird auch heute erst zögernd aufgegriffen.

Oksaar bemängelt dies allerdings mit dem Zusatz, dass es auch ganz allgemein sehr wenig für den deutschen Sprachraum gebe.²⁷ Dies scheint mir ein allgemeines Problem in der Pragmatik zu sein, welches sich nicht nur auf deutschsprachige Untersuchungen beschränkt. Dies hängt sicherlich nicht zuletzt mit den sehr arbeitsintensiven interpretationsanalytischen Mitteln zusammen. Oksaar behauptet, dass ihr selbst (auch anekdotisch: „Hör-“ bzw. „Erfahrungsbelege“) bei Ostdeutschen in Dienstleistungsberufen eine spezifische Mimik aufgefallen sei, die „man in entsprechenden Situationen im Westen kaum antraf“ (Oksaar 1994, S. 224).

Einen nennenswerten Ansatz für die von v. Polenz (1993) geäußerten Forschungsaufgaben im Bereich der Ost-West-Sprachunterschiede sieht Oksaar im Bereich der von ihr entwickelten Kulturemtheorie, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll.²⁸

²⁷ Vgl. aber Steuble (1986) zum methodischen Instrumentarium der para- und nonverbalen Erscheinungen berücksichtigenden integrativen Konversationsanalyse auch für deutschsprachige Untersuchungen.

²⁸ Sie „stellt das interaktive Verhalten des Sprechers und des Hörers in den Mittelpunkt der Analyse. ... individuumzentrierte(r) Forschungsansatz ... Integration von kommunikativen Komponenten“ (Oksaar 1994, S. 226).

Hier steht die Beziehung zwischen dem Individuum, seinen kommunikativen Mitteln, den Kommunikationsprozessen und der Gesellschaft, die die Kommunikationskultur beeinflusst, im Mittelpunkt. Im Grunde ist dies eine vertraute Herangehensweise, allerdings bislang häufig immer nur impressionistisch in der Ausführung. Gerade die in den letzten Jahren produzierten Arbeiten zur Ost-West-Sprachenfrage befassen sich mit dem Verhältnis der Sprachbenutzer und den sie umgebenden sprachlich-kommunikativen Zuständen. Was fehlt, ist ein integrierter Ansatz, über dessen Ausmaß dann aber noch entschieden werden müsste.

Oksaars Fazit:

„Auch bei gemeinsamer Muttersprache können Verständigungsschwierigkeiten, Mißverständnisse und Kommunikationskonflikte entstehen. Bei Mißverständnissen im verbalen Bereich wird der Sprecher dadurch wohl kaum auf der Ebene seiner persönlichen Identität und Integrität negativ eingestuft.“²⁹

Die Entwicklung der kommunikativen Verhältnisse zwischen DDR und BRD war in starkem Maße von ideologisch-politischen Entscheidungen und gesellschaftlichen Entwicklungen beeinflusst. Eine wichtige Konsequenz für die Erforschung sprachlicher Bedingungen war die unvermeidbare Beschränkung auf Teilbereiche gesellschaftlicher Kommunikationsformen und Textsorten, nämlich auf öffentliche, d.h. auf allgemein zugängliche. Die sich hieraus ergebenden Fragen nach den nationalen Varietäten der deutschen Sprache und deren Status als plurizentrische Sprache werden zunächst in Kap. 3. behandelt, bevor im Anschluss daran (Kap. 4.) einige theoretische Überlegungen zur Kommunikation Ost-West aus interkultureller Perspektive angestellt werden sollen.

²⁹ Diese Behauptung halte ich für höchst fragwürdig, denn gerade im Bereich der verbalen Kompetenz und Performanz kommen bildungs- und statusbedingte Unterschiede zum Tragen.

3. Exkurs: Nationale Varietäten des Deutschen und Plurizentrismus im Kontext „Sprachunterschiede zwischen Ost und West“

Es ist kaum möglich, das Thema DDR-Deutsch/BRD-Deutsch völlig ohne Bezug auf die viel diskutierte Frage „Existenzformen/Nationalvarietäten“ des Deutschen zufrieden stellend zu behandeln, ein Problemkomplex, der besonders im Fall des Deutschen nicht leicht zu beantworten ist. Man steht schon vor Beginn eines Antwortversuchs vor Entscheidungen, die nicht nur entscheidenden Einfluss auf den Diskussionsverlauf, sondern letztendlich auch auf das Ergebnis der Überlegungen haben. Im Verlauf der fast dreißig Jahre lang geführten Debatte, ob die deutsche Sprache nun drei oder vier Varietäten besitze, hat es sich immer wieder gezeigt, dass die Herangehensweise an dieses Thema so divers sein kann, wie die kulturellen, politischen, ideologischen sowie fachlichen Hintergründe der Vertreter der verschiedenen Richtungen.

Das Thema wurde nicht erst seit den in der ehemaligen DDR zu Beginn der Siebzigerjahre verfolgten Bestrebungen der Identifizierung einer mit neuen politischen Unabhängigkeitsbemühungen einhergehenden eigenen Diskussion bezüglich „nationalsprachlicher Varietäten“ geschaffen, sondern schon viele Jahre zuvor von der Moskauer Germanistin E. Riesel in die Diskussion gebracht (Riesel 1962, zit. nach Andersson 1983).

Für die schweizerischen und österreichischen Varietäten der deutschen Sprache ist eine historische Entwicklung anzusetzen, die bis ins letzte Jahrhundert zurückreicht (v. Polenz 1988).

Die Frage nach den unterschiedlichen Existenzformen (s. z.B. Fleischer et al. 1987, S. 16-19) des Deutschen stand meist in Verbindung zum Thema deutsch-deutscher Sprachunterschiede. Zwar bezieht sich die Auseinandersetzung mit dieser Fragestellung nie nur auf BRD- bzw. DDR-Deutsch, doch scheint es, dass gerade eine Bestimmung der deutschen Sprache, wie sie in diesen beiden Staatsgefügen vorgefunden wurde (und zum Teil noch wird), oft in die Mitte der Diskussion gerückt wurde.

Es ist keine seltene Erscheinung, dass das Verbreitungsgebiet einer Sprache mehrere selbstständige Staaten umfasst – man denke hierbei an das Französische, das Englische, das Spanische, das Niederländische (s. bes. Clyne 1992), um nur einige wenige Beispiele anzuführen. Was aber gerade die deutsche Sprache in diesem Zusammenhang so interessant macht, ist die Tatsache, dass dieses Land in zwei Staaten aufgeteilt war, die zwei entgegengesetzten politischen und wirtschaftlichen Systemen angehörten, vergleichbar etwa mit dem kommunistischen Kuba und den nicht-kommunistischen Nachbarstaaten, mit Nord- und Südkorea, oder auch mit der VR China und Taiwan. Andersson (1983, S. 259) zog den Vergleich mit einem Experiment:

„... (man könne einen) Prozeß verfolgen, der für andere Staaten bereits abgeschlossen ist: die Entfaltung sprachlicher Begleiterscheinungen bei der Entstehung neuer Staaten im Sprachgebiet.“

Beide deutsche Staaten funktionierten mehr oder weniger als zwei voneinander getrennte Kommunikationsgemeinschaften (Fleischer et al. 1987). Es bot sich die Möglichkeit, die sprachlichen Konsequenzen einer solchen Aufteilung in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Das so genannte sprachliche Ost-West-Problem des Deutschen gewann somit eine Dimension, die über das rein Linguistische hinaus ging (ein Umstand, der bes. von Dieckmann 1967, 1989 wiederholt bemängelt wurde).

Vielleicht lag es an jenen sich durch gerade diese Tatsache bietenden extralinguistischen Aspekten, dass bei der Behandlung und Wahrnehmung der Fragestellung politische und allgemein-gesellschaftliche Kriterien im Vordergrund standen. Schaut man sich die Literatur an, so ergibt sich immer wieder die Frage, ob denn nun die Abgrenzung der eigenen Position empirisch begründet wurde, oder ob sprachlichen Erscheinungsformen oft eine übermäßige Bedeutung zugewiesen wurde, damit vorher bezogene Positionen später auch konsolidiert werden konnten.

Umfasst das Verbreitungsgebiet ein- und derselben Sprache mehrere Staateengebiete, so können staatenspezifische Unterschiede entstehen, müssen es aber nicht. Es existiert hier ein ganzes Spektrum von Möglichkeiten, das von geringen Unterschieden (z.B. das Französische in der Schweiz und Frankreich) reicht, bis zu Differenzen auf gleich mehreren sprachlichen Ebenen

(oft zitiertes Beispiel hier: das britische und das amerikanische Englisch, die gemeinhin als zwei voll entwickelte Varietäten anerkannt werden).³⁰

Im Unterschied zu einem nur begrenzt verwendungsfähigen Dialekt ist eine Nationalvariante ein die betreffende Nation durchdringendes Kommunikationsmittel (Stepanov 1976, zitiert nach Domaschnev 1987, S. 1343), die infolge einer getrennten Anwendung in ihrem eigenen territorialen, geschichtlichen und sozialen Raum eigene Charakterzüge entwickelt. Diese mögen mit unterschiedlicher Intensität verschiedene Ebenen und Bereiche des Sprachsystems erfassen. Domaschnev (ebd., S. 1345) betont, dass der Begriff 'Sprachvariante' nicht mit Dialekt verwechselt werden sollte, denn die Nationalvarianten haben ihre eigenen Dialekte, deren Beziehung zueinander sich nicht von dem Verhältnis „zwischen Literatursprache und Dialekt in national homogenen Sprachen“ unterscheide. Gleichermäßen können die nationalen Varietäten auch ihre eigenen territorialen Varietäten entwickeln (v. Polenz 1988; Domaschnev 1987) – man denke hier besonders an das Nord-Südgefälle des Deutschen, das je nach linguistischen Vergleichsmaßstäben erheblich stärker ausgeprägt ist, zumindest aber anders bewertet wird – als es die Unterschiede zwischen Ost und West jemals für sich beanspruchen konnten.

Unterschiedliche Sozialstrukturen und politische Trennung lassen sich sicherlich als Faktoren anführen, die bei der Entstehung von Varietäten mitwirken. Es ist bereits kurz angedeutet worden, dass, zumindest während der Existenz der DDR als eigenständigem politischem Gefüge, die Frage, ob die deutsche Sprache nun aus drei oder vier Varietäten bestehe, nicht immer leicht zu beantworten war, d.h., ob es neben der schweizerischen und österreichischen eine binnendeutsche Varietät gab, oder ob der BRD-Varietät eine eigenständige DDR-Erscheinungsform gegenüberzustellen war. Sicherlich hing eine Beantwortung dieser Frage sehr stark davon ab, wie man den Begriff „Varietät einer Standardsprache“ definiert (Andersson 1983, 1984; Dieckmann 1989), wobei die zu Grunde gelegten Kriterien entscheidend sind, und zwar sowohl in Bezug auf Vergleichbarkeit sprachlicher Daten aus den verschiedenen deutschsprachigen Ländern, wie auch der historische

³⁰ Hier ist anzumerken, dass strukturelle Unterschiede nur einen Aspekt darstellen. Ebenso wichtig sind die „kleinen Normendifferenzen“, die Identität ausdrücken (s. hierzu bes. Clyne 1992, S. 456-465).

Entstehenshintergrund der differenten Existenzformen der deutschen Staaten (s. bes. v. Polenz 1988). Vor diesem historischen Hintergrund trifft v. Polenz die Unterscheidung zwischen Kulturnation und Staatsnation und kommt zu der Feststellung, dass eine derartige Trennung eigentlich der Normalzustand zwischen den deutschsprachigen Ländern war und ist, mit Ausnahme der nationalstaatlichen Isolationsversuche zwischen 1870 und 1945 (v. Polenz 1988, S. 204). Als Beispiele für in den kulturellen Bereich fallende Beziehungen werden die Wissenschaften, Literatur, Theater, Kunst, Musik (ebd.) angeführt.

Standardsprache darf im Sinne von festgelegter, überregionaler Norm verstanden werden. In der Soziolinguistik werden i.A. folgende Merkmale für deren Herausbildung als typisch betrachtet (bes. Reichmann, *Lexikon der Germ. Linguistik*, 1980, S. 517f.):

- a) Eine sprachliche Varietät wird bewusst ausgewählt und erhält gewisses Prestige.
- b) Die Varietät wird kodifiziert (bewusste Normierung, Anforderungen an „korrekten Sprachgebrauch“ werden gestellt).
- c) Die Standardvarietät ist auf der „höchsten zivilisatorischen Ebene der Sprachgemeinschaft verwendbar“ (also Gesetzgebung, staatliche Verwaltung, Wissenschaft, Literatur, etc.). Hier wird auch das syntaktische System berücksichtigt (z.B. Satzkomplexität, Hypotaxe).
- d) Die Standardvarietät muss von der entsprechenden Bevölkerung als solche anerkannt werden.
- e) Die Standardvarietät ist autonom, zwischen ihr und anderen Varietäten gibt es klare strukturelle Unterschiede.

In diesem Zusammenhang soll auch die Frage der nationalen Normierung der Standardsprache nicht unerwähnt bleiben, da sie wichtiger Ausdruck des sprachlich-kulturellen Aufbaus der betreffenden Nation ist. Dies berührt ebenfalls den Bereich der öffentlichen Funktion, die eine Sprachvariante erfüllt. Man denke hier an Schulausbildung, Massenmedien und andere Bereiche des öffentlichen Lebens. Bereits hier wird klar, dass sich die Funktionen einer nationalen Varietät nicht von denen einer national homogenen Sprache unterscheiden. Zu erwähnen ist hier auch die besonders von Hell-

mann (1989a, S. 89) in die Diskussion gebrachte „Verdoppelung der Variantenthese“. Er betont den Unterschied von Sprache als strukturellem System, das unter strukturell-systematischen Gesichtspunkten zu untersuchen sei, und der Betrachtung von Sprache unter gebrauchts- bzw. funktionsorientierten Aspekten. Die Unterschiede zwischen Ost und West, so ist vielerorts darauf hingewiesen worden, existier(t)en vorwiegend auf der zweiten Ebene. Die Konsequenz dieser Schweise für die Frage, ob beim Deutschen von drei oder vier Varietäten auszugehen sei, liegt auf der Hand: sie können (konnten) nur auf jener soziolinguistisch-pragmatisch zu beschreibenden Ebene existieren.

Beim Deutschen gibt es seit jeher eine plurizentrische Standardisierung (Duden West – Mannheim, Duden Ost – Leipzig, Wien – s. bes. Clyne 1992). (Ein Beispiel für monozentrische Standardisierung: Französisch.) Allerdings zeigen jüngere Arbeiten, dass im Fall des Französischen von einer monozentrischen Standardisierung immer weniger ausgegangen werden kann. So spielen bei der Bestimmung einer Varietät häufig Merkmale eine Rolle, die teils soziologischer, teils innenlinguistischer Natur sind. Die wichtigsten Merkmale seien hier festgehalten (lt. Andersson 1983, S. 261f.; N.B: Anderssons Verwendung von „Varianten“ im Original, Heinz Kreutz).

- a) Varianten entstehen gesetzmäßig in allen Standardsprachen, die national inhomogen sind. (Varianten als Form der Anpassung der Standardsprache an Traditionen und neue Anforderungen.)
- b) Varianten einer national inhomogenen Standardsprache besitzen ähnliche Besonderheiten und Funktionen. (Varianten funktionieren z.B. im praktischen und juristischen Sinne wie national homogene Sprachen.)
- c) Varianten sind keine rein sprachliche Erscheinung, sondern eine sprachsoziologische. (Unterschied zum Dialekt.)

Schaut man sich diese, hier nur in verkürzter Form dargestellten Merkmale genauer an, so scheint klar, dass eine national inhomogene Standardsprache (also eine, die sich über mehrere Nationalterritorien erstreckt), im Grunde nur als Abstraktion existiert.

Für die germanistische Linguistik ist es wichtig festzuhalten, dass sich Kriterien, die die Standardvariante konstituieren, in extralinguistische, makro-

linguistische und mikrolinguistische Items einordnen lassen. Diese Kriterien können dann in ihrer Gesamtheit dazu dienen, die Kategorie einer nationalen Varietät einer Standardsprache genauer zu definieren.

Im Gegensatz zu jenen in den 50er- und zu Beginn der 60er-Jahre mehrmals geäußerten Befürchtungen einer Sprachspaltung zwischen den beiden deutschen Staaten – als Belege mussten vorwiegend lexikalische Divergenzdaten erhalten, die nicht selten überbewertet wurden – war von einer Entstehung einer eigenständigen DDR-Nationalvarietät noch nicht die Rede; im Gegenteil, die Gefahr einer Spaltung wurde seitens einer die nationale Einigung erstrebenden DDR schlichtweg abgelehnt. Nach Dieckmanns (1967) kritischem Artikel, in dem u.a. hervorgehoben wurde, wie Sprache auf Teilbereiche des Wortschatzes reduziert wurde, stieg i.A. das Methodenbewusstsein in der germanistischen Linguistik, und man schrieb den sprachlichen Ost-West-Unterschieden nicht mehr dieselben weit reichenden Bedeutungen zu. Erst Anfang der 70er-Jahre griff man in der DDR im Zuge nationaler Autonomiebestrebungen die Theorie einer Existenz von vier Varietäten wieder auf. In diesem Zusammenhang wurden dann auch Divergenzerscheinungen zum ersten Mal als Belege für eine eigenständige nationalsprachliche Varietät des DDR-Deutschen herangezogen. In diese Zeit fällt auch das IDS-Projekt *Ost-West Wortschatzvergleiche* (vergleichende Untersuchungen zum Wortschatz in Zeitungstexten der BRD und der DDR), welches als wertvolle Unterlage für die Beschreibung von Wortschatzdivergenzen dient. In anderen sprachlichen Bereichen ließen sich Divergenzen nicht nachweisen, ein Umstand, der seinerzeit ein wichtiges Argument gegen die Viervariantentheese darstellte.

Interessanterweise greifen die in sozialistischen Ländern (der DDR und der Sowjetunion) tätigen Vertreter der Drei- und Viervariantentheese vorwiegend auf soziolinguistische Kriterien zurück. Riesel (1962, 1964, zit. nach Andersson 1983, S. 264-265) bemerkt bereits zu Beginn der 60er-Jahre, dass

„als Ergebnis der nationalen, staatlichen, politisch-ökonomischen und kulturellen Auseinanderentwicklung ... sich drei verschiedene nationale Varianten ... der deutschen Literatursprache herausgebildet ... haben“ (Riesel 1964, S. 7, zit. nach Andersson 1983, S. 264-265).

Sie betont des Weiteren, dass man nur auf der Grundlage der bis dahin beobachteten Differenzen noch nicht von zwei Subvarianten der einen deutschen Sprachvariante ausgehen könne (Riesel 1970, S. 24, zit. nach Andersson 1983, S. 265).

In der sowjetischen Germanistik wird der Standpunkt einer Dreivariantentheese i.A. zurückgewiesen (s. v.a. Domaschnev 1969, S. 39). Er hält die im Binnendeutschen (zum Begriff Binnendeutsch s.u. ausführlicher) aufgezeigten Divergenzen für unzureichend. Neben den gesellschaftlichen Funktionen einer nationalen Varietät ist für ihn somit auch die mikrolinguistische Ebene von nicht zu vernachlässigender Wichtigkeit. Für ihn sind linguistische Fakten von Bedeutung (1969, S. 39), und er räumt systemlinguistischen Merkmalen, also der Existenz bestimmter Divergenzen im strukturellen System, eine relativ starke Bedeutung ein. Er bewertet gerade die das strukturelle System betreffenden Divergenzen als unzureichend für die Proklamierung einer vierten Varietät.³¹ Es scheint, als ob zwei Aspekte bei der Beziehung einer respektiven Position bzgl. der Anerkennung von drei oder vier Varietäten der deutschen Sprache eine ganz besondere Rolle gespielt haben: zum einen die Schwierigkeit der Festlegung von Kriterien, und zum anderen die Bestimmung einer minimalen Anzahl von Spezifika, um eine vierte Varietät zu rechtfertigen.

Als Begründer der Viervariantentheese werden i.A. Bock (et al.) (1973) und vor allem Lerchner (1974, S. 264) herangezogen (so z.B. Andersson 1983; Dahl-Blumenberg 1987; v. Polenz 1988; u.a.; aber auch, besonders Lerchners Rolle als Urheber bezweifelnd, Dieckmann 1989). So erklärt z.B. Lerchner (1974, S. 264) die neue Position der DDR-Linguisten:

„Deutsche Sprache bedeutet demnach zum gegenwärtigen Zeitpunkt den abstrakten, historisch bestimmten Sammelnamen für vier gleichberechtigte nationalsprachliche Varianten im Geltungsbereich von vier selbständigen Nationen, das Deutsche in der DDR, das Deutsche in der BRD, das österreichische und das schweizerische Deutsch.“

³¹ Allerdings muss ergänzt werden, dass Statusplanung mit Fragen verbunden ist, die über das rein Strukturelle hinausgehen, s. z.B. die Entstehung von Sprachen wie Malayisch/Indonesisch; Hindi/Urdu; Slowakisch/Tscheschisch oder auch Kroatisch/Serbisch/Bosnisch.

Dass es nun nur noch ein kleiner Schritt war, von der Annahme vier selbstständiger Nationen auf nun vier Varietäten zu schließen, darüber war man sich weitgehend einig (v. Polenz 1988; Hellmann 1989a; Andersson 1983; 1984; Hartung 1990; und auch Dieckmann 1989, der allerdings gewisse Zweifel anmeldet, ob diese Position unbedingt das Ergebnis eines seitens der DDR-Regierung geäußerten Forschungsauftrags war, S. 163ff.). Dennoch, so betont Dieckmann (1989, S. 164) an anderer Stelle, habe die Diskussion des Nationenbegriffs für die Linguistik Konsequenzen gehabt. Es schien manchen DDR-Linguisten widersprüchlich, bei nun zwei Nationen von einer Nationalsprache auszugehen (z.B. Lötsch 1973, S. 78, nach Dieckmann 1989, S. 164). Was nun in besonderer Weise stattfand, war eine Umorientierung in Bezug auf die Behandlung der deutsch-deutschen Sprachsituation.

Die Diskussion diente in erster Linie

- 1) der Untersuchung des Verhältnisses von Sprache und Gesellschaft,
 - 2) der Untersuchung der Kommunikation in der sozialistischen Gesellschaft (kontrastiv),
 - 3) der Auseinandersetzung mit dem Begriff Nation,
- und
- 4) der ideologischen Auseinandersetzung mit dem kapitalistischen System.

Auch wenn die zusammengetragenen, sich auf den strukturellen Bereich der Sprache beziehenden Daten als eine systemlinguistische Basis für die Aufteilung des Binnen-Deutschen in zwei nationalsprachliche Varietäten nicht ausreichen, so besteht man dennoch auf dem Varianten begründenden Charakter aller Unterschiede (Bock et al. 1973, S. 531). Lerchner gründet seine Auffassung von einer vierten DDR-Varietät auf Wortschatz und Stil (1974, S. 263), und er weitete den Begriff von der zuvor begrenzt behandelten Literatursprache (Standardsprache) auf alle sprachlichen Varietäten aus.

Die Rezeption dieser neueren DDR-Position in der BRD war seinerzeit recht unterschiedlich, schien aber stillschweigend hingenommen zu werden (z.B. Moser 1975). Erst zu Beginn der 80er-Jahre setzte man sich kritischer mit der DDR-Auffassung auseinander (bes. Schlosser 1981), als man DDR-

Linguisten „... wissenschaftsfremde Rücksicht auf politische Ziele ...“ (Schlosser 1981, S. 156) vorwarf. Der Wortschatz sei eine schwache Stütze für den Nachweis eines tief greifenden Sprachwandels, der labilste Bereich des sprachlichen Systems, und könne somit nicht als Beweis für die sprachliche Sonderentwicklung eines Systems dienen. Auch gebe es auf der lexikalischen Ebene Entwicklungen, die die deutsche Sprache auch außerhalb der DDR zeigt (Schlosser 1981, S. 154). Clyne (1992, S. 122; 1984, S. 28-31) argumentiert, dass DDR-Deutsch aus anderen linguistischen Gründen als Nationalvarietät betrachtet werden könnte als dies z.B. bei einer Betrachtung BRD-Österreich-Schweiz der Fall sei. Er betont, dass Kriterien sprachlicher Art mitbestimmen, wie die DDR-Varietät eingeschätzt wird (semantisch/pragmatisch/textlinguistisch und nicht grammatisch/phonologisch).

In der Frage, ob die deutsche Sprache nun aus drei oder vier Varietäten bestand, schien zum Zeitpunkt der Vereinigung längst Übereinstimmung erzielt. Hartung (1990) erklärte nachträglich, dass man im Osten so, wie es seitens einer Reihe von westdeutschen Germanisten dargestellt worden war, nie von einer eigenständigen Nationalvariante-DDR ausgegangen wäre.

Selbstverständlich hing eine Stellungnahme zum Thema stets vom jeweiligen Varietätenbegriff ab. Die Entwicklung staatsnationaler Identifikation erklärt v. Polenz vor einem historischen Hintergrund, indem er (1988, S. 204) die geschichtlich begründete Unterscheidung „Staatsnation“ und „Kulturation“ hervorhebt. Die auf soziolinguistischen Kriterien beruhende Definition einer standardsprachlichen Varietät unter Bezugnahme auf BRD/DDR-Divergenzdaten stützte nur eine Dreivariantenthese (eine detailliertere Analyse bes. bei Andersson 1983, S. 279). Es fehlte besonders an Vergleichsdaten, die über den Wortschatz hinausgingen. Als zusammenfassender Rückblick lässt sich aber festhalten, dass Divergenzen im Bereich des strukturellen Systems (evtl. auch auf sprachpragmatischer Ebene) bei der Bestimmung standardsprachlicher Varietäten eine Rolle spielen sollten.

Prinzipiell lassen sich mindestens zwei Arten der sprachlichen Differenzierungen unterscheiden, die qualitativ verschieden sind: Bei der Ersten geht es um die Frage nach den **faktischen** Unterschieden zwischen der Standardsprache (bzw. Literatursprache) der DDR und BRD, die es rechtfertigen, auf der Basis der unterschiedlichen sprachlichen Ebenen (der phonologischen,

morphologischen, syntaktischen und semantischen) von **zwei** Varietäten der Standardsprache zu sprechen. Die Antwort hierzu wurde bereits mehrfach verneint (Riesel 1970; Domaschnev 1987; s. bes. Andersson 1983, S. 264-268). Es sollten hier auch, unter Aufhebung der traditionellen Zweiteilung von Grammatik und Lexikon (Dieckmann 1989, S. 167), pragmatische und textlinguistische Phänomene berücksichtigt werden (bes. neuere Arbeiten deuten in diese Richtung).

Der zweite in der DDR erarbeitete Varietätenbegriff bewegt sich entlang **soziolinguistischer** Kriterien: hierbei geht es um das „Gefüge von Existenzformen“ (Feudel 1978, S. 271), also um verschiedene Ausprägungen und Subsysteme des Deutschen, die in beiden deutschen Staaten vorkamen. Innerlinguistische Kriterien können hier nicht ausschlaggebend sein; nachgewiesen werden mussten (und müssen) Unterschiede in der Zahl der hier und dort vorkommenden Varietäten, sowie deren Verwendungsweise von bestimmten Sprechergruppen in bestimmten gesellschaftlichen Bereichen und Situationen. Auch v. Polenz (1988, S. 199) weist auf die komplexe Zusammensetzung von Varietäten hin, und differenziert genauer zwischen Variante, Varietät und Variable. Seine Unterscheidung zwischen Dialekten, Fachwortschätzen, Gruppenjargons, Situationsregister, Textsortenstilen usw. erinnert ebenfalls an eine soziolinguistische Größe als wichtige Determinante für sprachliches Variantentum.

Es ging in der Vergangenheit (sprich vor 1989) in der Varietätendiskussion ausschließlich um den offiziellen Sprachgebrauch, wollte man die DDR mit einbeziehen, nicht zuletzt aus Mangel an empirischen Daten aus nicht-öffentlichen Sprachgebrauchssituationen, die für die Schweiz und Österreich selbstverständlich vorlagen (s. Clyne 1984, 1995 als Übersicht). Auch hier lag ein nicht zu unterschätzender Unterschied in der (sprach-)wissenschaftlichen Behandlung der Ausprägungen des Deutschen in den angesprochenen Staaten.

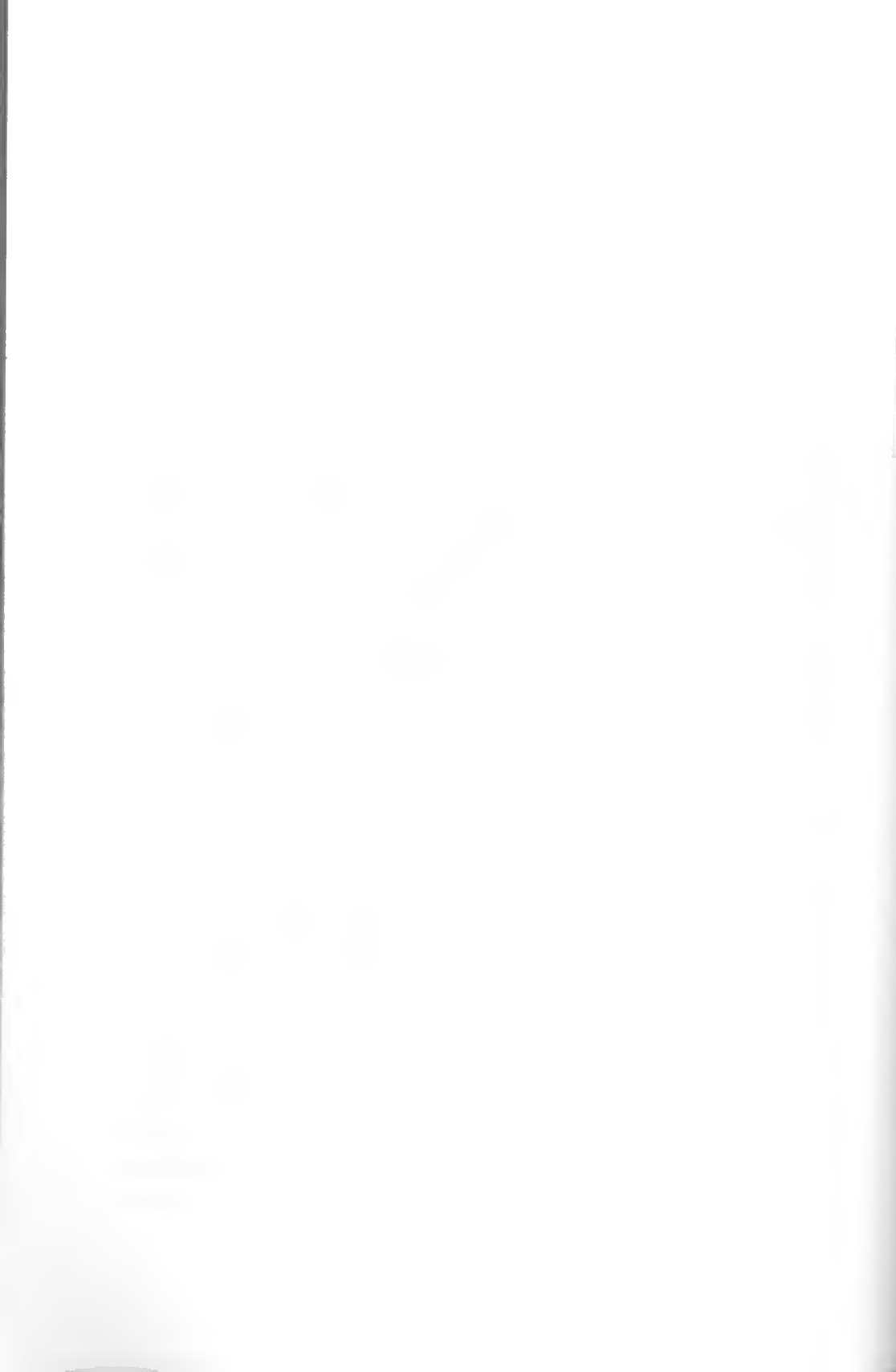
Seit 1984 (Clyne 1984), und vermehrt nach 1988 (Dieckmann 1989; bes. v. Polenz 1988; Hellmann 1989a) hatte es den Anschein, dass sich die Germanistik zunehmend von einer, wenn auch nun leichter empirisch abzusichern den Varietätenfrage entfernte und sich des Konzepts des Plurizentrismus annahm, das, um noch einmal Dieckmann (1989, S. 176) zu zitieren, einen

„Formelkompromiß“ darstellt und die „Anerkennung eigenständiger Zentren“ voraussetzt.

Die unterschiedlichen Ausprägungen der deutschen Sprache mag man vor dem Hintergrund eines Plurizentrismuskonzepts betrachten, oder auch mit dem Ziel, die eigentlich immer noch offene Frage nach der Beschaffenheit der einzelnen Varietäten zu beantworten. Dieser Themenkomplex kann in Anbetracht des de facto nicht mehr existierenden Staates DDR durchaus als nur historisch betrachtet werden. Es bleibt jedoch festzuhalten, dass heute, auch nach Verschwinden „DDR-spezifischer Lebensbedingungen, Lebensinhalte und der damit verbundenen sprachlichen Ausdrucksformen“ (Hartung 1990, S. 447) ein innerdeutscher Sprachausgleich noch längst nicht vollzogen ist, und die sprachliche Konvergenz „auf Kosten der Verluste im Sprachgebrauch der ehemaligen DDR“ (so prognostizierte Domaschnev 1991, S. 10) sich ähnlichen Schwierigkeiten gegenüber sieht, wie die wirtschaftliche und soziale Integration Ostdeutschlands.

In der Diskussion der sprachlichen Ost-West-Unterschiede ist der plurizentrische Ansatz in der Tat nur noch von historischer Relevanz, eine genaue Beobachtung der sprachlich-kommunikativen Situation in Ostdeutschland ließe aber unter Umständen Rückschlüsse zu, nicht nur auf Reste einer der unter damaligen Umständen sich genauerer Forschung entziehenden potenziellen nicht-öffentlichen (DDR-)Varietät, sondern auch auf die heute noch fortbestehenden und sich reproduzierenden Differenzierungen, die für das Gebiet der ehemaligen DDR typisch sein mögen.

Fleischers (et al. 1987) Vorstellung von der Existenz zweier voneinander getrennter Kommunikationsgemeinschaften (s.o.) und der daraus ableitbaren Notwendigkeit einer Differenzierung zwischen Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft setzt m.E. ein Kulturverständnis voraus, bei dem die Gleichsetzung von Kommunikation und Sprache nicht mehr möglich ist. Inwiefern kommunikative Ausdifferenzierung und soziokulturelle Unterschiede einander bedingen, soll das Thema des nächsten Kapitels sein, in dem die These aufgestellt wird, dass sich bei der Erforschung der Ost-West-Kommunikation über eine interkulturelle Perspektive ein, wenn auch nicht neuer, so aber vielleicht doch ein bislang vernachlässigter Zugriff anbietet.



4. Ost-West-Kommunikation aus interkultureller Perspektive

Eine zeitgemäße Behandlung der Kommunikationssituation Ost-West lässt sich m.E. vollständig nur über einen interkulturellen Ansatz erfassen. Diese Behauptung muss freilich begründet werden. Was bedeutet in diesem Zusammenhang „Kultur“ und „interkulturell“? Ersteres lässt sich als Gesamtheit der Wissens- und Erfahrungsspeicher einer mehr oder weniger homogenen Gruppe bestimmen, die, im Sinne kommunikativer Tätigkeit und interaktiver Aushandlungen, auf gleiche oder ähnliche Art und Weise kommuniziert. „Interkulturell“ bezieht sich dann auf den Kontakt und die Kommunikation zwischen solchen Gruppen. Dass Missverständnisse in einer fremdkulturellen Umgebung gehäuft auftreten, ist keine Neuigkeit. Aus der Spracherwerbsforschung ist längst bekannt, dass der Erwerb einer fremden Sprache nur dann wirklich erfolgreich stattfinden kann, wenn gesellschaftliches und kulturelles Wissen mit in den Erwerbsprozess hineingenommen werden. Interkulturelle Missverständnisse entstehen aber nicht nur, wenn zwei oder mehrere völlig verschiedene Sprachen (und Kulturen) aufeinander treffen, sondern auch innerhalb ein und derselben Sprachgemeinschaft, wenn diese sich über unterschiedliche Kulturbereiche erstreckt. Interkulturelle Unterschiede im Kommunikationsverhalten sind nicht einfach das Ergebnis anderer Sprachen und deren divergenten grammatischen und lexikalisch-semantischen Systeme, sie entstehen vielmehr aufgrund unterschiedlicher Konventionen (z.B. der *Direktheit* oder *Höflichkeit*), Sozialisierungsprozessen, Diskursorganisationen und Strategien zur Signalisierung und Interpretation interaktiver Bedeutung. Kulturen unterscheiden sich darin, was in bestimmten Situationen gesagt wird, wie man es sagt, und welche Bedeutung die Äußerung des Gegenübers hat. Obgleich die interkulturelle Kommunikationsforschung in jüngster Zeit wiederholt als ein wichtiges und neues Aufgabengebiet beschrieben worden ist, reichen ihre Anfänge doch weiter zurück, als man es bisweilen wahrhaben will. Der Vorteil einer Erfassung sprachlicher Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland liegt in der Verbindung zwischen kultureller Ausdifferenzierung in entgegengesetzten Systemen und deren sprachlich-kommunikativen Konsequenzen. Dass hierbei freilich von einem weit gefassten, subkulturelle Differenzen mit einschließenden Kulturbegriff ausgegangen werden muss, liegt nahe.

Auf den Punkt gebracht wird die Ursache für die neuen kommunikativen Verhältnisse, mit denen sich Ostbürger binnen kürzester Zeit konfrontiert sahen, in folgendem Zitat:

„rückt die Welt zusammen, nehmen die Kommunikationsanlässe zu“ (Hinnenkamp 1994, S. 1).

Hinnenkamp präsentiert in seinem Überblick zur interkulturellen Kommunikationsforschung eine Reihe von Definitionen, aus denen schnell klar wird, dass interkulturell bedingte Kommunikationsschwierigkeiten nicht nur auf verschiedene ethnische Gruppen mit völlig anderen Sprachen beschränkt sind. Dies geht aus der folgenden Zitatauswahl eindeutig hervor (in Hinnenkamp 1994, S. 1-2):

„Intercultural communication is the sending and receiving of messages within a context of cultural differences producing differential effects.“ (Dodd 1982, S. 9)

„Miscommunication everywhere and always occurs. But despite differences of class attitudes, accents or social traditions, English people will share similar linguistic conventions. And so they at least have the *means* with which to correct what's gone wrong, and sort out any miscommunication (...). When people do not share these linguistic conventions, the kind of minor understanding which would hardly bother people with similar conventions become dangerous because the very means that you use to repair a misunderstanding or error are themselves misunderstood. So you may be wanting to repair a situation and you're really making it worse. ... it's this cumulative effect in an inter-ethnic conversation which is so difficult and damaging.“ (Gumperz/Jupp/Roberts 1979, S. 48f)

„Cultural differences will have a negative effect if they impede the flow of communication between participants. They will have a positive effect if they motivate two individuals to work harder at understanding each other. Thus the crux of the whole process is HOW *cultural* differences are managed by the participants in any act of communication. It is this phenomenon that is used to further distinguish intercultural communication from other forms or contexts of communication.“ (Casmir/Asuncion-Lande 1989, S. 284)

„... increased contact with other cultures, subcultures, and deviant subgroups makes it imperative for us to make a concerted effort to get along with and understand people who are vastly different from ourselves. The ability, through increased awareness and understanding, to coexist peacefully with people who do

not necessarily share our backgrounds, beliefs, values, or life styles can not only benefit us in our own neighbourhoods but can also be a decisive factor in forestalling nuclear annihilation.“ (Porter/Samovar 1988, S. 1f.)

„Critics from outside the field noted that nothing significantly new happened if one merely added the word *culture* to communication without demonstrating that such interactions differed significantly from interpersonal, group, or media communication within one culture.“ (Casmir/Asuncion-Lande 1989, S. 282)

In diesen Zitaten wird deutlich, dass, außer dem in ihnen zum Ausdruck gebrachten starken Interesse an der interkulturellen Kommunikation, zentrale Themen, die in den letzten Jahren wiederholt im Ost-West-Kontext thematisiert wurden, zum Tragen kommen. Hierzu gehören die Problembereiche „kulturelle Unterschiede, die unterschiedliche kommunikative Wirkungen erzielen“, „die Notwendigkeit der Verständigung zwischen Gruppen mit unterschiedlichen Erfahrungshintergründen“ oder auch das Forschungsdesiderat nach der Art und Weise, wie kulturelle Unterschiede im kommunikativen Akt gehandhabt werden, damit so Kommunikation erst reibungslos ablaufen kann.

Selbstverständlich ist es nötig, bei ein- und dieselbe Muttersprache verwendenden unterschiedlichen Kommunikationsgemeinschaften den Begriff „Kultur“ entsprechend zu operationalisieren, sodass Kultur auch Typen von Gruppen und Subkulturen mit erfasst. Hierbei fungiert Differenz als Schlüsselbegriff, das Umgehen mit interkultureller Differenz ist ebenso wichtig wie deren Ausmaß. Kommunikation und Kultur sind zwei Kernbegriffe, die in diesem Zusammenhang genauer zu bestimmen sind. Kommunikation ist im Prinzip immer dialogisch und sozial eingebunden und lässt sich definieren als

„Kommunikationsformen, die die Menschen im interpersonalen Kontakt zum Ausdruck bringen, also zunächst einmal der ganze Bereich der verbalen, vokalen, nonverbalen, paraverbalen und ausdrucksmäßigen Kommunikation.“ (Hinnenkamp 1994, S. 5)

Dementsprechend lassen sich Kommunikation und Kultur nicht voneinander trennen, was aber nicht bedeutet, dass ein einfaches ko-variables Verhältnis zwischen ihnen existiert. Der Begriff der Kultur ist weitaus schwieriger zu

definieren als Kommunikation und richtet sich meist nach Fach- und Forschungsrichtung. Anstatt einer ohnehin kaum möglichen Präzisierung sei auf Hinnenkamps (1994, S. 5) „minimales Vorverständnis“ und „implizite Vorannahmen“ verwiesen :

- „– Es gibt unterschiedliche, voneinander unterscheidbare Kulturen.
- Kultur und Kommunikation stehen in einem Zusammenhang.
- Kommunikationsteilnehmer sind immer auch Teilnehmer bzw. Teilhaber einer Kultur.
- Kulturelles spiegelt sich in der Kommunikation wider.
- Kulturteilhabe heißt: in einer spezifischen Weise kommunizieren.
- Gemeinsame Kulturteilhabe erleichtert die Kommunikation, unterschiedliche erschwert sie.“

Neben alternativen Auffassungen von Kultur (z.B. als Kognition, oder als Semiotik) steht hier ein Verständnis von Kultur als „soziale Praxis“ im Vordergrund.

Es scheint also sinnvoll, konkrete Interaktionen als Ausgangspunkt der Analysen zu nehmen. Es ist daher Ziel der vorliegenden Arbeit, eine systematische Beschreibung des fortlaufenden Interpretationsprozesses der Gesprächsteilnehmer zu bieten, sowie der unterschiedlichen Interaktionskonventionen, die in interkulturellen Gesprächen (sprich Ost-West) die gemeinsame Bedeutungsaushandlung erschweren.

Im Ost-West-Zusammenhang sind besonders die Begriffe „Teilhaber“ und „Kulturteilhabe“ von Bedeutung, denn wenn man jahrzehntelang an einer bestimmten „eigenen“, wenngleich sicher nicht immer rückhaltlos bejahten, Kultur teilgenommen hat und plötzlich an einer von Westen her auferlegten Kultur teilhaben soll, dann bedarf es einer längeren Anpassungsphase, in der ein neuer und gemeinsamer kultureller Hintergrund erschlossen werden muss. Interkulturelle Kommunikation hat somit auch immer mit Verstehen und Verständigung zu tun: Das Fremde verstehen und sich gleichzeitig mit

der Fremde und dem Fremden verständigen.³² Angesichts einer derart angewandten Forschungsrichtung ist es kaum überraschend, dass die Soziolinguistik und Pragmalinguistik als Kerngebiete der interkulturellen Kommunikation gelten. Bei deren an face-to-face orientierten interpretativen Arbeitsweise, die in der Gesellschaft eine von den Beteiligten situativ produzierte Realität ist, ist besonders der Ansatz Gumperz' zu nennen: Kontext ist nicht von außen gegeben, sondern „wird erst mit den interaktiven und interpretativen Leistungen der Kommunikationsteilnehmer relevant gemacht“. Diese „Kommunikationsteilnehmer“ „zeigen sich im Laufe der Kommunikation ihr Verstehen bzw. Nicht-Verstehen fortlaufend anhand von Kontextualisierungshinweisen ... an“ (Hinnenkamp 1994, S. 15). Auch Missverständnisse in der deutsch-deutschen Kommunikation könnten auf die kulturelle Differenz auf dieser interaktiven Ebene zurückzuführen sein.

Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation stellen für den Bereich der Kommunikation Ost-West sicherlich auch heute noch ein wichtiges und ergiebiges Aufgabenfeld dar, in dem deutsch-deutsche Gespräche auf diskurspragmatischer Ebene analysiert und die dabei zu Tage tretenden kommunikativen Besonderheiten erfasst werden. Eine interkulturelle Herangehensweise lohnt sich schon allein deshalb, weil sie den Forschern die Gelegenheit bietet, auf besonders im angloamerikanischen Raum entwickelte Methodologien zurückzugreifen, die im deutschen Sprachbereich bisher wenig Anwendung gefunden haben (z.B. Konversationsanalyse oder interpretative Soziolinguistik, so z.B. Gumperz 1982a,b; Auer 1986; Auer/Kotthoff 1987; Auer/Uhmann 1982).

Bei einer gesellschaftlichen Gegenüberstellung einer vier Jahrzehnte währenden Trennung mit beidseitiger Einbindung in entgegengesetzte Systeme muss bei BRD und DDR von entsprechenden interkulturellen Diskrepanzen ausgegangen werden. Ist man fremden Umgebungen und fremden Verhaltensweisen ausgesetzt, dann sind „Mißverständnisse und Verunsicherungen Begleitmomente ...“ (Günthner 1993, S. 2) der Interaktion und Kommunikation. Ob diese Missverständnisse systematisch sind, sei vorerst dahingestellt. Es soll zuerst erarbeitet werden ob und wo sie existieren, wie sie realisiert werden und welche Mechanismen ihnen zu Grunde liegen, denn die Gewöh-

³² Hinnenkamp verwendet hier den griffigen Terminus „interaktive Variabilität“, der den Vorteil einer Anwendung über die rein sprachliche Ebene hinaus hat.

nung an andere Interaktionskonventionen stellt einen Teil der Kommunikationserfahrung und des kommunikativen Umlernprozesses dar, denn es werden Normen- und Wertesystem ihrer Allgemeingültigkeit beraubt und Präsuppositionen als kulturell bedingte entlarvt.

Ist interkulturelle Kommunikation „Kommunikation unter erschwerten Bedingungen“? Werden Selbstverständlichkeiten in Frage gestellt, verlieren erprobte Interpretations- und Verhaltensmuster an Gültigkeit? In extremen Fällen kann dies sicherlich der Fall sein, doch genügt meist schon ein Gefühl der interaktiv-kommunikativen Inadäquatheit, um den reibungslosen Ablauf von Kommunikation negativ zu beeinflussen, denn Unterschiede im Kommunikationsstil haben wichtige Konsequenzen für die Erhaltung von Macht- und Statusverhältnissen. Die Folgen reichen von Verunsicherung über stereotype Zuschreibungen bis zu Kulturschockphänomenen. Bei der Bestimmung von Kultur oder Subkultur stellt sich auch die Frage nach dem Zentrum und der Peripherie. Ost- und Westdeutsche sind auf unterschiedliche Art und Weise, im Sinne globaler Einflüsse, den angelsächsischen (auch französischen) bzw. osteuropäischen Kulturen in unterschiedlichem Maße ausgesetzt gewesen.

Interkulturelle Missverständnisse und Schwierigkeiten bei der Bedeutungsaushandlung zwischen Ost- und Westdeutschen sind nicht unbekannt. Auf der Makroebene der Kommunikation handelt es sich um Fehlschläge und Verunsicherung, auf der Mikroebene in face-to-face-Interaktionen kann es als mangelnde Kompetenz im verbalen Handeln im situativen Kontext interpretiert werden. Dies kann gravierende Folgen im zwischenmenschlichen Bereich haben, denn soziale Interaktionen sind die wichtigsten Mittel zur Konstruktion gesellschaftlicher Wirklichkeit und damit auch zur Übermittlung, Bestätigung und Modifikation kultureller Identität.

Man kann einen Gegenstandsbereich durchaus bewusst so wählen, dass sich bestimmte Erscheinungen, Strukturen und Verfestigungen darstellen lassen, ohne dass diese eine definitorische Vorabfestlegung der Analytiker sind, sondern aus den Interaktionen, der kooperativen Herstellung gemeinsamer Aktivitäten und der gemeinsamen Konstruktion interaktiver Bedeutung entwickelt werden können. Im vorliegenden Fall soll dies zwar ebenfalls ge-

schehen, gleichzeitig existiert aber auch ein Rückgriff auf bereits erprobte Kategorien, besonders im lexikalisch-semanticen Bereich.

Die auf beiden Seiten verwendeten Kommunikationsstrategien, Diskursverfahren und sprachlichen Ressourcen (syntaktisch, lexikalisch, diskurspragmatisch) zur Bedeutungsherstellung sind anhand von Gesprächsanalysen interpretativ bestimmbar.

Leitende Fragestellungen hierbei sind:

- Wie beeinflussen sprachlich-diskursive Faktoren die Interpretation kommunikativer Aktivitäten?
- Welche systematischen Unterschiede in den Gesprächskonventionen lassen sich anhand des vorliegenden Materials herausfiltern?
- Inwiefern erschweren oder verunmöglichen unterschiedliche Konventionen das gemeinsame Aushandeln von Bedeutung?
- Welche Missverständnisse werden von den Beteiligten selbst thematisiert und beseitigt?
- Gibt es so etwas wie „fremdkulturelles Handeln“ (in Anlehnung an fremdsprachliches Handeln)?
- Inwiefern tragen kulturspezifische Unterschiede in den Interaktionsstrategien zur Konstruktion stereotyper Zuschreibungen bei?

Dies sind leitende Fragestellungen, die im Abschlusskapitel mit Rückblick auf die Analyse nochmals hervorgehoben werden sollen, und die im Zusammenhang Ost-West-Deutsch mittel- und langfristig zu klären wären.

Es ergibt sich aus diesen Fragestellungen eine Reihe von methodologischen Betrachtungen. Da der Analysegegenstand interaktivem Handeln im situativen Kontext entstammt, erfordert die Arbeit ein methodisches Vorgehen, das der Kontextbezogenheit sprachlicher Interaktion gerecht wird. Anhand einer Kombination ethnografischer, konversationsanalytischer und soziolinguistischer Ansätze werden methodische Voraussetzungen zur Analyse interkultureller Gespräche entwickelt und ihre Anwendbarkeit überprüft.

Aus sozialpsychologischer Sicht lässt sich zum Ost-West-Thema festhalten, dass eine interaktive Konfrontation mit fremden und unvertrauten Verhaltensweisen zu Verunsicherungen und Stereotypisierungen der „fremden“ Interaktionspartner führt, die nicht selten auf kulturell divergierenden Wissensschemata beruhen, mit dem Ergebnis kognitiver Voreingenommenheit.

Günthner (1993, S. 4) fasst dies, wenn auch im Bereich Fremdsprachendidaktik, wie folgt zusammen:

- „1. Kultur und Kognition sind eng miteinander verbunden. Als Mitglieder einer Kultur erwerben Individuen bestimmte Schemata zur Organisation und Bewältigung ihres Alltags und zur Aushandlung interaktiver Bedeutung.
2. Kommunikation basiert auf gemeinsamen kulturspezifischen Wirklichkeitsrepräsentationen (Schemata).
3. Das Vorhandensein gemeinsamer kognitiver Repräsentationen bzw. Schemata ist zentral für das Gelingen zwischenmenschlicher Kommunikation.
4. In interkulturellen Kommunikationssituationen weisen die Interagierenden teilweise unterschiedliche kognitive Repräsentationen auf. Diese können zu Kommunikationsproblemen führen.
5. Der Erfolg interkultureller Kommunikation ist abhängig vom Ausmaß geteilter kognitiver Strukturen zwischen den Interagierenden.“

Um 1-5 wirklich zu erfassen, müssen authentische Kontexte untersucht werden, in denen unterschiedliches soziokulturelles Wissen, Interaktionskonventionen und die Anwendung dieses Wissens bewusst oder unbewusst zur Konstruktion interaktiver Handlungen und bei der Interpretation der Äußerungen unserer Gesprächspartner in Erscheinung treten.

Schwierigkeiten in interkulturellen Kommunikationssituationen entstehen aufgrund von Unterschieden im soziokulturellen Wissen, der Informationsstrukturierung und in der Handhabung und Interpretation konversationeller (verbaler und nonverbaler) Signale.

Werden Konventionen (z.B. Distribution und situativ-kontextuelle Einbettung von Kontextualisierungshinweisen) nicht geteilt, haben Interagierende

Probleme, reibungslos zu kommunizieren und gemeinsame Aktivitäten auszuhandeln sowie die Äußerungen des Gegenübers adäquat zu interpretieren.

Es darf aber gerade im Ost-West-Zusammenhang nicht vergessen werden, dass kulturelle Zugehörigkeit auch eine aushandelbare Größe sein kann, und dass andere Identitätsfaktoren außer Sprache eine wichtige Rolle spielen können, denn die Aktivierung gemeinsamer Identitäten lässt weniger Kommunikationsschwierigkeiten auftreten. Verfolgen Interagierende also gemeinsame Interessen, so ist man meist eher bereit, Gesprächsstörungen in Kauf zu nehmen. Man tritt ohnehin in einer Kommunikationssituation nicht immer in derselben Rolle auf (also als Deutscher, aber gleichzeitig als Ost-deutscher, Frau, Akademiker ..., und je nach Anlass mag die eine oder andere Rolle dominieren).

Hier sind Begrifflichkeiten wie „Kultur“ und „(sub-)kulturelle Einbettung“ wichtig:

„As I see it, a society's culture consists of whatever it is one has to know or believe in order to operate in a manner acceptable to its members, and to do so in a role that they accept for any one of themselves. Culture ... endproduct of learning: knowledge, in a most general ... sense of the term. ... culture is not a material phenomenon, it does not consist of things, people, behaviour, or emotions. It is rather an organisation of these things. It is the forms of things that people have in mind, their models for perceiving, relating and otherwise interpreting them. As such, the things people say and do, their social arrangements and events, are products and by-products of their culture as they apply it to the task of perceiving and dealing with their circumstances.“ (Goodenough 1964, S. 36)

Dieses Kulturverständnis als Produkt des menschlichen Lebens (Entscheidungsstandards, Erfahrungs- und Produktionsverarbeitung) beinhaltet *vier Aspekte*:

- „1. The way in which people have organised their experience of the real world so as to give it structure as a phenomenal world of forms, that is, their percepts and concepts.
2. The way in which people have organised their experience of their phenomenal world so as to give it structure as a system of cause and effect relationships (...)

3. The way in which people have organised their experience of their phenomenal world so as to structure its various arrangements in hierarchies of preferences, that is their value or sentiment systems.
4. The way in which people have organised their experience of their past efforts to accomplish recurrent purposes into operational procedures for accomplishing these purposes in the future, that is, a set of 'grammatical' principles of action and a series of recipes for accomplishing particular ends." (Goode-nough 1971, S. 22)

Sprache ist demnach ein wichtiger Teilaspekt der Kultur (*cultural artifact*) und besteht aus allem, was man wissen muss, um sich adäquat mit Angehörigen einer Gesellschaft auf eine Weise unterhalten zu können, die diese als ihrer eigenen Sprachweise entsprechend akzeptieren. Gleichermaßen werden kulturelle Wissensschemata interaktiv erworben, bestätigt und verändert, und Bedeutungen werden unter den Angehörigen einer Kultur ausgehandelt, und existieren nicht einfach in den Köpfen der Leute.

Geertz (1987, S. 19) drückt das so aus:

„Was uns in einer fremden Kultur am stärksten daran hindert, die Handlungen anderer zu verstehen, ist weniger die Unkenntnis darüber, wie Erkennen vor sich geht, als ein Mangel an Vertrautheit mit der Vorstellungswelt, innerhalb derer ihre Handlungen Zeichen sind.“

Kultur ist nicht statisch, sie verändert sich ständig in den alltäglichen Aktivitäten ihrer Mitglieder. Während aber intrakulturelle Kommunikation auf gemeinsamen Idealisierungen basiert, können diese in interkulturellen Interaktionszusammenhängen nicht als gemeinsam vorausgesetzt werden. Interaktion und Kultur sind eng miteinander verbunden, Kommunikation reicht in Kultur hinein. Kommunikationsmuster werden beeinflusst von Interaktionsstrategien, Diskursstilen, Wissens- und Interaktionsschemata. Interaktionsmuster unterliegen kulturellen Konventionen, zur adäquaten Kommunikation brauchen die innerhalb einer Gesellschaft Kommunizierenden ein einheitliches System und Wissen von semantischen und syntaktischen Regeln sowie Sprechregeln und Interaktionskonventionen. In Interaktionen zwischen Ost- und Westdeutschen wird davon ausgegangen, dass diese Interaktionskonventionen das Ergebnis unterschiedlicher Sozialisierungspro-

zesse sind, die das Repertoire an Regeln, die besagen, wann wir wo unter welchen Umständen, mit wem, auf welche Weise zu sprechen haben, unterschiedlich ausgeprägt hat.

Der Analyseschwerpunkt liegt somit auf der Einbettung von Sprache in der Gesellschaft bzw. auf der Konstruktion sozialer Wirklichkeit mittels verbaler (und non-verbaler) Aktivitäten und auf der Frage, wie in Interaktionssituationen aufgrund soziokulturellen Wissens Bedeutung hergestellt wird, denn gesellschaftliche Wirklichkeit wird in Interaktionssituationen durch sprachlich vermittelte Wissensbestände auch immer mitkonstruiert.

Laut Gumperz' interpretativer Soziolinguistik basiert der interpretative Vorgang im Kommunikationsprozess auf verschiedenen Grundlagen:

- „1. ... situativer Gebrauch verbaler und non-verbaler Zeichen ... gekoppelt mit außersprachlichem Weltwissen ... leitet die Interagierenden in ihren Interpretationen der betreffenden Kommunikationssituationen. Diese Zeichen (Kontextualisierungshinweise) sowie das gespeicherte Weltwissen ermöglichen Inferenzen ...
2. ... Inferenzprozeß basiert auf Präsuppositionen ... tentativ ... hypothesenartige, vorläufige Annahmen ...
3. (auf) Reinterpretation des außersprachlichen Weltwissens (und) ... Hintergrundannahmen.“ (Gumperz 1982a, S. 208)

Soziales Handeln läuft als interaktives Handeln ab, und soziales und kommunikatives Wissen wird im Interaktionsprozess durch die verbalen und non-verbalen Aktivitäten der Interagierenden selbst geschaffen. Kommunikation ist somit soziales Handeln, das auf Systemen kulturellen Wissens basiert. Gerade im Ost-West-Zusammenhang ist wiederholt auf Kulturunterschiede, Wissenslücken und Diskrepanzen in der Erfahrungswelt zwischen Ost- und Westdeutschen als Konfliktpotenzial hingewiesen worden.

Was nun die Darstellung der behandelten sprachlich-kommunikativen Erscheinungen aus interkultureller Perspektive angeht, so wird eine Fülle von Einzelfällen vorgeführt, die bestimmte und typische im Korpus vorhandene und als solche erkannte Strukturen/Erscheinungen repräsentieren (Kap. 7.-9.). Hierbei muss jedoch betont werden, dass die Repräsentativität der dar-

gestellten Transkriptionssegmente keine Frage der Quantität der Belege ist, die für das betreffende Phänomen herangezogen werden können. Quantität als Maßstab von Repräsentativität ist m.E. ohnehin eine fragwürdige Größe, da die einzelne Erscheinung im größeren Zusammenhang auffälliger und markierter wirken kann als ein konsistentes Wiederauftreten (*flavour* vs. *substance*, Wardhaugh 1992, S. 117-123)). Anhand der präsentierten Transkriptionsausschnitte soll vielmehr die Systematizität und Andersartigkeit DDR-spezifischen Kommunikationsverhaltens veranschaulicht und verdeutlicht werden. Daher weisen, je nach Beschaffenheit (Dichte und Komplexität), die in den Text integrierten Transkriptionsausschnitte eine unterschiedliche Länge auf. Eine Bezugnahme auf Forschungsliteratur wird zur Verdeutlichung im konkreten Zusammenhang mit den spezifischen Erscheinungen nötig sein.

Bei der Beschreibung fremdkultureller Interaktionsprinzipien muss unterschiedlichen Fragestellungen nachgegangen werden, z.B.:

- Welche typischen Interaktionsnormen lassen sich anhand des zur Verfügung stehenden Materials herausfiltern, und welche Prinzipien/Normen werden von anderskulturellen Interaktionspartnern als typisch fremd eingestuft?
- Existieren spezifische Kommunikationskonventionen?
- Welche Aspekte lassen sich überhaupt aus dem Blickwinkel „Regeln der Kommunikation“ betrachten?
- Inwiefern beeinflussen kulturspezifische Unterschiede und soziale Normen die interkulturelle Kommunikation?

Ein mehr oder weniger willkürlich gewählter Ausgangspunkt ist der von Fraas (1993, S. 263):

„Für Linguisten ist es ein hochinteressantes Problem, daß Sprecher einer gemeinsamen Muttersprache massive Kommunikationsprobleme miteinander haben. ... Die Erklärung dieses Problems muß mit benachbarten Disziplinen in Angriff genommen werden. Die Verständigungsprobleme der Deutschen wachsen sich zu einem immer drängender werdenden gesellschaftlichen Problem aus. Wenn die

deutsche Einheit nicht nur ein abstraktes Staatsgebilde bleiben soll, müssen die Deutschen lernen, sich zu verstehen.³³

Klarer und unmissverständlicher kann die gesellschaftliche Immanenz von Sprache und Kommunikation wohl kaum zum Ausdruck gebracht werden. Wenn mangelhafte Kommunikation zum ernsthaften gesellschaftlichen Problem wird, scheint der Ruf nach gegenseitiger, interdisziplinärer Zusammenarbeit gerechtfertigt. Dies gilt aber m.E. auch für die verschiedenen Teilbereiche innerhalb der Sprachwissenschaft: (Aussage)Struktur und Sprachverwendung gehören erforscht nach Erkenntnismaßstäben der Lexikologie/-grafie, Semantik und Pragmatik.

Ich möchte mit dem letzten dieser drei großen und z.T. doch sehr unterschiedlichen Teilbereiche der Linguistik beginnen, der Pragmatik. Pragmatik ließe sich auf verschiedene Art und Weise definieren, im gegenwärtigen Zusammenhang soll sie möglichst breit als der Bereich der Linguistik verstanden werden, der sich mit Sprachverwendung und Einbezug externer Faktoren wie z.B. Kontext, Sprecher und Situation befasst. Hier trägt selbstverständlich die Gesprächs- bzw. Diskursanalyse³⁴ zu deren Beschreibung bei, die geradezu selbstverständlich die Analyse von Sprache in der Verwendung voraussetzt.³⁵ Dies kann nur erfolgreich sein, wenn die Sprache oberhalb der Satzebene zum Untersuchungsziel wird, also das Studium größerer linguistischer Einheiten. Daraus folgt, dass Diskursanalyse sich in erster Linie mit Sprachgebrauch in sozialen Kontexten beschäftigt, und ganz besonders mit Interaktionen und Dialogen zwischen Sprechern.³⁶ Schaut man sich die Literatur zur Gesprächs- bzw. Diskursanalyse der vergangenen

³³ Hier wäre zu erwähnen, dass dieses Urteil – „massive Kommunikationsprobleme“ – teils aus eigener Erfahrung stammt, teils auf Beobachtungen der letzten Jahre beruht.

³⁴ Ich verwende bewusst beide Termini – Diskurs- und Gesprächsanalyse –, weil die Entwicklung der Aufgabenfelder in der angelsächsischen und germanistischen Sprachwissenschaft unterschiedliche Ursprünge und Entwicklungen hat, und sie demnach also m.E. nicht als Äquivalente aufzufassen sind. Diskurs- und Gesprächsanalyse sind aus verschiedenen Disziplinen entstanden und stellen sich unterschiedliche Aufgaben (z.B. Button/Lee 1987).

³⁵ Brown/Yule (1983, S. 1) erklären: „the analysis of **discourse** is, necessarily, the analysis of language in use. As such, it cannot be restricted to the description of linguistic forms independent of the purposes or functions which these forms are designed to serve in human affairs.“

³⁶ Siehe hierzu besonders Stubbs (1983, S. 1).

zehn Jahre an, so erkennt man schnell, dass Diskurs und Diskursanalyse Verschiedenes meinen kann und ein ganzes Spektrum von Forschungsaktivitäten mit einschließt. Der Begriff der Diskurs- und Gesprächsanalyse dient oft dazu, eine ganze Reihe von Forschungsansätzen zu beschreiben, die so unterschiedlich sind wie die der Soziolinguistik, Psycholinguistik, Textlinguistik und teilweise Computerlinguistik. Hier ist die Verbindung mit Fraas' Forderung nach interdisziplinärer Zusammenarbeit bei der Lösung des innerdeutschen Kommunikationsproblems erkennbar, wenn auch nicht unbedingt auf außenstehende Wissenschaftsbereiche übergreifend, so doch mit Blick auf einzelne linguistische Teildisziplinen.

Es gibt unterschiedliche Definitionen und Herangehensweisen an die verschiedenen Methoden der Teildisziplinen der Gesprächs- bzw. Diskursanalyse – wenn man sie denn überhaupt als „Disziplin“ bezeichnen möchte. So fasst die Pragmalinguistik Leechs (1983, S. 10) sie als „the study of the general conditions of the communicative use of language“ auf. Diese „general conditions“ beinhalten notwendigerweise Sprachexternes, wie allgemeine Bedingungen der Kommunikation im weiteren Sinne. Wie unvermeidlich ein solcher Ansatz bei der Behandlung der ost-west-deutschen kommunikativen Lage ist, bedarf wohl kaum einer genaueren Erläuterung.

Möchte man sich nun analytisch mit der Erfassung von Gesprächen, Dialogen, also Interaktionen zwischen Sprechern befassen, dann sind gewisse Grundannahmen zur Beschaffenheit von Diskurs und Gespräch, ja Sprache schlechthin, unvermeidbar. Schiffrin (1987, S. 3) fasst die für die Diskursanalyse essenziellen Grundannahmen wie folgt zusammen:

„The key assumptions about language which I take to be central to current discourse analysis concern context and communication.

- 1) Language always occurs in a context.
- 2) Language is context sensitive.
- 3) Language is always communicative.
- 4) Language is designed for communication.“

Nun scheinen derartige Grundannahmen und Voraussetzungen auf den ersten Blick kaum der genaueren Erklärung zu bedürfen, es lohnt sich aber dennoch, sie etwas näher zu betrachten. Selbstverständlich erscheint Spra-

che immer in dem einen oder anderen Zusammenhang, und es ist eines der wichtigen Anliegen der modernen Pragmatik, erfolgreich zu bestimmen, welche kontextuellen Eigenschaften in die Interpretation mit einfließen und welche nicht. Sprache ist kontextempfindlich („context sensitive“) im Sinne von Form und Funktion, und richtet sich dementsprechend nach der Beschaffenheit des gegebenen Kontextes. Das Verhältnis zwischen Sprache und Kontext berührt sämtliche sprachliche Ebenen, das hat die quantitative Soziolinguistik zeigen können (z.B. Fasold 1983) sowie Sprachwandlungsstudien und Arbeiten, die belegen konnten, wie Unterschiede in der Welterfahrung und dem gemeinsamen Hintergrundwissen Sprachverwendung, Sprachverhalten und Ausdruck ganz allgemein beeinflussen. Sprache ist empfänglich für alle Kontextbedingungen, unter denen sie erscheint, sie spiegelt aber auch Kontexte wider und dient gleichzeitig dazu, sie neu zu schaffen.

Auch ist Sprache immer kommunikativ, denn sie ist stets an einen Empfänger gerichtet. Zwar ist dies eine sehr weite Auffassung von Kommunikation, und eine Unterscheidung in informative, kommunikative und interaktive sprachliche Botschaften unter Berücksichtigung von Sprecherintention und Zielgerichtetheit der Kommunikation darf dabei nicht völlig außer Acht gelassen werden.

Sprache ist so, wie sie ist, weil sie ihre kommunikative Grundlage widerspiegelt: Einfachheit der Kommunikation und des Verstehens wegen Redundanz; Berücksichtigung von Annahmen und Informationen über geteiltes Hintergrundwissen bei der Organisation von Sprache; sowie die Vermittlung sozialer Gruppenzugehörigkeiten mittels Sprache, wie soziolinguistische Variationsstudien zeigen: Spracherhalt oder Sprachwandel ist eng mit der Kommunizierbarkeit von Gruppenidentität verbunden.

Diskurs hat ganz unterschiedliche Eigenschaften: es werden Strukturen geformt, Bedeutungen übertragen und Handlungen vollzogen. Diese Eigenschaften berühren verschiedene Aspekte von Text: Strukturbildung und Bedeutungsübertragung beziehen sich auf erweiterte Sequenzen kleinerer Texteinheiten und -segmente, z.B. Sätze, propositionellen Gehalt und Äußerungsinhalte. Handlungsvollzug hingegen hat vor allen Dingen mit sozialer Interaktion zu tun, da er sowohl die Verwendung erweiterter Sequenzen als

auch die Einbettung einzelner Einheiten beinhaltet. Betrachtet man Diskurs/Text als eine lineare Anordnung sprachlicher Zeichen und Einheiten, z.B. Sätze, Propositionen oder Redezüge, dann werden diese zum Bestandteil von Text schlechthin. Sprachliche Handlungen, oder genauer Handlungsvollzüge, sind nun ebenfalls Bestandteil von Diskurs/Text. Sie konstituieren jenen Teil eines Texts, der sich nicht notwendigerweise aus der linearen Anordnung einzelner Strukturelemente ergibt, sondern aus der Anordnung von den Empfänger beeinflussenden Sprecherzielen und -intentionen, und der Art und Weise, in der Sprache zur Realisierung dieser Ziele und Intentionen zum Einsatz kommt. Diskurs, Text, ja Sprache schlechthin als Handlungsinstrument – diese Auffassung hat bereits Bühler (1934) mit seiner funktionalen Aufteilung von Sprache in referenziell (denotativ), sozial (conativ) und expressiv (emotiv) in die Diskussion gebracht. Eine Weiterentwicklung der Vorstellung von Sprache als Handlung geschah seitens der Sprechakttheoretiker (Austin 1962; Searle 1969), der Konversationsanalyse soziologischer Ausrichtung (bes. Goffman 1967) und der Ethnomethodologie (s. bes. Hymes 1964).

Vieles ist also in Betracht zu ziehen, wenn man versucht, die kommunikativen Verhältnisse im heutigen Deutschland mit all ihrer Spannung zwischen Ost und West vollständig zu erfassen. Das vereinzelte Wort, der zu realisierende Sprechakt in der gegebenen Situation, oder aber die Fähigkeit, mit einem neuen Sprechereignis (*speech event*) fertig zu werden und sich darin vollständig und angebracht artikulieren zu können – all dies ist Bestandteil einer veränderten und sich stets verändernden Kommunikationslandschaft.

Wie sich nun in dieser Kommunikationslandschaft Unterschiede in der Sprache zwischen Ost und West belegen und präzisieren lassen, wird das Thema der folgenden, eher empirisch angelegten Kapitel sein. Im Kap. 5. wird zunächst das untersuchte Datenmaterial expliziert, unter Berücksichtigung notwendiger Einschränkungen und Validität. Hierbei ist es notwendig, näher auf Aspekte der Medienkommunikation (5.2) einzugehen, bevor der allgemeintheoretische Rahmen der exemplarischen Analysen und Interpretationen abgesteckt werden kann (Kap. 6.).

5. Das Problem der faktischen Bestimmbarkeit „real existierender“ Unterschiede in der deutschen Sprache Ost-West

5.1 Medienwissenschaftliche Aspekte: Sprache in den Medien – Brauchbarkeit und Validität

Da das für die vorliegende Untersuchung herangezogene Sprachmaterial einer medialen Gesprächssituation entstammt, ist es nötig, einen kurzen Blick auf mediensprachliche Aspekte der Kommunikation zu werfen. In dem Bestreben, das Material als methodologisch einigermaßen abgesichert zu präsentieren, ist eine interdisziplinäre Herangehensweise unumgänglich. Auch wenn diese Arbeit eine Behandlung sprachlich-kommunikativer Spezifika auf der Grundlage von Äußerungen von Sprechern aus der ehemaligen DDR zum Ziel hat, so lässt sich, wie das in den angewandten Wissenschaften häufig der Fall ist, ein Vor- und Übergriff auf relevante Bereiche benachbarter Disziplinen nicht vermeiden (vgl. Henne/Rehbock 1982, S. 232).

Infolge jener, im weiteren Verlauf noch genauer zu bestimmenden, thematischen und methodologischen Vielschichtigkeit befasst sich der anschließende Forschungsüberblick mit medienwissenschaftlichen Aspekten des Sprachgebrauchs. Zwar ist der Terminus Medienwissenschaft bewusst weit gefasst und im Sinne Burgers als medienkommunikationsorientiert zu verstehen (Burger 1984, S. 27), er eignet sich aber durchaus zur Erfassung der Thematik „Sprache in den Medien“.³⁷ Zwar stellen Medien- und Fernsehgespräche für den Medienkonsumenten sehr vertraute Kommunikationsformen dar, dennoch ist es Aufgabe des Analysierenden herauszustellen, inwiefern sich die Art der medialen Kommunikation von nicht-medialen Kommunikationssituationen unterscheidet. Besonderes Augenmerk sollte hierbei auf der Natürlichkeit und Spontaneität von Sprecheräußerungen liegen, und wie diese von medialen Einflussfaktoren beeinträchtigt werden. Die Relevanz dieser Faktoren ist dann anhand von Belegen aus dem eigenen Korpus konkret zu belegen, bevor eine Detailanalyse der verschiedenen Gesprächs- und Sprachebenen folgen kann. Zu klären wäre des Weiteren die allgemeine, im

³⁷ „Medien“, „Medienkommunikation“ etc. sind Begriffe, die im Zuge dieser Arbeit auf eigene Bedürfnisse hin funktionalisiert – und somit als „fernsehmedial“ – zu verstehen sind.

Sinne einer Textsortentypik zu behandelnde Frage der Fernsehgattung. Handelt es sich um ein Interview, eine Diskussion oder Talkshow, oder um Mischformen, so ist dies im Rahmen einer beschreibenden Analyse zu erfassen, und es sei darauf hingewiesen, dass bei den hier untersuchten Sendungen für alle drei Gesprächsformen typische Merkmale vorhanden sind.

Im Anschluss an eine Operationalisierung des Materials als Konsequenz einer textsortenspezifischen Eingrenzung muss die Thematik des Kommunikationsrahmens und des eigentlichen Kommunikationsanlasses aufgegriffen werden.

5.1.1 (Fernseh)mediale Einflussfaktoren

Henne/Rehbock (1982, S. 32) definieren „natürliche Gespräche“ als „solche, die real in gesellschaftliche Funktionsabläufe eingelassen sind bzw. diese begründen“. Eine weitere Unterscheidung erfolgt zwischen unvorbereiteten, spontanen Gesprächen im Gegensatz zu solchen, die einer „langfristigen Vorbereitung“ bedürfen und somit als „arrangiert zu bezeichnen“ sind (ebd.). Sozusagen vorentlastend wird das Mediengespräch als Ergebnis eines instrumentell und kommunikativ orientierten Typisierungsprozesses als eigenständiger Gesprächsbereich (einer von vielen) deklariert.

In ihrer Untersuchung politischer Fernsehdiskussionen betonen Holly/Kühn/Püschel (1986, S. 37) des Weiteren die Berücksichtigung situationeller und institutioneller Faktoren in „medienvermittelten Gesprächsformen“ wie z.B. Fernsehdiskussionen. In diesem Zusammenhang wird hervorgehoben, dass gesprächsanalytische Interpretationen eigentlich nur dann angemessen sind, wenn „situationelle Einflußfaktoren“ einbezogen werden. Von diesen Faktoren scheinen ihnen besonders die Doppelschichtigkeit innerer und äußerer Kommunikationsrahmen bemerkenswert, ein Aspekt, auf den im Zusammenhang mit dem hier behandelten Ost-West-Material noch zurückzukommen sein wird. Burger (1984, S. 44) bemerkt, dass bestimmte für Mediengesprächssituationen geltende Bedingungen aus der Perspektive alltäglicher Kommunikationsgewohnheiten sogar zu kommunikativen Paradoxa führen können, wenn man sich anstrengt, frei und spontan zu reden, eventuell die mediale Omnipräsenz von Kamera, Regie und Moderator in der Hitze des

Gefechts sogar vergisst, sich letztendlich aber stets einer zeitlichen Begrenzung ausgesetzt sieht. Inwiefern sich dies auf die Natürlichkeit eines Redebeitrags niederschlägt, z.B. in Verbindung mit Hörerrückmeldesignalen oder Sprecherwechselperhalten, muss an dieser Stelle nicht näher zum Ausdruck gebracht werden. Als ein weiteres Charakteristikum der (medien-)dialogischen Struktur des Kommunikats betont Burger ebenfalls die Tatsache, dass die Gesprächsteilnehmer nicht nur miteinander, sondern immer auch im Hinblick auf das Publikum kommunizieren.

An gleicher Stelle knüpft Linke (1985, S. 28) an, wenn sie darauf hinweist, dass Spontaneität in Fernsehgesprächen nicht garantiert werden kann, da der Gesprächsverlauf stets von der medialen Präsenz der Fernsehzuschauer beeinflusst wird. Hier lassen sich auch die gegebenenfalls im Fernsehstudio gegenwärtigen – und bisweilen teilnehmenden – Kommunikationskreise einbeziehen, wie sie das „Präsenzpublikum“ (Mühlen 1985, S. 18) verkörpert. Die Funktion des Präsenzpublikums ist vom interaktiv-kommunikativen Standpunkt aus insofern interessant, als es gesprächshemmend, gesprächsfördernd und allgemein regulierend wirken kann. Es verhindert, dass Gäste und Moderatoren zu privat, und somit unverständlich, miteinander reden (regulative Funktion), es verstärkt das Gefühl des Beobachtetwerdens (hemmend), es liefert aber auch unmittelbares Feed-back (fördernd). Es ist daher eine ausführliche Herausarbeitung interaktions- und gesprächsanalytischer Eigenheiten einer medienspezifischen Textsorte zu erwägen, die sich auf medial bedingte Einflussfaktoren zurückführen lassen (Holly/Kühn/Püschel 1986, S. 50). Dies kann in Anlehnung an eine „allgemeinste Systematik“ geschehen (nach Sacks/Schegloff/Jefferson 1974), allerdings nur bei gleichzeitiger Berücksichtigung der Tatsache, dass deren Ergebnisse nicht einfach auf Fernsehdiskussionen übertragen werden können, da sich deren Aufmerksamkeit auf nicht prä-formierte Gespräche konzentriert hat. Dies bestätigt sich dann in Modifikationen, von denen die wichtigsten hier zusammengefasst sein sollen:

- a) die *Gesprächsdauer* von Fernsehgesprächen ist in der Regel im Voraus festgelegt;
- b) die Länge der einzelnen *Redebeiträge* (*turns*) wird begrenzt, im Idealfall sollen sich Anzahl und Dauer der Redebeiträge aller Teilnehmer die Waage halten;

- c) die *Teilnehmerzahl* ist vorgegeben, auch wenn es in Sendungen mit Präsenzpublikum nach außen hin recht unkontrolliert zugehen mag;
- d) die *Kontinuität* muss gewährleistet sein, die Diskussion muss beständig „fließen“. Dies resultiert schon allein aus der Erwartungshaltung der Zuschauer und der anderen Teilnehmer;
- e) die *Reihenfolge* der Beiträge ist in Fernsehdiskussionen relativ streng festgelegt, sie wird seitens des Moderators regelrecht manipuliert.

(Holly/Kühn/Püschel 1986, S. 50ff.).

So nützlich der Ansatz dieser Autoren bezüglich der Standortbestimmung der Gesprächskategorie „politische Fernsehinterviews“ – die ja letztendlich als Pseudokategorie entlarvt wird – auch sein mag, er ist für das im Rahmen der vorliegenden Arbeit analysierte Material nur bedingt brauchbar.

Linkes Definition von Fernsehgesprächen als „alle denkbaren dialogischen Beitragsformen des Fernsehprogramms“ (Linke 1985, S. 16) erscheint anwendungsfreundlicher. Besonders ihre, wenn auch etwas simplizistische, Dreiteilung von Gesprächsformen im Fernsehen in Diskussion, Talkshow und Interview eignet sich aufgrund ihrer breiten Fächerung, die diversen Faktoren der unterschiedlichen Gesprächskonstellationen in den von mir zur Untersuchung herangezogenen Sendungen zu erfassen. Die Auswirkungen der verschiedenen Gesprächszusammenstellungen auf das Sprachverhalten der Kommunikationspartner lassen sich zum Teil aus den folgenden variablen Größen ermitteln:

- a) Anzahl der Gesprächspartner
- b) mögliche Themenbereiche
- c) Grad der Vorbereitetheit
- d) unterschiedliche Rangverteilung der Interviewpartner
- e) prozesshafte, vorgegebene Ablaufmuster
- f) Auswirkungen der Dialogsteuerung
 - i) durch Moderator
 - ii) durch im Verlauf des Gesprächs als dominant hervortretender Gesprächspartner

- g) Korrelation zwischen außersprachlichen Kategorien und sprachlich kommunikativen Unterschieden

(Schwittalla 1979, in Hoffmann 1982, S. 38-41)

- h) Betonung des Handlungscharakters der dialogischen Kommunikation

(Hoffmann 1982, S. 42-45).

Inwiefern sich die in medialen Gesprächssituationen produzierte Sprache unter den Aspekten Natürlichkeit und Spontaneität betrachten lässt, muss nicht selten individuell entschieden werden. Mühlen (1985, S. 67) bemängelt zurecht, dass Mediendialoge in der Literatur nur sporadisch auf Natürlichkeit und Spontaneität untersucht wurden. Nicht selten geht man besonders bei Live-Übertragungen davon aus, dass das Maß an Vorbereitetheit stark reduziert ist. Der besondere Reiz dieser Übertragungsart liegt in seiner „Ereignishaftigkeit“ (ebd., S. 24), man ist „dabei“, erlebt Spannungen, Peinlichkeiten oder auch andere, unvorhergesehene Gesprächsereignisse mit. Dieses fortwährend präsente Element der Unberechenbarkeit bewirkt nur eine bedingt festlegbare Planung des Sendungsablaufs, sowie seitens der Beobachtenden eine kaum nachzuweisende Sendungsvorbereitung, was den allgemeinen Inszenierungscharakter abschwächt, den Eindruck von Spontaneität aber verstärkt.

Von Interesse sind auch die Besonderheiten der Massenkommunikation, besonders bei Einbeziehung der kommunikativen Funktion der Texte, oder, anders ausgedrückt, deren sprachliche Folgen. Zwar stößt man wiederholt auf Hinweise, dass die Sprache in sämtlichen Medien medienspezifisch verwendet wird (z.B. Burger 1984; Linke 1985; Kreuzer 1982), und dass man von sonstigen Kommunikationsformen und -gewohnheiten wegen der äußeren Begebenheiten abweichen muss (also z.B. sendungs-dramaturgische Richtlinien, Inszeniertheit, Öffentlichkeit). Trotzdem sind Versuche, sprachliche und interaktionale Unterschiede zwischen medialem und nicht-medialem Sprachgebrauch kontrastiv darzustellen, von Überschneidungen geprägt (z.B. Holly/Kühn/Püschel 1986). Gleichmaßen ist auch der eigentliche Kommunikationsanlass, trotz der Einbettung in einen institutionellen Rahmen, in gewisser Weise ein alltäglicher, zumal das Fernsehen eine gesellschaftliche Einrichtung ist, die in der BRD eine inzwischen über vierzigjährige Tradition hat. Innerhalb dieser Institution erfreuen sich Sen-

deformen wie Talkshows und Gesprächsrunden (schlicht gesagt, die Gattung „Fernsehgespräch“) mit aktiver Zuschauerbeteiligung immerhin seit Anfang der Siebzigerjahre großer Beliebtheit (zur Geschichte des Fernsehens und Entwicklung bestimmter Sendeformen s. bes. Kreuzer 1982).

Bestimmt werden die Kommunikationsanlässe nahezu ausschließlich von Ereignissen und Begebenheiten, die de facto außerhalb der Institution liegen. Dieser externen, gesellschaftspolitisch vorgegebenen Thematik steht eine medieninstitutionell gefasste Situation gegenüber: der eigentliche Kommunikationsrahmen ist inszeniert, vorgeplant, Verläufe und Abläufe sind zum Teil vorher abgesprochen. Dies drückt sich in den unterschiedlichsten Richtlinien aus – begrenzter Zeitrahmen, Kontrolle der Redebeiträge, Sendungs-dramaturgie usw.³⁸ Burger (1984) betont das Dilemma der Massenkommunikation: sie sei schlichtweg Einwegkommunikation, bei der es an unmittelbarem Feed-back mangle. Auch wenn dieser Einwand auf viele Standardformen von Medientexten zutreffen mag, so stellt immerhin die schon zum festen Sendeplan gehörende Gattung des Fernsehgesprächs mit (teilnehmendem) Publikum eine Ausnahme dar. Gegenwart und Beteiligung eines Präsenzpublikums am Dialoggeschehen ist für diese Art der Sendeform fast schon konstitutiv, und seine Rolle bei der Sendegestaltung – Auswahl, Sitzanordnung, Beteiligungsintensität, Interaktionsmodi unterliegen meist den Auflagen der Regieanweisung – darf im Zusammenhang mit dem allgemeinen Gesprächsverlauf nicht unterschätzt werden.

Vergegenwärtigt man sich das Vorhandensein und die Funktion der verschiedenen Kommunikationskreise, so ergeben sich mindestens drei Bereiche. Die innere Gesprächsrunde, die sich in der Regel aus den geladenen Gästen zusammensetzt, bildet den ersten, primären, Kommunikationskreis. Dieser wird überlagert von einem zweiten, äußeren Kommunikationskreis, dem Präsenzpublikum. Diese beiden Gruppen werden ergänzt durch einen dritten Kommunikationskreis, der nur mittelbar anwesend ist, gleichzeitig aber eine Primärfunktion ausübt, indem er quasi eine Art Hauptkonstituente für das Medium Fernsehen überhaupt darstellt: die Zuschauer daheim. Das interaktive Wechselspiel zwischen diesen drei Gruppen zueinander ist rela-

³⁸ Für entsprechende Hinweise und Informationen zur Inszenierung der für diese Arbeit ausgewählten Sendungen bin ich Dr. W. Schütte vom Institut für Deutsche Sprache, Mannheim zu Dank verpflichtet.

tiv vielschichtig und komplex. Während das Fernsehpublikum zu Hause nur Empfänger des Kommunikats sein kann (Empfänger der „Einwegkommunikation“), ist seine Gegenwart den beiden inneren Gruppen stets bewusst, und es bestimmt somit deren Kommunikationsverhalten immer mit. Für diesen äußeren Kommunikationskreis stellt das Präsenzpublikum eine erkennbare, die innere Diskussion überlagernde Komponente dar. Es wäre falsch zu vermuten, dass die Wirkung des Studiopublikums auf die innere Runde einen ähnlich medienverstärkenden Effekt hat wie der äußere Kreis der Fernsehzuschauer auf alle Anwesenden. Zwar hat es Einfluss auf jene kommunikativen und interaktiven Merkmale, die medienspezifisch sind (z.B. „Öffentlichkeit der Situation“, „Gefühl des Beobachtetwerdens“). Es ist aber davon auszugehen, dass dieser äußere Kommunikationskreis im Studio eine Abschwächung medientypischer Verhaltensweisen bewirkt, weil die ersten beiden Kommunikationskreise im Studio in direkter Beziehung zueinander stehen, indem sie sofortiges Feed-back liefern. Jene dem inneren Kreis angehörenden Dialogteilnehmer sprechen somit nicht nur miteinander, sondern immer auch mit Bezug auf das Publikum und sind, wenn dieses die Gelegenheit besitzt bzw. offen dazu aufgefordert wird, aktiv zu werden, dazu gezwungen, ein unmittelbares, interaktives sprachliches Verhalten an den Tag zu legen.

Der innere Kreis des dialogischen Geschehens stellt also die Primärsituation dar, die äußeren Kreise stehen in sekundärer, aber nicht identischer, Beziehung zu den Teilnehmern des inneren Dialogs. Burger (1984, S. 46) spricht in diesem Zusammenhang von einer „Brechung“ der Kommunikation vom inneren auf den äußeren Kreis, bei dem die innere Gesprächsrunde und das Studio sich laufend darüber bewusst sind, dass sie zeitweise gehört und gesehen werden, und sich entsprechend verhalten. Er stellt klar, dass bei einem Vergleich der einzelnen Redebeiträge, – also des inneren Kreises untereinander sowie zwischen innerem und äußerem Kreis – sich qualitativ kaum Unterschiede festmachen lassen. Inwiefern „qualitativ“ auf Kriterien wie Länge der Gesprächsbeiträge, Anzahl der Gesprächsschritte, Sprecherwechsel und sonstige Aspekte der sprachlichen Interaktion referiert, wird nicht geklärt, es darf aber davon ausgegangen werden, dass die formal-stilistische Ebene der Sprache gemeint ist, zumal Burger an anderer Stelle die Frage erörtert, ob es bei einer größeren Gesprächsteilnehmerzahl, die aus nicht identischen Kommunikationskreisen heraus agieren, möglicherweise eine

Hierarchie von Faktoren gibt, die sich in der linguistischen Struktur des Geäußerten niederschlägt (Burger 1984, S. 257). Gleichzeitig wird auf die Rolle von möglichen Dominanzen und Interaktionsmustern zwischen Individuen und Gruppen hingewiesen, ohne dabei die in einschlägigen Sendeformen so wichtige Vermittlungsfunktion des Moderators zu vergessen.

Aus den Besonderheiten dieser der massenmedialen Kommunikation innewohnenden sprachlich-interaktiven Vielschichtigkeit der hier erläuterten Fernsehgattung „Fernsehgespräch mit Präsenz-/Partizipationspublikum“ ergeben sich Probleme für die linguistische Textanalyse. Bei der Beschreibung von Textsorten wurden Kriterien entwickelt, die die kommunikative Konstellation abgrenzen (z.B. Henne/Rehbock 1982). Bei den für Fernsehtexte charakteristischen Mischformen sind diese Kriterien nur eingeschränkt verwendbar, und bei vielschichtigen Kommunikationskreisen verschieben sich die Grenzen zunehmend (Holly/Kühn/Püschel 1986). Das Merkmal „Öffentlichkeit“ stellt bei Medientexten eine der wenigen Konstanten dar, und es ist gerade dieser Öffentlichkeitscharakter der Gesprächsform, den man, wie bereits angedeutet, als Haupteinflussgröße für sprachlich-interaktives Verhalten im Sinne von „medienspezifisch“ geltend macht (Mühlen 1985; Linke 1985). Es existieren jedoch besonders in Podiumssendungen mit aktiver Beteiligung des Präsenzpublikums Tendenzen, die gewisse Elemente von nicht-öffentlichen Kommunikationsweisen fördern. Für den Kommunikator (letztendlich die Sendeanstalt) mag der institutionell-öffentliche Aspekt gleich bleibend sein, für den aktiven Gesprächsteilnehmer wie für die Rezipienten verschwimmt dieser Unterschied aber teilweise. Man findet gerade in solchen Sendeformen, die auf spontaner Interaktion zum Teil divergierender Kommunikationskreise aufbauen (Talkshows, Podiumsdiskussionen, bestimmte Magazin-Formen), gesprochene Sprache, die je nach Textform spontan oder vorbereitet, natürlich oder offiziell-ritualisiert sein kann (Burger 1984, S. 47ff.).

Da im vorliegenden Korpus neben der Zuschauerbeteiligung die vermittelnde und prinzipiell gesprächs- wie sendungsorganisatorische Funktion der Moderatoren wiederholt auffällt, mag es abschließend von Nutzen sein, die Moderatorenrolle etwas genauer zu untersuchen. Der Moderator ist in seiner Rolle als Kommunikator ein einflussreiches Element in fernsehmedialen Gesprächen, der Funktionen unterschiedlicher Ausprägung besitzt. Diese

Funktionen lassen sich grundlegend in struktureller, pragmatischer und interpretatorischer Hinsicht erfassen. Kalverkämper (in Kreuzer 1982, S. 182) betont besonders die dominierende, kommunikationssteuernde Funktion des Moderators. Er sieht ihn als kommunikativ bevorrechtigt und thematisch bestimmend sowie den allgemeinen Gesprächsverlauf lenkend. Zusätzlich werden die in Verbindung mit Beteiligte sendungen so wichtigen Attribute wie „Spontaneität, Lässigkeit und entspannte Geselligkeit“ hervorgehoben, sowie „spontanes Nachhaken und entdeckendes Hinterfragen“ (Kreuzer 1982, S. 182). Burger (1984, S. 64) sieht den Moderator in seiner Verantwortlichkeit für den Zusammenhalt eines heterogenen Allgemeinbildes, während Linke (1985, S. 57) herausstellt, dass der Moderator

- den Diskussionsablauf festlegt
- thematische Schwerpunkte setzt
- die verschiedenen Kommunikationsebenen verbindet
- zwischen den Kommunikationskreisen vermittelt
- die Rollenzuschreibung regelt
- erklärend und relevanzbestimmend ins Thema einführt
- die Gesprächsteilnehmer vorstellt
- die Interaktanten stimuliert.

In den für die vorliegende Untersuchung ausgewählten Sprachdaten zeichnen sich die Moderatoren auf typische Weise durch diese Eigenschaften aus.

Des Weiteren liegt ein erhebliches Maß an thematischer und interaktionaler Vielschichtigkeit und Mehrfachadressiertheit vor. Das Material ist somit auf typische Weise als fernsehmedial der Gattung „Fernsehgespräch“ zuzuordnen und kann somit nur bedingt als spontan und natürlich betrachtet werden. Dennoch wird anhand der Analysebeispiele gezeigt werden können, dass Spontaneität und Natürlichkeit keine festen Größen sind und das Maß an persönlicher Involviertheit und die thematischen Rahmen eine entscheidende Rolle spielen können. Wichtig ist letztendlich die Frage, ob das behandelte Material als typische Sprecheräußerungen aufgefasst werden kann, oder ob die medialen Einflussfaktoren einen derart verzerrenden Einfluss haben, dass einschlägige Schlussfolgerungen zum Kommunikationsverhalten-Ost nur mit äußerster Vorsicht und erheblichen Einschränkungen mög-

lich sind. Ich gehe in dieser Arbeit davon aus, dass das zur Wendezeit in zahlreichen Fernsehgesprächen mit Beteiligung von Bürgern aus dem Osten Deutschlands zur Diskussion gestellte Thema „DDR und Wiedervereinigung“ durchaus als typisch, vielleicht sogar repräsentativ für halb-öffentliche Kommunikation (im Sinne von Fix 1993) gestanden hat.³⁹

Nach den eher theoretischen Überlegungen der vorangegangenen Kapitel zu Fragen wie Nationalvarietäten, Plurizentrismus (Kap. 3.) oder zum interkulturellen Paradigma (Kap. 4.) bzw. den eher von der analytischen Praxis bestimmten Einschränkungen zum untersuchten Material in Kap. 5. stellen die folgenden Abschnitte (Kap. 6. bis 9.) sozusagen das empirische Kernstück der hier vorgelegten Arbeit dar. Zunächst sollen in Kap. 6. lexikosemantische Erscheinungen behandelt werden, wobei das insbesondere von Hellmann (z.B. 1980) entwickelte und weitgehend auf der Grundlage schriftlicher Sprachdaten analysierte Inventar dargestellt und auf die Ebene der mündlichen Kommunikation angewandt werden soll.

³⁹ Zur Schwierigkeit der Bestimmung und methodologischen Präzisierung von „spontaner“ und „natürlicher“ Sprache sei, wenn auch nur am Rande, auf eine im letzten Jahr auf LINGUIST LIST (Internet-Diskussionsgruppe; 25.4.1995, Subject 6.607 Sum: Spontaneous Speech) durchgeführten Umfrage hingewiesen: die an der Umfrage Teilnehmenden hatten unterschiedliche ethnische Abstammungen (sechs Nationalitäten) und kamen aus verschiedenen linguistischen Forschungsbereichen. Definitionen waren unterschiedlichster Ausprägung – „‘type’ or ‘mode’ of speech production opposed to ‘read aloud speech’“; „real time generated, unplanned and non-rehearsed type of encoding linguistic information“; „casual way of speaking style“; „naturally occurring, non-experimental type of speech event of any kind“; „... relatively unplanned“; „non-monitored“; „non reciting, memorised or rehearsed“; „not pre-determined“. Aus diesem kurzen Überblick geht klar hervor, dass die Betonung bei der Bestimmung von Sprache als „spontan/natürlich“ eindeutig auf sprecherinternen Vorgängen liegt, somit äußere Faktoren eine eher untergeordnete Rolle spielen. Für die spontan-natürliche Qualität des hier untersuchten Materials bedeutet dies, dass diese Bedingungen weitgehend erfüllt sind.

6. Unterschiede im Sprachverhalten zwischen Sprechern aus der BRD und der DDR

6.1 Lexikosemantische Erscheinungen

Lexikalische Einheiten sind Teil eines kulturesemantischen Netzwerks und sind somit stets in Abhängigkeit von ihrer kulturellen Einbettung zu betrachten. Zum sprachlichen Wissen treten also neben den rein grammatischen noch weitere Faktoren hinzu, die für erfolgreiches Kommunizieren ausschlaggebend sind:

- jedes Wort und jede Äußerung sind, wenn man so will, von so genannten Sinnhorizonten gerahmt, die den verbalen Ausdruck einerseits „mit den vergangenen und zukünftigen Elementen des entsprechenden sprachlichen Universums“ (Schütz 1972, S. 64) verbinden;
- neben den standardisierten, im Lexikon vermerkten, Konnotationen des Begriffs enthalten sprachliche Ausdrücke sekundäre Bedeutungen, die sich vom jeweiligen Kontext bzw. der sozialen Umgebung, in der das Wort benutzt wird, ableiten und zusätzlich färbt;
- das Lexikon einer Sprache ist das kulturelle Gedächtnis einer Gruppe.

In Anlehnung an Hellmanns Kategorien der DDR-Spezifika (und, ergänzend, Schlossers „Wortfeldspezifika“ s. bes. Schlosser 1990b, S. 15-16) sollen auffallende lexiko-semantische Erscheinungen erfasst werden, die die Aussagen der Interagierenden als „ost-spezifisch“ markieren. Es wird zu zeigen sein, dass diese Erscheinungen einerseits isoliert auftreten und dem mit DDR-Ausdrucksweisen vertrauten Analysierenden als Beleg genügen, den Sprecher zu identifizieren, wobei aber andererseits gerade diese lexikosemantischen Erscheinungen ein sprachliches Umfeld schaffen, das von paraverbalen Erscheinungen (z.B. Pausen- und Verzögerungsverhalten) auf signifikante Weise mit beeinflusst wird.

Ich fasse also nochmals die lexikosemantischen Erscheinungen, die in der Vergangenheit, wenn auch auf der Grundlage lexikografischer Forschung, als die wichtigsten Merkmale der sprachlichen Ausdifferenzierung zwischen

DDR und BRD herangezogen wurden, hier kurz zusammen (lt. Hellmann, 1980).

Lexemspezifika:

Begriffe (oft Bestandteil komplexerer Terminologien) die

„jeweils nur in einem der beiden Staaten galten, im jeweils anderen nur als sog. Zitatwörter benutzt wurden.“ (in Schlosser 1990b, S. 13)

Unterschiede existierten auf der sprachlichen Ausdrucks- und Inhaltsseite: nicht der Begriff an sich, sondern auch das von ihm bezeichnete Denotat war nicht identisch (z.B. 'Ministerrat' – 'Bundesregierung'). Hierzu sind auch jene Spezifika zu zählen, die im jeweils anderen Staat kein Äquivalent besaßen (z.B. 'Bundespräsident'; 'Regierungsrankenhaus').

Bezeichnungsspezifika:

Gleiches Denotat wurde unterschiedlich bezeichnet z.B. 'Kundschafter' (DDR) vs. 'Spion' (BRD). Hier wäre allerdings die Frage zu stellen, ob bei gleichem Denotat die konnotativen Bedeutungskomponenten (also im Sinne sekundärer sprachlicher Zeichen) auch als identisch anzusehen sind.

Bedeutungsspezifika:

Bei gleicher Bezeichnung wird hier von grundsätzlichen Bedeutungsunterschieden ausgegangen, die über den rein konnotativen Bereich hinausgehen. „Meist steht hinter ihnen ein im Gebrauch mitschwingender Systemunterschied komplexer Natur.“ (Schlosser 1990b, S. 14). Ein in der Literatur mehrfach anzutreffendes Beispiel wäre das Lexem 'Studienrat' – im Westen als Berufsbezeichnung/Dienstrang, im Osten als Ehrentitel.

Wertungsspezifika:

Es handelt sich hierbei um lexikalisch-semantische Unterschiede, die nicht mehr eindeutig zu bestimmen sind, da sie teils veraltet, teils nur in der öffentlichen Kommunikation anzutreffen waren. Es hat sich auch im Nachhinein herausgestellt, dass unterhalb der sprachlichen Oberfläche manche im

Westen längst nicht mehr gebräuchlichen Begriffe und Ausdrucksweisen quasi als Protest gegen die sprachliche Gängelung des Staates weiterverwendet wurden (z.B. 'Funktionär', 'Agitator', 'Planwirtschaft' (im Westen negativ, im Osten positiv); 'Aktionär', 'oppositionell' (im Westen neutral, im Osten negativ); oder auch 'Zone', 'Mitteldeutschland').⁴⁰

Häufigkeitsspezifika:

Gerade Lexeme, die mit der offiziellen Politik und Ideologie zu tun hatten, wurden in der DDR besonders in offiziellen Texten häufiger verwendet als in der BRD (z.B. 'sozialistisch'). Ähnliches ließ sich für bestimmte, meist eindeutig positiv besetzte, Attribute feststellen (z.B. 'allseitig') sowie für die „kollektivstiftenden Pronomina“ ('wir', 'unser' sowie zahlreiche Modifikatoren wie 'ca.', 'etwa', 'annähernd' und 'vielleicht').

Spezifische Wendungen:

Als Sammelkategorie lassen sich diese Kollokationen im weitesten Sinne als eine Kombination verstehen, wenn auch nicht unbedingt als eine Kombination bereits erwähnter Spezifika, sondern eher als Kollokationen, die zwar in ihrer Gesamtheit spezifisch sind, wohl aber nicht in ihren einzelnen Bestandteilen. Außer parteipolitischen Formeln (z.B. 'die entwickelte sozialistische Gesellschaft gestalten') sind hierzu auch Wendungen zu zählen wie 'orientieren auf' (standardsprachlich-offiziell) und 'sich einen Kopf machen' (eher umgangssprachlich).

Schlosser (1990b, S. 15) hat diesen von Hellmann entwickelten Kategorien die der **Wortfeldspezifika** hinzugefügt, die er definiert als

„die besonderen Relationen zwischen verschiedenen Einzelexemen, ... die erst jeweils durch ihre Stellung in einem bestimmten Wort- und Begriffsfeld ihre spezifische Bedeutung erhalten, weil im Gebrauch eines Einzelexems die in einem solchen Feld benachbarten Lexeme semantisch mitschwingen.“ (ebd.)

⁴⁰ Die letzten beiden Wörter wurden allerdings in der DDR offiziell überhaupt nicht benutzt, es handelt sich also um Bezeichnungsspezifika-West. (Ich danke M.W. Hellmann für diesen Hinweis und andere passende Beispiele.)

Als Beispiel wird die in der DDR hochfrequent verwendete Kombination 'Partei, Staat und Gesellschaft' angeführt mit der Erklärung, dass sie aufgrund der „verfestigten Gleichsetzung ... fast zu Synonymen“ (ebd.) geordnet sind.

Auch wenn diese Kategorien mitunter als zu eingeschränkt – weil eben nur auf die Schriftsprache bezogen – und als nur bedingt repräsentativ kritisiert wurden (z.B. Oschlies 1991, 1989a), so dienen sie doch als ein unentbehrlicher Bezugspunkt. Interessanter wird die Auseinandersetzung mit dem sprachlichen Ost-West-Thema besonders dann, wenn es gelingt, bestehende Beobachtungen und Auswertungen in anderen Kontexten zu bestätigen. Sollte sich also herausstellen, dass in der gesprochenen Kommunikation, die nicht unter der Aufsicht der staatlichen Obrigkeiten und Presseorgane stattfindet, sich derartige Beobachtungen bestätigen, dann gelingt im Nachhinein der Beweis, dass diese oft zitierten Besonderheiten auch unter natürlichen Kommunikationsbedingungen tatsächlich existierten, ob nun im Bewusstsein der Kommunikationsgemeinschaft oder real in der aktuellen Sprachverwendung. Es sagt auch etwas aus über das Sprachbewusstsein der DDR-Sprecher und ihre Fähigkeit zu differenzieren.

Ich zitiere hier eingehend Schlosser, der, sich auf Hellmanns grundlegende Arbeiten beziehend, erklärt:

„So könnte man zahlreiche weitere Begriff durchgehen, deren semantische Spezifik von lebenspraktischen Kontexten wie weltanschaulichen Einbettungen in Ost und West unterschiedlich bestimmt war und auch über eine äußerliche Angleichung der Lebensverhältnisse hinaus noch eine ganze Weile bestimmt bleiben wird, weil die Wertsysteme, in denen man eine Sprache erwirbt, nicht in gleich schneller Weise verändert werden können wie die äußeren Lebensumstände.“ (1990b, S. 12).

Gleichermaßen lassen bewusste Thematisierungsstrategien und die generelle Formulierungsdynamik Rückschlüsse auf die Selbstidentifizierung und das Selbstverständnis der Sprecher als DDR-Bürger bzw. Mitglieder der abstrakten Größe „DDR-Kommunikationsgemeinschaft“ zu.

Das hier angewandte interpretative Verfahren beschäftigt sich mit der Formulierungsdynamik von Äußerungen seitens junger Bürger der ehemaligen

DDR. Die scheinbare „Unordnung“ in diesen Gesprächen ist ein wichtiges Indiz für die Spontaneität, mit der die Gespräche geführt wurden. Dies bestätigen auch Kallmeyer/Schmitt (1992, S. 1):

„Spontan formulierte Äußerungen im Gespräch zeichnen sich durch vielfältige Erscheinungen der ‘Unordnung’ aus, gemessen an der Vorstellung von Korrektheit und Geordnetheit, wie sie schriftliche Äußerungen kennzeichnen und wie sie auch unser Leitbild der Sprachverwendung stark geprägt haben. Solche Erscheinungen der Unordnung sind unvollständige, unzusammenhängende Formulierungen, Wiederholungen, Überlappungen ... In gesteigerter Form erscheinen derartige Spuren der Formulierungsarbeit in expandierten Fällen ...“

„Expandierte Fälle“ liegen auch beim hier behandelten Korpus vor: in den beschriebenen Äußerungssegmenten finden sich nur in Ausnahmefällen Einzelbelege für die stattfindende Formulierungsarbeit, in den meisten Beispielen lassen sich gleich mehrfach wirksame Vorgänge beobachten, die Äußerungen sind, um nochmals Kallmeyer/Schmitt (1992, S. 1) zu zitieren

„... offensichtlich durch einen komplizierten und problematischen Formierungsprozeß gekennzeichnet. Sie zeigen „... teilweise gehäuft – alle aus der linguistischen Analyse der gesprochenen Sprache bekannten Auffälligkeiten ...

- Verzögerungen, Pausenfüller, Dehnungen
- Wiederholungen
- Interjektionen und Partikeln ...“

6.2 Einige Beispielanalysen

Im Folgenden sollen vorwegnehmend, sozusagen im Sinne einer kleinen Heuristik, willkürlich einige Ausschnitte aus dem Korpus präsentiert werden mit einem anschließenden Interpretationsversuch. Die hier zu Grunde gelegte Ausgangsfragestellung war eine vorwissenschaftliche: was fällt dem Analysierenden an der Sprache der jungen Diskussionsteilnehmer aus der DDR auf, und wie ist es möglich, sich einen Zugriff auf dieses Material zu verschaffen. Der theoretische Rahmen für diese Vor-Interpretation wird in den Folgekapiteln abgesteckt.

- 243 **GT:** ich hab einfach n Problem ././ damit dass ././ diese ././ Parteien die dort an dem Tisch sitzen ././ alle zum sehr großen Teil mit geringen Ausnahmen /eh/ sich von den westlichen Politikern unterstützen lassen und ich verstehe nun wahrlich nicht warum /eh/ Herr Kohl sich so wahnsinnig für unser Land /eh/ interessieren muss oder so ausschließlich oder so denn ich hab einfach das Gefühl wenn Herr de Maiziere sprechen würde wären nicht so viel Leute da und die Leute kommen halt wegen des Herrn Kohl /eh../ das sind also Dinge die mich unwahrscheinlich ...

Das Lexem 'Parteien' ist mittels des Demonstrativpronomens entsprechend betont und abgegrenzt, es handelt sich nicht mehr um **die** Partei im DDR-Sinn, sondern um eine westlich-pluralistische Auffassung. Der Eindruck einer komplexen Planungsdynamik wird verstärkt durch die lexikalisch motivierte Verzögerung (gleich drei Pausen im unmittelbaren Vorfeld des Begriffs). Die unterschiedliche Besetzung von 'Partei' im DDR-Zusammenhang als **die** Partei (= SED) ist eine nahe liegende und plausible Interpretation für die markierte Äußerungsplanung. Aus dem gesamten Äußerungszusammenhang ist des Weiteren die Distanzierung des Sprechers zur BRD bemerkenswert. Auffallend ist ebenfalls die (fast schon sarkastisch anmutende) formelle Betitelung 'Herr de Maiziere' und 'Herr Kohl', letztere sogar mit Artikel. Diese altmodisch-verehrende Form ist im Westen als ungewöhnlich zu betrachten, ganz besonders sogar unter den kritischen Bedingungen wie in der vorliegenden Äußerung.

Zum Stichwort Partei ist noch zu erwähnen, dass der Begriff referenziell disambiguiert wird mit entsprechender Deixis 'diese(r)', oder aber mit auffallendem Pausenverhalten.

- 238 **RB:** ... das war aber überhaupt nicht das das Thema für das Engagement das ich versucht habe einzubringen /eh/ in dieser Partei das war nicht zweifelsfrei muss ich sagen da gab s Phasen wo ich auch nicht ganz sicher war ob das ././ richtig ist und sich sich /eh/ lohnt auch ././ mit dieser Partei weiterzumachen ...

238 ist eindeutig: diese Partei bezieht sich zwar auf die SED-Nachfolgegruppierung PDS, dennoch ist der Bezug zur alten Parteienlandschaft wei-

terhin gegeben und inhaltlich verifiziert: 'mit dieser Partei weiterzumachen'. 'Parteien' in 243 referiert auf die neuen Verhältnisse, wenn auch zögernd und unsicher.

245 **GT:** nein das stößt mich einfach ab so was und ich seh im Moment dort wirklich ././ keine Konturen wo ich eindeutig sagen könnte das ist /eh/ die Partei die ich wählen würde ././ wobei ich auf alle Fälle zur Wahl gehen werde also

245 stellt ebenfalls ein Beispiel für die markierte Verwendung des Lexems 'Partei' dar, der in diesem Falle eine gefüllte Pause vorangeht. Ebenfalls interessant ist der Versuch der terminologischen Fixierung von 'Partei', hier besonders auffallend markiert mit ungewöhnlich langen gefüllten und ungefüllten Pausen. Hier „schwingt“ nicht nur die Bedeutung „nach“ (Schlosser 1990b, S. 15), sondern auch die Stille des Sprechers. Man stelle sich die konversationale Markiertheit dieses Ausschnitts vor, mit seinen mehrfachen „Erscheinungen der Unordnung“ (Kallmeyer/Schmitt, 1992, S. 1), die „Spuren der Formulierungsarbeit“ (ebd.) sichtbar werden lassen. So ist auch diese Äußerung von einem „komplizierten und problematischen Formulierungsprozeß“ (ebd.) gekennzeichnet.

247 **GS:** ja ich geh auf alle Fälle natürlich auch zur Wahl ././ aber mir ist eigentlich /eh/ in den letzten Tagen so das Problem aufgekommen wähl ich jetzt eigentlich ich mein wir haben alle sehr wenig überhaupt keine Erfahrung mit Wahlkampf und /eh/ schon alleine dieser Wahlkampf das geht mir auch schon zu schnell der achtzehnte März ist einfach zu früh für mich und ././ ich habe jetzt momentan das Problem wähle ich jetzt die Regierungsparteien das wäre für mich die SPD oder wähle ich jetzt ././ eine Gruppierung wo ich glaube die müssen unbedingt noch im Parlament einige Stimmen erhalten das wäre das wären für mich zum Beispiel die Grünen und auch ././ da bin ich noch nicht so richtig im Klaren die Frauen der Frauenverband obwohl ich mehr zum Frauenverband tendiere weil ich ././ auch weiß dass ././ diese ././ mit den ././ Grünen jetzt sind ././ also das ist für mich die Frage ich werde wahrscheinlich die SPD wählen ././ aber ././ auch allein aus dem Grunde weil hoffe ././ dass die SPD /eh/ sich vereinigen wenn sie ././eh./ die Regierung

wenn sie die Regierungspartei sein ./ sollte sich vor allen Dingen auch für die Grünen stark einsetzen gleichzeitig auch für die Frauen für die Gleichstellung der Frauen und für den Mann auch einsetzt und

Wenn auch nicht direkt auf 'Partei' bezogen, so indiziert die auffallend lange Pause vor 'Gruppierung' eine Formulierungsschwierigkeit, die die Deutung nahe legt, dass der Sprecher im Bewusstsein der 'semantischen Enge' von Partei im DDR-Sinn nach einem alternativen Ausdruck sucht. Thematisch in den Vordergrund gesetzt wird die Ahnungslosigkeit, der Mangel an 'Erfahrung mit Wahlkampf', der für den Ostbürger der Inbegriff westdeutscher politischer Institutionalisierung gewesen sein muss, ein Inhalt der zusätzlich über die demonstrativ deiktische Markierung 'dieser' erkenntlich gemacht wird. Diese bewusste Thematisierung der eigenen Ahnungslosigkeit verstärkt sich gleichermaßen durch die pronominalisierte solidarisch-inklusive Personendeixis 'wir'. Der ungeschickte Umgang mit westdeutscher politischer Terminologie zeigt sich auch in der Bezeichnung der SPD als 'Regierungspartei', eine Feststellung die – zumindest bundespolitisch betrachtet – erstaunlich ist angesichts der seinerzeit seit nahezu zehn Jahren in Bonn regierenden CDU/CSU.

(247 Forts.)

./ da hoff ich drauf ich wollte vielleicht noch eins sagen ./eh/ warum das hier so n bisschen aggressiv auch kommt /eh/ ich bin froh darüber dass ./ stark opponiert wird gegen ./ ein zu übereilte Vereinnahmung ich bin ./ der gleichen Meinung /eh/ ich glaub auch einfach neben diesen ganzen Veränderungen die wir nun mitmachen wo s uns auch an die eigene Existenz geht glaub ich auch einfach ist es wichtig ./ dass wir ./ uns selbst endlich mal versuchen auch zu ./ verwirklichen wir haben s eigentlich wenn wir ehrlich sind in der Schule nicht ./ gelernt ./ wir hatten eigentlich in der Schule nie die Möglichkeit wenn ich von mir ausgehe hab ich s vielleicht versucht im Studium wo also ./eh/ das Angebot etwas breiter war wo ich auch mehr auf mich gestellt war wo ich einfach selbständig auch ./ sein musste um was ./ zu ./ mitzubekommen und /eh/ wo auch das ganze Umfeld für mich einfach interessanter war die Schüler an sich werden eigentlich schon von vornherein ./eh/ zur Bequemlichkeit erzogen

Man beachte im vorangegangenen Segment die tentativ eingeführte Verschiebung des thematischen Schwerpunkts mit 'ich wollte vielleicht noch eins sagen' und dessen apologetisch präsentierte ('so n bisschen aggressiv') Weiterführung mit dem aus DDR-Sicht äußerst kritischen Begriff 'Vereinnehmung'. Mit ähnlicher Vorsicht ist auch das Verb 'opponieren' zu verstehen, hat doch 'Opposition' und 'opponieren' im traditionellen Sinn in der DDR – zumindest in der öffentlichen Kommunikation – vorwiegend negative Konnotationen. Hier wird 'opponieren' aktiv neu besetzt, indem ein Zusammenhang hergestellt wird zu dem im Westen zum allgemeinen Lebensbild gehörenden 'Sich-selbst- ... verwirklichen'. Wiederum spielt die lange Pause zu Beginn der Äußerungsplanung eine wichtige Rolle bei der Überwindung der eigenen Formulierungsschwierigkeit. Die konnotative Rekonstruktion wird abgeschlossen mit der Gleichsetzung von Schule (früher) mit 'Bequemlichkeit'.

(247 Forts.) sie haben s also nie gelernt im Prinzip /.eh/ mit einer neuen Politik oder einer neuen Demokratie umzugehen ich habe mal eine Umfrage gemacht ./ nach drei Wochen Ferien wo ich gedacht habe also jetzt werden sich die Schüler auch wenn sie ja nicht wählen ./ auch schon Gedanken gemacht haben ./ es kam null es kam überhaupt nichts es war mal so n kleiner Umbruch im November Dezember also wo se jetzt Demokratie verstanden haben in dem Sinne also jetzt machen mer alles erst mal kaputt am liebsten die Schule runterreißen und dann wieder neu aufbauen vielleicht wär s das Richtige ./

Kernstück des Schlussabschnittes des Redezugs 247 ist der Begriff 'Demokratie'. Im Sinne von Hellmanns Kategorisierung handelt es sich bei diesem politischen Terminus um ein Bedeutungsspezifikum par excellence: das Bezeichnete, bei gleicher Bezeichnung, hat eine teilweise oder völlig unterschiedliche Bedeutung. Dem bundesrepublikanischen Pluralismus steht die sozialistische Prädeterminiertheit entgegen. Es ist bezeichnend für das neue Demokratieverständnis in der DDR, einer Kommunikationsgemeinschaft, in der nur wenig aus der öffentlich-offiziellen Kommunikation in den privaten Bereich drang, das 'Umbruch' quasi mit Demokratie gleichgesetzt wird 'wo se jetzt Demokratie verstanden haben'.

- 249 **P15:** <männl.> ja ich ich weiß noch nicht ob ich zur Wahl also s ist wirklich n Problem für mich die ganze Wahl und ich glaube die ./ Frau Bezirksvorsitzende von Berlin hat das auf der letzten Wahlkampfveranstaltung mit Herrn Momper und Roger Chapman ausgedrückt sie hat gesagt sie findet s traurig dass diese gleich die letzte Wahl für die DDR ist ./ und ich glaube das is n Knackpunkt denn die großen Parteien die voraussichtlich das Rennen machen werden die können den DDR Bürgern kaum vermitteln dass sie irgend ne Identität der DDR Bürger hinüberretten in die Neuzeit oder diese Vereinigung ./ und ich glaube das ist /eh/ gerade /eh/ für das Selbstwertgefühl der Bürger in diesem Land n Problem ./ also vor m Neunten war s für mich relativ klar da hätt ich AL oder SPD gewählt ./ ja ./ also so wenn man s überträgt wir haben vor m Fernseher gesessen und irgendwelche bundesdeutsche Wahlen beobachtet ./ und oder gesagt wo wir unser Kreuz gemacht hätten aber jetzt da diese Parteien einmarschiert sind mit Ausnahme der einen natürlich nicht /eh/

Wiederum (wie auch in 245 oben) fällt die überzogen-formale Personendeixis mit Amtsbezeichnung ('Frau Bezirksvorsitzende') auf, ein scheinbares Überbleibsel aus DDR-Kommunikationsgewohnheiten, scheinbar deshalb, weil es in diesem Beispiel um eine ironische Darstellung geht – das politische Engagement der Adressierten und ihre relativ hohe Stellung in der Partei waren zuvor im eher scherzhaft gemeinten Wortgefecht mit dem Moderator zur Geltung gekommen. Die bewusst ironisch-überzogene Formulierung lässt auf ein gewisses Maß an kritischem Sprachbewusstsein schließen, das unter der sprachlichen Oberfläche längst existierte. So bemerkt beispielsweise auch Schlosser (1990b, S. 14), dass sich

„ex negativo die These von der langfristigen Fixierung eines DDR-spezifischen Sprachgebrauchs auf die besonderen Verhältnisse des anderen Staates und seiner Sprachlenkung, auch nach deren Überwindung ... [bestätigt].“

- 257 **P15:** {**} machen ja ich hab ne Frage an den Rainer von der PDS ich find /eh/ dass Gysi n gutes Zugpferd ist und dass er auch als Symbolfigur für ne Linke in der DDR stehen könnte ich hab mein Problem allerdings mit dem Rest der Partei ./ also von ./ dem Haupt also Präsidium abwärts runter und ich glaube dass ein Problem ist

dass man immer noch misstrauisch ist dass diese Partei ./ sich zwar an der Spitze reformiert hat ./ aber dass der Fuß letztendlich immer noch stinkt irgendwo ./ und ich glaube dass das n Problem ist dass einfach diese Partei /eh./ einfach vielleicht ./ verlieren muss ein Jahr um wirklich ne starke linke Partei wieder zu werden und wie kann man mit so nem Gefühl in nen Wahlkampf gehen das ist für mich n Problem oder siehst du das nicht so?

Wiederum wird die mangelnde Begrifflichkeit des Terminus 'Partei' – ein Bedeutungsspezifikum eher auf konnotativer Ebene – zum Ausdruck gebracht. 'die' und 'diese' erfüllen die referenzielle Funktion der Präzisierung des alten Parteibegriffs, sprich SED, dem mittels des unbestimmten Artikels 'ne starke linke Partei' entgegengehalten wird.

258 RB: nee nich ganz so ./ s ist schwierig so kurz darauf zu antworten ./eh/ schwierig so kurz darauf zu antworten eins muss ich sagen dass dieser /eh/ dieser Erneuerungsprozess der ja im Wesentlichen /eh/ also ./ im Januar auch en n# größeren Umfang angenommen hat /eh/ von Basisinitiativen ausgegangen ist ./

Auffallend auf lexikalischer Ebene sind die Begriffe 'Erneuerungsprozess' und 'Basisinitiativen'. Es fällt auf, dass beide Ausdrücke von sprachlichen Planungsschwierigkeiten begleitet werden – Wiederholungen ('dieser' ... 'dieser'), gefüllte Pausen und wiederum eine die vage Begrifflichkeit markierende Deixis.

(258 Forts.) auch auch im November war schon ./ eigentlich schon eigentlich die Basis das entscheidende für die Erneuerung aber ein dieser war so n kleiner Stop drin im im Dezember im Januar von der Basis ausgegangen und und da ist eigentlich auch deutlich geworden wie breit also auch die Erneuerungs./fähigkeit also auch an der Basis ist dass das nicht die ganze Parteibasis is /eh/ glaube ich auch /eh/ das wird als ist für meine Begriffe also für uns ein Empfinden /eh/ den Jüngeren also ne Arbeitsgemeinschaft Junggenossinnen und Genossen /eh./

Die Weiterführung der Formulierungsarbeit geschieht über den Versuch, den Begriff der 'Basis' zu thematisieren und neu zu bestimmen. Wiederholungen ('schon eigentlich') und Abtönung bei abschließender Explizierung der *neuen* Bedeutung: 'Basis ist dass das nicht die ganze Parteibasis is' sondern nach Vorstellung des Sprechers ('meine Begriffe') zuerst subjektiv dann solidarisch verallgemeinert ('also für uns ein Empfinden') eine vage nach DDR-Muster ('Junggenossinnen und Genossen') definierte Arbeitsgemeinschaft.

(258 Forts.) auch so diskutiert worden ist auch auf m Parteitag /eh/ vor vierzehn Tagen ist also auch ./ in einigen Punkten noch deutlich geworden ist so wie zum Beispiel auf dem Sonderparteitag für mich ./ wo befremdenderweise im Umgang mit {*} auch deutlich geworden ist aber /eh/ dieser Prozess /eh../ vollzieht sich und es ist die ./ Erneuerung und die Aktiveren ./ und ich bin auch der Meinung dass ich also nicht jeden /eh/ ausschließen kann aus der Partei und auch nicht will der vielleicht objektiv auch nicht in der Lage ist /eh/ aus verschiedenen Gründen vom Alter oder oder ./eh/ der Fähigkeit das nachzuvollziehen was sich in diesen ./ wenigen Wochen vollzogen hat

Zuerst einmal fällt die Verwendung des Begriffs 'Partei' auf, hier nach DDR-Schema mit bestimmtem Artikel 'aus *der* Partei austreten' vermittelt referenzielle Eindeutigkeit: „aus der SED austreten“. Gleichzeitig ist erkennbar, wie sich die Formulierungsdyamik des Sprechers an den Begriffen 'Prozess', 'Erneuerung' und 'Aktiveren' orientiert, Begriffe, die zu DDR-Zeiten zumindest auf offizieller Ebene belegt waren.

(258 Forts.) aber ich kann ihn deswegen nicht einfach aus der Partei ausschließen und sagen also nur weil ihr des nicht so denken könnt wir ja ./ ich glaube dass es also wichtig ist dass es einer vom Vorstand her also ./ von Vorsitzenden über s Präsidium und auch in den Bezirksvorsitzendenvorständen ist es deutlich geworden haben junge ./ wesentlich ./ auch junge Leute das Heft des Handelns in die Hand genommen und das ist das Entscheidende

Das alte zentralistische System haftet, mit dem Unterschied, dass die Mitbestimmung von der Jugend ausgeht. Im Grunde ist die Art und Weise, wie das Argument vorgetragen wird, stark dialektisch. Bemerkenswert ist auch der transitive Gebrauch von 'denken' im Sinne von „verstehen“ oder „nachvollziehen“.

- 273 **AP:** also die SPD ist im Moment darum bemüht /eh../ die Konzepte der sozialen Sicherung zu vertreten ./ ...
- ... es ist /eh/ anzustreben dass es vor allen Dingen ein Jugendgesetz noch gibt das zurzeit in Arbeit ist auch bei staatlichen Stellen die jetzt an einem /eh/ wir haben uns da erkundigt an einem recht sinnvollen Konzept auch arbeiten ./eh/ die SPD beteiligt sich /eh/ am runden Tisch jetzt dort setzt sich dort für die Jugendlichen ein ./eh/ hat dort /eh/ Fragen mitbearbeitet was wird aus den Lehrlingen die jetzt im Juni entlassen werden und und und wir sind am ./ ausklügeln wir sind im Gespräch wir sind auch mit den jungen Sozialdemokraten da die Bedürfnisse zu sammeln und wir müssen das jetzt zusammenbauen auflisten um dann auch eine vernünftige Politik machen zu können nach dem achtzehnten März ./ ich weiß nicht welche Partei jetzt /eh/ vierzig Jahre lang Konzepte gebacken hat und die jetzt hier rausposaunt das wird jetzt aus diesem Land ./ sondern es geht auch darum mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen

Der Teilaussage 'die Konzepte der sozialen Sicherheit' geht eine längere gefüllte Pause voraus, die in auffälliger Weise erschwerte Formulierungsarbeit erkennen lässt. Hinsichtlich der zahlreichen Pausen (gefüllte und ungefüllte) fällt auf, dass die Sprecherin allgemeine Formulierungsprobleme hat. Diese sind teilweise aus dem Gesprächszusammenhang heraus erklärbar: sie wurde mehrfach – seitens der Moderatoren und des Publikums – darum gebeten, 'konkret' Stellung zu nehmen zur Jugendpolitik ihrer Partei, und sieht sich nun, wenn auch nicht unbedingt zur sprachlichen, dann doch zur inhaltlichen Präzision verpflichtet. Dies mag nicht zuletzt aber auch am Rückgriff auf sprachliche Ausdrucksmittel liegen, die im veränderten politisch-sozialen Umfeld nicht unproblematisch sind, wie z.B. das Feld Arbeit – Lehrlinge, und staatliche Stellen – Partei (hier im neuen Sinne).

- 275 **P17:** <männl.> ja ich seh hier irgendwo glaub ich dass die Diskussion total fehlläuft ././ gibt es überhaupt noch ne andere Chance als irgend ne Partei zu wählen oder glaubt überhaupt irgendeine der Parteien dass sie noch was anderes tun kann als sich wählen zu lassen und in ner Volkskammer zu sitzen ich bin nicht am siebten Oktober auf die Straße gegangen um irgendwelche Bonzen im Politbüro durch Bonzen in der Volkskammer zu ersetzen die Sache ist ganz einfach dass ich glaube dass ./eh/ endlich Institutionen geschaffen werden müssen und zwar gerade wenn die Wiedervereinigung kommt in der sich sowohl /eh/ die Werktätigen als auch die Jugendlichen verteidigen ././ dann wird n ganz harter Arbeitskampf auf uns zukommen ././ und ick gloobe nicht dass der im Parlament ausgetragen wird und besonders nach der Währungsunion werden die Entscheidungen ganz woanders getroffen als im Parlament ././ das Entscheidende ist hier einfach dass hier mal wirklich ne Basisbewegung stattfindet

‘Werktätigen’ ist als Bezeichnungsspezifikum einstuftbar, da es ein und denselben Sachverhalt unterschiedlich benennt. Es handelt sich hier um einen ideologischen Begriff, bei dem, auf konnotativer Ebene, auffällt, dass bei der Gegenüberstellung ‘Werktätige’ vs. ‘Arbeitnehmer’ die oft unterschiedliche emotional-evaluative Besetzung wirksam wird: der in der BRD präferenziell verwendete Begriff ‘Arbeitnehmer’ enthielt im DDR-Verständnis bourgeois-kapitalistische Bedeutungselemente. Im angeführten Beispiel geht dem Bedeutungsspezifikum eine gefüllte Pause voraus, die auf Formulierungsschwierigkeiten bei der angemessenen Begriffsfindung schließen lässt. Die zum Ausdruck gebrachte ideologische Grundrichtung wird weitergeführt in den Begriffen ‘Arbeitskampf’ und ‘Basisbewegung’, die im DDR-Kontext durchweg positiv konnotiert waren.

- 279 **SO:** also erstmal möchte ich mich auch etwas dagegen verwahren dass das Parlament eine /eh/ sagen mer mal eine Ansammlung von Bonzen ist ich glaube das hat wohl hat wohl etwas /eh/ viel mit einem falschen Demokratieverständnis zu tun was eigentlich Parteien und Organisationen die sich zur Wahl stellen in einem Parlament erreichen wollen und /eh/ da müsste man vielleicht an der Stelle ansetzen darüber nachzudenken was eigentlich Parteien

und Organisationen sind auch die die sich hier zur Wahl stellen das vielleicht vorweggeschickt /eh./ zu Jugendräten ./ wenn wir davon ausgehen dass sich Parteien zur Wahl stellen ./ dann sind wir davon überzeugt und diese Überzeugung teilen wir also auch mit unseren Freunden von der Christlich Demokratischen Jugend deren Vertreter ich in dem Sinne auch bin als Bundesgeschäftsführer dieser Or Jugendorganisation dass sich ./ junge Leute über die Parteien in den Parlamenten in die Parlamente einbringen können dass dies funktionieren kann das zeigt dass wir eine ganze Anzahl von jungen Leuten auf aussichtsreichen Listenplätzen haben für die Volkskammerwahl das vielleicht mal zu dieser parlamentarischen Geschichte

Die Thematisierung von 'was eigentlich Parteien und Organisationen sind' und 'einem falschen Demokratieverständnis' wirkt ergänzend zum vorangegangenen Beispiel und fällt verstärkt durch die gefüllte Pause vor dem Lexemspezifikum 'Jugendräte' auf. Der Abbruch und die Reparatur von 'Jugendorganisation' sowie die DDR-spezifische Wendung 'sich einbringen' verstärken den Eindruck von Ost-Diskurs. Der Sprecher schwankt zwischen altvertrauten Ausdrucksweisen, mit denen er angemessen im politischen Gesprächsrahmen agiert, und der sich aus der Verwendung altbesetzter Termini ergebenden begrifflichen Verunsicherung. Beachtenswert ist auch der Abschluss 'dieser parlamentarischen Geschichte'. Die besondere deiktische Markierung stellt den Versuch dar, referenzielle Klarheit zu schaffen.

- 283 **P19:** <männl.> also ich bin ganz froh dass mer noch unser altet Politbüro ham was mer noch n bisschen ausschachten können mit Hermann Axen ./ is zwar völlig aus m Zusammenhang gerissen find ich trotzdem immer noch dufte ./ ich muss sagen ich will wirklich mal ne klare Antwort darauf haben das sind zum Beispiel so ne Dinge ./eh../ die für mich wertvoll sind mit in ein geeinigtes Deutschland zu nehmen diese ganze Flanke der Jugendklubs etwas das sich herausgebildet ./ hat was eigentlich ziemlich einmalig is auch mit inner Welt und ich will konkret /eh/ zum Beispiel /eh../ muss ich jetzt mal konkret an dich stellen weil du der Ansprechpartner bist von einem Jugendverband der CDJ wie wir konkret zu einem Jugendverband in Zukunft darauf ./eh../ wenn die

Partei ././ entsprechende ././ Sitze im Parlament hat wie will sie sich dort einbringen das muss doch einfach ihr müsst doch einfach auch mal n bisschen konkret werden und nicht einfach auf Hermann Axen herum /eh/ hacken das so weit waren mer ja schon es kommt jetzt die Zeit wo mer was Konkretes ham wollen als Jugendlicher muss ich jetzt mal n bisschen auch emotional ././ sagen weil mich das ././ aufregt

Stichwort: 'konkret'. Die in ihrer Gesamtheit durchweg assertiv erscheinende Sprechhandlung ('ich muss sagen ich will wirklich ...') kulminiert in dem Verlangen, 'konkret(e)' Antworten zu erhalten, wobei der Sprecher die Notwendigkeit sieht, selbst die Frage 'konkret ... zu stellen', denn man will 'was Konkretes' haben. Die Präokkupation mit der Konkretetheit im Gespräch muss im Zusammenhang der doppelten Kommunikationskultur der DDR gesehen werden, die von Vorsicht und Ambiguität geprägt war. Der Eindruck soll vermieden werden, die alte Vagheit wiederzubeleben. (N.B. 'konkret' tritt auffallend häufig auf, allerdings fehlen, wie gesagt, Vergleichsdaten aus BRD-dominierten Gesprächssituationen).

Interessant ist auch der apologetisch klingende Abschluss 'muss ich jetzt mal n bisschen auch emotional ././ sagen' ist mehrfach abgetönt und beschwört die im Wendekontext mehrfach geäußerte Behauptung, DDR-Bürger seien „Duckmäuser“.

292 **SO:** sicher /eh/ abgesehen davon dass wir in diesem Einigungsprozess ././ ja sagen mer mal prozentual sicherlich eine etwas geringe Anzahl ././ von Leuten und auch Meinungen dabei mit einbringen das muss ja dann demokratisch ausdiskutiert werden wo dann die Mehrheiten bei liegen denke ich doch dass wir uns <Publikum wird unruhig> ja es ist einfach so ja ich meine wir können als sechszehn Millionen nicht sechzig Millionen Bundesbürger dominieren und ihnen sagen wie sie sich zu verhalten haben aber wir ././ treten ganz eindeutig dafür ein dass die liberale /eh./ die liberalen Paragraphen die liberale Handhabung zu den Fragen der Schwangerschaftsunterbrechung beibehalten werden soll wobei

Im BRD-Kontext wäre die Äußerung 'liberalen Paragraphen ... liberale Handhabung' synonym mit 'partei-liberal' im Sinne der FDP. Die Selbstkorrektur lässt auf entsprechendes Bewusstsein des Sprechers schließen, sich in der neuen politischen Landschaft zurechtzufinden.

- 302 **P21:** <männl.> ich möchte da gleich anknüpfen an das Thema ich möchte gern nach Ideen fragen wir haben so lang gesprochen über über ./../ materielle Sorgen und Schwierigkeiten und wat weiß ick alles und ich möchte nur fragen was die Parteien eigentlich diesem Konsum entgegensetzen müssen ne <stark betont > meine nur ././ gehe davon aus dass ein bestimmtes geistiges Vakuum entstanden ist es sind Ideale zerbrochen die sind den Bach runtergegangen man hat sich von falschen oder aufgedrückten Idealen gelöst ././ aber es ist doch jetzt eine Leere auch für viele Menschen da und die müsste muss doch irgendwie gefüllt werden wenn man nicht völlig dem Konsum verfallen muss und da würde mich interessieren ich würde die Frage einfach an diesen Tisch stoßen wollen ././ was die einzelnen Parteien dazu denken dass sie diese Lücke auffüllen würden

Die doppelte Bedeutung (und dies nicht nur auf konnotativer Ebene) von 'materiell' – ursprünglich in der offiziellen DDR-Verwendung im Sinne der marxistischen Ideologie besetzt – verursacht erneute Formulierungsprobleme (überdurchschnittlich lange Pause). Schlosser (1990b, S. 68) hebt in Verbindung mit 'materiell' hervor, dass in der DDR laut Verfassungsbestimmungen „... – streng nach marxistischer Weltordnung – die 'materiellen Bedürfnisse' vor den 'kulturellen' rangieren.“ Es ist nun – unter dem Gesichtspunkt der sprachlich-ideologischen Rekonstruktion des DDR-Alltags – im vorliegenden Beispiel interessant, dass sich der Sprecher bewusst von gerade diesen mehrfach betonten „materiellen Bedürfnissen“ zu distanzieren versucht und den Vorschlag macht, ein entstandenes 'geistiges Vakuum' zu füllen.

- 169 **BS:** <Moderatorin> naja Demokratie an sich ist ja der Kompromiss als Staatsform ././ Christine was heiß denn Demokratieverständnis das ist ja auch ein Begriff der sich für euch neu entwickeln musste ././ was hat Demokratie zum Beispiel vorher bedeutet?

- 170 **CL:** <weiblich> was meinst du jetzt?
- 171 **BS:** der Begriff
 .Demokratie vor
- 172 **CL:** .vor der Wende
 oder /.../ was?
- 173 **BS:** vor dem neunten November wurde da zum Beispiel in der Schule
 unterrichtet was war da die Definition für Demokratie?
- 174 **CL:** fängt ja fängt schon damit an dass man sagt sagte Deutsche De-
 mokratische Republik also ich glaube Demokratieverständnis in
 dem Sinne war überhaupt nicht vorhanden jedenfalls nicht bei uns
 als Schüler das kann ich nicht für mich sagen
- 175 **BS:** was hast du unter Demokratie verstanden? das war das wie es in
 der DDR war?
- 176 **CL:** nee ././ unter Demokratie hab ich das verstanden ./eh/ wie das
 Wahlsystem hier drüben lief inzwischen hab ich mitgekriegt das is
 auch keine Demokratie ist was hier läuft

Bemerkenswert ist an diesem Auszug das gestörte Redezugverhalten und der Kommunikationsabbruch mit explizitem Reparaturverhalten. Auf die Frage der Moderatorin an die (DDR-)Gesprächspartnerin nach ihrem Demokratieverständnis erfolgt der explizite Wunsch nach Konkretisierung der Frage. Dies an sich ist bemerkenswert, weil es darauf schließen lässt, dass die Sprecherin ein zweifaches Demokratieverständnis besitzt: eines aus der Zeit vor der Wende und ein zweites, dass sich erst anschließend herausgebildet hat. Dieses neue Verständnis entspricht nicht mehr dem alten – Leute mit ‘Demokratieverständnis’ hatten den Westen zum Vorbild und empfanden die offizielle Bezeichnung ‘*Deutsche Demokratische*’ (entsprechend hervorgehoben mit zynischem Unterton) als eine leere Worthülse – sondern hat sich unter dem Vorzeichen der Desillusionierung auf kritische Art und Weise neu herausgebildet. Auch dieses Beispiel zeigt, wie unter dem Deckmantel der öffentlichen Kommunikation ein anderes Sprachverständnis existierte, oft kritischer als an der Oberfläche erkennbar.

- 181 **P6:** <männl.> ich sehe ein dass die ././ Wahlkampf bei uns zurzeit ne
 richtige Schlammschlacht ist ja ././ aber ich versteh nicht Demokra-
 tie ././ ob ihr euch jetzt bei der Alternativen Jugendliste oder beim
 Bündnis wenn sie die Hilfe angeboten bekommen ob ihr die ableh-

nen würdet oder nicht doch ././ auch unterstützen lassen würdet ./.
wenn die Hilfe kommt aus m Westen auch mit Geld oder mit ./.
Plakaten wie ebendem...

Der Abbruch sowie die Planungsphase (ungefüllte Pause) vor 'Wahlkampf' signalisiert die Tatsache, dass der Begriff zum neuen Vokabular gehört und Bezug genommen wird auf aktuelle und relevante gesellschaftspolitische Ereignisse. Die Thematisierung des Demokratieverständnisses wird zwar explizit markiert, bleibt aber letztendlich unbeantwortet: 'aber ich versteh nicht Demokratie' leitet nur scheinbar eine weitere Stellungnahme zum Themenkomplex 'Wahlen, Demokratie und neue Parteiverhältnisse' ein.

- 182 **P7:** <männl.> ja ././ meine ././ meine Meinung geht auch in ne ähnliche ähnliche Richtung ././ ehm viele Leute waren ja damals im Januar eigentlich froh dass sich endlich mal westliche Politiker eingemischt haben denn die Situation die damals herrschte war ja nicht mehr tragbar ././ dass zum Beispiel die PDS total bevorzugt war nur ././ und ././ eigentlich sind die Leute bei uns so der Meinung ././ die haben jetzt endlich ma# ././ vom Sozialismus im Prinzip die Nase voll gehabt und sie waren eigentlich froh dass jetzt endlich Leute da waren denen man im Prinzip glauben konnte mit denen man sich identifizieren konnte deswegen würd ich ././ die Wahlkampfhilfe nicht unbedingt als Einmischung ././ verstehen ././ja

Sozialismus ist ein Bedeutungsspezifikum, welches bei relativ gleich bleibender (historisch fixierter) Kernbedeutung mit konnotativen Differenzen behaftet bleibt. Es handelt sich gleichzeitig um einen Begriff, der in der DDR weitaus häufiger verwendet wurde. Es fällt die lange Sprechpause vor 'Sozialismus' auf, die mit dem gedehnten Abbruch von 'ma#' einhergeht. Der Bruch mit der Tradition und den (zumindest offiziellen) alten Bedeutungsinhalten wird entsprechend inhaltlich vollzogen ('Nase voll ... jetzt endlich Leute da waren denen man im Prinzip glauben konnte ...').

- 184 **MB:** der real existierende Sozialismus der ist tot den././ also ././ das war ././ aber die Sozialismusidee die lebt doch weiter ././ glaub ich doch und irgendwo doch ././ was sie vorher gesagt hat hat mir ganz toll

gefallen die Anke der Mensch dass der wirklich im Mittelpunkt stehen sollte das war so diese ideale Vorstellung die ich hätte ja

Hier liegt ein Fall von Abbruch und Reparatur/Anakoluth bzw. Neubeginn vor: die ritualisierte Floskel 'der real existierende Sozialismus' wird abgebrochen mit anschließender Um- bzw. Neudefinition, die in stark abgetönter Form ('glaub ich irgendwo doch') vorgetragen wird.

- 191 **PP:** es geht darum was man unter Sozialismus versteht ob man darunter ein fest gefügtes System versteht was sofort ./ was sofort einschließt in ein eine gewisse Starrheit damit verbindet oder ob man Sozialismus als Bewegung begreift und als Bewegung eh zu zu ./ einer eh zu einem gesellschaftlichen Zustand hin wo die Menschen sich selbst bestimmen wo sie nicht fremd bestimmt werden sei es durch eine Ideologie oder einen Parteiapparat oder aber fremdbestimmt werden durch das Kapital ./ durch das Geld durch den Mammon und den Überkonsum ./ eh zu einer Gesellschaft wo also ./ die Menschen eh immer ./ mehr /eh./ Selbst./bestimmungsfunktion übernehmen können ./ also wo /eh/ Staatlichkeit oder so was immer weniger sinnvoll ist notwendig ist das ist die Bewegung /eh/ die Sozialismus ist und insofern ist das tatsächlich nicht tot

Auch wenn Sozialismus in diesem Abschnitt verstanden wird als ein gesellschaftlicher Zustand, in dem der Mensch 'sich selbst bestimmen' kann, nicht fremdbestimmt durch eine 'Ideologie oder einen Parteiapparat', also anders als die auf offizieller Parteilinie liegende „sozial-ökonomische, staatliche und nationale Selbstbestimmung“ (Schlosser 1990b, S. 58), so hat der Sprecher doch erhebliche Formulierungsschwierigkeiten bei der Artikulation des Begriffsfeldes (oder lt. Schlosser ebd., S. 57 „Sinnbezirks“) 'gesellschaftliche Selbstbestimmung' und 'Staatlichkeit' und signalisiert ein Festhalten wenn auch nicht an alten ideologischen Werten, so doch an vertrauten Denkmustern, die klar zum Ausdruck kommen in der thematischen Gegenüberstellung von 'sich selbst bestimmen' und 'fremd bestimmt' ('durch den Mammon und den Überkonsum').

- 213 **P12:** <männl.> na ich glaube zum Beispiel nicht dass man sagen kann alle DDR Bürger haben nu überhaupt nicht gearbeitet und bloß ihr Geld gekriegt ich glaub da gibt s auch Leute die haben wirklich gearbeitet das muss man ooch mal sehen /eh/ und dann /eh/ diese dieser soziale Kram der irgendwo so abgetan ist s ist für mich persönlich sehr sehr wichtig muss ich sagen ../ und ich habe also keine Lust n soziales Netz zu übernehmen wo ich nicht weiß wo ich letzten Endes bleibe

In 213 werden gefüllte Pausen vor 'sozial' deiktisch wiederholt gekennzeichnet: 'sozial' und 'soziales Netz' sind hier die wichtigsten Begriffe, die an dieser Stelle sprachlich verunsichert zum Ausdruck kommen. Diese begriffliche Unsicherheit über den Bedeutungsinhalt des Lexems 'sozial' kulminiert in der zum Ausdruck gebrachten Angst, ein 'soziales Netz zu übernehmen', das man nicht kennt.

- 234 **SO:** nein das stört mich im Wesentlichen nicht /eh/ wir bringen in unseren Wahlkampf unsere eigenen Ideen rein aber die Erfahrungen wie man Politik macht ../ mit ../ einem freiheitlichen System die fehlen uns ...

Die zwei Pausen vor 'freiheitlichen System' sind aus zweierlei Sicht interessant: zum einen handelt es sich bei Freiheit (und verwandten Ableitungen) um einen Begriff, dessen Bedeutungsinhalt von der SED monopolisiert wurde (Schlosser 1990b, S. 12), der aber gleichzeitig „stets an den Bedingungen faktischer Unfreiheit ... gemessen wurde“ (ebd.). Diese Vermutung der „faktische(n) Unfreiheit“ bestätigt sich hier in der Anerkennung des alten Systems als unfrei, sowie ein gewisses Maß an Erfahrungsarmut im Umgang mit dem Neuen.

- 236 **JG:** ich denke auch dass es etwas frustrierend ist denn ../ diese ../ friedliche Revolution ist schon mit das stärkste was wir als DDR mit einbringen können in ein neues vereintes Deutschland ...

Die Pausen vor 'friedliche Revolution' sind auffallend lang: Die Schwerfälligkeit mit der angemessenen Bezeichnung – in der DDR und BRD – der Ereignisse vom Herbst 1989 kommt hier abermals zum Tragen. Da die Frag-

würdigkeit des Begriffs relativ unumstritten ist, stellt dies ein treffendes Beispiel für verändertes/auffallendes Pausenverhalten in der Umgebung sprachlicher Problemäußerungen, oder, anders ausgedrückt, bei Formulierungsschwierigkeiten schlechthin dar.

- 63 **AND:** ja genau die Torschlusspanik die herrscht bei vielen und leider auch bei vielen die zurzeit noch in der DDR ././ sind und die n Ausreiseantrag laufen haben ././ es ist für mich erstaunlich gewesen wie wenig doch eigentlich von den Leuten die im Lager {*} liegen zum Beispiel waren Ausreiseantragsteller waren ja /eh/ viele die eben ganz spontan gesagt haben hier ist ne Chance und die Chance und die Chance kommt nie wieder und die nehm ich jetzt wahr ist natürlich auch hart für die Leute die jetzt in der DDR sind ././ und n Ausreiseantrag noch laufen haben und sagen /hm/ die Leute haben uns die Plätze weggenommen ././ stimmt irgendwo auch

Die Formulierung 'ja /eh/ viele die eben ganz spontan gesagt haben' ist analytisch im Sinne von Schlossers Wordfeldspezifikum einzuordnen:

„Spontaneität ist in der DDR systematisch diskriminiert worden ... Damit hatte der Begriff zumindest semantische Berührungen mit (schädlichem) *Subjektivismus* und mit *Anarchie*, während er im hiesigen Sprachgebrauch positiv konnotiert wird und in engem Konnex zu *Kreativität* und *Lebensfreude* steht“ (kursive Hervorhebung im Original, H.K.)

Dem ist anhand des Beispiels in 63 zuzustimmen, da die fast reumütig eingeräumte Tatsache 'spontan' gehandelt zu haben, also gegen Gesetz und systemwidrig, in der Tat als anarchistisch einzustufen ist. Die mehrfache Reparatur und die Position der Sprechpausen lassen weiterhin auf einen komplizierten Formulierungsprozess schließen, der durch den Bezug zu 'Ausreise' und 'Ausreiseantrag' (Bedeutungsspezifikum ('Ausreise') und Lexemspezifikum ('Ausreiseantrag', da in dieser Komposition nur als Zitatwort vorhanden) im Hellmannschen Sinne, mit vorwiegend konnotativem Gewicht) noch zusätzlich erschwert wird.

Auf der Grundlage der in 6.1 präsentierten lexikosemantischen Kategorien wurde in 6.2 der Versuch unternommen, mittels einiger ausgewählter

Beispielanalysen induktiv an die Äußerungen junger DDR-Bürger heranzugehen. Dieses Verfahren ähnelt im Grunde den soziolinguistischen Reflexen von Sprachteilnehmern, die zwar keine Experten sind, dennoch intuitiv spüren, dass mit der Kommunikation etwas nicht stimmt (s. Kap. 1. und 2.). Es ist dann Aufgabe der Linguisten anhand bestehender oder noch zu entwickelnder Instrumentarien genauer zu bestimmen, wie diese Erscheinungen im Einzelnen aussehen. Dass diese Erscheinungen besonders in der mündlichen Kommunikation über eine einzelne sprachliche Ebene – wie z.B. die lexikalische – hinausgehen, bedarf nicht der besonderen Betonung. Kap. 7. befasst sich daher eingehend mit para- und non-verbalen Erscheinungen wie Pausen- und Verzögerungserscheinungen im Umfeld der in 6.1 erarbeiteten Kategorien von DDR-Spezifika im lexikalisch-semantischen Bereich. Nach einem ausführlichen Literaturüberblick in 7.1 folgt in 7.2 und 7.3 eine Bezugsetzung von Pausen- und Verzögerungserscheinungen zu DDR-typischen sprachlichen Formen.

7. Para- und Nonverbale Daten: Pausen- und Verzögerungserscheinungen

Es wurde darauf hingewiesen, dass sich kommunikative Unsicherheit (KU) anhand von Pausen und Verzögerungsverhalten beobachten und bestimmen lässt. Die Beschreibung paraverbalen Kommunikationsverhaltens ist besonders in der angelsächsischen (eher: amerikanischen) Psycholinguistik ein höchst aktives Forschungsgebiet. Auch wenn sich das volle Ausmaß der KU nur wirklich erfassen lässt, wenn man die entsprechenden Erscheinungen und Spezifika in Verbindung zu- und miteinander betrachtet (also z.B. die Verwendung eines Spezifikums zusammen mit epistemischen Qualifikatoren und auffallendem Pausenverhalten), so ist es dennoch angebracht, non-verbale-Erscheinungen isoliert zu betrachten, und sei es nur der Klarheit halber.

Es wird unterschieden zwischen Verzögerungen (gefüllten Pausen, Verschleifungen) und eigentlichen Pausen (ich übernehme hier im Grunde die in der englischsprachigen Literatur übliche Unterscheidung zwischen *filled* und *silent pauses*).

Es soll im Rahmen eines interpretativen Verfahrens davon ausgegangen werden, dass eine rein quantitative Bestimmung der Wirkung von Pausen und non-verbalen sprachlichen Begleiterscheinungen auf das kommunikative Geschehen nur eine begrenzte Gültigkeit hat, eine Frequenzanalyse also nur bedingt aussagefähig wäre. Derartige Erscheinungen sind m.E. unter dem Aspekt der sprachlichen Auffälligkeit (also Wardhaugh's *flavor*) zu erfassen. Erscheinungen der Unordnung und der sprachlichen Reparaturarbeit fallen ja häufig umso mehr auf, je seltener sie sind. Dieses Phänomen ist z.B. aus der Zweitspracherwerbsforschung bekannt, wenn berichtet wird, dass der kommunikative Spielraum, der dem Gesprächspartner gegeben wird, also die kommunikative Toleranz des Muttersprachlers, höher ist, wenn sich der Nicht-Muttersprachler als solcher zu erkennen gibt. Fehlt es allerdings an der nötigen Trennschärfe, und geht man in der verbalen Interaktion von einer gewissen Gleichwertigkeit aus, dann werden Inkonsistenzen und Fehler in der Regel stärker wahrgenommen und sanktioniert.

7.1 Forschungs- bzw. Literaturüberblick: Pausen und Verzögerungen

Zentrales Anliegen der Arbeit ist der Nachweis von sprachlichen Erscheinungen, die als Indiz für eine dem Sprecherverhalten zugrundeliegende kommunikative Unsicherheit herangezogen werden können. Der Begriff der „kommunikativen Unsicherheit“ ist in der linguistischen Forschung wiederholt verwendet worden, im Zusammenhang mit einer „kommunikativen Differenz“ zuletzt von Lerchner (1992a, S. 298). Zwar mag dieser Begriff rein sprachwissenschaftlich schwierig zu definieren sein und diffus wirken, er ist im gegenwärtigen Zusammenhang dennoch ein brauchbarer „Arbeitsterminus“, der sich auf Analysen anwenden lässt, die über die *langue* hinausgehen und Aspekte wie situativ-kommunikativen Kontext, soziale Determiniertheit von Sprache und den Einfluss gesellschaftlicher Erfahrungshintergründe⁴¹ auf die Performanz mit einbeziehen.

In diesem Kapitel sollen deshalb Funktion, Verwendungsweise, Auftreten und Relevanz von sprachlichen Verzögerungserscheinungen diskutiert werden. Nach einer kurzen Einleitung zur Stellung dieser Erscheinungen in der sprachwissenschaftlichen Forschung sowie einer definitorischen Abgrenzung der notwendigen Begrifflichkeiten erfolgt ein allgemeiner Forschungsüberblick, in dem die wichtigsten Untersuchungen zum Thema und damit in Verbindung stehende Modelle referiert werden. Im Anschluss daran soll im Rahmen einer kurzen Zusammenfassung der wichtigsten Erkenntnisse deren sprachproduktive Relevanz im semantisch-lexikalischen Bereich für das DDR-Korpus erörtert und auf Anwendbarkeit überprüft werden.

Gewisse „Abweichungen“ von potenziell nicht verunsichertem sprachlichen Verhalten müssen vorausgesetzt werden, wenn man nicht den Irrtum begehen will, die (mögliche) „Varietät DDR“ (s. hierzu die Diskussion in Kap. 1.1 und 2.) sei immer schon die minderwertige gewesen.⁴² Entsprechende Rückschlüsse bezüglich kommunikativer Unterschiede zwischen Sprechern

⁴¹ Lerchner (1992b, S. 297) betont an gleicher Stelle die aufgrund unterschiedlicher Alltagserfahrungen nicht problemlos ablaufende Verständigung zwischen Deutschen-Ost und Deutschen-West.

⁴² Der Begriff der „Kommunikativen Unsicherheit“ bezieht sich auf heutige Kommunikationskonstellationen, die erst im November 1989 abrupt Wirklichkeit wurden.

aus Ost und West dürften zulässig sein, wenn belegbar ist, wie die Kommunikation in der DDR schlechthin ablief.⁴³

Bei einer vor diesem Hintergrund stattfindenden Untersuchung zu sprachlichen Verzögerungserscheinungen sind Fragestellungen wichtig wie:

- gelten Verzögerungsphänomene als Indiz für „Kommunikative Unsicherheit“?
- dienen Verzögerungsphänomene als Hinweis auf sprecherinterne Vorgänge?

und

- erlauben Verzögerungserscheinungen Rückschlüsse auf lexikalische und semantische Planungs- und Entscheidungsvorgänge?

Die jeweilige kontextuelle Einbindung von Äußerungen darf hierbei selbstverständlich nicht unterschätzt werden. In einem sprachlichen Handlungsparadigma sind nicht nur die effektiv geäußerten sprachlichen Realisierungen wichtig, sondern auch mit ihnen zusammenhängende Erscheinungen der sprachlichen Unordnung (Kallmeyer/Schmitt 1992, S. 1 – „Spuren der Formulierungsarbeit“).

Von den Erscheinungen, die im Rahmen dieser Studie als Belege sprachlicher Markiertheit herangezogen werden – Modifizierungen, besondere semantisch-lexikalische Verwendungsweisen⁴⁴ und Verzögerungsphänomene – sollen zunächst letzte behandelt werden. Nach einem kurzem Forschungsüberblick werden die wichtigsten, meines Erachtens im gegenwärtigen Kontext relevanten Erscheinungen herausgearbeitet und ins Verhältnis zum untersuchten Material gesetzt.

⁴³ So befassen sich z.B. Fix (1993, 1992b), Schlosser (1990a,b) und (Hellmann 1989a,d) detailliert mit den Kommunikationsbedingungen in der DDR.

⁴⁴ I.S.v. – reflektiert oder unreflektiert – auffallendem Gebrauch von Begriffen und Ausdrücken, die „besetzt“ sind (s.o. Kap. 1. und 5.1.1).

Die Fachliteratur zu Verzögerungsphänomenen⁴⁵ reicht mehrere Jahrhunderte zurück (Webster 1789; Murray 1794, zitiert nach Butcher 1981, S. 4) und hat besonders in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts an Ausmaß und Intensität zugenommen.⁴⁶ Speziell in der psycholinguistischen Forschung hat man sich eingehend mit Fragestellungen zu Verzögerungsphänomenen beschäftigt. Eindeutige Antworten und Ergebnisse liegen gewiss auch heute noch nicht vor. Es existieren einerseits Modelle unterschiedlichster Art, die z.T. das Resultat streng kontrollierter, unter Laborbedingungen nachvollzogener Experimente sind,⁴⁷ andererseits ist aber auch zunehmend der Versuch unternommen worden, verzögertes Sprachverhalten in natürlichen Situationen besser zu verstehen.⁴⁸

Auf die wichtigsten Modelle und Resultate soll im Folgenden Bezug genommen werden, besonders auf gewisse sich mit vermeintlich spontan-natürlicher Rede auseinandersetzende Forschungsansätze.

„When words are uttered spontaneously (i.e. when they are being organised at the time of utterance), they emerge haltingly, interspersed with hms and ahs and ers.“
(Rochester 1973, S. 51).

Rochester bezeichnet dieses Charakteristikum der Sprachproduktion „intermittent quality of speech“ (ebd.) und betont, wie diese Eigenschaft das Interesse einer Fülle von Wissenschaftlern geweckt hat, denen an einem Erkennen und besseren Verständnis des der Sprachproduktion zugrunde liegenden

⁴⁵ Sofern nicht genauer präzisiert, beziehen sich im gegenwärtigen Kontext Verzögerungsphänomene auf Erscheinungen der Sprachproduktion, deren Wirkung eine Verlangsamung der Redegeschwindigkeit darstellt: stille und gefüllte Pausen, sowie bestimmte Arten von Wiederholungen und Selbstkorrektur. Man unterscheidet gewöhnlich zwischen *juncture pauses* (strukturbedingt) und *hesitation pauses*. Letzte sind länger, satzintern, und unterbrechen den Redefluss.

⁴⁶ Verschiedene Forschungsüberblicke verdeutlichen das Ausmaß, so z.B. Rochester (1973), Drommel (1974); aber auch in Levelt (1989) finden sich zahlreiche Hinweise auf Untersuchungen zu Verzögerungserscheinungen.

⁴⁷ Hier wären besonders Arbeiten von Goldman-Eisler (1968, zusammenfassend), Lounsbury (1954) oder Boomer (1965) zu nennen.

⁴⁸ Zur Auffassung von natürlicher, spontaner Rede wären z.B. Butcher (1981), Wiese (1983) oder auch Uhmann (1988) zu nennen, obgleich gerade bei Butcher („reminiscing“ – eine Art freies Nacherzählen) und Wiese (Nacherzählung von Karikaturen) Einschränkungen nötig sind.

Entscheidungs- und Planungsvorganges gelegen war, und die eine Antwort in den Bedingungen suchten, unter denen sprachliche Verzögerungsphänomene auftreten. Rochester widmet sich in seiner Übersicht v.a. drei Sprechermodellen und untersucht die funktionale Signifikanz von Verzögerungsphänomenen, emotionalen und sozial-interaktiven Variablen. Er betont dabei die Wichtigkeit der Behandlung von Pausen in spontanen Äußerungen, entsprechend eingegrenzt bleibt sein Forschungsüberblick. Mir ist ähnlich an einer begrenzten Behandlung der Forschungslage gelegen: Erstens sind Verzögerungsphänomene nur ein Teil der untersuchten Erscheinungen von kommunikativer Unsicherheit, und zweitens sollte es genügen herauszuarbeiten, inwiefern Verzögerungen sich zur Ermittlung dieser überhaupt eignen. Experimentelle Arbeiten oder Aufgaben, die sich z.B. auf das Lesen beschränken, sollen weitgehend ausgeklammert bleiben.

Für das Deutsche scheint die Beschäftigung mit sprachlichen Verzögerungen wesentlich geringeren Umfang einzunehmen als in der amerikanisch-angelsächsischen Forschung (z.B. Drommel 1974). Besonders neuere Arbeiten (z.B. Feigenbaum 1988; Duez 1985, oder, wenn auch nur am Rande, Kallmeyer/Schmitt 1992) sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, selten.⁴⁹ Englischsprachige Arbeiten sind erheblich umfangreicher, und da auch deutsche Linguisten sich in ihren Arbeiten regelmäßig auf diese beziehen (so Wiese 1983, Feigenbaum 1988) sollen zunächst auch hier die wichtigsten behandelt werden, bevor auf einige deutschsprachige Untersuchungen Bezug genommen wird.

Die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts stellte den Beginn systematischer Untersuchungen zu Pausen und ganz allgemein sprachlichen Verzögerungsphänomenen im Englischen dar.⁵⁰ Pausen sollten, entgegen früherer strukturalistischer Auffassungen, ebenfalls Bestandteil einer linguistischen Beschreibung sein (Drommel 1974, S. 222). In der psychologischen Forschung wurden zwischen 1951 und 1956 besonders drei Veröffentlichungen bekannt, die den Beginn experimenteller Auseinandersetzung mit Pausen in

⁴⁹ Dies wurde mir ebenfalls in einem persönlichen Gespräch mit Reinhold Schmitt, IDS Mannheim, im Dezember 1992 bestätigt.

⁵⁰ Ich verweise besonders auf Rochesters (1973) Zusammenstellung früherer Arbeiten und Levelts (1989) Überblick.

spontaner Rede darstellten (s. Fußnote 39 zum Begriff „spontan“).⁵¹ Zwar zeigten sowohl Psychologen als auch Sprachwissenschaftler Interesse am Thema, eine gegenseitige Beeinflussung fand jedoch kaum statt. Dies hatte zum Ergebnis, dass gerade psychologische Studien zum Vorkommen von Pausen linguistische Analysemethoden vernachlässigten. Andererseits fand in linguistischen Theorien der damaligen Zeit der Aspekt der Sprecherperformanz nur wenig Beachtung, und ein Modell der Sprachproduktion wurde nicht gegeben (Drommel 1974; Rochester 1973). Butterworth (1980) fasst drei Hauptforschungsrichtungen zum Thema Verzögerungen zusammen: a) aphasic speech, b) speech errors, c) hesitations. Allen drei Richtungen ist gemeinsam, dass bestimmte Auffälligkeiten des Sprechens, die nicht gerade zur systematischen Eigenschaft von Sprache gehören, als Datenquelle für die Erkenntnisgewinnung herangezogen wurden und nicht mehr in den para- oder extralinguistischen Performanzkorb wanderten.

Anfang der Fünfzigerjahre wurde ein frühes Sprechermodell präsentiert, das erstmals eine Verbindung zwischen linguistischer Konstituentenanalyse und einem behavioristischen Sprachmodell herstellte. Die Grundzüge dieses Modells lassen sich wie folgt zusammenfassen: Bei der Verwendung von Wörtern und Sätzen, mit dessen Umgang man vertraut ist, sollte die Länge von Sprechpausen minimal bleiben, während Pausen zwischen selten assoziierten Elementen länger sind (Lounsbury 1954).⁵² Zu beachten ist in diesem Zusammenhang der Unterschied zwischen so genannten *juncture pauses* (strukturbedingt dienen sie dem Sprecher bei der strukturellen Planung der Äußerung (Feigenbaum, 1988, S. 18 spricht hier von „Formulationspause“)), und den *hesitation pauses* (sprachlichem Zögern), also solchen Verzögerungserscheinungen, die selten zwischen in Verbindung stehenden Elementen (Syntagmen) vorkommen. Unklar bleibt, welche Art von Pause welche Funktion an welcher Stelle im Text besitzt, oder, anders ausgedrückt, ob Pausen dem Hörer oder dem Sprecher gewidmet sind. Die Lage der Pause spielt eine bedeutende Rolle: falls sie an wichtigen syntaktischen

⁵¹ Goldman-Eisler (1968), Lounsbury, (1954) zu kurzen Verzögerungen in normalem Diskurs, Mahl (1956) zu Schweigen in Patientenäußerungen.

⁵² Der Begriff der *transition probability* – also strukturelle oder inhaltliche Übergangsstellen, deren Wahrscheinlichkeit (und somit Vertrautheit) die Länge von Pausen bestimmt – ist hier maßgeblich.

Übergangsstellen vorkommt, besteht (besonders bei längeren Pausen) die Möglichkeit einer Sprecherfunktion.

Dieses Modell der frühen Fünfzigerjahre, wenn auch nicht schlüssig präsentiert, wurde in der Folgezeit von Forschern unterschiedlichster Provenienz auf Gültigkeit getestet (s. bes. Rochesters Übersicht). Es stellte sich u.a. die Frage der sprachlichen Kodierung und des Zusammenhangs zwischen Vorkommen und Länge einer Sprechpause. Nicht immer ist erkennbar, ob Pausen in Verbindung stehen mit Wörtern, syntagmatischen Einheiten, Intonationseinheiten, längeren grammatischen Konstituenten in der Oberflächen- bzw. Tiefenstruktur, oder aber mit ganz anderen Aspekten von Äußerungseinheiten, die möglicherweise nicht auf rein linguistischer Ebene beschreibbar sind.

Goldman-Eisler (1968) ging davon aus, dass, sobald ein Sprecher das erste Wort einer Äußerungseinheit geäußert hat, nur noch lexikalische Entscheidungen zu treffen wären, und strukturell und inhaltlich zu diesem Zeitpunkt der Äußerungsplanung bereits alle Entscheidungen getroffen seien. Eine Konsequenz dieser Annahme wäre, dass Pausen nach einem Wort eine Art Wortselektionsvorgang widerspiegeln müssten. Bei der Überprüfung dieser Hypothese stellte sich heraus, dass die Flüssigkeit einer Äußerung direkt proportional zu hoher Vorhersagbarkeit von Elementen steht, wogegen Pausen frequenter in der sprachlichen Umgebung wenig voraussagbarer Einheiten sind. Diese Resultate boten zwei Interpretationsmöglichkeiten an: 1) ein lexikalisches Planungsmodell, in dem Pausen vorhersagbar sind auf probabilistischer Wort-für-Wort-Basis, und 2) einen strukturell orientierten Planungsverlauf, der die Wortwahl sequenziell leitet. So attraktiv und intuitiv reizvoll beide Auslegungsweisen auch sein mögen, sie sind wiederholt in Frage gestellt worden wegen grundlegender methodologischer Mängel der Originaluntersuchung Goldman-Eislers (Rochester 1973, S. 56).

Eine weitere interessante Untersuchung stellte Tannenbaums (et al. 1965) Arbeit dar. Er definierte Verzögerungserscheinungen als stille und gefüllte Pausen, Phonem- und Wortwiederholungen sowie falsche Wortanfänge. Eine teilweise Bestätigung des o.g. probabilistischen Modells ergab sich aus der Tatsache, dass Wörter, die auf stille Pausen folgten, weniger vorhersagbar waren als Wörter in anderen Kontexten. Zusammenfassend lässt sich zu

diesem frühen Sprechermodell sagen, dass es von einer linearen Anordnung ausgeht, in der Pausen das Resultat während des Äußerungsvorgangs gefasster lexikalischer Entscheidungen sind.

Im Gegensatz dazu ging man bei späteren Modellen von einer vorwiegend hierarchischen (nicht linearen) Äußerungsplanung aus (z.B. Taylor 1969). Ein grundsätzlicher Unterschied besteht hiernach darin, dass eine Wahl (strukturell, semantisch oder lexikalisch) zu treffen sei, die sich auf größere Kodierungseinheiten auf oberflächen- bzw. satzstruktureller Ebene bezieht. Dies führt dazu, dass lexikalische Entscheidungen auf eine niedrigere Ebene der sprachlichen Organisation relegiert werden. So vertrat z.B. Boomer (1965) den Standpunkt, dass grammatische Kodierung Vorrang hat vor lexikalischer Planung. Boomers Hypothese der grammatischen Kodierung geht davon aus, dass sämtliche vor dem ersten Wort einer Tongruppe (*phonemic clause*) auftretende Pausen hörerorientiert seien.

Dieses spätere Modell geht also von einer Dominanz struktureller Entscheidungen aus, und laut z.B. Chomsky (1965) können lexikalische Entscheidungen nicht getroffen werden, bevor der Strukturplan eines Satzes feststeht. Dies ist eine extreme Auslegungsweise hierarchischer Modelle, die sich abschwächen ließe, indem man die Möglichkeit simultaner struktureller und lexikalischer Entscheidungen einräumt. Es gibt Untersuchungen (z.B. Butcher 1981), aus denen hervorgeht, dass ein vorheriges Festlegen auf den Strukturplan einer Äußerung relativ unbedeutend sein kann, und dass die wichtigsten Entscheidungen beim Verbalisierungsprozess sich auf Inhaltliches beziehen. Zwar fehlt es auch bei vorwiegend strukturorientierten bzw. gemischten Modellen an eindeutigen Ergebnissen. Dennoch, so scheint es, gibt es Anhaltspunkte für eine Vorrangigkeit zumindest semantischer Faktoren bei der Produktion von Äußerungen. Eine Weiterführung dieser Vorstellung war das Modell der *molar units*, in denen das Vorkommen von Pausen als Anzeichen kognitiver Aktivität zum Zeitpunkt der Sprechpause verstanden wird.

„Pauses are presumed to just – or nearly just – precede problematic words when the speaker is portrayed as a lexical decision maker. Similar, when the speaker is

thought to make decisions at larger, structural units, the relevant pauses are sought at the beginning of those units.“(Rochester 1973, S. 62)⁵³

In diesem Modell spiegelt die Pause nicht nur lexikalische Entscheidungen wider, also eine Art Einsetzen lexikalischer Einheiten in einen bereits vorher gefassten semantischen Plan. Interessant ist, dass diese Auffassung eher funktionaler, und nicht so sehr struktureller Natur ist, also von Einheiten ausgeht, die kognitiv, und nicht unbedingt linguistisch vorgefasst sind. Stellen Einheiten das Ergebnis eines semantischen Planungsvorganges dar, so können diese kürzere, aus strukturbedingten oder lexikalischen Entscheidungen hervorgehende Einheiten beinhalten (Butcher 1981). Ähnlich wie bei den frühen, von Goldman-Eisler vorgetragenen Modellen ist auch das der *distal relationship* nicht frei von methodologischen Schwierigkeiten, und darf nicht als gegeben vorausgesetzt werden (besonders Jaffe/Feldstein 1970 fanden keine Belege für dieses Vorhandensein von *distant events*).

Zusammenfassend kann bisher festgehalten werden: Im Gegensatz zu einem frühen Sprechermodell, in dem Pausen die Stärke oder Schwäche verbaler Gewohnheiten signalisieren, ging man später von einem Zusammenhang zwischen Pausen und kognitiven Entscheidungsprozessen bezüglich unmittelbarer und späterer Äußerungen aus. Inkorporiert wurde hier die Möglichkeit von vorübergehenden *proximal relationships*, mit der sich daraus ergebenden Möglichkeit, dass Pausen ein Indiz für Wortwahl sein können. Dies schließt allerdings nicht die Möglichkeit inhaltlicher (semantischer) Vorentscheidungen aus (Taylor 1969).

Bei der überwiegenden Beschäftigung mit stillen Pausen, ob als *juncture pauses* an syntaktischen Übergangsstellen, oder als *hesitation pauses* bei satzinternen Entscheidungen zur Wahl lexikalischer Einheiten, wurden in der Regel Untersuchungen zu gefüllten Pausen vernachlässigt. Eine Definition erübrigt sich sicherlich, ein Verständnis dieses Phänomens im Sinne von Maclay/Osgood (1959, „ah“ und „mm“ etc.) genügt an dieser Stelle. Die

⁵³ Dies ist, wenn auch anders ausgedrückt, Boomers „proximal relationship“ (1965), dem alternativ (Goldman-Eisler 1968; Henderson/Goldman-Eisler/Skarbeck 1966) der Begriff der „distal relationship“ entgegengesetzt wurde: „Henderson graph – ... speech from high frequency periods is the consequence of generative activity occurring during periods of hesitancy“ (nach Levelt 1989, S. 127).

Frage, ob gefüllte Pausen in Funktion und Vorkommen mit stillen Pausen gleichzusetzen sind, wurde in einer bekannten und oft zitierten Untersuchung von Maclay/Osgood (1959) aufgegriffen. Zwar konnte festgestellt werden, dass gefüllte Pausen häufiger vor „content words“ (also Lexemen ohne grammatische Funktion) phrasen-intern („within phrases“) vorkamen, es wurde aber auch betont, dass beide Arten der Sprechpausen sich nicht eindeutig auseinander halten ließen. Maclay/Osgood schrieben den gefüllten Pausen zwei wichtige Funktionen zu:

- 1) feedback, es muss zu einer überdurchschnittlich langen stillen Pause kommen, die dann „gefüllt“ wird („long enough to receive the cue of one's own silence“, 1959, S. 39),

und

- 2) sie dient der Aufrechterhaltung eines Gesprächs („to keep the conversational ball rolling“, 1959, S. 41).

Im Anschluss an ihre Veröffentlichung sahen sich auch Maclay/Osgood diversen Kritiken ausgesetzt (Methodologie, Definition von bestimmten Kriterien); es darf aber festgehalten werden, dass zumindest die Möglichkeit, stille und gefüllte Pausen erfüllten ähnliche Funktionen, in Erwägung gezogen werden darf.

Was die Funktion der Sprechpause für den Sprecher angeht, ist man sich weitgehend einig, dass trotz vieler methodologischer, die Validität mancher Modelle betreffenden Einschränkungen, Pausen für die kognitive Verarbeitung („cognitive processing“, Levelt 1989, S. 9) der geäußerten Informationen relevant sind. In verschiedenen Studien wurde u.a. die Variable *task difficulty* (Butcher 1981; Goldman-Eisler 1968 – „Schwierigkeit der Aufgabenstellung“, also z.B. ob Lesen, Nacherzählen oder freies Sprechen) berücksichtigt, deren Wirkung auf Vorkommen und Funktion von Sprechpausen nachweisbar war. Es liegt aber nahe, dass, im Gegensatz zu streng kontrollierten Experimenten der Psycholinguistik, der Faktor *task difficulty* in spontanen, natürlichen Gesprächssituationen schwer erfassbar ist. Es gibt kaum ein Modell, das zuverlässig vorhersagen kann, inwiefern das sprachliche Funktionieren von Sprechern mit den verschiedenen Ebenen kognitiver Schwierigkeit korreliert.

So stellt z.B. der affektive Zustand des Sprechers eine wichtige Variable dar, die nur bedingt analytisch erfassbar ist. Es ergibt sich hieraus, dass Unterbrechungen des Redeflusses das Ergebnis von Nervosität oder anderer innerer emotionaler Zustände sein können. Diese Behauptung unterstützende Studien liegen vor, und sie zeigen, dass zum Beispiel stille und gefüllte Pausen in Interviews höhere Werte ergaben als bei anderen Aufgaben (Siegman/Pope 1965; zusammenfassend: Levelt 1989). Allerdings muss hinzugefügt werden, dass eine simplizistische Auffassung von Nervosität den Ergebnissen eine untergeordnete Wichtigkeit verleiht. Eine spätere Unterscheidung in prädispositionelle und situationsbedingte Nervosität erwies sich als sinnvoller (Murray 1971). Besonders bezüglich der prädispositionellen Nervosität stellte sich heraus, dass

„high anxiety subjects have fewer switching pauses, fewer silent pauses and fewer filled pauses than low anxiety subjects.“ (Rochester 1973, S. 73)

Bei durch die Sprechsituation hervorgerufener Nervosität ist die Lage anders: stille, nicht aber gefüllte Pausen steigen proportional zur Nervosität des Sprechers. Abschließend kann aber festgehalten werden, dass auch im Bereich der affektiven Einflussfaktoren der Forschungsstand uneinheitlich ist, und eindeutige Schlussfolgerungen zum Verhältnis zwischen Sprechpausen und affektiven Einflussfaktoren nicht möglich sind.

Es existiert noch eine weitere Gruppe von Faktoren, die Pausenverhalten in spontan geführten Gesprächen beeinflussen, die sich laut Rochester (1973, S. 74) als „social interaction variables“ zusammenfassen lassen. Zu diesen gehören vermittelnde („mediating“) Faktoren, also solche, die Sprechverhalten indirekt beeinflussen, und solche, die das Sprechgeschehen kontrollieren. Beide Faktoren scheinen entgegengesetzt wirksam zu sein: während die *mediating variables*, also die Einflussfaktoren, die sich aus Veränderungen in der Zuhörerschaft ergeben, die Frequenz und Dauer von stillen Pausen zu erhöhen scheinen – ohne einen Einfluss auf gefüllte Pausen zu zeigen – verringert sich Frequenz und Dauer von stillen Pausen bei gleichzeitigem Ansteigen gefüllter Pausen, wenn Kontrollvariablen wie Anzahl der potenziellen Sprecher und individuelles Verlangen zu sprechen wirksam werden (bes. Maclay/Osgood 1959).

Fazit: Pausen spiegeln kognitive Verarbeitungsvorgänge, emotionale interaktionale Vorgänge und Zustände wieder. Ihr Vorkommen gibt Aufschluss über zumindest lexikalische und strukturelle Entscheidungsvorgänge. Pausen scheinen, wenn auch nicht ausschließlich, in Zusammenhang mit semantischen oder propositionellen Faktoren der Sprachproduktion zu stehen. Die Hauptfunktion der Redepause ist linguistischer Natur. Viele Forscher sind sich einig, dass die Pause dazu dient, die Struktur und/oder den Inhalt einer Äußerung zu planen.⁵⁴

Butcher (1981) hat in einer das Deutsche einbeziehenden detaillierten Studie drei Arten der Äußerungsplanung genauer untersucht, indem er sich auf drei Testaufgaben (*tasks*) konzentrierte: Lesen, Nacherzählung (*re-telling*) und freies Gespräch (*reminiscing*). Die Ergebnisse waren insofern aufschlussreich, als sie gewisse Zusammenhänge bezüglich semantischer und lexikalischer Planungsvorgänge erkennen lassen. Die drei Aufgaben waren auch interessant, da davon ausgegangen werden durfte, dass unterschiedliche Planungsentscheidungen nötig waren: Lesen – keine lexikalische oder inhaltliche Planung, Nacherzählung – begrenzte inhaltliche Planung, bei ebenfalls eingeschränkter struktureller und lexikalischer Vorplanung, *Reminiscing* – intensive Planungsentscheidungen ist auf allen drei Ebenen wichtig. Das Resultat zeigte, dass so genannte *non-juncture breaks* (also satzinterne Verzögerungen) am häufigsten vor Lexemen (*lexical words*) auftraten, und *juncture breaks* frequenter vor Funktionswörtern waren.

Der Gesamtanteil, den Pausen in Gesprächen einnehmen, schwankt laut Butcher enorm – zwischen 4% und 67%, je nach dem ob es sich um Interviews, Diskussionen oder freie Rede (unvorbereitet, spontan) handelt (Butcher 1981, S. 8). Auch existieren auffallende interindividuelle Differenzen sowie Unterschiede zwischen den einzelnen Aufgabensituationen. Goldman-Eislers viel zitierte Beobachtung, dass „increased familiarity with the verbal

⁵⁴ Hier wird man sofort an Goldman-Eislers (1968, S. 56) Unterteilung erinnert: a) „planning overall content“, b) „planning structure“, c) „selecting lexical items“. Variation, besonders zur Kategorie b) (syntaktische Funktion) mag bewusst vom Sprecher dazu eingesetzt werden, es dem Zuhörer zu erleichtern, die Botschaft zu entschlüsseln (z.B. intentionales Verzögern an strukturellen Bruchstellen/Einschnitten; vgl. Butcher 1981, S. 23).

material resulted in a reduction in pause duration and pause frequency“⁵⁵ (Goldman-Eisler 1968, S. 18) geht zudem über sprecher- und situationsimmanente Bezüge hinaus und hebt auf den Sprachgebrauch ab. Bei vielen auf (meist experimentell zusammengestellten) Sprachkorpora basierenden Arbeiten gewinnt man sehr schnell den Eindruck, dass das Verzögerungsverhalten sehr stark schwankt, je nach Aufgabe, Sprecher oder Situation.

Pausen sind Phasen, in denen Sprecher nicht sprechen können, weil deren geistige Fähigkeiten quasi besetzt sind, um die nächste Äußerungseinheit zu planen. Viele Forscher gehen davon aus, dass Pausen unmittelbar vor der Einheit auftreten, die während der Pause geplant wird („lineares Modell“, s.o.). Anzahl und Länge der Pausen spiegeln die Komplexität zuvor gemachter sprachlicher Entscheidungen wider.

Bei frühen Untersuchungen, die das Wort als wichtigste Kodierungseinheit hatten, ging man von drei Arten der Sprachproduktionsplanung aus: semantisch (Inhalt), syntaktisch (strukturell) und lexikalisch (Wortwahl). Pausen innerhalb eines Satzes wurden demnach als lexikalische Verzögerungspause aufgefasst, weil zu diesem Zeitpunkt bereits inhaltliche und syntaktische Entscheidungsprozesse abgeschlossen waren. Dennoch blieben Zweifel bestehen, ob derartige aus psycholinguistischen Studien hervorgehende Beobachtungen und Vermutungen verallgemeinert werden könnten. Hierzu stellvertretend Butcher (1981, S. 40):

„one might add, that it is difficult to feel confident that the conditions under which a great many psycholinguistic investigations into pausing have been conducted corresponds to ordinary discourse. The ever-increasing volume of research has, then, if nothing else, left no doubt as to the multiplicity and complexity of the variables which determine the speaker's production of silences and hesitations.“

Trotz dieser Komplexität kann kaum geleugnet werden, dass Pausen auch eine kommunikative Funktion besitzen können. Diese Funktion mag, und dies lässt sich zum Teil aus deren Länge und Position in einer Äußerung ersehen, sprecher- oder hörerorientiert sein. Man mag sich an Butchers Verwendung des Begriffes *production* stören – man gewinnt den Eindruck

⁵⁵ „increased familiarity with the verbal material“ wird im Zusammenhang mit der vermuteten kommunikativen Unsicherheit von Ost-Sprechern noch genauer zu erörtern sein.

eines aktiven, kontrollierbaren Sprechervorgangs, der der häufigen Nicht-Vorhersagbarkeit des Pausenphänomens kaum Rechnung zu tragen scheint – es steht aber auch außer Frage, dass gewisse, bei der Verwendung von Pausen mitspielende (besonders nicht-linguistische) Determinanten, wie zum Beispiel sozial-interaktive Faktoren, die Sprecherwechselmechanismen oder das Behalten des Rederechts beeinflussen können, häufig das Ergebnis bewusster Pausenplanung sind. Dagegen werden vorwiegend linguistische Kriterien zumeist gegliedert in artikulatorische, stilistische, syntaktische und semantische Faktoren, von denen, wie gesagt, den letzten beiden in der Vergangenheit die weitaus größte Aufmerksamkeit geschenkt worden ist.

Bestandteil der kommunikativen Funktion von Pausen ist in gewissem Sinne auch deren Semantik. Die Wahrscheinlichkeit von Pausen steigt in Länge und Frequenz als Funktion der Schwierigkeit der Äußerungssignale allgemein. Des Weiteren ist es möglich, dass Pausen vor schwierigen, individuellen Lexemwahlentscheidungen länger sind. Ähnliches gilt für die Syntax: die Dauer einer Pause steigt proportional zum Rang der grammatischen Konstituenten, zwischen denen die Pause auftritt.

Untersuchungen zu stilistischen Funktionen von Sprechpausen gibt es kaum (Ausnahmen sind die Arbeiten von Abercrombie 1968 und Crystal 1969).

Man darf annehmen, dass das Pausenverhalten für den Hörer sowohl linguistische als auch nicht-linguistische Information darstellt, die mehr oder weniger mit den das Pausenverhalten des Sprechers direkt bestimmenden Variablen korreliert. Nicht-linguistische Informationen, die so vermittelt werden, mögen beabsichtigt oder unbeabsichtigt sein. Informationen, die eine Aussage über die affektive Verfassung des Sprechers (s.o.), wie etwa Nervosität oder Unsicherheit erlauben, sind weitgehend unbeabsichtigt, und dies oft trotz möglicher bewusster Anstrengungen seitens des Sprechers, dies zu überspielen. Sozial-interaktive Information ist weitgehend intendiert, auch wenn das (Hörer-)Signal (z.B. >Ich bin fertig mit meiner Aussage<) nicht immer bewusst gegeben wird. Stilistische Pausen werden gemeinhin als intendiertes Signal gewertet.⁵⁶

⁵⁶ Man erinnere sich hier an den früheren Bundeskanzler Willy Brandt, dessen stark verzögerte Nebensatzeinleitungen gleichermaßen zum Markenzeichen wurden.

Wie bereits angedeutet, wird bei der Durchsicht der Literatur zum Pausenverhalten schnell deutlich, dass bei weitem die meisten Untersuchungen im angloamerikanischen Bereich angestellt worden sind. Viele Untersuchungen wirken restriktiv (i.S.v. mangelnder Generalisierbarkeit), indem sie sich häufig mit gelesenem oder rezitiertem Material befassen (s.o.). Ebenso stellen übergreifende Studien, die Unterschiede zwischen unterschiedlichen Sprach- oder Kulturgemeinschaften zum Forschungsgegenstand haben, die Ausnahme dar (z.B. Wiese 1983). Es darf vermutet werden, dass besonders *die Akzeptanz* von Schweigephasen interkulturelle Variation aufweist.⁵⁷

Bei dem Versuch der Replizierung englischsprachiger Studien im Deutschen wird schnell deutlich, dass besonders im Bereich der strukturellen Satzplanung (etwa Flexionssystem, Nebensatzstruktur, Artikel-Genus-/Kasuzuordnung) Unterschiede zu englischen Ergebnissen existieren dürften: es müssen teilweise andere strukturelle Vorentscheidungen früher getroffen werden. Auf anderer sprachlicher Ebene können diese Gegebenheiten auch lexikalische Entscheidungen beeinflussen (z.B. Pause vor Artikelwort, im Gegensatz zum Englischen).

Auf Butchers (1981) Ergebnisse soll im Folgenden etwas detaillierter eingegangen werden, dies nicht zuletzt wegen des Umfangs und der Unvoreingenommenheit seiner Untersuchung. Nachdem er Bezug nehmend auf frühere Arbeiten konstatiert, dass satzinterne Verzögerungen weitaus häufiger in spontanen Äußerungen vorkommen als in experimentellen Aufgabensituationen (z.B. Lesen) stellt er u.a. die These auf:

„in spontaneous speech, non-juncture pauses are more frequent and/or longer before lexical words.“ (S. 64)

Auch er gibt zu, dass eine rein linguistische Analyse u.U. zu kurz greift und erkennt die Notwendigkeit, zwangsläufig auch die extralinguistische Variablen *Sprecher* und *Situation* mit einzubeziehen. Dies hat letztendlich Einfluss auf das Ausmaß der Informationen, die Sprecher/Situation dem Hörer übermitteln. Butchers Ergebnisse bestätigen zum Teil frühere Vermutungen

⁵⁷ So gibt es Beobachtungen, die zeigen, dass z.B. Extrovertiertheit umgekehrt korreliert mit Pausenfrequenz (Haggan 1973). Auch Feigenbaum (1988, S. 26) macht auf die häufige Verwendung von Sprechpausen bei Finnen aufmerksam.

zu Verzögerungspausen (*non-juncture breaks*): sie sind häufiger vor Lexemen (*lexical words*), wogegen Strukturpausen (*juncture breaks*) häufiger vor Funktionswörtern auftreten. Pausen, die das Resultat lexikalischer Entscheidungsprozesse sind, stehen seltener vor dem betreffenden (deutschen) Lexem als vor dem betreffenden Artikel (S. 161). Verzögerungspausen sind wichtig für lexikalische Entscheidungsvorgänge, da sie häufiger vor Lexemen (*lexical words*) auftreten (S. 209). Des Weiteren findet Butcher keine Bestätigung der Kritik an Goldman-Eislers Auffassung, dass u.a. Pausen zwei wichtige Funktionen haben: 1) eine kognitive Funktion: Pausen erlauben es, die folgende Äußerungseinheit zu planen, und 2) Pausen haben eine (sozial-interaktive) Demarkierungsfunktion (S. 210). Butchers Material zeigt des Weiteren (S. 211), dass ca. 75% aller in spontaner Rede auftretenden Strukturpausen (*juncture pauses*) eine kognitive Funktion besitzen (ebd.). Er erklärt die erheblichen Unterschiede zwischen Nacherzählung und freiem Sprechen (*reminiscing*) mit der Tatsache, dass bei letztem die semantische Planung im Vordergrund steht.

Wiese (1983) stellt eine Detailanalyse temporaler Variablen des Sprechens an. Sie beeinflussen die messbare Geschwindigkeit des Sprechens. Hierzu gehören, u.a. *Länge und Häufigkeit der Redepausen*. Unter dem Begriff Verzögerungsphänomene erfasst er vokale Verzögerungen (gefüllte Pausen), Schweigephasen (stille Pausen), Wiederholungen und Korrekturen.⁵⁸

Die Klassifikation dieser Phänomene kann auf verschiedene Art und Weise vorgenommen werden (vgl. z.B. Maclay/Osgood 1959). Es geht vordergründig darum, Planungs-, Entscheidungs- und Korrekturmechanismen in spontan produzierten Äußerungen aufzuspüren. Pausen sind nicht nach der Produktion eines Textes erhobene Daten, sie entstehen gleichzeitig mit ihm, als notwendige Begleiterscheinung (Wiese 1983, S. 63). Für Wiese spielt außerdem der Begriff der „Flüssigkeit“ des Sprechens eine Rolle, der als glo-

⁵⁸ Er bestimmt sie wie folgt: 1) Wiederholungen: unverändertes Reproduzieren eines Textsegments von beliebiger Länge. Zwischen beiden Segmenten mag eine stille oder eine gefüllte Pause stehen. Die Wiederholung dient nicht der Begriffsdifferenzierung. Wiederholungen sind grammatisch nie wohlgeformt. 2) Korrekturen: die vom Sprecher intendierte Ersetzung eines Textsegments durch ein anderes. Hierzu mag man auch Abbrüche rechnen. 3) Gefüllte Pausen: Äußerungsteile, die nicht Teil des lexikalischen Inventars einer Sprache sind (Wiese 1983, S. 128). 1-3 entsprechen den Klassifikationen von Maclay/Osgood (1959).

baler Beschreibungsbegriff für einen Aspekt der Sprachperformanz zu verstehen ist, dessen allgemeines Erscheinungsbild wiederum u.a. gerade durch Verzögerungsphänomene näher bestimmt werden kann. Er betont, dass Pausen und Verzögerungsphänomene keine dem Akt des Sprechens hinzugefügten Faktoren sind, sondern dass Erscheinungen wie Anhalten, Verzögern und Korrigieren Bestandteil des Sprechens selbst sind, und „zwar in höherem Maße, als unsere Alltagswahrnehmung der Sprache es nahelegt.“ (S. 64).

Stehen Pausen und Verzögerungsphänomene tatsächlich in einem systematischen Zusammenhang mit (Teilprozessen) der Sprachproduktion? Pausen sind multideterminiert, und Einflussfaktoren können sehr unterschiedlich sein (Hieke/Kowal/O'Connell 1983).

Besonders der Einfluss kognitiver Variablen ist nachweisbar (s. bes. Rochester 1973, S. 66). Es existieren zudem Belege für die Wirksamkeit semantischer Bedingungen für gewisse mit der Textproduktion einhergehende Verarbeitungsprozesse. Wichtig, und zugleich schwierig, ist die Trennung zwischen kommunikativen (hörerorientierten) Pausen, und solchen, die durch Planungsaktivität verursacht sind.

Gerade in spontanen Äußerungen erwiesen sich 45% der Pausen als nicht-kommunikative, innerhalb von Konstituenten vorkommende. Der Anteil nicht-grammatischer Pausen vergrößert sich mit zunehmender Planungsaktivität (Henderson/Goldman-Eisler/Skarbeck 1965), und eine Reduktion der Pausenfunktion auf kommunikationserleichternde oder rhetorische Zwecke wäre eine unangemessene Reduktion des Sachverhaltes.

Sprechen und Sprachplanung können unter Umständen parallel verlaufen. Allerdings müssen hier noch eindeutige Beweise erbracht werden.⁵⁹

Wiese definiert die Pause wie folgt:

⁵⁹ Außer den referierten Arbeiten zu produzierten Pausen gibt es auch solche, die sich mit der Wahrnehmung von Pausen beschäftigen. Diese sollen hier weitgehend ausgeklammert bleiben.

„Die Pause ist eine im wesentlichen physikalisch orientierte Definition. Sie läßt sich definieren als eine Zeitspanne, in der ... keine Artikulationstätigkeit des Sprechers festgestellt werden kann. Eine Pause ist somit eine Einheit des Sprechverhaltens, keine der Wahrnehmung.“ (Wiese 1983, S. 77).

Ein Sprecher hat drei Möglichkeiten, das Tempo seiner Rede zu beeinflussen: Er kann die Länge der Pausen variieren, er kann Pausen mit größerer Häufigkeit einstreuen, er kann, unabhängig von Pausenlänge oder Häufigkeit, die Artikulation beschleunigen oder verlangsamen. Dies wirkt sich auf die Erzählstrategie aus: Sprecher besitzen eine bemerkenswerte Flexibilität in der Planung. Die generelle Planung muss nicht immer bei Textbeginn abgeschlossen sein, es finden kontinuierlich Veränderungen in der Produktionsstrategie statt. Sprechhandlungsverben wie „beschreiben“ oder „erzählen“ erfassen (alltagssprachlich) verschiedene Großformen des Sprechens (Henne/Rehbock 1982). Sprachproduktion ist als Performanzereignis unter Beteiligung sprachlichen Wissens charakterisierbar.⁶⁰ Dementsprechend wichtig ist die Frage, inwiefern situations- und sprecherspezifische Bedingungen Einfluss haben auf die Sprechproduktion.

Nicht sprachstrukturelle, sondern wissensbezogene und situative Differenzen bedingen die verschiedenen Aspekte der Sprechgeschwindigkeit. Die Ausprägung temporaler Variablen kann auf allgemein kognitive und sprachliche Operationen in der Sprachproduktion zurückgeführt werden. Vermehrte Pausenzeit dient der Verzögerung der Rede, um Planungszeit zu gewinnen.

Die untersuchten Phänomene stehen in einer deutlichen Beziehung zu Konzeptualisierungs-, Formulierungs- und Ausführungsprozessen (s. bes. Goldman-Eisler 1968). Mehr Zeit zur Planung kann in einer „besseren“ Äußerung resultieren, die zur Verfügung stehende Zeit ist prinzipiell begrenzt. Sprecher nehmen offenbar Verzögerungen in Kauf, um die Qualität ihrer Äußerungen zu verbessern. Mündliche Rede ist deshalb mit Verzögerungen durchsetzt, um Fehler zu korrigieren, Planung zu optimieren, Kontrolle über die ausgeführten Sprechhandlungen zu ermöglichen. Kontrolle bezieht sich sowohl auf den semantischen Gehalt des Gesagten wie auf die sprachliche

⁶⁰ Auf diesen Aspekt des „Erzählens“ wird bei der Analyse meines Korpus noch zurückzukommen sein.

Form, möglicherweise auf alle Planungsentscheidungen. Die Verwendung von Verzögerungen stellt einen Ausweg aus Formulierungsproblemen dar, ein Mittel, um mit der gestellten kommunikativen Aufgabe fertig zu werden.

Es wurde bereits an anderer Stelle darauf hingewiesen, dass bei einer Analyse von Verzögerungserscheinungen nicht von einem simplen linearen Modell ausgegangen werden darf. Stille und gefüllte Pausen sind grundsätzlich vorwärts gerichtet, Wiederholungen dagegen eher rückwärts.

Jefferson (1974, S. 194) drückt diesen Umstand so aus:

„The 'uh' can be seen as an artifact of a still more subtle device directed to avoiding a foreseen error or inappropriateness. This involves that a pause-marker is projected in advance of arrival at the problem, and conveys, e.g. 'I am thinking about how to put it.'“

Wiederholung ist ein Mittel, um bei der Sprachplanung lexikalische Suche durch verstärkte, syntagmatische Assoziationsbildung zu unterstützen (Wiese 1983, S. 141). Sie erleichtert die lexikalische Suche und *bridging*.

Bei Wiese stehen zwei Drittel der Wiederholungen im Zusammenhang mit lexikalischer Suche, und es existieren auch genügend Belege für lexikalische Korrekturen (S. 148). Demnach sind zwei wesentliche Gruppen von Korrekturen zu unterscheiden:

- 1) Korrektur in Richtung größerer sprachlicher Wohlgeformtheit bei falschen Formen oder Versprechern, und
- 2) Referenzialisierung auf den angestrebten Präzisierungsgrad im zweiten Anlauf.

Gülich (1970, S. 190) geht von drei Hauptformen der semantischen Korrektur aus, die allerdings oft ineinander übergehen:

- 1) ein falscher Ausdruck wird durch einen richtigen ersetzt,
- 2) ein ungenauer Ausdruck wird präzisiert,
- 3) einem Ausdruck wird ein anderer hinzugefügt, der dem Sprecher aus irgendeinem Grund treffender erscheint. In diesem Fall handelt es sich

weniger um eine Korrektur als um die Suche nach einem passenden Wort.

Laut Wiese (1983) besitzen gefüllte Pausen Eigenschaften, die bereits auf ihre Funktion deuten (S. 155):

„eine bewertungsneutrale Artikulationstätigkeit über eine *fast beliebige Dauer* mit vergleichsweise geringem Aufwand. Ihre Distribution ist nicht zufällig, sondern wird von verschiedenen Prinzipien gesteuert“.

Gefüllte Pausen gehen oft mit stillen Pausen einher (MacLay/Osgood 1959; Goldman-Eisler 1968). Dies bietet Anlass zu der Vermutung, dass sie Verzögerungsphänomene mit ähnlicher Funktion sind. Dennoch sind gefüllte Pausen eher hörerorientiert (bei Quasthoff 1980: gefüllte Pausen mit kommunikativer Funktion; Gülich 1970: gefüllte Pausen als Gliederungssignale). Dennoch: Gefüllte Pausen treten auch in monologisch ausgerichteten Experimenten auf (z.B. Butcher 1981; Wiese 1983), und insofern müssen ihnen weitere Funktionen zugeschrieben werden. Wiederholungen, Korrekturen und gefüllte Pausen sind also Ausdruck von Formulierungsprozessen, die verschiedenartige Planungsebenen ansprechen. Chafe (1970, 1980) interpretiert Verzögerungen als Indikatoren von Erzähleinheiten und deren Planung. Er sieht Sprecherverhalten als bewusstseinsmäßige Tätigkeit.

Laut Kintsch (1977, S. 6) besteht die erste Phase der Sprachproduktion in der Auswahl einer Information aus dem umfassenden Wissensspeicher. Dieser ist propositional organisiert, allerdings nicht unbedingt in *scripts* oder *schemata*.⁶¹ Die Suche nach dem Wissensspeicher wird durch das Thema, den Texttyp und durch den Adressaten beschränkt und verläuft mit Abrufungshilfen (*retrieval cues*) und Suchstrategien.

„The fundamental reason for hesitating is that speech is an act of creation ... sometimes speakers hesitate while they are deciding *what* to talk about next, *how* to talk about what they have chosen.“ (Chafe 1980, zitiert nach Butcher 1981, S. 155).

⁶¹ Die Bedeutung von Schemata, Weltwissen oder ähnlichen Komponenten für den Sprachgebrauch darf als nachgewiesen gelten.

Die Arbeiten Chafes sind gewiss von Interesse in einer Untersuchung zu Verzögerungserscheinungen in spontanen Äußerungen. Für ihn ist die Tatsache, dass gleiche Sachverhalte unter gleichen Bedingungen verschieden verbalisiert werden können, wichtig, weil sie verlangt, dass eine Theorie der Sprachproduktion den Aspekt der Performanzvariabilität zu berücksichtigen hat. Chafe geht davon aus, dass der Textproduzent eine Reihe von syntaktischen, lexikalischen usw. Entscheidungsmöglichkeiten besitzt; es existieren für den Sprecher Planungs- und Entscheidungsprozesse, die Alternativen zulassen. Es existiert somit keine direkte Beziehung zwischen sprachlichen Äußerungen und Gedächtnisinhalten, sondern der Text wird mittels einer Reihe von kreativen Prozessen konstruiert (Chafe 1980).

Es gibt des Weiteren Ansätze, in denen eine Auffassung von Formulieren als zielgerichtetem Planen mit Entscheidungen zwischen Alternativen vertreten wird, in der Annahme, Alltagssprache (besonders das Lexikon) sei eine Abbildung des Sprachproduktionsprozesses (Wiese 1983, S. 50).⁶²

Als Gegenstand der Sprachproduktionsforschung bezieht man auch Texte und Äußerungen in den Kontext mit ein. Zwei methodologische Grundauffassungen, die hier ein geeignetes Instrumentarium zur Analyse anbieten, sind die Sprachpsychologie, die von einer experimentellen Grundposition ausgeht, und die Konversationsanalyse, die die Analyse alltagssprachlicher Texte anstrebt. Zwar mag die Verallgemeinerbarkeit konversationsanalytischer Ergebnisse eingeschränkt bleiben und über die detaillierte Analyse einzelner Texte kaum hinausgehen, dennoch muss betont werden, dass die qualitative Erfassung von Alltagswissen und Alltagswirklichkeit zumindest einen gleichwertigen Rang im Vergleich mit statistisch quantifizierten Experimenten einnimmt, deren artifizielle Ausrichtung hier nicht weiter diskutiert werden soll.

⁶² Eine Theorie der Sprachproduktion ist nicht das Anliegen meiner Untersuchung und soll somit auch nicht weiter verfolgt werden. Erwähnenswert ist dennoch Wieses (1983, S. 50) Zusammenfassung der „Automatisierung mentaler Operationen“: „... einmal gelernte Handlungen werden zunehmend abgekürzt, und vereinfacht, d.h. automatisiert. So können aufwendige Konstruktionsprozesse weggelassen werden, da ihr Ergebnis fertig vorliegt, und Suchprozesse etwa im lexikalischen Bereich verkürzt werden.“

Die Erforschung von Verzögerungsphänomenen ging allerdings, darauf ist bereits hingewiesen worden, fast ausschließlich von der Psychologie und Psycholinguistik aus, deren Präokkupation mit experimenteller Sterilität wiederholt in Befund und Gegenbefund mündete, sodass auch heute **eindeutige** Ergebnisse nicht präsentiert werden können.

Untersuchungen zu Verzögerungsphänomenen aus nahezu vier Jahrzehnten bieten eine derart uneinheitliches Bild, dass eine **eindeutige** Aussage bezüglich des Auftretens und der Funktion von Verzögerungserscheinungen kaum möglich ist. Es kann höchstens nach vorsichtigem Abwägen eine bestimmte Untersuchungsrichtung eingeschlagen werden, die u.U. neue Zusammenhänge aufdecken kann. Dies soll auch in dieser Arbeit geschehen. Es existieren reichlich Hinweise darauf, dass sich für Verzögerungsphänomene ein Bezug zu lexikalischen und semantischen Sprachplanungs- und Entscheidungsprozessen herstellen lässt. Von der Vorstellung der kommunikativen Unsicherheit seitens der sich in neuen Kommunikationsalltaglichkeiten mehr schlecht als recht zurechtfindenden Sprecher aus dem Osten des Bundesgebietes und der These der unvermeidbaren Verwendung konnotativ oder gar denotativ besetzter Begriffe oder Ausdrücke in weniger zutreffenden Kontexten ausgehend, soll im empirischen Teil überprüft werden, inwiefern eine sprachliche Verunsicherung überhaupt nachweisbar ist.

7.2 Pausen und *Hedging*

Eigentlich genügt es, wenn man von zwei analytischen Grobkategorien ausgeht, nämlich Pausen-/Verzögerungen und *Hedging*. Der kritische Unterschied ist die Frage der Monitorisierbarkeit des eigenen verbalen Verhaltens – Pausen liegen unterhalb dieser Ebene, zumindest die hier untersuchten Erscheinungen (natürlich sind rhetorische Pausen auszuklammern, aber diese liegen ohnehin im *juncture* oder auch 'conv.' Bereich). *Hedging*strukturen liegen als sprachliche Mittel einer bewusst einsetzbaren Strategie oberhalb dieser Monitorisierbarkeit: sie entziehen sich somit nicht der Kontrolle des Sprechers.⁶³

⁶³ Dies bedeutet selbstverständlich nicht, dass innere Zustände, die zum Einsatz von *Hedges* im Sinne von Erscheinungen kommunikativer Unsicherheit führen, unbedingt monitorisierbar sind. Dies ist allerdings dann keine vorwiegend linguistische Fragestellung mehr und soll hier

Deixis (s. Kap. 9.) scheint in zweierlei Hinsicht eine wichtige gesprächsmarkierende Funktion zu besitzen: einmal im Sinne einer „Raumdeixis“ bei Verweisen ‘hüben’, ‘drüben’, ‘dieses Land’ als der Versuch der referenziellen Disambiguierung der relativen Bezugspunkte BRD-DDR/neue BRD. Zum anderen findet sich das deiktische Element *dies* sehr häufig in Verbindung mit DDR-Spezifika unterschiedlichster Art, also hier das Bestreben einer referenziell-konnotativen Disambiguierung.⁶⁴

In Anlehnung an Antos' Bemerkung, dass sich innerhalb der Ex-DDR ein neues inneres kommunikatives Gefälle herausgebildet hat, also das Entstehen quasi kommunikativ-gesellschaftlicher Machtstrukturen zwischen denjenigen Bürgern aus der früheren DDR, die sich sehr schnell mit westlichen Kommunikations- und Diskursmustern – besonders im öffentlichen und halböffentlichen Diskurs – vertraut machen konnten, und jenen, denen dies nicht möglich war bzw. die nicht bereit waren, dies zu tun. Dies bestätigt sich in den von mir untersuchten Daten: bereits zur Wendezeit gab es, besonders im politischen Diskurs, sprachlich versierte Jungpolitiker, die sich in ihrer Rhetorik und ihrem Sprachbewusstsein kaum von westdeutschen Kollegen unterschieden. Diese Beobachtung ist umso bemerkenswerter, da gerade diese Leute es sehr schnell schafften, in das neu entstandene politische Vakuum einzudringen und den öffentlichen Diskurs zu dominieren.

7.3 Quantifizierungsversuch (Beispiele aus dem Korpus)

7.3.1 Versuch einer statistischen Auswertung der Pausen- und Verzögerungserscheinungen

Bei der Relativierung der zu beschreibenden Belege bieten sich unterschiedliche Möglichkeiten, auf deren Vor- und Nachteile im Folgenden kurz eingegangen werden soll:

auch nicht eingehend behandelt werden (s. Kap. 2. und 3.; Verunsicherung aufgrund soziopolitischer Umstände).

⁶⁴ Zum Beispiel: ‘diese polytechnische Oberschule’, ‘diese Partei’, ‘dieser Sozialismus’; aber auch bei der Bewältigung neuer, westdeutscher Begrifflichkeiten: z.B. ‘diese Marktwirtschaft’, also bei neuen Konzepten, Inhalten, die den Sprechern in der Zeit Nov. 1989 bis März 1990 noch nicht so sehr vertraut waren. Vgl. hierzu 7.4.

- 1) *Verhältnis aller Pausen- und Verzögerungsphänomene zur Gesamtlänge des untersuchten Videokorpus mit anschließender Ausgrenzung ost-spezifischer Items.*

Nachteil: es gibt keine Möglichkeit der Bestimmung dessen, was als kommunikativ auffällig gelten könnte. Sprecherindividuelle Variation sowie Frequenzschwankungen je nach unmittelbarem Interaktionszusammenhang sind nicht kontrollierbar, eine Zeit-Item-Relation wäre somit wenig aussagekräftig.

- 2) *Verhältnis aller Pausen- und Verzögerungserscheinungen lexikalisch-semanticischer Natur (wie bereits erwähnt wurden für die syntaktische Planung von Äußerungen relevante juncture pauses nicht berücksichtigt) zu solchen Erscheinungen, die im Bezugsrahmen Ost-West partikularisiert werden können.*

Vorteil: die Möglichkeit der Parzellierung relevanter Items in allgemein lexikalisch-semanticische Enkodierungsprozesse und solcher, die im Umfeld ost-spezifischer Items auftreten. Nachteil: Mangel an Kontrolle sprecherindividueller Variation sowie Validität anschließender Frequenzanalysen.

- 3) *Modifikation von 2) im Sinne ergänzender Sprecherprofile.*

Durch die Bestimmung individueller Unterschiede und deren in-Bezugsetzung zu Spezifika werden weiter reichende Schlussfolgerungen möglich. Ein hypothetisches Beispiel: Sprecher A mag lexikalisch motivierte Pausen in der Umgebung von Spezifika erzeugen, gleichzeitig aber auch in vielen anderen nicht näher spezifizierbaren sprachlichen Umgebungen, Sprecher B hingegen produziert nur wenige lexikalisch motivierte Pausen, aber wenn, dann in für ihn auffälliger Weise im Umfeld explizit oder implizit vorhandener Spezifika.

In der folgenden Darstellung soll auf eine Kombination von 2) und 3) Rückgriff genommen werden. Hieraus ergibt sich dann die Möglichkeit – wenn auch begrenzter, da es unmöglich ist, sämtliche in den Sprachplanungsprozess mit einfließende Faktoren absolut zu kontrollieren – quantitative und qualitative (Methode 3) Aussagen zu Teilbereichen des kommunikativen Verhaltens junger DDR-Bürger zu machen.

Vorweg soll zur Veranschaulichung des als *lexical retrieval* (Abrufen lexikalischer Einheiten) bekannten Phänomens ein neutrales – d.h. im Sinne Ost-/West-Spezifikum nicht vorbelastetes – Beispiel aus dem Korpus vorgestellt werden:

DN 1

(Anmerkung zu DN 1 41: BT ist eine Ostbürgerin mit einer stark ausgeprägten und nach außen präsentierten Ost-Identität. Auf die Frage der Moderatorin, ob ihre Musik eine Reaktion auf eigene innere Ängste sei, kommentiert sie zurückweisend, wie in 41 dargestellt)

- 41 BT: nee also gegen det Traurige wehr ick mich wirklich weil det (>0,2) diesen Vorwurf kenn ick irgendwie und das ist wenn versucht (eh>0,2) Wirklichkeit zu verarbeiten und zu (eh>0,5) fasslich zu machen und ...

Von Interesse an diesem Auszug ist die gefüllte lexikalische Pause vor 'fasslich'. Pausen der Art, wie sie vor 'Wirklichkeit' erscheinen, werden aus der Analyse ausgeklammert, da ihre lexikalische Motivation nur bedingt vorhersagbar ist: es gibt auch die alternative Auslegungsweise einer *juncture pause* an der Konstituentengrenze vor dem erweiterten Infinitiv mit 'zu'. Bei 'fasslich' bietet sich eine andere Interpretation an: die innerhalb der Konstituente erfolgende Pause (nach 'zu') zeugt von Formulierungsprozessen lexikalischer Natur. Es ist genau diese Art der Analyse (Quantifizierung und Interpretation), die bei den zu behandelnden Spezifika angewandt werden soll.

Oder auch:

DN 3

- 150 P4 ich wollt noch was dazu sagen und zwar eh ich finde dass des schon richtig was du sagst es gibt ne Menge Sachen (0,2) die unbekannt sind also die in der DDR nicht bekannt was hier läuft ... dass in der DDR nicht die Frustration und und Resignation Oberhand gewinnt und hier versucht wird auszu (eh>0,5) ja (eh>0,5)

auszu (>0,2) (eh>0,5) ja auszutesten oder auszudiskutieren wer
wann wo mal irgendwelche Schuld hatte ...

In DN 3 150 lässt sich anhand der „Suche nach dem richtigen Wort“ bei ‘austesten/ausdiskutieren’ *lexical retrieval* und Formulierungsarbeit par excellence veranschaulichen.

Sowohl gefüllte Pausen als auch Schweigephasen (*filled and unfilled pauses*) können unter den gegebenen Bedingungen als Indiz für lexikalisch motivierte Prozesse der Kommunikation gelten. Bisweilen werden Pausen und Verzögerungen als Erscheinungen der (sprachlichen) Unordnung aufgefasst, eine unterschwellige Kritik an diesen Erscheinungen, die zu denken geben sollte: Sprechpausen und ähnliche Erscheinungen sind in der spontanen mündlichen Kommunikation an der Tagesordnung, ihr Auftreten ist von einer ganzen Reihe sprachlicher, inhaltlicher, psychologischer, sozialer, interaktiver und kontextueller Faktoren abhängig. Ist ein Sprecher entspannt und kennt sich bestens mit der Materie aus, so „fließt“ die Kommunikation besser als in Situationen, die Nervosität und Unbehagen mit sich bringen. In Gesprächen zwischen Fachexperten und Laien ist zum Beispiel immer wieder zu beobachten, dass die interaktionale Asymmetrie sich auch im Redefluss widerspiegelt.

Angesichts der bereits thematisierten veränderten Kommunikationsbedingungen für DDR-Bürger darf eine vergleichbare Unsicherheit vorausgesetzt werden, die, so soll hypothetisiert werden, sich neben anderen sprachlich-kommunikativen Erscheinungen auch im Pausen- und Verzögerungsverhalten niederschlagen sollte. Legt man ein Kommunikationsmodell zugrunde, welches davon ausgeht, dass *lexical retrieval* an Planungsprozessen beobachtbar ist, so darf bei Ausdrücken (besonders Lexemen), deren inhaltliche Bestimmung im Zuge der kommunikativen Neuorientierung zur Wendezeit und danach nicht mehr eindeutig ist (i.S. von „Spezifika“ – s.o. Kap. 6.1.1) von veränderten Planungsprozessen ausgegangen werden. Dies soll im Folgenden beispielhaft veranschaulicht werden.

Tabelle 1: Analysekategorien

LP(lex)	–	Leere Pause (Schweigephase), lexikalisch motiviert
LP(junct)	–	Leere Pause (junct.=juncture pause), syntaktisch motiviert
GP(lex)	–	Gefüllte Pause, lexikalisch motiviert
GP(junct.)	–	Gefüllte Pause, syntaktisch motiviert
LP(conv.)	–	Leere Pause, konversationsstrukturierende Funktion
GP(conv.)	–	Gefüllte Pause, konversationsstrukturierende Funktion
einschließlich:		
LP(T _f)	–	turn final (am Ende eines Redezugs)
GP(T _i)	–	turn initial (zu Beginn eines Redezugs)
..() _{REP}	–	... Reparatur
..() _{MARK}	–	... markiert

Die im Folgenden exemplarisch aufgeführten Belege sind in der Regel der Kategorie LP/GP(lex) entnommen, also lexikalisch motivierte Pausen, im Gegensatz zu den so genannten *juncture pauses*, die bei strukturellen Äußerungsplanungsprozessen eine wichtige Rolle spielen. Nur in besonders auffälligen Erscheinungen der Markiertheit, (Selbst-/Fremd-)Reparatur oder bei einer spezifischen Relevanz der Erscheinungen der Kategorie ... (T_f/T_i) soll auf diese gesondert hingewiesen werden, da sie bereits weitgehend erfasst wurden. Es wurde bereits auf die Bedeutung lexikalisch motivierter Pausen eingegangen und deren Wirkungsweise im größeren Zusammenhang erwähnt.

Das Vorkommen dieser Erscheinungen wird im Zusammenhang gesehen mit komplexen Benennungsvorgängen, und sie erscheinen im unmittelbaren Umfeld der betroffenen Items. Wenn auch Pausenverhalten eine verbreitete Erscheinung des kommunikativen Verhaltens ist, so zeigen diese Beispiele Spuren der Formulierungsarbeit, die im DDR-Kontext in den Bereich der Spezifika einzuordnen sind.

Die folgenden Beispiele sind in drei Sektionen unterteilt. Im ersten Abschnitt werden Pausen- und Verzögerungserscheinungen erläutert, die auf eindeutige Art und Weise Formulierungsprozesse veranschaulichen, wie sie hier zur Diskussion stehen. Bei der zweiten Kategorie handelt es sich um sog. Lexemspezifika und um Erscheinungen der Art Bedeutungsspezifika. Hier muss ergänzt werden, dass diese Kategorie relativ weit gefasst wird und neben den in erster Linie auf konnotativer Ebene signifikanten Unterschieden auch solche Beispiele erfasst werden, die im Grenzbereich Denotation-Konnotation liegen. Des Weiteren ist zu beachten, dass die Beispiele längeren Gesprächsabschnitten entnommen sind, in denen DDR-Vergangenheit und BRD-Zukunft thematisiert werden. Es zeigt sich wiederholt, dass Planungsvorgänge (*retrieval processes*) in beiden thematischen Kontexten auftreten, zum einen bei DDR-typischen Items (Form- und Inhalt, also Lexem- und Bedeutungsspezifika), zum anderen aber auch bei dem Versuch, mit neuen Begrifflichkeiten umzugehen.

Erscheinungen aus beiden „DDR-Kategorien“ konnten insgesamt 133-mal belegt werden, wenn man Zweifelsfälle⁶⁵ hinzurechnet weitaus mehr. Inwiefern eine Quantifizierung der untersuchten Pausen- und Verzögerungserscheinungen möglich ist, sei vorerst dahingestellt; festgestellt werden darf aber, dass im untersuchten Material von insgesamt 422 Redezügen 133-mal belegt werden konnte, dass sprachliche Verzögerungen in der einen oder anderen Form auftraten. Ohnehin stellt sich bei der Quantifizierung derartiger kommunikativer Erscheinungen prinzipiell die Frage nach der Repräsentativität. Meines Erachtens ist der Versuch der empirischen Absicherung mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden; darüberhinaus geht es hier um kommunikative Wirkung, also um Hörerempfindung/-einschätzung, und hier ist es bekanntlich nicht die Menge der andersartigen bzw. auffallenden Erscheinungen sondern deren Salienz (i.S.v. Wardhaugh's *flavour*). In Kap. 8. wird anhand eines längeren Ausschnitts das methodische Verfahren der interpretativen Analyse genauer dargestellt. Zur Verdeutlichung des bei Verzögerungs- und Pausenverhalten angewandten Verfahrens soll anhand zweier Beispiele, die als *allgemeine* Äußerungsplanungsmechanismen reflektierende Prozesse gedeutet wurden, die Signifikanz der beim *retrieval*, also dem „Suchen“ nach angemessenen Ausdrucksweisen, entstehenden Vorgänge veranschaulicht werden.

⁶⁵ Zweifelsfälle: Nicht mehr eindeutig bestimmbare Lexeme.

7.3.1.1 Allgemeine (nicht DDR-typische) Pausen- und Verzögerungserscheinungen

Die unten aufgeführten Gesprächsausschnitte (in Redezug 30 und 41; anhand von 'gestylt', 'Wirklichkeit' und 'fasslich') sollen verdeutlichen, zu welchem Ausmaß im untersuchten Material ein Zusammenhang zwischen DDR-typischen Lexemen und Pausenverhalten besteht.

Dass es sich bei den Lexemen 'gestylt' (u.U. deutlich west-markiert), 'Wirklichkeit' und 'fasslich' nicht um DDR-typische Ausdrucksweisen handelt, bedarf kaum der besonderen Erwähnung. Was aber gerade diese „neutralen“ Beispiele zeigen, ist die Tatsache, dass Pausen- und Verzögerungserscheinungen prinzipiell Erscheinungen der Formulierungsarbeit und des Bestrebens nach ausdrucksseitiger Präzision sind.

In Redezug 30 (unten) ist zu berücksichtigen, dass die ostdeutsche Sprecherin (BT) relativ wenig lexikalisch motivierte Pausen erzeugt. Es ist deshalb umso auffälliger, wenn sie, wie im nachstehenden Auszug, nach adäquaten Ausdrucksweisen sucht. Im Gegensatz zur geringen Anzahl lexikalischer Pausen und Verzögerungen stehen bei ihr die auf der übergeifenden diskurs- bzw. interaktionalen Ebene wirksam werdenden Pausen: die Kategorie ...*(junct.)* mit der zusätzlichen Wertung ...*(conv.)*. Dies ist m.E. der im Großen und Ganzen sehr konfrontativ ablaufenden Interaktion zuzuschreiben.

30 BT: gut also sie die Ausnahme die die Regel bestätigt die kann man zu kabarettistischen Szenen sicher gut benutzen diese Doppelnamen und dann find ick eben dass sie alle (>1.0) ich würd ganz gern mal ne SPD Frau so sehen wie sie <zeigt auf ein weibliches Mitglied der inneren Gesprächsrunde> da sitzt in Jeans und ganz locker und ick finde dass dass die immer alle (>0.5) so (>1.0) gestylt und irgendwie so dem (0.5) ick hab so meine Probleme so damit

Formulierungsarbeit wird im Vorfeld des Anglizismus 'gestylt' deutlich, wie auch im Beispiel 41 bei 'Wirklichkeit' und 'fasslich'. Das Verhältnis dieser auch nicht im entfernten Sinne DDR-spezifischen Erscheinungen zuweisbaren Items und solcher, die im bereits erwähnten Sinne DDR-Spezifika darstellen, fällt eindeutig zugunsten letzterer Kategorie aus. Hieraus ist,

wenn auch vorerst nur tentativ, der Schluss abzuleiten, dass bei der Verbalisierung einer neuen sozialen und politischen Wirklichkeit in der Tat – und nachweisbar – ein erhöhtes Maß an Formulierungsarbeit geleistet werden muss. Die Konsequenzen einer sprachlichen Markiertheit eines dergestalt auffallenden kommunikativen Verhaltens werden später abschließend aufgegriffen.

- 41 BT: nee also gegen det Traurige wehr ick mich wirklich weil det (>0.2) diesen Vorwurf kenn ick irgendwie und das ist (>0.5) wenn versucht /ehm (>0.5)/ Wirklichkeit zu verarbeiten und zu /eh (>0.5)/ fasslich zu machen und es ist ja sodass man Lieder eigentlich nicht singt

Ich gehe davon aus, dass genau dieselben Prozesse bei der Suche nach präzisen Lexemen oder Ausdrücken eine Rolle spielen, seien es alte DDR-Spezifika oder auch die neue Wirklichkeit beschreibende Begrifflichkeiten. Die vorangehenden Beispiele sind auch deshalb interessant, weil sie zeigen, wie auf denotativer und konnotativer Ebene solche Vorgänge wirksam sind.

7.3.1.2 DDR-typische Erscheinungen: Verzögerungs- und Pausenerscheinungen in Verbindung mit Lexemspezifika (inklusive Bezeichnungsspezifika)^{66,67}

- a) Lexemspezifika (also Lexeme, die nur in einem der beiden deutschen Staaten vorkamen bzw. quasi als Zitatwörter im jeweils anderen Staat verwendet wurden, da sich auch die entsprechenden Denotate unterschieden):

⁶⁶ Häufigkeitsspezifika wurden im Zusammenhang mit Pausen/Verzögerungen nicht berücksichtigt, da a) keine Vergleichsdaten existieren und b) keine offiziellen Texte untersucht wurden, anhand derer Häufigkeitsunterschiede in der Vergangenheit belegt werden konnten.

⁶⁷ Auch nicht berücksichtigt (unter dem Aspekt der sprachlichen Verzögerung) wurden Beispiele wie 'FDJ' 'Friedenslieder', 'Jungpionier', 'Gruppenratsvorsitzender' oder 'Fackelzug', wenn sie nicht von Verzögerungsercheinungen begleitet sind. Es scheint, dass diese sehr „DDR-typischen“ Ausdrücke in ihrer anscheinend unbewusst-natürlichen Verwendung in den untersuchten Interaktionen auf gewisse Weise in die Erzählung eingebettet werden – ist ein Themenbereich erst einmal eingeführt, so scheint sich eine nach innen gerichtete Gruppendynamik breit zu machen, die Notwendigkeit der Hervorhebung einzelner Lexeme scheint weniger akut. („Frames“, s. Fraas 1996, S. 16 (nach Minsky 1975 und Konerding 1993)).

(DN 3 46 'ML-Student')

- 46 HS: ich wollte ihn noch mal was fragen ich kann mir nicht vorstellen
dass man als ML Student (>0.5) und anderen ML Studenten wenn
das auch ne besondere Sorte
- 47 BS: also um das ML ganz kurz aufzuklären für alle die
.nicht in Kürzeln denken
- 48 HS: .sich als .Kanalarbeiter engagieren
- 49 BS: .das ist Marxismus Leninismus

(81 'Agitator')

- 81 P2: das war vielleicht nicht so (>0.2) einfach mit der Gegenöffentlich-
keit weil (>0.2) mehrheitlich gab s ja Leute die obwohl sie was an-
deres gedacht haben ich weiß jetzt zum Beispiel einen der für die
deutsche Wiedervereinigung (>0.2) ist doch lieber als (>0.5) Agi-
tator für die FDJ losgezogen sind anstatt sich dieser Öffentlichkeit
anzuschließen

(DN 2 83 'Jugendkader')

- 83 AND: also zumindest hab ich zuerst mal viel Frust zurückgelassen Frust
und Gegenfrust das wäre erst mal n Verhältnis das man erstmal
abwägen muss (>1.5) nun ist natürlich eins das wollt ich noch er-
gänzen zu zu (>0.2) seinen Ausführungen (>0.2) mal mit anbrin-
gen was diese (>1.0) na diese Hoffnung in die jugendliche oder in
(>1.5) Jugendkadern der Partei anbelangt (0.2) zurzeit wird viel
davon geredet dass# (>0.2) dass# man erst mal abwarten soll bis
die {*} aus der Regierung verschwunden sind (0.5) und wenn dann
frische Leute reinkämen dann wäre Hoffnung (0.2) aber da hab ich
immer wieder und (0.2) die Diskussion gab s schon in der DDR oft
da hab ich immer wieder eins dagegen gehalten (>0.2) wenn man
sich mal durch den Zeitungswald in der DDR kämpft und dort mal
n bisschen analysiert dann merkt man dass die Junge Welt (>0.8)
ja (0.2) das (0.2) Blatt der Jugend eigentlich das stinkkonserva-
tivste stalinistischste Blatt ist was dort erscheint (0.2) es ist von al-
len Blättern das schlimmste was man lesen kann (0.2) und das

wird von jugendlichen Redakteuren gemacht ja und da stehen ju-gendliche Leute dahinter und (0.2) auch diese Leute sind schon dabei wieder nach der Machtsprosse zu greifen nach der Leiter zu greifen und sich ihr Wandlitz (0.2) ihre Villen und sich ihre (0.5) Volvos zu sichern da# (0.2) gibt keine Hoffnung für mich sonst wär ich jetzt nicht hier

(118 'Reisekader')

- 118 P2: ich wollte eigentlich auch noch dazu sagen (0.5) zum Beispiel (.) bei mir war der Grund dass ich abgehauen bin (.) aufgrund dessen (>1.5) weil (>1.5) also man ist kein Reisekader gewesen <schaut um sich; Gestik der Hilflosigkeit, Blickkontakt zu anderen Publikumsmitgliedern> verstehen sie (1.0) als⁶⁸

(275 'Volkskammer')

- 275 P17: ja ich seh hier irgendwo glaub ich dass die Diskussion total fehl läuft (0.2) gibt es überhaupt noch ne andere Chance als irgend ne Partei zu wählen oder glaubt überhaupt irgendeine der Parteien dass sie noch was anderes tun kann als sich wählen zu lassen und in ner Volkskammer zu sitzen ich bin nicht am siebenten Oktober auf die Straße gegangen um irgendwelche Bonzen im Politbüro durch Bonzen in der Volkskammer zu ersetzen die Sache ist ganz einfach dass ich glaube dass (eh >1.0) endlich Institutionen geschaffen werden müssen und zwar gerade wenn die Wiedervereinigung kommt in der sich sowohl (eh >>0.5) die Werktätigen als auch die Jugendlichen verteidigen (0.2) dann wird n ganz harter Arbeitskampf auf uns zukommen (.)2) und ick gloobe nicht dass der im Parlament ausgetragen wird und besonders nach der Wäh-

⁶⁸ Zusätzlich zu diesem bereits eingangs (S. 2) angeführtem Beleg 'Reisekader' soll hier nochmals kurz auf dessen mehrschichtige Problematik hingewiesen werden (ich berufe mich hier auf Hellmann, persönliche Kommunikation): 'Reisekader' ist

1. als Wort den westdeutschen Zuhörern ungeläufig;
2. selbst nach einer semantischen Erläuterung bleibt der Begriff konnotativ unklar;
3. auch bei einer Erklärung der Konnotationen bleibt für westdeutsche Zuhörer ein „pragmatischer Rest“ ungeklärt: in welchem Handlungsdilemma steckten die DDR-Bürger, wenn sie vor der Alternative standen, evtl. Reisekader werden zu wollen oder nicht?

rungsunion werden die Entscheidungen ganz woanders getroffen als im Parlament (0.2) das Entscheidende ist hier einfach dass hier mal wirklich ne Basisbewegung stattfindet

(DN 4 277 'Jugendrätebewegung')

277 P17: einfach (eh >0.2) was sie für solch eine (0.5) sagen mer Basis o-
der Jugendrätebewegung zu tun gedenken oder ob sie sowas
überhaupt unterstützen würden oder ob se glauben dass die einzi-
ge Aktivität der Jugend darin besteht sie wählen zu dürfen?

Überraschenderweise relativ selten (in weniger als 10% aller Pausen- und Verzögerungserscheinungen) im Umfeld von DDR-Spezifika handelt es sich um Lexemspezifika. Dies ist zwar ein durchaus interessantes, aber nicht ganz unerwartetes Ergebnis: bei dieser Gruppe des DDR-typischen Wortschatzes gibt es keinen Konflikt auf denotativer Ebene oder in referenzieller Hinsicht. Man kann sozusagen im Sinne von Historizismen über DDR-Vergangenes und eigene Lebenserfahrungen diskutieren ohne die Gefahr referenzieller Ambiguität. Gleichzeitig muss allerdings betont werden, dass es sich bei der Zusammensetzung der inneren Diskussionsrunde in allen Gesprächen vorwiegend um DDR-Jugendliche handelt. Inwiefern die Präsenz eines westdeutschen Publikums im Studio oder auch eines gesamtdeutschen Publikums vor den Fernsehgeräten eine Rolle spielt, ist nicht eindeutig abschätzbar. Es gibt aber Belege, die darauf hindeuten, dass die Zusammensetzung der Gruppe eine übergeordnete Rolle spielt. Dies schließt ganz besonders die Moderatoren und auch den Diskussions- und Übertragungsort mit ein.

Tabelle 2: Liste aller im Korpus auftretenden Lexemspezifika

DN	Redezug	Beispiel
I	12	Bundestag
II	67	Auslandskader
	83	Junge Welt
		Jugendkader der Partei
	118	Reisekader
III	2	Bundesrepublik ⁶⁹
	49	ML Student
	65	polytechnische Oberschule
	79	EOS
	87	Liebknecht Luxemburg Demonstration
	146	Staatsratsvorsitzender
	161	Volkskammer
IV	88	Schwert und Pflugscharenzeiten
	104	NVA

Tabelle 3: Bezeichnungsspezifika

(unterschiedliche Bezeichnung für gleiches Denotat)

DN	Redezug	Beispiel
I	51	Berlin-Ost
IV	308	Deutschland-Ost

Die Bezeichnungsspezifika in Verbindung mit Pausen- und Verzögerungsercheinungen stellen keine signifikante Kategorie dar. Selbst Belege 'Berlin-Ost' und 'Deutschland-Ost' sind fraglich, handelt es sich doch auf keinen Fall um politisch-ideologisch motivierte Differenzen (wie z.B. beim oft zitierten 'Warschauer Pakt' – 'Warschauer Vertrag', oder 'Arbeitnehmer' –

⁶⁹ Geht man mit Hellmann davon aus, dass die respektiven Regierungsinstitutionen 'Bundestag' und 'Volkskammer' Lexemspezifika darstellen, da es die jeweilige Einrichtung in dieser Form im anderen Staat nicht gibt und sie somit nur als „Zitatwörter“ referenziell verwendet werden können, müssten streng genommen die Bezeichnungen 'DDR'/'Deutsche Demokratische Republik' und 'BRD'/'Bundesrepublik Deutschland' lexemspezifisch eingeordnet werden. Ich halte dies allerdings für unangebracht: 'BRD' und 'DDR' sind Entitäten, deren Präsenz für Bundesdeutsche und DDR-Bürger zur alltäglichen Wirklichkeit gehörten und die somit nicht einfach als „Zitatwörter“ einzustufen sind. Dies zeigt sich, wie noch zu belegen sein wird (s.u. Kap. 8., Deiktische Erscheinungen), in deren überdurchschnittlich hoher Gebrauchsfrequenz (besonders für 'DDR').

‘Werkstätiger’). Es ist durchaus denkbar, dass es sich um den Versuch einer geografisch-politischen Neubestimmung handelt: das in der DDR übliche ‘Berlin’, in der BRD verwendete ‘Ostberlin’ und ‘Ostdeutschland’ hatten ja als politisches Territorium aufgehört zu existieren und bestanden lediglich als regional bestimmte Gebiete fort.

7.3.1.3 DDR-Spezifika: Pausen- und Verzögerungserscheinungen in Verbindung mit Bedeutungsspezifika (inklusive Wortfeld-Wertungsspezifika)

Bedeutungsspezifika

Viel häufiger als bei Lexemspezifika treten Pausen- und Verzögerungserscheinungen im Umfeld von sprachlichen Ausdrucksmitteln auf, die herkömmlich als Bedeutungsspezifika bezeichnet wurden. Bei bedeutungsspezifischen Erscheinungen geht es nicht um Form, wie es bei lexematischen Erscheinungen der Fall ist, sondern um Inhalt. Begriffsinhalte lassen sich zweifach bestimmen: denotativ und konnotativ, wobei die Grenze zwischen beiden bisweilen verschwimmt. Benutzt ein Sprecher aus der DDR Ausdrücke wie ‘ideologisch’ oder ‘marxistisch’, dann ist hier zunächst von der reinen Form her nichts Auffälliges festzustellen. Inhaltlich ist aber bekannt, dass sich in der Verwendung unter spezifischen gesellschaftspolitischen Bedingungen die Inhalte dieser Begriffe im Laufe der Zeit verschoben haben. Bei den im Zusammenhang dieser Lexeme beobachteten Pausen- und Verzögerungserscheinungen handelt es sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung um die bei weitem häufigste Erscheinung, und zwar in der Regel um politisches und ideologisches Vokabular, von dem bekannt ist, dass es in der DDR inhaltlich anders bestimmt und, wenn auch bedingt entsprechend der Kommunikationsebene und -domäne, anders verwendet wurde.

(DN 1 32 ‘kommunistische Familie’)

- 32 BT: würde ich sagen ja (0.5) ich glaube schon dass man sehr geformt ist (0.5 eh) von einer Situation in die man HINEINGEBORN wurde (.) und ich bin in dieses andere Deutschland hineingeboren worden und das hat mich schon ganz entscheidend geformt (0.2) außerdem bin ich die Tochter einer (>0.5) sehr (>0.5) muss ich schon

sagen (.) kommunistischen Familie mein Vater war in Dachau (>0.5) hat da ne Zeit seines Lebens verbracht war der erste politische Flüchtling in Algier (0.5) und war seit seinem sechzehnten Lebensjahr Mitglied (0.5) der Kommunistischen Partei Deutschlands

Dieser Beleg ließe sich auch als *Wertungsspezifikum* deuten, da es sich hier, wie dies auch am kommunikativen Verhalten der Sprecherin zu beobachten ist, um eine eindeutig positive Selbstdarstellung über die Schablone 'kommunistisch' handelt.

(DN 2 14 'staatskonform')

- 14 U: ...aber viel mehr und viel wichtiger finde ich die Tatsache dass ideelle Dinge (.) ideelle Werte eine Rolle spielen (.) dass man also gezwungen ist (>1.0) in der DDR (>1.0) staatskonform zu leben (>0.5) ohne (0.5) mit dem Gesetz anecken zu müssen (.) und mal so auf alles das reagieren muss (.) beziehungsweise sich anpassen muss was vom Staat gefordert ist (.) hat so den persönlichen Spielraum den man hat für seine eigene Entwicklung relativ gering halten muss ich sage betont muss und nicht kann (0.5) weil es gibt ja in der letzten Zeit auch Versuche da auszubrechen (0.8) bloß wohin die führen (0.5) ist den meisten die hier sind ja bekannt

(DN 2 14 'materiell', 'ideell', auch a.o.)

- 14 U: da muss ich vielleicht noch etwas dazu sagen (.) bei mir war das so also (0.5) entstehen Eindrücke in der BRD dass viele aus der DDR kommen weil (0.5) materielle Gründe der Anlass sind (.) ich denke aber die materiellen Gründe stehen stehen hinter den ideellen Gründen weit zurück (>0.5) es ist so (.) nach meinen Erfahrungen zumindest und das kann vielleicht ne Ausnahme sein (.) dass (.) die Leute der DDR (>0.5) nach meinen Erfahrungen wie gesagt relativ sicher sozial leben

(DN 2 48 'progressiv', auch a.o.)

- 48 U: ja gedanklich schon (.) und auch in Handlung aber (.) natürlich muss man abwägen (.) ganz klar abwägen zwischen dem (.) was einem da nützen könnte (.) und dem (.) was einem unheimlich schaden könnte (.) und ich habs gerade gesagt wenn man ausbricht dann ist man weg dann ist der Zug abgefahren dann ist es unheimlich schwer wieder aufzuspringen (.) wenn man einmal den Kontakt verloren hat und einmal in diesen Kreis (0.5) derjenigen gezählt wird die etwa nicht mehr systemkonform sein könnten (.) beziehungsweise mit denen politisch (0.5) schwierig zu diskutieren ist (.) oder die eben ganz neue Ideen bringen (0.5) auch progressive Ideen (.) konformistische Ideen (>0.5) dann ist es schon sehr schwierig da etwas zu machen

(DN 3 52 'Parteien und Organisationen')

- 52 U: nee da muss man nicht rein (.) aber ich hab ja gerade gesagt ich hab diesen ganzen Entwicklungsweg durchlaufen und ich glaub ich bin immer noch in der SED wenn sie mich nicht inzwischen ausgeschlossen haben was ich allerdings jetzt annehme (0.5) <bewusster Blick in die Kamera> nach dieser Sendung wird das wahrscheinlich jetzt passieren (0.5) aber ich glaub (1.0) es gibt viele Leute in der DDR die eigentlich ehrlich überzeugt sind von dem was da läuft (.) zumindest von n sozialen Gedanken des Systems (.) und ich glaube auch dass darin einiges Gutes zu finden ist (0.5) allerdings glaube ich dass die meisten (.5) auch der SED Genossen das sind glaub ich 90% nach meiner Einschätzung zumindest die ich kennen gelernt in meiner Zeit dort ich war also knapp n Jahr dabei (0.5) die im Grunde gar nicht so richtig daran glauben sondern nur mitmachen ja so genannte Radfahrer (>1.5) und die wenigen die wirklich daran glauben (.) die bemühen sich die tun etwas (0.5) abgesehen von (0.5) Funktionären in der Spitze da will ich mich nicht darauf beziehen das kann ich nicht einschätzen (.) aber ich glaub das größte Problem ist dabei dass die Leute trotz ihrer engagierten Arbeit und ich denke dass ein Großteil der Leute in der DDR sehr engagiert arbeitet (.) unter oftmals härteren Be-

dingungen als es hier in der BRD der Fall ist (.) also sicher müssen die Leute hier genauso arbeiten

(DN 3 64 'reformerische Kräfte, Gedanken')

- 64 PP: ja (>0.2) also für die Universität Jena kann (eh >0.2) ich weniger sprechen (eh >0.2) Leipzig also bei Leipzig (0.2) hat sich das zumindest darin ausgedrückt dass es (eh 0.2) eine Universität mit Freiraum war dass sie als revisionistisch verschrien war in (eh).2) indem (eh 02) in den (eh 0.2) in den eh oberen Etagen dass wir permanent (eh >0.2) irgendwelche ideologische Kontrollkommissionen da hatten (0.2) die das alles gecheckt haben und die Leute wieder versuchten auf Linie zu bringen allerdings wurden nur (eh 0.2) einige der Lehrkräfte (0.2) es gab da Maßregelungen von (eh >0.2) Lehrkräften wie auch von Studenten das ist alles Ausdruck dessen dass an der Universität was anderes eh passiert ist als in der Gesellschaft im Allgemeinen aber natürlich war diese Universität Bestandteil dieser Gesellschaft und es gab auch hier eine Polarisierung es gab auch hier also wenn wir mit dem Schema arbeiten dann gab es dort natürlich Stalinisten und es gab Opportunisten und es gab (>0.2) reformerische Kräfte das ist doch (eh >0.5) nur es war ausgeprägter diese (eh 0.5) das was dort an (>0.2) reformerischen Gedanken⁷⁰

(DN 3 152 'Partei', 'positiven Werte')

- 152 MB: ... also der da wurden die (eh >0.2) Parteien (0.2) gehört und da wurde auch von der Sozialcharta gesprochen hier am Runden Tisch (eh 0.5) gesprochen wurde und auch beschlossen worden ist und da wird zum Beispiel auch die Frage kam dann auf wenn wirklich jetzt nach dem achtzehnten März hat denn diese Partei die jetzt (eh 0.2) vielleicht die Macht dann bekommt (0.2) wirklich auch ne Chance gegen die (>0.2) jetzt BRD Partei große Partei ob wir das überhaupt mit übernehmen können ob wir überhaupt ne Chance dafür dieses (>0.2) unsere positiven Werte die wir ja doch einige haben mit übernehmen können ...

⁷⁰ Bei '(ideologische) Kontrollkommissionen' und 'auf Linie zu bringen' handelt es sich gleichsam um Lexemspezifika. Auf 'reformerisch' wird an anderer Stelle eingegangen.

(DN 4)

- 22 GS: ja ja also (.) bei mir hat sich eigentlich insofern nichts (.) Gravierendes (0.5) verändert ich bin wie gesagt n halbes Jahr erst dabei und insofern bin ich immer eigentlich noch beim Suchen teilweise auch schon beim Finden (eh) ich fühle mich jetzt so nach dieser (>1.0) nach diesem großen Umbruch natürlich irgendwo auch integrierter also am Anfang hatt ich so n bisschen Schwierigkeiten (eh) in das Kollektiv mich reinzufinden oder überhaupt mich direkt aktiv auch daran zu beteiligen weil mir auch einige Sachen nicht gefallen haben
- 23 AF: das Kollektiv des Lehrerkollegiums?

(DN 4 110 'materielle Bedürfnisse')

- 110 GT: ja ich bin (.) eigentlich zufrieden ich wollte sagen dass (>0.5) der Grund dafür dass so viele Leute eigentlich den Colabüchsen hinterherlaufen auch darin (eh >0.5) besteht dass man eigentlich nicht wusste oder bislang nicht weiß welche Bedürfnisse man eigentlich wirklich hat (.) also wir sind ja in der DDR so ehm absoluter Weltmeister im Verdrängen und gewesen (.) ich glaube das ist jetzt die Quittung die wir haben und da müssen wir einfach durch es gibt keine Chance (>0.5 eh) das zu verändern und wenn die Leute bestimmte (.) materielle Bedürfnisse haben und sie jetzt äußern können und möglicherweise auch in Kürze (.) befriedigen können dann muss das einfach so sein da kann man glaub ich daran nichts ändern

Tabelle 4: Liste sämtlicher im Korpus belegten Bedeutungsspezifika (gleiche Bezeichnung, aber unterschiedliche Bedeutung (mehr als nur konnotative Unterschiede (Schlosser 1990b, S. 4: „Meist steht hinter ihnen ein im Gebrauch mit-schwingender Systemunterschied komplexer Natur.“)).

DN	Redezug	Beispiel
II	14	staatskonform (bes. im konnotativen Bereich: konform-ost ist nicht dasselbe wie konform-west(materiell))
	19	materiell, ideologisch
	44	System
	48	Funktionäre
	67	politische ... Dokumentation
	83	Hoffnung
	102	Repressionen
	106	progressiv
	110	kirchliche Aussage
	116	Gewerkschaftsvorsitzende
	123	Wohnungspolitik
		Gegenargumente
		Provokation
	127	Reisefreiheit
	8	Friedensbewegung ... Ausreisebewegung
	25	Druckmittel
III	2	Konsum (Betonung auf der zweiten Silbe)
	8	Opposition
	27	Agitator
	35	politische Bildungsarbeit
	50	Medien (= politische Bildungsarbeit der Parteien)
	64	ideologische Kontrollkommission (fraglich)
	66	Lehrplan
	72	Gegenopposition (Opposition wie bei 8 oben als Bedeutungsspezifikum, hier aber als tautologische Variante: Gegen- also gegen die systemwidrige Opposition im Lande i.S.v. pro-marxistisch)
	73	Marxistisch doktrinäre Abwandlung
	75	politische Ökonomie
		Marktkonzepte für eine dominant sozialistische Gesellschaft
	77	Gegenöffentlichkeit
	81	Agitator für die FDJ
	86	ideologische Zufriedenheit
	90	soziales Netz (fraglich, evtl. auch g)

	140	aktiv werden
		soziale Ungerechtigkeiten
		sozialer Wohlstand
		Recht auf Arbeit, Recht auf Wohnen ⁷¹
	142	Parteien
		die jetzt BRD-Partei
		diese unsere positiven Werte
	146	christliche Demokraten (hierin muss ein Widerspruch für den DDR-Bürger liegen, zumindest auf öffentlich-offizieller Linie: die säkularisierte Demokratie als christlich – Benennungsdilemma)
	148	System
	161	Demokratie
	161	nicht mehr demokratisch
	167	die Alten (= SED, das Wort 'Alten' wird im Kontext mit Parteien verwendet)
	182	Sozialismus
	218	Materielles
IV	8	basisdemokratisch (aber: metasprachliche, NV Indizien)
	22	Kollektiv (INTERESSANT: westdeutsche Moderatorin fragt klärend: '... Lehrerkollektiv?')
		aktiv
	28	Lehrplan (expliziert: 'als Gesetz, nicht als Rahmen ...')
	37	Laufbahn (als Studium mit Konnotation „vorprogrammiert“)
	53	Staatsbürgerkundeunterricht ('offene Meinung')
	56	politische Argumentation
	76	Konformgehen der Jugend
	82	Jugendfraktion
	84	RAJV, Rat, Räte
	110	materielle Bedürfnisse
	133	materielle Werte
	143	soziale Marktwirtschaft
	170	Sozialismus
	184	Parteitag (– quasi synonym mit <i>dem Parteitag</i>)
	190	materielle Basis
	192	kapitalistische Bedingungen

⁷¹ Schlosser 1990a, S. 33, „Monosemierung“: Arbeit und Wohnen bedeutete in der DDR etwas anderes als in der BRD. Dies kommt hier zum Ausdruck und bereitet unter den neuen gesellschaftlichen Vorzeichen Formulierungsschwierigkeiten, mit denen die Sprecherin sich auseinander zu setzen hat beim Versuch, dem konzeptuell und sprachlich Rechnung zu tragen.)

	213	sozialer Kram
	243	Parteien
	258	Basisinitiativen
		Genossen, Genossinnen, Parteitag, Erneuerung, Aktivere
	275	Werktätige
	311	Demokratie
	319	dominierendes gesellschaftliches Eigentum

Bedeutungsspezifika in Verbindung mit Pausen- und Verzögerungserscheinungen treten insgesamt 73-mal auf. Sie stellen somit die bei weitem umfangreichste Kategorie dar. Es scheint, als liege in diesem Bereich das Kommunikationsproblem DDR-BRD schlechthin, da sich hier für DDR-Bürger aus den rapide veränderten sozio-kulturellen Kommunikationsbedingungen Benennungsschwierigkeiten ergeben. Es sei vorerst dahingestellt, ob das Dilemma der veränderten Inhalt-Form-Zuordnung nun bewusst erfahren wurde oder aber unbewusst vonstatten ging, fest steht, dass die im vorliegenden Korpus auftretenden Bedeutungsspezifika in der Mehrzahl von lexikalisch motivierten Pausen begleitet werden.

Tabelle 5: Wertungsspezifika⁷²

(nicht mehr eindeutig bestimmbare lexikalisch-semantische Unterschiede)

DN	Redezug	Beispiel
III	4	Vaterland
	6	Zuchthaus

Hierbei handelt es sich zumindest in der untersuchten mündlichen Kommunikation um eine Kategorie von nur untergeordneter Bedeutung. Nur zwei – was die Zuordnung zu Analysekatégorien angeht – fragwürdigen Belegen, *Vaterland* und *Zuchthaus* – konnte wegen ihrer inhaltlich nicht genau bestimmbaren Bedeutungsunterschiede (auf konnotativer Ebene) und niedriger Gebrauchsfrequenz (*Zuchthaus* ist in der BRD seit langem durch das synonyme *Gefängnis* oder auch *Strafvollzugsanstalt* ersetzt) das Kriterium Wertungsunterschied zugeordnet werden.

⁷² Obgleich Tabelle 4 noch einige potenzielle Wertungsspezifika enthält, werden sie an dieser Stelle wegen ihrer – durch den Gesprächszusammenhang bedingten – nicht eindeutigen Bestimmbarkeit nicht angeführt. So wird z.B. der Beleg 'soziale Marktwirtschaft' durchaus positiv verwendet, i.S. einer neuen, besseren wirtschaftlichen Zukunft.

Tabelle 6: Wortfeldspezifika

(Relation zw. Einzellexemen, Konstellation, semantisches Mitschwingen)

DN	Redezug	Beispiel
II	48	nicht systemkonform ... politisch ... schwierig diskutieren
		progressive ... konformistische Ideen
	102	loyale ... positive Ideen
		Staatsführung – Parteiführung
III	2	Arbeitskraft ... Mensch
	8	gefestigte stalinistische Strukturen
	52	Parteien und Organisationen (??)

Vergleichbar den von Schlosser (bes. 1991b) präsentierten Beispielen gehe ich bei den Belegen dieser Kategorie von einem ähnlichen Verhältnis der Einzellexeme zueinander aus. Es fehlt allerdings die Komponente „Gebrauchsfrequenz“, die sich bei den hier vorliegenden Beispielen nicht zweifelsfrei nachweisen lässt. Inwiefern allerdings unter den gegebenen politisch-sozialen Verhältnissen in der DDR ‘nicht systemkonform’ mit ‘politisch schwer diskutieren’, ‘loyale’ mit ‘positive Ideen’ oder ‘Arbeitskraft’ mit ‘Mensch’ einher geht, bedarf nicht der weiteren Erläuterung.

Es ist allerdings gewisse Vorsicht geboten, und die vorangehende Interpretation stellt lediglich ansatzweise den Versuch dar, schwer nachweisbare internalisierte Repräsentationen aufzufinden. Zur Unterstützung wäre eine Reihe von experimentell angelegten Assoziationstests nötig, oder auch die eingehende Analyse umfangreicher Korpora a) zum Verhältnis lexikalischer Bedeutungen und deren konzeptueller Inhalte (Fraas 1996, S. 12) und b) zur Überprüfung entsprechender – kontextuell beschreibbarer – Rekurrenzen.

Der Vollständigkeit halber sollte noch ergänzt werden, dass beim eindeutigen Beleg, der Sequenz ‘politisch moralisch ideologisch’ keine messbare Verzögerung nachgewiesen werden konnte.

7.4 Neue Begriffsinhalte/neue Sprachanforderungen: Vokabular der neuen Wirklichkeit

Es handelt sich bei dieser Kategorie um einzelne Lexeme, oder aber um Lexeme, die in auffälligen Kombinationen z.B. (DN 1, 55: ‘politisch’, ‘mora-

lisch', 'ideologisch', 'neue Lebens- und Erfahrungsbereiche' repräsentierenden Begriffsfeldern) auftreten. Dies lässt sich zum Beispiel an der Verwendung des Wortes 'Parteisprecher' veranschaulichen. In Diskussionszusammenhängen, in denen die Bezeichnung 'Partei' sich nicht mehr auf das DDR-typische Lexem 'Partei' (mit dem Inhalt 'die Partei', also SED) mit neuen die veränderten Zustände widerspiegelnden Inhalten zu besetzen ist, wird gleich mehrfach die ungewöhnliche Zusammensetzung 'Parteiansprecher' erzeugt. Eine nahe liegende Interpretation dieser Schöpfung ist, hierin – morphologisch wie konzeptuell – den Versuch einer Pluralisierung des Begriffsinhaltes zu sehen. Im alten (DDR-)Sinn ist der 'Parteisprecher' eben immer noch ein Sprecher der einen offiziellen Partei, im neuen Kontext wird inhaltliche Ambiguität vermieden mittels der Pluralform von 'Partei', die ja besonders im Vorfeld der anstehenden Wahlen im März 1990 eine besondere Relevanz erhält. Des Weiteren lässt sich an dem Begriff Partei eine konzeptuelle Verschiebung nachweisen:

Im gesamten Korpus wird das Lexem 'Partei-' insgesamt 53-mal verwendet, davon 34-mal mit neuem Begriffsinhalt ('neue Parteien', 'westdeutsche Partei') und 17-mal mit der alten DDR-Bedeutung 'SED'. Auf sprachlich auffällige Weise markiert (z.B. durch Verzögerungserscheinungen, Deixis oder *Hedging*) wird das Lexem in beiden Gebrauchsvarianten 34-mal, bei 17 unmarkierten Verwendungen. Besonders problematisch und unsicher in der Verwendung scheint die alte DDR-Benutzung: von 19 Belegen sind 17 markiert. Dagegen hält sich das sprachlich realisierte Alte und Neue konzeptuell die Waage – von 34 Erscheinungen sind 17 markiert und 17 unmarkiert. Dies ist in der nachstehenden Tabelle zusammengefasst:

Tabelle 7: Neue Begriffsinhalte

Beispiel 1: 'Partei-'

	alt (SED-Kontext)	neu (Wendekontext)	n
	19	34	53
davon:			
markiert	17	17	34
unmarkiert	2	17	19

Beispiel 2: 'demokratisch/Demokratie'

	alt (DDR)	neu (Wendekontext)	n
	4	30	34
davon:			
markiert	4	20	24
unmarkiert	0	10	10

Beispiel 3: 'Sozialismus/sozialistisch'

	alt (im DDR-Sinn*)	neu (Wendekontext**)	n
	20	17	37
davon:			
markiert	18	2	20
unmarkiert	2	15	17

(* im offiziell vorgegebenen Sinn, „gelebter Sozialismus“, „so, wie er existiert hat“, „real existierender Sozialismus“, z.B. Schlosser 1990b, Kap. 4 und 5).

** thematisiert in der Bedeutung „demokratischer Sozialismus“, „die Idee vom Sozialismus“, „das Konzept Sozialismus“)

Der Versuch einer inhaltlichen „Pluralisierung“ eines der zentralen Begriffe des DDR-Systems lässt sich weiterhin am Beispiel 'sozialistisch'/'Sozialismus' veranschaulichen. Auch wenn sich hier das Verhältnis zwischen markierten und unmarkierten Belegen insgesamt mehr oder weniger die Waage hält, so lässt sich doch eine auffällige Diskrepanz zwischen altem und neuem Inhalt feststellen.

Die entsprechende Markierung bei der Verwendung alter, nur noch im historischen Sinn relevanter Bedeutungsinhalte, lässt schließen auf

- a) metakommunikatives Bewusstsein,
- b) Formulierungsarbeit,
- und
- c) Referenzprobleme bei der Bezugnahme auf neue – mit alten Begrifflichkeiten zu beschreibende – Sachverhalte.

Beispiel 4

- a) Bundesrepublik/Deutschland/deutsch
 alter Inhalt: alte Bundesrepublik
 neuer Inhalt: BRD+DDR während der Wende
- b) DDR/Deutsche Demokratische Republik
 alter Inhalt: Vorwendezeit
 neuer Inhalt: DDR während der Wende

a) Bundesrepublik/Deutschland/deutsch

	alt	neu	n
	8	11	19
davon:			
markiert	4	9	13
unmarkiert	4	2	6

Mehr als zwei Drittel aller Belege sind markiert, besonders wenn es sich um das seit Oktober/November 1989 neu entstehende Deutschland handelt.

b) DDR/Deutsche Demokratische Republik

	alt	neu	n
	114	0	114
davon:			
markiert	3	0	3
unmarkiert	111	0	111

Der Bezug auf die 1989/1990 völkerrechtlich noch vorhandene Entität 'DDR' erfolgt in 113 von 114 Fällen mit der zu DDR-Zeiten weit verbreiteten und offiziell anerkannten Abkürzung 'DDR', nur einmal wird die vollständige Bezeichnung 'Deutsche Demokratische Republik' verwendet. Eine derart hohe Gebrauchsfrequenz überrascht kaum, da bei den in den Diskussionsrunden debattierten Themenkreisen „DDR-Vergangenheit“ oder „DDR – was nun“ ein wiederholter Bezug auf den sich in der Auflösung befindenden Staat nicht zu vermeiden ist. Gleichzeitig scheint hier die später für die öffentliche Medienkommunikation bestätigte Hypothese auf, dass sich eine Reihe von DDR-typischen Ausdrücken und Benennungen als Historismen und Archaismen durchsetzen würden.

Anders als bei der Referenzierung auf 'Deutschland' lässt das häufige nicht-markierte Auftreten (111 von 114) der Denotatsbezeichnung darauf schließen, dass Ambiguität und sich daraus ergebende Formulierungs- und Benennungsschwierigkeiten nicht vorliegen. Interessant ist außerdem die Tatsache, dass die Sprecher weder 'DDR' noch 'Deutsche Demokratische Republik' für die DDR zur Wendezeit für geeignet befinden, obwohl diese seit den Ereignissen im Herbst 1989 und besonders in konstitutioneller Hinsicht angesichts der bevorstehenden Wahl im März 1990 mit der früheren DDR nicht mehr kongruent war. Offenbar orientierte sich bereits damals die referenzielle Fixierung politischer Entwicklung am Westen.

Beispiele:

(DN 4 273 'Konzepte der sozialen Sicherung')

273 AP: also die SPD ist im Moment darum bemüht (eh >1.0) die Konzepte der sozialen Sicherung zu vertreten das geht im Moment nur dadurch dass man so viel wie möglich Stimmen kriegt damit man hinterher auch etwas durchsetzen kann in diesem Parlament (0.5) es ist (eh 0.2) anzustreben dass

(DN 2 3 'soziale Beziehungen')

3 A: ja das stimmt das ist eine Leistungsgesellschaft die die natürlich (eh >0.2) nach meinen Erfahrungen auch bestimmte (0.5) Verhaltensweisen mit sich bringt also n Zusammenhalt wie ich ihn aus der DDR kenne der Leute untereinander existiert hier nicht so in dem Sinne (>0.2) auch bestimmte soziale Beziehungen sind eben anders und

(DN 4 90 & 102 'Bewegung', 'Revolution')

90 AH: natürlich ist sie legitim aber sie kann ich glaube dass (eh >0.5) daran kann sich eine Bewegung eine Revolution nicht erschöpfen

102 GG: wie ne (>1.0) Revolution ich würd das nicht so nennen aber wie auch immer man das nennt (eh >0.5)

Tabelle 8: Liste aller Belege zu 'Neue Begriffsinhalte'

DN	Redezug	Beispiel
II	3	soziale Beziehungen
	40	Studienmarkt Arbeitsmarkt
	102	Staatsführung ... Parteiführung (Wortfeld??)
III	137	soziale Sicherheit ... öffentlich rechtliches System
	139	soziale Sicherheiten
	140	sozialer Aspekt
	144	Paragraph ... der Abtreibungsparagraph (218 als Synonym für gerade diesen Paragraphen ist in Westdeutschland jedem bekannt, da schon intensiv seit den Sechzigerjahren in der Diskussion)
	153	Umbruch
	161	Parteien und Organisationen
	182	Wahlkampfhilfe – Einmischung
IV	10	PDS
	41	Auflösung
	47	Umgestaltung
	90	Bewegung, Revolution
	102	Revolution
	201	Leistungsdruck = Kapitalismus = freie
		Marktwirtschaft = soziale Marktwirtschaft
		(Benennungsprozess)
	234	freiheitliches System
	236	friedliche Revolution
	266	SED-Mitglieder
	273	Konzepte der sozialen Sicherung (evtl. auch c) -sozial)
	275	Werktätige
	277	Basis- oder Jugendrätebewegung
	289	Errungenschaften
	284	Produkte
		Produktion
	302	materielle Sorgen
	304	Parteien im Parlament
	305	um ... den Sozialismus gedrückt
	308	solidarische Gesellschaft (Wortfeld??)
	313	Jugendpartei
	318	Regierung

Insgesamt gibt es 27 mit Pausen-/Verzögerungserscheinungen in Verbindung stehende Belege dieser Kategorie.

Hier muss betont werden, dass das analytische Merkmal „neu“ nur aus dem Zusammenhang erschließbar ist. So ist es zum Beispiel nicht unmittelbar einzusehen, inwiefern das Lexem 'Partei' in einer Diskussion zur sich neugestaltenden politischen Landschaft in der DDR inhaltlich immer noch stark auf die Partei, also SED, referieren soll. Betrachtet man aber den Zusammenhang, wie im folgenden Auszug aus DN 3 142 MB:

... wenn wirklich jetzt nach dem achtzehnten März hat denn diese Partei die jetzt (>0,2eh) vielleicht die Macht dann bekommt (<0,2) wirklich auch ne Chance gegen die (>0,2) jetzt BRD Partei große Partei ...

so wird die beim Versuch der Überführung von Inhalten in neue gesellschaftspolitische Kontexte entstehende Ambivalenz existierender Begrifflichkeiten unter veränderten Vorzeichen schnell deutlich (in Schlossers Terminologie wäre dies eine teilweise Umkehrung der „semantischen Engführung“). Auf ähnliche Weise ließe sich dies an Lexemen wie 'Jugendpartei', 'kollektiv' oder auch 'sozial' veranschaulichen.

7.5 Fazit

Auffällig am kommunikativen Verhalten ist das „Schwanken/Oszillieren“ zwischen Ost-West-Bedeutungen, zwischen alten unbewussten Verwendungsweisen von Spezifika und metakommunikativem Bewusstsein bei dem Versuch inhaltlicher Neubestimmung.

In den o.g. Beispielen handelt es sich nicht um syntaktisch motivierte (*juncture pauses*) Pausen, sondern um lexikalische. Ihr Vorkommen dient komplexen Benennungsvorgängen, und sie erscheinen im unmittelbaren Umfeld der betroffenen Items. Wenn auch Pausenverhalten eine verbreitete Erscheinung des kommunikativen Verhaltens ist, so zeigen diese Beispiele Spuren der Formulierungsarbeit.

Das in diesem Kapitel verwendete Quantifizierungsverfahren war wiederum induktiv-interpretativ angelegt. Auch wenn die sich aus Mangel an direkter Kontrastierung mit vergleichbarem Material westdeutscher Sprecher erge-

benden Einschränkungen eine endgültige Aussage nicht zulassen, so werfen die geschilderten Beobachtungen Licht auf einen Teilbereich mündlicher Kommunikation, der im Kontakt Ost-West eine besondere Beachtung verdient und als Anstoß für weiterreichende Untersuchungen dienen könnte. Ob sich eine Pause oder Verzögerung in einem bestimmten sprachlichen Umfeld unbedingt als Erscheinung der Unsicherheit oder vielleicht sogar Abschwächung präsentiert, ist nie absolut bestimmbar. Verdichten sich solche Erscheinungen aber in Verbindung mit verwandten Phänomenen wie Modalisierung und Abtönung, dann rundet sich das Bild des mit Schwierigkeiten behafteten (sprachlichen) Integrationsprozesses Ost → West allmählich.

In Kapitel 8. werden modalisierte Ausdrucksweisen genauer untersucht. Hierbei werden als zentrale Begriffe „kommunikative Unsicherheit“ und *Hedging* eingeführt. Nach einer allgemeinen Begriffsbestimmung (8.1.1) wird der der englischsprachigen Forschung entlehnte Begriff des *Hedging* zu den im Deutschen äquivalenten Kategorien wie Modalverben und Abtönungspartikeln ins Verhältnis gesetzt.

8. Modalisierte Ausdrucksweisen

Bei einer Behandlung von *Hedging*-Ausdrücken ist es notwendig, zwischen den gebräuchlichen sprachlichen Mitteln sowie deren Funktion zu differenzieren. Die wichtigste Funktion im gegenwärtigen Kontext wird wie folgt zusammengefasst:

Die verbale Äußerungshandlung wird „verdeckt“ (*hedged*), d.h., sie wird vorsichtiger, zurückhaltender und teils indirekter vollzogen. Sie mag (eher unbewusst) Ausdruck einer sich allgemein zeigenden kommunikativen Unsicherheit sein oder (eher bewusst) stilistisches Mittel der Distanzierung von Aussageinhalt.⁷³

Innerhalb einer komplexen verbalen Handlung wie der DISKUSSION (inklusive Meinungs- und Erfahrungsdarstellung) existieren die verschiedenen Nebenhandlungen des KONSTATIERENS, BEHAUPTENS, ZURÜCKWEISENS usw. Die Unterteilung in Haupt- und Nebenhandlung scheint angebracht, zumal im halbinstitutionalisierten Interaktionsrahmen „Fernsehdiskussion“ die Darstellungsfunktion (bes. von Assertionen) im Vordergrund steht und in den weiteren Interaktionskontext eingebettet ist. Die innerhalb der sprachlichen Haupthandlung fallenden Nebenhandlungen werden teils durch das Verb selbst zum Ausdruck gebracht („Vollzugsausdrücke“ bzw. „Performativa“) und schließen die Sprechhandlungen des MEINENS, DENKENS, GLAUBENS (i.S.v. MEINEN), FESTSTELLENS (z.B. ich stelle fest, dass ...), BEHAUPTENS (ich möchte behaupten, dass...) usw. mit ein. Solche (dominant assertiven) Sprechakte können, wie aus dem letzten Beispiel ersichtlich ist, auch modalisiert verwendet werden. Unter Modalisie-

⁷³ Eine Interpretation von *Hedging* als kommunikativem Angebot an den/die Partner, auch anderer Meinung sein zu dürfen, als Zeichen der Offenheit für Widerspruch oder andere Sichten (Hellmann, persönliche Kommunikation) ist durchaus denkbar und teilweise auch durch den *Face*-Begriff abgedeckt, wird aber in dieser Form in einschlägigen Untersuchungen nicht behandelt (s. z.B. Literaturübersicht in diesem Kapitel). Es bleibt zudem die grundsätzliche Frage nach der kommunikativen Wirkung der asymmetrischen Verhältnisse zwischen Ost und West, und die damit in Verbindung stehende Notwendigkeit bei der nicht-dominanten Gruppe, Offenheit gegenüber anderen Sehweisen zu signalisieren oder kommunikative Angebote machen zu müssen.

rung werden neben Modalverbgefügen auch Modalpartikeln/Modaladverbien und Konjunktivkonstruktionen verstanden. So erklärt auch v. Polenz (1985, S. 194ff.) den Begriff der Modalität als vorwiegend pauschal behandeltes Objekt der Grammatik, dessen sprachlicher Handlungsgehalt dementsprechend vernachlässigt wurde. Gleichmaßen seien pragmatische Komponenten in der Wort-Semantik unter dem Begriff „Konnotationen“ vor-schnell und unzureichend behandelt worden. Typischerweise sei „Öffentlichkeitssprache“ zunehmend von einer Entpragmatisierung gekennzeichnet: Ich-Bezüge, Gefühls- und Einstellungsäußerungen, Interjektionen und Modaladverbien wie Abtönungspartikeln seien vor allem Erscheinungen der spontanen mündlichen Alltagssprache, auch wenn viele Sprachhandlungen, Wirkungen, Einstellungen etc. mit nonverbalen Mitteln zum Ausdruck gebracht werden können (ebd.).

Zum Ausdruck von Sprecherhandlungen gibt es vielfache Möglichkeiten. Neben den explizit performativen Verben („Vollzugsverben“ (v. Polenz 1985, S. 196), die in Alltagssprachlichen Situationen seltener als in formellen öffentlichen Situationen vorkommen, gibt es auch die häufiger verwendeten verdeckten Performativa (*hedged performatives* – verdeckte Vollzugsausdrücke).⁷⁴

Derart abgeschwächte sprachliche Formen können unterschiedlich motiviert sein, da die den Sprecher dazu veranlassenden Gründe, sich vorbehaltlich auszudrücken, mehrschichtig sind:

- a) *Gesichtsverlust* – dem Sprecher ist daran gelegen, als kompetenter Interaktionspartner aufzutreten und anerkannt zu werden. Er lässt trotz faktischer Abgesichertheit Vorsicht walten für eventuelle Rückzugsgefechte.
- b) *unzureichender Informationshintergrund* – der Sprecher äußert sich trotz faktischer Mängel, denn er ist durch den Interaktionsrahmen (in der

⁷⁴ „Dabei wird das Sprechhandlungsverb höflich-unverbindlich hinter einer Modalverbfügung „versteckt“ (Ich möchte dich bitten, ich muss es ablehnen, ich kann Ihnen versichern ...) oder auch mit verdecktem man-Subjekt (man könnte einwenden, man sollte unterscheiden ...) oder aber in unpersönlichen Passivsätzen (... wird gewährleistet, ... werden gebeten).“ (v. Polenz 1985, S. 196f.).

vorliegenden Untersuchung semi-institutionalisierte Mediensituation) bisweilen gerade dazu verpflichtet, sich zu äußern.

- c) *Interaktionsrahmen* – durch den Interaktionsrahmen wird ein Gefühl des Beobachtetwerdens erzeugt, das zu Bestrebungen seitens des Sprechers führt, sich besonders vorsichtig auszudrücken.
- d) *thematischer Rahmen* – durch Konzentration/Beschränkung auf die Schilderung von Erfahrungen und Erfahrungshintergründen wird neben der Inhaltsseite auch die Ausdrucksseite von Sprache berührt. Es wird besonders hier nachzuforschen sein, inwiefern „Inhalt: Leben und Vergangenheit in der DDR“ sich sprachlich niederschlägt, und sich daraus ergebend, ob die Verwendung ost-markierter sprachlicher Mittel ein erhöhtes Maß an Vagheit/Unsicherheit/Distanzierung bewirkt.

Es wird betont, dass ein Anspruch, die hier untersuchten sprachlichen Erscheinungen seien ausschließlich auf den Sprachgebrauch der ehemaligen DDR beschränkt, nicht erhoben werden kann. Im Gegenteil: nahezu sämtliche Erscheinungen sind ebenso typisch für die deutsche Sprache im Westen. Es wird dennoch von der These ausgegangen, dass distributionelle Unterschiede existierten und u.U. weiterhin fortbestehen (von wenigen typischen DDR-Sprechhandlungen, besonders im öffentlichen Kommunikationsbereich, s. hierzu Fix (1992c), Pätzold (1991) abgesehen). So liegt die Vermutung nahe, dass große Unterschiede im Bereich der Textsorten (und damit verbundener Textsortenstile) existierten, und es nach der Wende zur kommunikativen Umerziehung/Umbildung des Ostbürgers gehörte, sich auch diesbezüglich kundig zu machen.⁷⁵ Im Bereich der Verwaltung und öffentlichen Administration (um nur einen Bereich zu nennen) bestanden keine Alternativen, wie überhaupt überall dort, wo ein östliches Teilsystem durch ein westliches quasi komplett ersetzt wurde. Besonders in Texten mit systematischer Verhüllungstaktik werden sozial empfindliche Sprecherhandlungen meist indirekt ausgedrückt: dies klingt höflicher und harmloser.

Was nun den Aspekt der sprachlichen Vagheit/Unsicherheit des Ausdruckes angeht, wird von dem Grundsatz ausgegangen, dass es zur Inkongruenz kommen musste: nicht für alle Textsorten, die im Westen traditionell von

⁷⁵ So gibt es Ausdrücke für Sprecherhandlungen, die auf den ersten Blick irreführend wirken, weil sie indirekt und uneigentlich ausgedrückt werden.

sprachlicher „Vagheit“ (also *Abschwächung* des Wahrheitsanspruchs der Aussage und *Distanzierung* von der Verantwortlichkeit indizierend) gekennzeichnet sind, war dies auch im Osten der Fall.⁷⁶ Gleichermäßen steht fest, dass im Osten Textsorten existierten (mitsamt ihren rituellen Versprachlichungen), die es im Westen gar nicht gab – und umgekehrt. Es muss von unterschiedlichen kognitiven und kulturellen Voraussetzungen ausgegangen werden, die jedem kommunikativen Handeln vorausliegen. So existierten in beiden deutschen Staaten unterschiedliche außersprachliche Wissensbestände, und es ergibt sich die Frage, „in welchen verschiedenen Stufen Teile eines Wissensbestandes in konkreten sprachlichen Äußerungen überhaupt erst realisiert werden.“ (v. Polenz 1985, S. 131).

8.1 *Hedgingerscheinungen* als Ausdruck kommunikativer Unsicherheit

In diesem Abschnitt soll der Rahmen gesetzt werden für den Einbezug von *Hedgingerscheinungen* in die Untersuchung von Ost-West Sprachunterschieden. Zunächst erfolgt eine Begriffsbestimmung und Definition des *Hedging*begriffes sowie eine Beschreibung der Erscheinungsformen und Funktionen einzelner sprachlicher Formen, die unter diesem Aspekt zu behandeln sind. Für die deutsche Sprache bedeutet dies zwangsläufig eine Betonung auf Modalisierungsformen, Partikeln und verdeckte Performative.

Im Anschluss daran erfolgt eine Präsentation und Diskussion von Beispielen aus dem eigenen Korpus: Welche *Hedgingerscheinungen* lassen sich als „ost-typische“ Durchführungsmittel der Kommunikation deuten?

Abschließend soll schlussfolgernd eine Antwort auf die Frage versucht werden, inwiefern auf der Grundlage des erwähnten Materials Rückschlüsse zulässig sind auf:

- a) den Sonderstatus der Kommunikationssituation in der DDR vor und während der Wende,
- b) die aktuelle Situation der Kommunikation im vereinten Deutschland,

⁷⁶ Die Gründe hierfür mögen unterschiedlicher Art sein: nicht immer liegt bei der Verwendung von *Hedging*-Ausdrücken Unsicherheit des Sprechers vor, im Gegenteil – sie sind häufig ein gezielt eingesetztes Stilmittel des Textproduzenten.

- c) die/das vielerorts erwähnte Fremdheit/Anderssein von (Ex-)DDR-Diskursmustern,
- d) die Existenz eines weit reichenden ost-eigenen Diskursverhaltens i.S.v. *Hedging* und Abtönung

Im Folgenden ist mir daran gelegen zu ergründen, ob die im Korpus auftretenden *Hedging*-erscheinungen in Form und Distribution Anhaltspunkte dahingehend bieten, das sprachliche Handeln der Diskussionsteilnehmer als ostdeutsch zu identifizieren.

Die drei unter *Hedging* zusammengefassten Grobkategorien der verdeckten Performativa, Modalpartikeln/Modaladverbien und Konjunktivierung werden als Annäherung verstanden, den Begriff der unter Modalisierung einzuordnenden kommunikativen Vorsicht/Unsicherheit/Vagheit für eigene Zwecke einzugrenzen und greifbar zu machen. Wichtig ist vor allem das, was kommunikativ relevant ist. Der Stellenwert des kommunikativ Relevanten lässt sich nur selten aus einzelnen isolierten Beispielen ermessen. Gefordert ist eine umfassende Interpretationsweise, aus der hervorgeht, was im gegebenen Forschungsrahmen wichtig und aufschlussreich ist.

Zur Veranschaulichung der bisher diskutierten Verwendungsweisen von *Hedging*-Ausdrücken werden im Folgenden auszugsweise Gesprächssequenzen präsentiert, die dem Videokorpus entnommen sind. Diskursnummern (DN) 1 und 2 sind der Vollständigkeit halber in den weiteren Gesprächsverlauf eingebettet dargestellt, DN 3 stellt lediglich eine Übersicht einzelner *Hedgings* dar. Sämtliche der Abschwächung des Ausdrucks und der Distanzierung dienende sprachliche Mittel sind fett gedruckt, Ziffern in Hochschrift entsprechen folgender Einordnung:

- ¹ = verdeckte Vollzugsausdrücke (*hedged performatives*), z.B. 'ich möchte behaupten, dass ...'; '... da muss ich jetzt speziell sprechen ...'
- ² = Modalpartikeln/Modaladverbien, z.B. 'det is ja nun wirklich eigentlich schon nicht mehr schön'
- ³ = Konjunktiv, z.B. 'ich würde schon denken, dass ...'
- ⁴ = indefinite/unpersönliche Ausdrücke (einschl. prädikativer Oberbegriffe), z.B. 'man darf es nicht verharmlosen', 'was weniger konkret nenn-

bar wäre, ...', 'es ist wahrscheinlich, dass ...' (s. hierzu Übersichtstabelle 9 in Sektion 8.6)

Aus diesen wenigen Beispielen geht bereits hervor, dass in vielen Fällen von kombiniertem *Hedging* Gebrauch gemacht wird. So ist z.B. 'was weniger konkret nennbar wäre ...' in zweierlei Hinsicht relevant: durch die Kombination von Desagentivierung und Konjunktiv tritt der die Sprachhandlung NENNEN ausführende Sprecher gleich zweifach in den Hintergrund.

Auf potenzielle sprachliche Unterschiede zwischen Ost und West ist bereits mehrfach hingewiesen worden. An anderer Stelle wurde betont, dass die (nachweislich) größten Unterschiede im lexikalisch-semantischen Bereich liegen, aber gleichzeitig zu der Vermutung Anlass besteht, die auffälligsten Differenzen bestünden auf sprachpragmatischer Ebene. Dies legt den Entschluss nahe, mittels pragmatischer Fragestellungen Differenzen aufzuspüren, die möglicherweise heute noch nachwirken.

Unter dem Begriff des *Hedgings* soll im Rahmen dieser Arbeit das Auftreten und das Zusammenspiel („double or triple Hedging“, s. z.B. Clyne 1991, S. 63) von Modalität, Abtönungspartikeln, unpersönlichen sowie indirekten Ausdrucksweisen (bes. auch das Auftreten verdeckter Performative (*hedged performatives*) verstanden und in die Analyse mit einbezogen werden.

Geht man von der Vorstellung der kommunikativen Unsicherheit aus, liegt die Hypothese nahe, dass Sprecher unter den gegebenen Umständen Schilderungen und Sachverhaltsdarstellungen auf eine Art und Weise kommunizieren, die darauf schließen lässt, dass sie sich ihrer Sache „unsicher“ sind, oder aber zumindest Wert darauf legen, bei einer u.U. ihnen entgegengebrachten Kritik sich von ihrem Standpunkt zurückzuziehen.

In zahlreichen Publikationen zur sprachlichen Ost-West-Frage der letzten Jahre findet man wiederholt Belege zu so genannten „kommunikativ relevanten Mentalitätsunterschieden“ (v. Polenz 1993, Liebe-Resendiz 1992, Ylönen 1992, Lerchner 1992b): Westdeutsche sind angeblich selbstbewusster im Verhalten, dominierend, kontroversefreudig, rhetorisch geschickt, akzentuiert, schneller, umgangssprachlicher, flexibler sprechend; Ostdeutsche hingegen seien mehr gehemmt, unsicher, misstrauisch, indirekt, sach-

lich, monoton, Gemeinsamkeit suchend, nachgiebig, sowie Tabuisierung und Schweigen benutzend.

Sieht man einmal von der Tatsache ab, dass derartige Ergebnisse bislang kaum als (sprach-)wissenschaftlich abgesichert gelten dürften (s. v. Polenz 1993, S. 143, aber auch Schlosser und Hellmann, pers. Kommunikationen), so legen sie dennoch den Schluss nahe, dass Eigenschaften wie „indirekt“, „Gemeinsamkeit suchend“ oder „unsicher“ und „gehemmt“ sich u.U. in auffälliger Verwendung von *Hedgings* manifestieren, nicht zuletzt auch wegen der „inkompatiblen Wissensbestände“ (Lerchner 1992b, S. 14) und des notwendigen „Rückgriffes auf die alte kommunikative Kompetenz“ (ebd., S. 18).

Für die Wissenschaftssprache ist diese Thematik wiederholt aufgegriffen worden (z.B. Panther 1981, Clyne 1991), und es liegen ausführliche Studien zu modalen Abschwächungen und vorwiegend syntaktischen Erscheinungen (z.B. agenslose Passiva) vor. Für die gesprochene Sprache existiert ebenfalls eine ausführliche Forschungsliteratur, allerdings scheint die Auseinandersetzung mit Abtönungspartikeln im Vordergrund zu stehen.

8.1.1 *Hedging* – allgemeine Begriffsbestimmung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Sprachverhalten von (jungen) Sprechern aus dem Gebiet der ehemaligen DDR zur Zeit der Wende. Es wurde bereits mehrfach betont, dass in der Untersuchung der Frage nachgegangen wird, ob und inwiefern sich die Sprache von Ostsprechern als markiert erweist. In diesen Untersuchungsbereich gehört auch das Auftreten von *Hedgings*: die Präsentation von Informationen und Sachverhalten, die Art des Formulierens von Äußerungen sind für die Meinungsdarstellung durchaus von Bedeutung.

Bei der Durchsicht der Literatur zu *Hedging*phänomenen, sei es im Bereich der Wissenschafts- oder der Alltagssprache, fällt auf, dass *eine* wichtige Funktion der vorsichtigen Meinungsäußerung und der Abschwächung oder Milderung des eigenen Ausdrucks dient:

„The functions of the phenomena under consideration are to reduce the weight or certainty of the propositions and to relieve authors of some of the responsibility for statements they are making.“ (Clyne 1991, S. 57)

„verdeckte Performative ... als ein Versuch, illokutive Akte aus ihrer Individualität herauszuheben und als quasi automatisches Resultat objektiver Gegebenheiten hinzustellen.“ (Panther 1981, S. 247)

„coloring (= downtoning) particles are not indicators for the illocutionary forces of the speech acts but modify the pure illocutionary forces for the varying purposes of interaction.“ (Sandig 1979, S. 84).

Es handelt sich bei diesen sprachlichen Mitteln um sprachpragmatische Erscheinungen, bei denen man beim Ost-West-Vergleich von Differenzen ausgeht, die aufgrund der grundsätzlich verschieden organisierten Kommunikationsgemeinschaften DDR und BRD noch lange anhalten werden. v. Polenz (1993, S. 143) zitiert in diesem Zusammenhang Jörg Pätzold: (betroffen sind) „Techniken der Imagearbeit und des Selbstschutzes wie indirekte Sprechakte, verdeckt strategisches Handeln ... stille Folgerungen aus Antwortverweigerungen. ... DDR-spezifische Sprachhandlungsausdrücke (z.B. einschätzen, durchstellen) sollten ebenfalls beachtet werden.“

Bei dem ausgewerteten Videomaterial fällt auf, dass Ostsprecher die für die Diskussion so typischen Sprechakte des KONSTATIERENS, NENNENS, ABWÄGENS, DIFFERENZIERENS oder AUFFORDERNS – um nur einige wenige Beispiele zu nennen – gehäuft durch illokutive Verben in der Form verdeckter Performative zum Ausdruck bringen, und der Sprecher häufig völlig in den Hintergrund tritt. Interessant ist außerdem, dass derart indirekte, abgeschwächte Äußerungseinleitungen vorwiegend zu Beginn eines Redezuges stehen, dass also möglicherweise der innere Vorbehalt der eigenen Meinungsäußerung gegenüber bereits zu einem Zeitpunkt artikuliert wird, zu dem der gesamte Verbalisierungsplan eines Turns unter Umständen noch nicht abgeschlossen ist.

Bezüglich der Abtönungspartikeln ist eine definitive Aussage schwierig, weil Frequenz alleine wenig aussagefähig ist. Die Bedeutung solcher Erscheinungen kann erst vollständig erfasst werden, wenn der weitere Ge-

sprachrahmen mit einbezogen wird. So fällt z.B. die Verwendung von 'eigentlich' in Assertionssätzen („milder“ Widerspruch) auf.

So bestimmt z.B. Coates, wenn auch in Bezug auf Frauensprache, aber dennoch von allgemeinthoretischer Bedeutung, den Begriff der „epistemic modality“ als „elements concerned with the speaker's assumption, or assessment of possibilities ... the speaker's confidence or lack of confidence in the truth of the propositions expressed.“ (Coates 1986, S. 112). Sie schließt hierbei die Modalverben *may* und *can* mit ein, aber auch verwandte Ausdrücke wie *I presume*, *I suppose*, *sort of* oder *kind of*. Sie zeigt anhand zahlreicher Textanalysen, dass eine wichtige Funktion dieser sprachlichen Mittel Ausdruck von Zweifel und Unsicherheit ist.⁷⁷ Desweiteren erlauben „modalisierte“ Ausdrucksweisen dem Sprecher sprachliche Rückzugsgefechte, ohne dabei an Ansehen zu verlieren, und sie signalisieren zuweilen Schwierigkeiten der Sprecherseite, das richtige Wort bzw. den richtigen Ausdruck zu finden. Auch wenn die Funktion modalisierter Formen ein Indiz für Unsicherheit und Verzögerung ist, so können sie gleichzeitig gesprächsfördernd sein.

Es muss hervorgehoben werden, dass funktional gesehen modalisierte Formen äußerst komplex sind. Daher ist vom methodischen Standpunkt her zu betonen, dass eine rein quantitative Behandlung dieser Erscheinungen nicht ausreicht. Frequenzanalysen sind schon deshalb unzureichend, weil die Verwendung modalisierter Formen stark kontextabhängig ist und Gesichtungsverlust in Gesprächen häufig thematischen Einschränkungen unterliegt. Markierungen epistemischer Modalität zeigen sich besonders in sprachlichen Verzögerungen (s. Kap. 7.) der Art und Weise von Fragestellungen sowie der Verwendung modalisierter Ausdrücke wie *you know*, *sort of* oder *just*.

Holmes beschäftigt sich ebenfalls mit so genannten *hedges and support structures*, die sie als „linguistic devices which can be used to realise epistemic modality (degress of certainty)“ definiert (Holmes 1984, S. 47). Sie führt Beispiele aus dem Englischen an, die dem Ausdruck epistemischer Modalität dienen, und erläutert „[that] particular forms are used by speakers

⁷⁷ Auf die wichtige konversationelle (*polypragmatic*) Verwendungsweise dieser sprachlichen Mittel soll an dieser Stelle nicht näher eingegangen werden.

to assert the validity of the proposition.“ (Holmes 1984, S. 48). Ihre Unterscheidung in „modal“ und „affective meaning“ scheint sinnvoll, da sie es für wichtig hält zu differenzieren.

Bestimmte sprachliche Ausdrucksmittel drücken primär eine modale Bedeutung („modal meaning“) aus, indem sie den Grad der Ungewissheit beim Sprecher bezüglich des Wahrheitsgehaltes der ausgedrückten Proposition kennzeichnen. Ihre Wirkung ist es, die illokutive Kraft der (meist assertiven) Sprechhandlung zu modifizieren. Hierdurch wird letztendlich die Überzeugung, mit der ein Sprecher gewisse Aussagen macht, markiert.

Es gibt aber auch Situationen, in denen bei Verwendung gleicher sprachlicher Mittel nicht unbedingt die Sprechereinstellung zur geäußerten Proposition im Mittelpunkt steht, sondern die Einstellung zum Adressaten, also der Signalisierung interaktionaler Beziehungen (Holmes spricht in diesem Zusammenhang von *affective meaning*). Sprachliche Mittel, die semantisch den Zweck der Markierung von Modalitäten erfüllen, markieren pragmatisch gesehen das Verhältnis zwischen Gesprächspartnern.⁷⁸

Hier könnte man ansetzen und hypothetisieren: im „andersartigen“ Kommunikationsverhalten von Ostbürgern könnte außer Modalität auch eine ähnliche interpersonale Dimension vertreten sein. Allerdings handelt es sich im untersuchten Korpus vorwiegend um Gespräche von Ostbürgern untereinander, sodass von einem Spannungsverhältnis zwischen Gesprächspartnern nicht unbedingt ausgegangen werden kann.⁷⁹

Damit nun eine Unterscheidung zwischen interpersonaler („affective“) und modaler Bedeutung bestimmter Ausdrücke, die die illokutive Kraft von Sprechakten modifizieren, möglich wird, müssen mindestens zwei kontextuell in Verbindung stehende Faktoren berücksichtigt werden: die Funktion

⁷⁸ Holmes drückt dies folgendermaßen aus: „Linguistic devices which serve to reduce the force of an expression of opinion may function primarily to express (positive or negative) affective rather than modal meaning. The modification of the illocutionary force (using lexical hedges or downtoners) may be used to express the speaker's attitudes to the addressee and his uncertainty towards the proposition.“ (Holmes 1984, S. 49).

⁷⁹ „How the speaker feels about the addressee may be more relevant than his concern about the validity of the proposition.“ (Holmes 1984, S. 49).

des Sprechaktes im sich entwickelnden Diskurs, und das Verhältnis zwischen den Gesprächsteilnehmern im Äußerungszusammenhang.

Lakoff (1975, S. 53), deren Arbeiten in der feministischen Sprachwissenschaft wiederholt aufgegriffen wurden, beschreibt drei Arten von *Hedges*:

- 1) solche, die vermitteln, dass der Sprecher sich dessen, was er sagt, unsicher ist, bzw. die Genauigkeit der Aussage nicht garantieren kann,
- 2) wo die *Hedging*-Konstruktion aus Gründen der Freundlichkeit verwendet wird, dient sie dazu, mögliche Unfreundlichkeit und unhöfliche Aussagen abzuschwächen,
- 3) *Hedging*-Konstruktionen sind nicht zu rechtfertigen, wenn sie, falls der Sprecher sich des Wahrheitsgehaltes seiner Aussage sicher ist, ... als Entschuldigung dienen, überhaupt eine Aussage gemacht zu haben.⁸⁰

Ähnlich befasst sich auch Cameron (1989) mit drei weiblichen Sprachstilen („female speech styles“), die das Attribut „schwach“ besitzen: „minimal responses, hedges, tags“. Hedges definiert sie wie folgt (S. 69):

„a large and disparate set of words and phrases whose function is to mitigate the force of what is said. Certain elements in an utterance will weaken the force of the proposition. Forms like well, sort of, you know. I think are defined as markers of uncertainty.“

Bestimmte sprachliche Ausdrucksmittel können dazu beitragen, dass das Ansehen von Sprecher und Hörer leichter gewahrt werden kann. Der Sprecher kann sich von einer Äußerung distanzieren, falls die gemachte Äußerung sich als unakzeptabel erweist. Der Sprecher verdeckt (*hedges*) seine Äußerungen, um Nichtübereinstimmung mit anderen Sprechern und thematische Kontroversen zu vermeiden. So mag auch der thematische Rahmen Ursache dafür sein, dass Sprecher ihre Ansichten zurückhaltend und vorsichtig äußern. Besonders bei Selbstdarstellungen und emotional belastenden Schilderungen sind Sprecher „anfälliger“ als sonst, und Rückgriffe auf *Hedging* dienen auch hier als Schutz vor Gesichtsverlust.⁸¹

⁸⁰ Übersetzung aus dem Englischen von mir.

⁸¹ Camerons Untersuchungen bestätigen dies: „Self disclosure is typically accompanied by hedging.“ und „Hedges are a valuable resource for any group which wishes to facilitate self-disclosure.“ (1989, S. 70).

8.1.2 *Hedging* und Modalverben

In einer umfangreichen Untersuchung zur Verwendung von Modalverben im Deutschen gehen Brünner/Redder (1983, S. 9) von einem Verständnis der Modalität aus, das sich wie folgt definiert:

„Der Begriff sprachliche Modalitäten umfaßt solche Strukturen, wie sie von Ehlich/Rehbein (1972) als den Modalverben zugrunde liegende mentale Prozesse dargestellt werden.“

Eine zentrale Fragestellung ist hierbei, inwiefern Modalverben in konkreten Verwendungen auch immer den durch sie gekennzeichneten Modalitäten entsprechen, und welche Rolle standardisierte, der Realisierung bestimmter Sprechhandlungen dienende, Verwendungen von Modalverben spielen. Eine derartige Konzeption ist auch im gegenwärtigen Zusammenhang relevant: mentale Prozesse dürften auch bei Erscheinungen kommunikativer Unsicherheit vorauszusetzen sein, ob diese nun bewusster oder unbewusster Natur sind, sei vorerst dahingestellt. Es folgt somit eine Bestimmung von Modalverben in Bezug auf die innere Struktur von Handlungen. Der gesamte Bereich der Sprache, der mit dem Begriff „Modalität“ beschrieben wird, bedarf einer genauen Erklärung, die sich teils über eine handlungstheoretische Bedeutungsbestimmung von Modalverben erfassen lässt, da Modalverben ihre konkrete Bedeutung erst im Diskurszusammenhang erhalten (Brünner/Redder 1983, S. 40). Zwei grundlegende Modalitäten, die durch Modalverben ausgedrückt werden, sind Handlungsziel und Handlungsalternative. Ein spezifischer Gebrauch von Modalverben wird oft als inferenziell bzw. epistemisch bezeichnet.

Das Modalverb ist in inferenzieller Tätigkeit auf eine mentale Tätigkeit bezogen, die an eine bestimmte Sprechhandlung geknüpft ist: die Assertion. Zweifel wird auf der verbalen Ebene indiziert, der Sprecher distanziert sich vom Assertierten (Brünner/Redder 1983, S. 48). Ein inferenzielles *müssen* drückt oft eine geringere Gewissheit aus. Die mentale Tätigkeit, die der Sprecher zum Beispiel bei *können* vollzieht, ist ein Einschätzungsprozess, der sich darauf richtet, ob der fragliche Sachverhalt gemessen an dem Wissen der Wirklichkeit wirklich sein kann. Es wird häufig eine Sprechhandlung vom Typ Vermutung realisiert, die als solche an den Hörer einen geringeren Anspruch in Bezug auf die Akzeptierung stellt. Es wird auf „Sach-

verhalte in der Wirklichkeit“ referiert, in abgeschwächter Form (Brünner/Redder 1983, S. 49).

Der Umstand, dass mit inferenziell gebrauchtem müssen und können Bezug genommen wird auf ein Wissen über die Wirklichkeit, kann zum Anlass genommen werden, solche Modalverbverwendungen „epistemisch“ zu nennen. Besonders bei müssen und können ergibt sich der propositionale Gehalt aus einer Art „innerem Diskurs“ (Wygotski 1964), in dem der Sprecher sein Wissen über die Wirklichkeit aktualisiert und Schlüsse daraus zieht. So ist z.B. mit wollen und sollen eine Distanzierung verbunden, die den zum Ausdruck gebrachten Gewissheitsgrad widerspiegelt.

Auch bei den Modalverben muss der Kontext berücksichtigt werden, um deren konkrete Bedeutung und diskursive Funktion bestimmen zu können.

Laut Wunderlich ist die kommunikative Funktion von Modalverben eng verbunden mit dem Zweck der sprachlichen Handlungen, in denen sie verwendet werden (1983, S. 227).⁸²

Sein Interessengebiet einschränkend setzt sich Wunderlich (1983, S. 229) gezielt mit „modalisierten Sprechakten“ auseinander, die er als „den Vollzug eines Sprechaktes, der zugleich zusätzlich modalisiert wird“, definiert (ebd.)⁸³

Eine neutrale Formel lässt sich leicht daraufhin überprüfen, welche Modalverben einsetzbar sind:

⁸² Er nimmt Bezug auf Material aus öffentlichen Diskussionen mit einer größeren Zahl von Teilnehmern (u.a. Rundfunk). In solchen Diskussionen werden (angeblich) relativ häufig performative Formeln verwendet, und zwar fast stets modalisiert. Derartige Formeln dienen zwei Zwecken: a) die Position zu verdeutlichen, die der Redner mit seinem Beitrag zum gegenwärtigen Stand der Diskussion einnehmen will, und b) den Redebeitrag thematisch zu organisieren.

⁸³ Z.B.: Ich muss feststellen, dass p – der (explizit performative) Sprachakt des Feststellens wird durch das Modalverb modalisiert, bzw. *hedged*. Der Satz kann eine epistemische Lesart beinhalten: Wird die illokutive Kraft des Vorgängersatzes Ich stelle fest, dass p bewahrt, so ist es nicht Wissen, aufgrund dessen beide Sätze miteinander verbunden sind, sondern der Vollzug des Sprechaktes (Wunderlich, 1983, S. 229).

Ich -muss, kann, will, möchte, darf- bestätigen, dass p.

Für alle Varianten dieser Äußerung lassen sich Äußerungssituationen denken, in denen der Sprecher in (unterschiedlich abgetönter/betonter) eigener Verantwortung spricht. Die Wahl von dürfen bzw. müssen (z.B. Ich darf/muss bestätigen, dass p) hängt häufig davon ab, ob der Inhalt der Äußerung niedrig oder hoch in der Präferenz des Adressaten steht.

Wunderlich betrachtet nur den performativen Gebrauch von sprechaktbezeichnenden Verben zusammen mit einem Modalverb. Andere sog. *hedged* Performative werden nicht berücksichtigt.⁸⁴

Verbale Zusätze zu performativen Formeln haben (möglicherweise) die Kraft eines gleichzeitigen Kommentars, also quasi eine metalinguale Funktion. So wird durch die Modalisierung ein Kommentar zum vollzogenen Sprechakt geliefert: Der Sprecher bringt zum Ausdruck, wie er den Sprechakt eingeordnet wissen will, er definiert für den Hörer eine Beziehung zwischen dem Sprechakt und der gerade vorliegenden Gesprächssituation. Der Sprecher macht also einen Teil seiner verbalen Planung sichtbar (Wunderlich 1983, S. 236).

So existiert eine Klasse von Verwendungen von müssen, bei der die gegenwärtige Gesprächssituation sich so entwickelt hat, dass sie defektiv zu werden droht: der Sprecher sieht seine Interessen nicht mehr vertreten, er sieht falsche Annahmen oder ungenügendes Wissen seiner Gesprächspartner. Der Redehintergrund besteht aus einer Reihe von Maximen über einen akzeptablen Gesprächsablauf, die Richtigstellung, Wissensvermittlung etc. verlangen.

Der Vollzug eines Sprechaktes wird durch die Modalisierung der performativen Formel nicht angetastet. Modalisierte Sprechakte sind immer relati-

⁸⁴ Diese Auswahl ist unklar: meint Wunderlich, dass die von ihm besprochenen Beispiele keine *Hedges* sind, im Gegensatz zu den bei Fraser (1975) und Sadock (1974) angeführten Erscheinungen, oder deutet er an, dass sein Material unter dem Begriff *Hedges* erfassbar ist, es aber auch andere *Hedgings* gibt, die er außer Acht lässt? Ich gehe von dieser zweiten Lesart aus, weil ansonsten die Auffassung von *Hedging* als sprachliche Erscheinungen, die der Modifizierung und Abtönung von Aussagen dienen, kaum haltbar ist.

viert auf eine Situationseinschätzung. Da der beanspruchte Redehintergrund implizit bleibt, tendieren diese Sprechakte zu einem tentativen oder unbestimmten Charakter. Der Sprecher hält sich Rückzugsmöglichkeiten offen, wenn seine Situationseinschätzung nicht akzeptiert wird. Dies mag auch den Eindruck größerer Höflichkeit bewirken. Somit sind es letztlich psychosoziale Prozesse, die den Gebrauch der modalisierten performativen Formeln bestimmen. Sie sind dafür verantwortlich, dass diese Formeln auch in dem Sinne formelhaft sind, dass die Bedeutungen ihrer Bestandteile hinter ihrer Gebrauchsfunktion verblassen (Wunderlich 1983, S. 244).

8.1.3 *Hedging* und Abtönungspartikeln

Zusätzlich zu den modalisierten Sprechakten besteht die Notwendigkeit, Auftreten und Funktion der Abtönungspartikeln bei der Verwendung von *Hedgings* genauer zu bestimmen. Das Erfassen dieser zur Großkategorie der Modalpartikeln gehörenden sprachlichen Mittel ist seit nahezu drei Jahrzehnten ein prominentes Forschungsanliegen der germanistischen Linguistik. Abtönungspartikeln zeichnen sich besonders dadurch aus, dass sie sich nicht auf einzelne Satzglieder, sondern stets auf das ganze Prädikat beziehen und damit auf den ganzen Satz. Sie besitzen keine spezifische, sondern nur eine allgemeine semantische Bedeutung, und ihre Funktion liegt in erster Linie auf kommunikativer Ebene, indem sie nicht die Wahrheitsbedingungen des Satzes verändern, sondern Einstellungen des Sprechers zur Proposition zum Ausdruck bringen, indem sie die Sprechhandlung indizieren bzw. modifizieren. Von Interesse ist des Weiteren die Tatsache, dass Abtönungspartikeln in der Regel nicht fokussierbar sind, d.h., sie treten kaum in Positionen auf, in denen sie thematisch besonders hervorgehoben wären. Dies scheint ein weiteres Kriterium für die kommunikative Bedeutung dieser Partikeln, zumal Sprechereinstellung ein anderes kommunikatives Gewicht trägt als der thematische Fokus (Betonung hier eher informativ?). Abgesehen von den Eigenschaften besitzen die Abtönungspartikeln eine Reihe von Funktionen, die relativ unterschiedlich und komplex sind. Weydt (1969, S. 68) drückt als Erster in pragmatisch-kommunikativer Orientierung die für ihn bedeutendste Wirkung der Abtönungspartikeln aus: die Abtönungspartikeln dienen dazu, die Haltung des Sprechers zum Gesagten auszudrücken und dem Hörer mitzuteilen, wie er den Inhalt des Gesagten einzuordnen ha-

be (zit. nach Helbig 1988, S. 56). Mit den Partikeln drückt der Sprecher bestimmte Einstellungen, Voraussetzungen und Erwartungen aus, die er beim Vollzug von Handlungen gegenüber dem Hörer hat. Abtönungspartikeln sind also Einstellungsausdrücke und sagen etwas über die Einstellung des Sprechers zur Proposition aus. Sprechereinstellungen sind solche modalen Einstellungen des Sprechers, die sich auf seine Ansichten, Haltungen, Erwartungen, Annahmen, Emotionen sowie auf die seines Hörers sowie auf die jeweilige soziale Rollenverteilung beziehen. Mit Hilfe von Einstellungsausdrücken gibt der Sprecher zu erkennen, auf welche Weise er am Inhalt seiner Äußerung Anteil nimmt, wie er ihn einordnet, bewertet und einschätzt in Bezug auf den Wahrheitsgehalt und die Umstände der Situation (Helbig 1988, S. 56f.). Laut Weydt (1969, S. 61) haben die Abtönungspartikeln weniger mit dem propositionalen Inhalt des Satzes zu tun, sondern vielmehr mit der Sprechereinstellung, gehören also zur Intentions- und nicht zur Darstellungsebene. Auch Doherty (1985) fasst einige Abtönungspartikeln als lexikalische Ausdrucksmittel für Einstellungen auf. Eine weitere wichtige Funktion, die über die der Sprechereinstellung hinausgeht, besitzen die Abtönungspartikeln bezüglich der jeweils existenten Sprechsituation, indem sie situationsdefinierend sind: sie enthalten Hinweise nicht nur auf die Wahrnehmung und Beurteilung der Sprechsituation, sondern auch auf Aspekte, die durch die vorangegangene Interaktion entstanden sind.

Auf Wunderlich (1972, S. 18) ist die Auffassung von Abtönungspartikeln als „illokutive Indikatoren“ zurückzuführen. Allerdings dienen sie nicht nur der Indizierung von Sprechakten, sondern ihrer Modifizierung. Dieser Aspekt ist besonders bei assertiven Sprechakten interessant, da hier eine Abschwächung sowie eine Bekräftigung erfolgen kann, ohne dass der Sprechakttypus an sich berührt wird. Helbig (1988, S. 60) betont, dass die illokutive Funktion der Abtönungspartikeln *eine* von mehreren Funktionen ist: Sie verankern eine Äußerung auch im konversationellen oder argumentativen Kontext, und verleihen dem emotiven „Beziehungsstand“ zwischen den Interaktanten Ausdruck. Es handelt sich somit um eine konversationssteuernde Analyse, deren genaues Erfassen Rückgriff auf die Konversations- und Argumentationsanalyse verlangt. Zu den interaktionsstrategischen Funktionen gehört also auch, dass sie durch Abschwächen oder Verstärken der Proposition beim Hörer Reaktionen hervorrufen, die ohne Partikeln nicht aufgetre-

ten wären. Diese Signalfunktion ist potenziell kommunikationshemmend bei heterogenen Gruppen.

8.2 Auszüge

Es folgt auszugsweise eine exemplarische Darstellung aus dem Korpus extrahierter Ausdrucksweisen, die sich auf der Grundlage des bisher Gesagten als *Hedgings* einstufen lassen. Es soll somit der Versuch einer Kategorisierung und Interpretation dieser Erscheinungen unternommen werden, in der Hoffnung, den abschwächenden und vorbehaltlichen Äußerungston als Indiz vorhandener kommunikativer Unsicherheit heranzuziehen.

Bei der Beschreibung der Rolle von *Hedgings*/Modalität in (Fernseh-)Diskussionen muss die Funktion eines Gesprächszuges innerhalb einer konkreten Situation, in der die Individuen miteinander in Beziehung treten, berücksichtigt werden. Es gelten ebenso die globalen Bestimmungen, unter denen eine bestimmte Äußerung unter Einbeziehung der Interaktionsbedingungen modifiziert wird. Es müssen demnach alle Faktoren, die für Diskussionen von Bedeutung sind, mit in den Interpretationsvorgang einbezogen werden, was wiederum eine Aufspaltung von *Hedging* und Modalität in a) als unmittelbare Reaktion auf eine Vorgängerausäußerung (lokal), und b) als Bestandteil des Konversationsstils schlechthin nahe legt.

Beim Texttyp „Diskussion“ spielt traditionell der Aspekt der Gesichtswahrung eine wichtige Rolle, insofern das Ziel der positiven Selbstdarstellung mit der Verwendung von Modalität und *Hedgings* verfolgt wird. Dies steht im weiteren Zusammenhang mit den generellen Kommunikationsstrategien des Sprechers und gehört zum allgemeinen Konversationsstil.

Die Abschnitte dieses Kapitels enthalten wesentliche Definitionen und Ansätze für die nachfolgenden Analysen:

- 1) Bestimmung der Funktion von *Hedgings* und Modalität in Diskussionen, die einerseits auf dem Ziel der gemeinsamen Wahrheitsfindung, andererseits auf der Gesichtswahrung von Adressat und Sprecher aufbauen,

- 2) Unterscheidung zwischen Hörer- und Sprecherzentriertem Diskussionsziel als zwei Konversationszielen,
- 3) Abfolge von einzelnen Sprechakten/Gesprächszügen.

Dies lässt sich am Beispiel „Zurückweisung“ veranschaulichen: weist jemand in einer Diskussion einen Wahrheitsanspruch zurück, so geschieht dies, weil er mit dem Vorgängerbeitrag nicht einverstanden ist und einen anderen Wahrheitsanspruch vertritt. Übertragen auf Modalität/*Hedgings* bedeutet dies, dass beim verhaltenen und vorsichtigen Vertreten und Zurückweisen von Wahrheitsansprüchen eine graduelle Einstufung zu erfolgen hat; die Intensität ist eine grundsätzlich andere.

Auch wenn im gegenwärtigen Zusammenhang *Hedgings* und Modalität als Erscheinungen der sprachlichen Abgeschwächtheit und Unsicherheit aufgefasst werden, soll dies nicht bedeuten, dass sie nicht als sinnvoller Beitrag zum Fortgang der Diskussion verstanden werden können: offene Fragen und strittige Punkte werden auf eine Art und Weise thematisiert, die letztendlich auch dem Zweck der gemeinsamen Wahrheitsfindung der Diskussionsteilnehmer dient.

Diese Funktion von Modalität und *Hedgings* ist somit stets auf ein übergeordnetes (Kommunikations-/Konversations-)Ziel ausgerichtet, dass sich primär aus dem Texttyp „Diskussion“ ableiten lässt. Wer in einer Diskussion neue Aussagen verdeckt oder modalisiert, leistet allerdings mehr als nur einen Beitrag zur Diskussion: er wendet sich auf spezifische Art auch an seinen Adressaten, mit dem er in eine bestimmte Beziehung tritt.⁸⁵ Es kann der Versuch gemacht werden, zwischen Sprecher und Adressaten gute Beziehungen aufrechtzuerhalten, und so durch höfliche Ausdrucksweisen oder vorsichtig-zurückhaltende Beiträge/Richtigstellungen/Zurückweisungen die Sprecher-Adressaten-Beziehung zu modifizieren. So ist es denkbar, dass ein Sprecher das vorrangige Ziel hat, durch seinen (modifizierten) Konversationsstil sein Verhältnis zum Gesprächspartner nicht zu verletzen (man denke aber: bei moderierten Fernsehdiskussionen mag Imagearbeit über

⁸⁵ Diese Beziehung wird im Gesprächstyp „Fernsehdiskussion“ durch die Gegenwart der Moderatoren vermittelnd konstituiert (z.B. Anzahl und Länge der Redezüge, vorgegebene inhaltliche Richtlinien); es darf aber davon ausgegangen werden, dass der Konversationsstil (einschließlich Imagearbeit) prinzipiell nicht beeinträchtigt wird.

Partnerbeziehung dominieren, in gewissen Situationen mag ohnehin kontroverser unter Anleitung des Diskussionsleiters diskutiert werden).

So gesehen dient die Verwendung von Modalität und *Hedging* auch übergeordneten Zielen, die sich aus allgemeinen Prinzipien zwischenmenschlichen Umgangs ableiten lassen.

Wesentliche Funktionen von *Hedgings* und Modalität (außer den bereits erwähnten inhaltlich-epistemischen) können also erfasst werden, wenn einerseits Ziele und Zwecke des Texttyps „Diskussion“, andererseits die Erfordernisse zwischenmenschlichen Umgangs berücksichtigt werden.⁸⁶

In einer Diskussion werden Geltungs-(Wahrheits-/Richtigkeits-)ansprüche gestellt, die unterschiedlich zum Ausdruck gebracht werden können. In einer Diskussion werden derartige Ansprüche entweder als gültig anerkannt oder als nicht haltbar zurückgewiesen. Das Wechselspiel zwischen Anerkennung und Zurückweisung ist somit konstitutiver Bestandteil von Diskussionen. Interaktionen, in denen dies fehlt, laufen Gefahr, als nicht ernsthafte Diskussionsversuche gewertet zu werden, weil die Gesprächspartner offenbar Konflikte vermeiden und sich den Positionen der übrigen Interaktanten zu sehr anpassen.

⁸⁶ Hier stellt sich auch die Frage nach den vorrangigen Zielen des Texttyps „Diskussion“. Für den vorliegenden Zusammenhang genügt es, Diskussion zu definieren als sprachliche Interaktion, die zwischen zwei oder mehreren Gesprächspartnern stattfindet und in der strittige Wahrheitsansprüche geprüft und erörtert werden. Ziel einer Diskussion ist es normalerweise, aufgrund „akzeptierter Wahrheitsfindungsverfahren“ zu einem (zumindest teilweisen) Konsens zu gelangen. Es geht neben der Präsentation und Kontrastierung unterschiedlicher Meinungen zu einem Thema auch um eine gemeinsame Wahrheitsfindung und einen (tragbaren?) Konsens. Wird eine Übereinstimmung auch in den seltensten Fällen erreicht, so darf doch davon ausgegangen werden, dass Übereinstimmung auf dem Wege der Überzeugungsarbeit in der Diskussion eine wichtige Ausgangszielsetzung darstellt. Ohne diesen Systemcharakter (aufgrund von Gerichtetheit und Ganzheitlichkeit) wäre die stattfindende Interaktion lediglich eine Aneinanderreihung von Meinungen. Hier sei wiederum auf die durch den vermittelnden Einfluss von Moderator/Diskussionsleiter entstehende Spezifik von Fernesehdiskussionen verwiesen: durch den manipulierten Sprecherwechsel entstehen immer wieder Gesprächsabschnitte, die weniger einer Diskussion als einer bloßen Aneinanderreihung und Darstellung von Meinungen/Eindrücken ähneln – solange aber das Element der Zielgerichtetheit auf Konsens/Wahrheitsfindung vorhanden ist, liegt m.E. kein Grund vor, diese dem Text-/Gesprächssortentyp „Diskussion“ nicht zuzuordnen.

8.3 Zum *Face*-Begriff

Ein weiterer wichtiger Faktor in Diskussionen bezieht sich auf die Erfordernisse zwischenmenschlichen Umgangs. Wie in allen Formen sprachlichen Umgangs treten auch in Diskussionen Individuen in Kontakt und bilden dabei eine bestimmte Beziehung zueinander. Ein jeder Gesprächspartner, der in eine Diskussion eintritt, tut dies mit einem bestimmten positiven Bild von sich selbst und seiner sozialen Rolle. Im Fortlauf der Diskussion/Interaktion ist er bemüht, sein positives Selbstbild aufrechtzuerhalten und erwartet gleichzeitig, dass andere Gesprächsteilnehmer dieses Image respektieren. Goffman (1967) hat in diesem Zusammenhang den Begriff *face* eingeführt und meint damit im Wesentlichen zwei Aspekte: a) den Respekt eines Individuums vor seinem positiven Selbstbild, und b) die Berücksichtigung des positiven Selbstbildes durch seine Gesprächspartner.

„Just as the member of any group is expected to have self-respect, so also he is expected to sustain a standard of considerateness; he is expected to go to certain lengths to save the feelings and the face of others present. ... The combined effect of the rule of considerateness is that the person tends to conduct himself during an encounter so as to maintain both his own face and the face of the other participants.“ (Goffman 1967, S. 10f.)

In diesem Zusammenhang ergeben sich aus dem *face*-Begriff zwei wichtige Aspekte der Funktion von *Hedgings* und Modalität, die auf der Beziehungsebene zu unterscheiden sind:

- a) eine Kritik/Ablehnung/Richtigstellung usw. bedroht das Gesicht des Adressaten („rule of considerateness“), wenn sie als direkter Angriff auf seine Fach-/Erfahrungskompetenz formuliert wird, und
- b) sie wertet das Gesicht des Sprechers auf („rule of self respect“), wenn sie in abgeschwächter/indirekter Form erfolgt und außer einer sachlich-fachlichen Dimension Adressat und Sprecher die Möglichkeit des Rückzuges bietet.

Ein Sprecher, der den Wahrheitsanspruch seines Gesprächspartners zurückweist, bedroht prinzipiell dessen Gesicht, indem er anzeigt, dass er die vortragenen Ansprüche für fragwürdig oder unhaltbar hält. Er respektiert so-

mit nicht das positive Selbstbild seines Adressaten, zu dessen positivem Selbstbild es gehört, dass die Annahmen richtig und sinnvoll sind.

Brown/Levinson (1978) differenzieren zwischen *positive face* und *negative face*. Mit *positive face* meinen sie das Bedürfnis eines Sprechers, dass seine Beiträge positiv anerkannt werden, mit *negative face* das Bedürfnis eines Sprechers, dass seine Handlungsfreiheit nicht eingeschränkt wird. Sie erwähnen u.a. die Sprechhandlungen

„contradictions or disagreements, challenges (S indicates that he thinks H is wrong or misguided or unreasonable about some issue, such wrongness being associated with disapproval) ...“ (ebd., S. 71).

Annahmen des Adressaten mögen als unhaltbar und fragwürdig zurückgewiesen werden, bei gleichzeitiger (impliziter) Herausstellung der Richtigkeit eigener Behauptungen. Legt ein Sprecher durch plausible Argumente seinem Adressaten nahe, seinen Wahrheitsanspruch aufzugeben, so tritt er häufig automatisch in eine überlegene soziale Position. Dies kann durch *Hedgings* und Modalität weitgehend abgeschwächt und indirekt präsentiert werden, besonders wenn der Sprecher sich aufgrund seiner Stellung im Interaktionsrahmen nur bedingt dazu berechtigt fühlt.

Die Funktion von *Hedgings* und Modalität in einer Diskussion kann danach bestimmt werden, wie in bestimmten Äußerungen/Redezügen das Ziel der „gemeinsamen Wahrheitsfindung“ und der Zweck der Gesichtswahrung berücksichtigt wird. Im Wesentlichen sind hier zwei Möglichkeiten zu unterscheiden: Der Sprecher kann die Erfordernisse der Diskussion dazu nutzen, das eigene Gesicht auf Kosten des Partners aufzuwerten, und hierbei die Aussage derart gestalten, dass die sich daraus ergebende Gesichtsverletzung des Adressaten nicht intendiert ist.

Gleichzeitig kann der Sprecher die Diskussion ausschließlich dazu nutzen, seine eigene Stellung innerhalb der Diskussionsgruppe auszubauen und zu behaupten.

Die Funktion von *Hedgings* und Modalisierung in Diskussionen kann demnach als Ausgangspunkt unterschiedlicher Konversations- bzw. Diskussionsziele gesehen werden. Es lässt sich unterscheiden, ob ein Sprecher inner-

halb des Gesprächs-/Texttyps Diskussion die Erfordernisse zwischenmenschlichen Umgangs berücksichtigt, also ob er auch auf das Gesicht des Hörers Rücksicht nimmt oder ob er ausschließlich auf die Bewahrung und Behauptung seines eigenen Gesichtes bedacht ist: man kann also von einem Hörer- bzw. sprecherorientierten Stil sprechen.⁸⁷ Als sprecherzentrierte Äußerungsstrategien können solche Aussagen gewertet werden, in denen sich der Sprecher in einer negativen Stellungnahme explizit auf das Glauben, Denken oder Wissen des Adressaten bezieht, wobei die negative Bewertung der Abwertung seines Gegenübers und der Aufwertung der eigenen Person dient.

Eine (kompensatorische) Hörerorientierte Strategie hat die Funktion, den negativen Effekt einer sprecherzentrierten Strategie abzuschwächen. Die (augenscheinliche?) Rücksichtnahme des Sprechers gilt also dem Ausgleich der potenziellen Konfliktsituation. Beispiele hierfür sind auch kurze stereotype Routineformeln (z.B. epistemische Qualifikatoren, wie *ja, aber ...* usw.)

Im nächsten Abschnitt wird der Versuch unternommen, die Funktionen von Modalisierungsausdrücken und *Hedgings* zu beschreiben. Er soll die Grundlage für die Analysen von Diskussionsausschnitten bilden.

Bei der Beschreibung der Rolle von *Hedgings*/Modalität in (Fernseh)Diskussionen muss die Funktion eines Gesprächszuges innerhalb einer konkreten Situation, in der die Individuen miteinander in Beziehung treten, berücksichtigt werden. Es gelten ebenso die globalen Bestimmungen, unter denen eine bestimmte Äußerung unter Einbeziehung der Interaktionsbedingungen modifiziert wird.⁸⁸

⁸⁷ Ich möchte im vorliegenden Zusammenhang von einem eher eingeschränkten Stilbegriff ausgehen, bezogen auf eine bestimmte Gesprächs-/Textsorte und eine bestimmte Klasse von konversationellen Zügen. Zu anderen Auffassungen von Stil s. bes. Sandig (1978, 1986), Fix (1992a) oder auch Tannen (1984), die sich besonders auf die Wahl bestimmter sprachlicher Ausdrucksmittel, die durch Höflichkeitsregeln motiviert sind und so zu bestimmten stilistischen Effekten führten, beziehen.

⁸⁸ Dieser Zweischichtigkeit (1. globale Bedingung – eine Äußerung wird modalisiert/*hedged* und vermittelt somit Wissens- und Erfahrungshintergründe in abgeschwächter Form; 2. ein modalisierter/verdeckter Ausdruck ist eingebunden in die Bedingungen einer konkreten Inter-

Es müssen demnach alle Faktoren, die für Diskussionen von Bedeutung sind, mit in den Interpretationsvorgang einbezogen werden, was wiederum eine Aufspaltung von *Hedging* und Modalität in a) als unmittelbare Reaktion auf eine Vorgängeräußerung (lokal), und b) als Bestandteil des Konversationsstiles schlechthin nahe legt.

Beim Texttyp „Diskussion“ spielt traditionell der Aspekt der Gesichtswahrung eine wichtige Rolle, insofern das Ziel der positiven Selbstdarstellung mit der Verwendung von Modalität und *Hedgings* verfolgt wird. Dies steht im weiteren Zusammenhang mit den generellen Kommunikationsstrategien des Sprechers und gehört zum allgemeinen Konversationsstil.

Die Verwendung von *Hedgings* und modalisierenden Ausdrücken kann als Teil einer Strategie interpretiert werden, mit der die Sprecher – auf der Beziehungsebene – die Wahrung eigener und fremder Interessen verbinden. Der Sprecher kann seine Äußerungshandlung (BESTÄTIGUNG, ELABORATION, ZURÜCKWEISUNG usw.) auf den Horizont des Adressaten (auf sein Denken, Wissen, Annahmen usw.) ausweiten und somit signalisieren, dass er sich direkt/konkret auf die Hörerseitige Interaktionsbedingung, seine Einstellungen bezieht.

Der Bezug auf das eigene bzw. fremde Denken und Wissen lässt sich im Zusammenhang mit Modalität und verdeckten Äußerungen (*Hedgings*) veranschaulichen. So zeigt der Sprecher z.B. mit der Verwendung epistemischer Qualifikatoren/Indikatoren vordergründig, dass der Bezug auf sein eigenes Wissen und Denken eingegrenzt wird, und dass es sich grundsätzlich um sprecherorientierte Interaktion handelt: auf die Plausibilität und Verlässlichkeit seiner eigenen Darstellung wird unter Vorbehalt verwiesen. Gleichzeitig gibt es verdeckte und modalisierte sprachliche Realisierungen, die Wissen und Denken des Adressaten thematisieren, ebenso aber als sprecherzentrierte Strategie aufzufassen sind, wenn sie dazu dienen, ausschließlich die eigene Position aufzuwerten.

aktionssituation, einschließlich der Funktion eines einzelnen Redezuges) ist besonders im Zusammenhang mit dem Gesprächstyp „Diskussion“ Beachtung zu schenken.

8.4 Epistemische Qualifikatoren

Wenn ein Sprecher eine Äußerungshandlung (egal ob BESTÄTIGUNG, ZUSTIMMUNG, ZURÜCKWEISUNG usw.) auf den Bereich seines Wissens und seiner Annahmen einschränkt, so kann er dies auf unterschiedlich assertierende Art und Weise vollziehen. Zu den sprachlichen Ausdrucksmitteln, mit denen ein Sprecher Wahrheitsansprüche auf seinen eigenen Erfahrungs- und Wissenshintergrund beschränkt, gehören neben *Hedgings*- und Modalitätsausdrücken allgemein die epistemischen Indikatoren (Palmer 1986, Doherty 1985). Es geht bei diesen darum, dass ein Sprecher, der einen Wahrheitsanspruch vorbringt, indiziert, inwiefern der Äußerungsgehalt auf seinem Wissen oder Glauben basiert, bzw. bis zu welchem Ausmaß er bereit ist, die Verantwortung dafür zu übernehmen.

Wichtige Mittel der epistemischen Qualifikation sind Prädikate, die eine kognitive Tätigkeit des Sprechers ausdrücken (also Äußerungseinleitungen wie ich denke, meine, glaube, weiß, bin der Meinung/Ansicht usw.), aber auch, wie bereits erwähnt, Modalverben und andere Modalwörter (Partikeln und, wenn auch nur bedingt, Adverbien).

Eine gängige und einleuchtende Interpretation der epistemischen Indikatoren besagt, dass der Sprecher mit ihnen die Stärke der Verpflichtung, mit der er sich auf die zum Ausdruck gebrachte Proposition festlegt, abschwächt.⁸⁹ Abschwächung bedeutet somit gleichzeitig eine Abschwächung der Verpflichtung des Adressaten, die ausgedrückte Proposition als unanfechtbar zu übernehmen. In diesem Sinne sind die epistemischen Indikatoren der Modalität und *Hedgings* auch als Hörerorientierte Strategie zu erklären, da der Sprecher andeutet, dass der Adressat seinen (u.U. sogar entgegengesetzten) Standpunkt nicht übernehmen muss.

Dies wäre nun besonders bei Ablehnungen und Zurückweisungen zu erwarten, da hier stets eine potenzielle Konfliktsituation vorliegt, in der Gesichtswahrung/-verlust eine wichtige Rolle spielen. Interessant und auffallend ist beim untersuchten Material, dass den eigenen Standpunkt/die eigene

⁸⁹ Dieser Vorgang lässt sich mittels der Griceschen Konversationsmaximen der Quantität und Qualität erklären (s. hierzu auch Lyons 1977).

Erfahrungsschilderung abschwächende Modalisierungsindikatoren breit gefächert erscheinen und sich in Äußerungshandlungen, deren kommunikative Funktion von Dissens bis Konsens reicht, in ihrer sozialpragmatischen Ausrichtung von Distanzierung bis Solidarisierung erstrecken.

Die bisher angesprochene Unterscheidung zwischen sprecher- und hörerorientiertem Konversationsstil kommt in den Kategorien „kommunikativ“ und „sozialpragmatisch“ zum Ausdruck. Es wird davon ausgegangen, dass die erste vorwiegend Bestandteil einer sprecherorientierten Strategie ist, wogegen „sozialpragmatisch“ auf der Beziehungsebene anzusiedeln ist und sich auf die beabsichtigte Wirkung beim Adressaten beziehen soll.

Auch Lyons sei an dieser Stelle kurz zitiert, da er die abschwächende Funktion der epistemischen Indikatoren auf ein allgemeines, für den Alltagsgebrauch der Sprache grundlegendes Prinzip zurückführt:

„It is a general principle, to which we are expected to conform, that we should always make the strongest commitment for which we have epistemic warrant. If there is no explicit mention of the source of our information and no explicit qualification of our commitment to its factuality it will be assumed that we have full epistemic warrant for what we say. But the very fact that introducing 'must', 'necessarily', 'certainly' etc., into the utterance has the effect of making our commitment to the factuality of the proposition explicitly dependent on our perhaps limited knowledge.“ (1977, S. 808f.)

Auf die Frage, ob epistemische Indikatoren nicht nur zur Abschwächung, sondern auch zu anderen Zwecken eingesetzt werden, wird noch zurückzukommen sein. Die meisten Zurückweisungen, die eingeschränkte Zustimmung enthalten, laufen nahezu ritualisiert nach einem zweiteiligen Schema ab: im ersten wird die eingeschränkte Zustimmung (*apparent disclaimer*) signalisiert, im zweiten wird unmittelbar ein Einwand (argumentierende Zurückweisung) zum Ausdruck gebracht (i.S.v. ja/richtig - aber/nur).

Mittels dieses zweiteiligen Schemas wird es möglich, eine gesichtsbedrohende Zurückweisung für den Adressaten akzeptabel zu gestalten: im ersten Teil wird Anerkennung gezollt, im zweiten die eigentliche Ablehnung zum Ausdruck gebracht. Die kurze Zustimmung dient der Abschwächung der

nachfolgenden Zurückweisung (also eine Art „kompensatorische Hilfsfunktion“ im Gegensatz zu wirklichem Rücksichtnehmen).

Eine Antwort/Replik wie ja/richtig/stimmt kann, in reaktiver Funktion auf einen Wahrheitsanspruch bezogen, zunächst als Ausdruck der Zustimmung und Bestätigung dienen. Neben dieser positiven Stellungnahme besitzen derartige Äußerungen auch eine Funktion der Kenntnisnahme. Der Sprecher indiziert Verstehen und schafft eine Basis für die Weiterführung des Gespräches/der Interaktion.

8.5 Modalitätsausdrücke – Kombinationen

Sind nun Westdeutsche wirklich selbstsicherer, dominanter, kontroverser in der Diskussion und rhetorisch versierter, umgangssprachlicher und schneller im Sprechen, Ostdeutsche hingegen gehemmter, unsicherer, sachlicher, skeptischer, indirekter, monotoner im Sprechen und stärker Konsens suchend im Dialog? Angesichts des bisher präsentierten Materials kann diese Frage zwar nicht eindeutig beantwortet werden – dies schon wegen der Schwierigkeit eines kontrastiv angelegten Vergleichs Ost-West – dennoch lässt sich am hier untersuchten Material eine gewisse Unsicherheit und eine Milderung des eigenen Ausdrucks nachweisen, der bisweilen den Eindruck erweckt, als wolle sich der Sprecher der eigenen Verantwortung für das Gesagte entheben. Dieser Eindruck ist meines Erachtens nicht an Einzelphänomenen festzumachen, sondern ergibt sich aus der Kombination mehrerer auf Diskursebene zum Tragen kommender Modalitätserscheinungen, die im Folgenden ein wenig genauer erörtert werden sollen.

Mit lexikalischen Kodierungsprozessen in Zusammenhang stehende Verzögerungserscheinungen und Reparaturen lassen sich über einen funktional orientierten Ansatz im Bereich von *Hedging* angliedern. Die Art und Weise, wie Information arrangiert und präsentiert wird, gestattet einen Einblick in die Spezifik kommunikativen Verhaltens ostdeutscher Sprecher. Dass die vermeintlichen kommunikativ relevanten Mentalitätsunterschiede (Schlosser 1992b; v. Polenz 1993) auch wirklich existieren, lässt sich neben den bereits erwähnten kleineren Untersuchungen auch an anderen neueren Ergebnissen belegen.

Die Wahrscheinlichkeit der Verwendung DDR-typischer Sprechakte (z.B. EINSCHÄTZEN (im gesamten Korpus sechsmal, davon zweimal von Westdeutschen); DURCHSTELLEN (im DDR-Sinne: eine Direktive/Anweisung von „oben“ nach „unten“ weiterleiten und durchsetzen⁹⁰) war im vorliegenden Korpus aufgrund der gegebenen Interaktionsbedingungen ohnehin von vornherein als relativ gering einzustufen; es lässt sich aber zeigen, wie bestimmte für die Textsorte Diskussion typische und sehr frequente Sprechakttypen wie KONSTATIEREN, NENNEN, ABWÄGEN, DIFFERENZIEREN, WARNEN oder AUFFORDERN wiederholt in Verbindung mit den dazugehörigen Illokutionsverben in der Form verdeckter Performativa (*hedged performatives*) erzeugt werden, die die Wirkung einer verminderten Sprecherinvolvement zum Gesagten oder auch eine geringere Verantwortungsbereitschaft und Objektivierung zum Äußerungsinhalt zur Folge haben. Ebenfalls von Interesse ist die Tatsache, dass derart indirekte und modalisierte Ausdrucksweisen regelmäßig zu Beginn eines Redezuges auftreten, was den Schluss nahe legt, dass der Sprecher ein gewisses Maß an Reserviertheit bezüglich des Inhalts seiner Äußerung für nötig hält, und relativ früh im Produktionsprozess die Entscheidung zur Vorsicht getroffen wird, unter Umständen sogar noch bevor der Artikulationsplan für die gesamte Äußerung zum Abschluss gebracht wird.

Wie aus der nachfolgenden Tabelle ersichtlich ist, erfolgt das *Hedging* der performativen Sprechakte zumeist in einer Kombination aus Abtönungspartikel (z.B. das nur milden Widerspruch signalisierende 'eigentlich'), Modalverb und Konjunktiv. Die in der Tabelle präsentierten Beispiele bedürfen keiner besonderen Erläuterung, da einige der zahlreichen Transkriptionsbeispiele im Verlauf dieser Arbeit auch hier als Belege zu Veranschaulichungszwecken herangezogen werden könnten (so z.B. DN 3 65 MB 'ich wollte nur sagen'; oder DN 3 165 P6 'ich möchte mich doch fragen').

Zur Quantifizierung der 477 Redezüge ostdeutscher Sprecher sei erwähnt, dass insgesamt nahezu ein Drittel in irgendeiner Weise modalisiert wurde, präziser ausgedrückt: 152 (= 32%).

⁹⁰ Ich danke M.W. Hellmann für den Hinweis, dass „durchstellen“ (in besagter Bedeutung) zwar ein DDR-typisches Handlungsmuster darstellt, jedoch kein Sprechakt-Verb ist.

Erläuterung zu den Kategorien in Tabelle 9:

Äußerungshandlung – die effektiv vollzogene sprachliche Handlung.

Das performative Verb stellt in Verbindung mit der entsprechenden Modalitätsmarkierung die zum Handlungsvollzug notwendige linguistische Form dar.

Die kommunikative Funktion wird somit zur eigentlichen Funktion der linguistischen Form, wobei die sozialpragmatische Funktion sich über die Äußerung selbst manifestiert.

Ein Beispiel:

DN 1 – 2 BT: ich möchte bestätigen, dass P

Die Äußerungshandlung BESTÄTIGEN wird rein sprachlich mittels Modalverb *mögen* und dem performativen Verb *bestätigen* realisiert. Die kommunikative Funktion der Äußerung ist die der Betonung, die sozialpragmatische Funktion die der Solidarisierung.

Tabelle 9: Ganzheitliche Erfassung von Modalitätsausdrücken

Textstelle	Äußerungshandlung	Vollzugsverb	Modalisierungsindikator	kommunikative Funktion	sozialpragmatische Funktion
DN 1/2 BT ¹	BESTÄTIGUNG	bestätigen	MV ² möchten	Betonung	Distanzierung/ Solidarisierung
DN 1/12 BT	ASSERTION	sagen	MV müssen	Dissens	Solidarisierung
DN 1/26 BT	EINSTELLUNGSAUSSERUNG	–	MP ³ überhaupt Madv ⁴ so	Verallgemeinerung	Distanzierung
DN 1/32 BT	ASSERTION	sagen	MV müssen MP schon	Bestätigung	Solidarisierung
DN 1/36 BT	ZURÜCKWEISUNG	wehren	MP eigentlich	Dissens	Distanzierung
DN 1/43 BT	EINSTELLUNGSAUSSERUNG	denken	Madv irgendwie	Selbstdarstellung	Distanzierung
DN 2/12 ANT	BERICHTEN	anfangen	MP mal	Hinweis auf (eigenen) Äußerungsbeitrag	Selbstdarstellung
DN 2/14 U	ERGÄNZENERKLÄREN	sagen	Madv vielleicht MV müssen	Äußerungseinleitung	Selbstdarstellung
DN 2/40 U	MITTEILEN	ausdrücken	MP mal Madv bisschen	Einschränkung	Solidarisierung
DN 2/44 U	ERZÄHLENMITTEILEN	sagen	MP also, eigentlich MV können	Einschränkung	Distanzierung
DN 2/48 U	ERGÄNZENERKLÄREN	abwägen	MV müssen	Begründung	Rechtfertigung
DN 2/116 U	EINSTELLUNGSAUSSERUNG	annehmen	MP eigentlich MV müssen	Begründung	Kritik
DN 2/118 P4	EINSTELLUNGSAUSSERUNG	sagen	MP eigentlich MV wollen	Einleitung des Redebeitrags	Rechtfertigung

¹ DN = Diskursnummer, 2 = Redezug, BT = Sprechersigle

² MV = Modalverb

³ MP = Modalpartikel

⁴ Madv = Modaladverb

Die in der Tabelle exemplarisch dargestellten Belege können auf ähnliche Weise ausformuliert werden. Dies ermöglicht eine Quantifizierung gewisser Aspekte der kommunikativen Kompetenz ostdeutscher Sprecher. Aus der sozialpragmatischen Dimension einer Äußerung (lt. Tabelle 9 DISTANZIERUNG, SOLIDARISIERUNG, RECHTFERTIGUNG usw.) ergibt sich dann ein kausales Verhältnis zur Wahl sprachlicher Formen: indem der Sprecher sich solidarisiert, distanziert, rechtfertigt usw. sind ihm Vorgaben bei der Selektion linguistischer Items gegeben, mittels derer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe von Sprachverwendern signalisiert werden kann. Betrachtet man die Aufstellung in Tabelle 9, so wird deutlich, dass die Zusammenstellung einer tabellarischen Übersicht zu einem höchst komplexen Bereich der Kommunikation – *Hedging*-Erscheinungen – kein leichtes Unterfangen ist. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass ein vollständiges Erfassen des kommunikativen Inhalts einer beispielsweise mit Abtönungspartikeln oder Modalverben modifizierten Äußerung in nicht unerheblichem Maße von außersprachlichen Faktoren wie Kontext, Situation und Gesprächspartner abhängig ist. Dennoch soll mittels der Tabelle der Versuch unternommen werden, ein wenig Ordnung in die Fülle der Daten zu bringen.

Der Bereich der Modalität, und ganz besonders der Modalpartikeln im Zusammenhang mit *Hedging*, ist aus sehr unterschiedlichen Forschungsrichtungen behandelt worden. Dies zwingt den Analysierenden stets zu methodischen Vorentscheidungen, die das eigene Ergebnis mitgestalten. Zu Beginn der Analyse von *Hedging*-Erscheinungen steht zumeist ein relativ klares Bild des zu untersuchenden Phänomens, das nicht zuletzt auch auf intuitiver muttersprachlicher Reflexion basiert: aus der funktionalen Perspektive ist die Bestimmung dessen, was Kategorien wie *Hedging*, Abtönung oder Modalität konstituiert, relativ unproblematisch. Der Versuch einer Anbindung individueller sprachlicher Erscheinungen an eine funktionale Kategorie *Hedging* und deren Erfassung auf der Grundlage individueller Äußerungen erweist sich allerdings als komplizierter.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage der Quantifizierung vs. qualitative Herangehensweise. Die Kategorisierung von *Hedging*- und Abtönungserscheinungen hängt von muttersprachlicher Intuition ab (Burkhardt 1994), die das interpretative Verfahren beeinflussen. Die im Verlauf dieser Arbeit angewandte Methode zur Beschreibung kommunikativer Handlungen

ostdeutscher Sprecher gründet sich auf eine Kombination kommunikativer Handlungsmuster⁹¹ und authentischer Äußerungen. Einige der gerade in Diskussionen vorkommenden Handlungsmuster und -abläufe (etwa die Sequenz KONSTATIEREN – ELABORIEREN – QUALIFIZIEREN) sind text-konstitutiv, andere kontext-etablierend oder diskurs-organisierend (Holly/Kühn/Püschel 1984, 1986).

Für die Beschreibung kommunikativer Gewohnheiten und Aspekte der kommunikativen Kompetenz ostdeutscher Sprecher scheint die in Tabelle 9 veranschaulichte induktive Herangehensweise eine viel versprechende Methode zur Übersichtsdarstellung. Tabelle 9 stellt somit den Versuch einer Systematisierung der kommunikativen Handlungen ostdeutscher Sprecher dar, mit Blick auf das sich mittels *Hedging* und Abtönung manifestierende Makrophänomen der „Kommunikativen Unsicherheit“. Die dargestellten Beispiele sind typische Realisierungen spezifischer kommunikativer Muster und stellen eine Teilmenge der Gesamtheit aller kommunikativer Handlungen dar, die von den Sprechern bei der Bewältigung kommunikativer Aufgaben in der jeweiligen Interaktion – bewusst oder unbewusst – „gehedgt“ wurden.⁹²

Bei der Analyse einzelner Abtönungspartikeln war es notwendig, eine Reihe von Einschränkungen vorzunehmen, da diese Wortart im Deutschen sehr unterschiedliche Funktionen haben kann. Partikeln sind abhängig von Strukturbestimmungen, die mit der *Gliederung* des mündlichen Diskurses zu tun haben und somit auf der Makroebene wirksam werden (Redder 1990, Gülich 1986). So wurde die Partikel *ja* nicht berücksichtigt, wenn sie le-

⁹¹ Hundsnerscher (1993, S. 379) gibt Beispiele für kommunikative Fähigkeiten widerspiegelnde Sprechhandlungsmuster, die für erfolgreiche soziale Interaktionen wichtig sind: DISTANZ VERRINGERN, BEZIEHUNG ANKNÜPFEN, BITTEN, FÜRSPRACHE, RATSUCHEN.

⁹² Zum Konzept der Handlung sei nur kurz erwähnt, dass in Übereinstimmung mit den einschlägigen Veröffentlichungen vertretenen Auffassungen (so z.B. Holly/Kühn/Püschel 1984; Hundsnerscher 1993) von den folgenden Attributen ausgegangen wird: Sinngebundenheit, Zielgerichtetheit, Interpretationsabhängigkeit sowie semiotische Komplexität. Handeln subsumiert somit auch sprachliches Handeln bei gleichzeitiger Differenzierung zwischen praktischen und sprachlichen Handlungsmustern. Auf die Frage, ob eine allumfassende Handlungstheorie auch sprachlichem Handeln vollends Rechnung tragen kann, soll hier nicht näher eingegangen werden; für den vorliegenden Zusammenhang ist aber die Verbindung zwischen kommunikativer Unsicherheit widerspiegelndem *Hedging* oder Abtönung als sprachlichem Handeln und daraus resultierenden gesellschaftlich-individuellen Konsequenzen zu betonen.

diglich die Übernahme der aktuellen Sprecherrolle signalisiert, also als Gliederungspartikel eingesetzt wurde. Im Korpus war dies die weitaus häufigste Art der Verwendung, und zwar stets zu Beginn eines Redezuges entweder bei selbstinitiierten oder aber aufgeforderten Übernahmen. Entsteht zum Beispiel eine Diskrepanz zwischen der Erwartung und dem aus der Situation oder vorangegangenen Äußerung Gesagten des Gesprächspartners, so ist es im Deutschen üblich, auf Partikeln zurückzugreifen.

8.6 Modalisierte Ausdrucksweisen und Verstehensprobleme aufgrund divergierenden soziokulturellen Hintergrundwissens

Anders als bei lernersprachlichen Defiziten, die häufig im lexikalisch-grammatischen Bereich liegen,⁹³ können bei Mitgliedern unterschiedlicher Kommunikationsgemeinschaften mit derselben Muttersprache Schwierigkeiten bei der Aushandlung von Bedeutung das Ergebnis von Fehlinterpretationen aufgrund divergierenden sozialen oder kulturellen Hintergrundwissens sein, wie es in unterschiedlichen Bedeutungsinhalten oder Ungenauigkeiten in der Referenz (s. Kap. 9.) zum Ausdruck kommen kann. Goffman (1983, S. 2) sieht den Hauptgrund hierfür wie folgt:

„Bestimmte Äußerungen sind nicht mit den kulturellen Erfahrungen zu vereinbaren; die Gesprächsteilnehmer teilen nicht dieselben 'sozialen Präsuppositionen'“.

Geht man davon aus, dass Präsupposition als etwas sozial Vorgegebenes zu verstehen ist, etwas in gleicher Form Wiederkehrendes, Erwartbares und Vorhersagbares, so stellt sich im BRD-DDR-Kontext zunächst einmal die Frage, welche unterschiedlichen sozialen Präsuppositionen in beiden Gesellschaften existierten. Lässt sich zum Beispiel die Unterdrückung öffentlicher systemkritischer Diskussionen in der DDR, oder auch die in öffentlichen Medien weit verbreitete Anbiederung der BRD an westliche Machtblöcke als Teil einer solchen Präsupposition verstehen? Des Weiteren wäre zu entscheiden, wie die eigentlichen sprachlich-kommunikativen Ausformungen

⁹³ Im Produktionsbereich wie etwa bei mangelnden lexikalischen Kenntnissen, Ausspracheschwierigkeiten, Problemen mit dem Satzbau; im Rezeptionsbereich bei lexikalischen Defiziten und mangelnden Hörverständnisfertigkeiten.

im Einzelnen aussehen. In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass dies bei Bedeutungsinhalten und beim Referenzverhalten nachweisbar ist.

Menschen sind in Kommunikationssituationen mit interpretativen Aufgaben konfrontiert. Um einen Begriff zu verstehen, müssen die Interagierenden den Rahmen einer Aktivität bzw. den semantischen Rahmen des Begriffs kennen. Da aber jeder einzelne Sprachbenutzer in der Kommunikation individuelle Züge aufweist, und da Erfahrungssysteme nie absolut kongruent sind, hinterlässt jede Äußerung auch Unbestimmtheitsstellen, die in der Regel aufgrund der weit gehenden Kongruenz intrakultureller sozialer Relevanzsysteme, also bei individuell geteilten aber gruppen-sozial einheitlichen Erwartungen an spezifische Situationen und Bedeutungen, adäquat gefüllt werden. In interkulturellen Kommunikationssituationen treffen jedoch wiederholt divergierende Wissens- und Erfahrungsmodelle aufeinander bzw., in der Terminologie von Schütz (1972, S. 54) unterschiedliche „Zivilisationsmuster des Gruppenlebens“. Fillmore (1982) spricht in diesem Zusammenhang davon, dass einer bestimmten Kategorie oder einem bestimmten Begriff eine Verstehenspraxis zu Grunde liegt, die auf kulturellen Erfahrungen, sozialen Institutionen und Alltagskonventionen basiert. Erweitert man dies auf die Kommunikationssituation Ost-West, so wird klar, inwiefern in den entgegengesetzten sozio-politischen Systemen eine unterschiedliche „Verstehenspraxis“ vorlag. Die ungleiche Verteilung sozialen Wissens und kulturelle Unterschiede beeinflussen somit die Reziprozität von Perspektiven in der Interaktion Ost-West: man kann nicht mehr von dem Grundsatz ausgehen, dass die Interaktionspartner mit einer Muttersprache über (im Gruppenrahmen) dasselbe grundlegende Wissen und über gleiche Mittel der Kommunikation verfügen – Sachverhalte werden anders eingeschätzt und ausgedrückt. Die hieraus entstehenden Verständigungsprobleme und die in vielen Kontexten beobachtbaren Missverständnisse in interkulturellen Situationen sind das Ergebnis divergierender soziokultureller Interpretationsleistungen.

8.7 Beispiele

Im Folgenden werden zwecks Veranschaulichung abermals einige Beispiele aus dem Korpus präsentiert:

DN 3 – 64 und dann war ich in Hannover in ner {*} Schule wir hatten noch nen
Pädagogen ja nen Pädagogenkongress ./ Initiative Freie Pädagogik ./

Die Formulierungsarbeit zeigt sich gleich mehrfach: einmal in der Wiederholung ('Pädagogen'), zweitens in der Verwendung der Partikel ('ja' – Hörerorientierte Gesprächsfunktion, kontakt- und verständnissichernd) und drittens in den Pausen vor und nach 'Initiative Freie Pädagogik'. Metasprachlich wird der verwendete Terminus zusätzlich spezifiziert und zugleich abgesichert: 'hieß das bei uns'. In diesem kurzen Beispiel veranschaulicht sich das ganze kommunikative Dilemma der Sprachverwender aus der ehemaligen DDR. Die eigene Unsicherheit bei der Verwendung einer ganzen Fülle von Termini erfasst die Form- und die Ausdrucksseite der Sprache wie auch die Verwendungsregeln. Interessant an diesem Beispiel ist, dass die Benennung 'Initiative Freie Pädagogik' kein DDR-Spezifikum ist, sondern eine Initiative des niedersächsischen Schulsystems. Dennoch manifestiert sich eine Unsicherheit in der Ausdrucksweise, die z.B. aus Bereichen der fachsprachlichen Übertragung in den Allgemeinwortschatz vorzufinden ist.

64 diese Allgemeinen Polytechnischen Oberschulen ./

Die deiktische Kennzeichnung in Verbindung mit der nachfolgenden Sprechpause sagt einiges aus über das kommunikative Bewusstsein der Sprecherin. Es bestätigt auch die Wahl des untersuchten Materials: indem ein doppelter Kommunikationsrahmen existiert, der zudem eine Doppeladressiertheit des produzierten Kommunikats verlangt (innere Runde: DDR-Kommunikanten oder zumindest solche, die sich mit der Situation auskennen, äußere Runde: BRD-Zuschauerschaft), darf angenommen werden, dass nicht konsistent Hemmungen vorhanden sind, DDR-Spezifika zu verwenden.

72

eine ./ Gegenopposition

Die Tautologie des Begriffes 'Gegenopposition' muss nicht besonders erläutert werden, interessant ist aber der Formulierungsversuch, den Inhalt 'Opposition', welcher in der DDR stark negativ konnotiert war, alternativ zu benennen.

Ein Beispiel par excellence aus dem politisch-ideologischen Bereich stellt folgender Auszug dar:

73

ja ich versteh mich schon als Linker und wir haben /eh/ wir haben ./ wir haben einen Marxismus /eh.../ gelehrt bekommen und /eh/ das war recht unterschiedlicher Marxismus das war also Marxismus wie er ursprünglichen Intentionen entsprach und wie er zeitgemäß war und dann war es Marxismus der eigentlich den Namen nicht verdient weil es /..eh..eh.../ doktrinaire /eh.../Abwandlung war⁹⁴

Kernbegriffe hier sind einmal 'Marxismus' und zum anderen auch das Wort 'doktrinär'. Auffallend ist die Verwendung des indefiniten Artikels bei 'Marxismus', von dem es ja laut offizieller Linie nur einen gab. Es findet der Versuch einer Bedeutungsfixierung statt (auch, im Sinne W. Fleischers, der „Referenzfixierung“, da eine spezifisch-kontextuelle Immanenz durchaus gegeben ist). Ähnlich, obwohl unter umgekehrtem Vorzeichen, trifft auch 'doktrinär' zu – umgekehrt, weil hier der Versuch unternommen wird, die Benennung als nunmehr negativ und unerwünscht darzustellen. Dies ist aufschlussreich auch unter dem Aspekt der unter der offiziellen Decke existierenden Alltags- oder Umgangssprache. Offensichtlich hat das Wort 'doktrinär' im alltäglichen Sprachgebrauch seinen negativen Gehalt beibehalten.

⁹⁴ Denkbar ist hier auch Hellmanns (pers. Kommunikation) Interpretation: 'Abwandlung' ist vermutlich eine Selbstkorrektur, hinter der sich der Sprecher verbirgt (i.S.v. lexikalischem *Hedging*), der Sprecher hätte beinahe 'Abweichung' gesagt. Dies wäre dann auch der offizielle Terminus gewesen – die (partei feindliche) „Abweichung“ von der offiziellen Linie. Diese „Beinahe-Fehlleistung“ – für den Westler kaum verständlich – legt die Position des Sprechers klar offen.

- 65 ja ich habe zum Beispiel sehr gute /eh/ politische Ökonomie /eh/ gelehrt bekommen ja also also dort /eh/ dort haben wir Marktkon dort haben wir Siebenundachtzig haben wir dort Marktkonzepte gelehrt /eh.eh/ gekriegt /eh/ Marktkonzepte /eh/ für eine /eh/ für eine /eh/ also eine dominant sozialistische Gesellschaft /ehm/ aber das waren also Dinge die damals /eh/ nirgends publiziert werden konnten die /eh/ wurden uns ./ die wurden uns also vom ./ die wurden uns vom Ka Katheder aus vermittelt

‘Politische Ökonomie, Marktkonzepte, dominant sozialistische Gesellschaft’ sind Begrifflichkeiten, mit denen der Sprecher wiederholt nur schwer umgehen kann. Als studiertem Politikwissenschaftler ist ihm der Umgang mit wirtschaftlichem und ideologischen Vokabular sicherlich vertraut, doch die Realisierung, dass im veränderten gesellschaftspolitischen und wirtschaftlichen Klima die Bedeutungsinhalte anders geworden sind, erschwert die Formulierungsarbeit.

- 77 ja ich finde trotzdem mit deinem Begriff ./ Gegenöffentlichkeit das war sehr hochgestochen denn ich finde die Leute die am Rande der ./ Liebknecht Luxemburg Demonstration sich als Gegenöffentlichkeit gezeigt haben im Jahre 1988 im Januar mit den Worten Rosa Luxemburgs Freiheit ist immer die Freiheit der Andersdenkenden ./ diese Leute hätten das Recht sich als Gegenöffentlichkeit als versuchte Gegenöffentlichkeit zu zeigen alles andere waren sicherlich Bemühungen sicher seid ihr als Studenten auch mal an Material herangekommen wo wo vielleicht schon leise kritische Töne eingeflossen sind aber Öffentlichkeit ist doch immer ./ n breiterer Raum als an einer Universität irgendwo ./ sich sich mit einigen

‘Gegenöffentlichkeit’ bezieht sich direkt auf die in 72 thematisierte ‘Gegenopposition’. Die Benennungsverwirrung ist bezeichnend: eine Gegenöffentlichkeit als solche kann es gar nicht gegeben haben, und dies bringt der Sprecher auch zum Ausdruck. Wenn aber im Nachhinein von der Unmöglichkeit einer ‘Gegenöffentlichkeit’ die Rede ist, dann lässt sich daraus auch ableiten, dass ein Bewusstsein existierte, dass ‘Gegen-’ also Opposition, nur im Versteckten gemacht werden konnte.

- 81 das war vielleicht nicht so ./einfach mit der Gegenöffentlichkeit weil ./ mehrheitlich gabs ja Leute die obwohl sie was anderes gedacht haben ich weiß jetzt zum Beispiel einen der für die deutsche Wiedervereinigung ./ ist doch lieber als ././ Agitator für die FDJ losgezogen sind anstatt sich dieser Öffentlichkeit anzuschließen

Die dem 'Agitator für die FDJ' vorausgehende Pause ist bezeichnend: es handelt sich hier um ein Bedeutungsspezifikum (und Wertungsspezifikum), dessen DDR-Bedeutung sich grundsätzlich von der in der BRD unterschied. Wichtig ist, dass das Wort inzwischen eine Bedeutungsverschiebung erfahren hat, indem es zwar immer noch auf den Agitator im DDR-Sinne referiert, inzwischen allerdings einem konnotativen Umschwung von „hohem kommunikativen Wert“ zu „negativ“ erfahren hat. Es ist zweifelhaft, ob der Sprecher sich der eigentlichen BRD-Bedeutung bewusst ist, entscheidend ist aber, dass diese Art der terminologischen Umerziehung für Sprecher aus der DDR eine veränderte kommunikative Realität darstellte.

- 90 ja das hört sich vielleicht jetzt wieder sehr allgemein an aber dieses ././ soziale Netz ././ hatten mer vorhin schon in der Diskussion

Hier liegt eine Bedeutungsverschiebung von 'sozial' vor (s. bes. Schlosser 1992b, 1990b), wobei die Bedeutung von 'sozial' zu unterscheiden ist von Beispiel

- 108 diese ././ soziale Marktwirtschaft

Die deiktische Markierung/Hervorhebung des Begriffs 'soziale Marktwirtschaft' muss ebenfalls im Rahmen der neu entstandenen Terminologiearbeit gesehen werden. Diese Art der Hervorhebung erinnert an die Übertragung fachsprachlicher Termini in die Allgemeinsprache (s. z.B. Fleischer et al. 1987, bes. Kap. 5).

- 114 ja aber die Junge Welt hat doch jetzt ungeahnte Perspektiven wenn se auch in der Bundesrepublik vertrieben wird was in großer Überschrift breit gemacht wurde das sind doch eigentlich Zukunftsaussichten

Der Ausdruck 'breit' in unterschiedlichen Verbindungen (z.B. breite Anwendung finden) gehört zu den hochfrequenten „Dynamisierungsausdrücken“ der offiziellen Kommunikationsebene (häufig im noch typischeren Komparativ – noch breiter, ...; s. bes. Fix 1992b, Hellmann 1989c, Schlosser 1990b).⁹⁵

- 117 ich hab zum Beispiel Angst davor dass bei uns die Frauen untergebuttert werden ../ das mit dem Babyjahr fand ich sehr gut ../ und auch ../ mit den Kinderkrippen und Kindergärten.

Hier handelt es sich um ein Lexemspezifikum, das allerdings genügend transparent ist, um auch von Bürgern des anderen deutschen Staates verstanden zu werden. Besonders 'Kinderkrippe' (KITA als verkürzte Form) und 'Babyjahr' sind alltagsprachliche Benennungsverkürzungen/Reduktionen, die aus der publizistischen Reproduktion der Fachsprache des sozialpolitischen Bereichs übernommen wurden (s. Fleischer et al. 1987 zur Benennungsspezifizität derartiger Begriffe).

- 140 ich wollt noch was dazu sagen und zwar eh ../ ich finde ../ dass man /ehm/ bei all diesen Ängsten eigentlich ../ daran denken muss was man erreichen will es ist ja so ../ dass /eh/ hier wirklich ../ soziale Sicherheiten in gewissem Maße und soziales Netz auch existieren aber man darf es nicht verharmlosen ../ du sagst es gibt n ../ Mieterschutz der weiße Kreis in Berlin ist aufgehoben das gibts jetzt nicht mehr es gibt Obdachlosigkeit es gibt Arbeitslosigkeit es gibt eh die Tendenz dass hier die Frauen ../ ja /eh/ Kirche ../ Kinder ../ Kochtopf nicht ../ das ist schon richtig was du sagst und ich finde da muss man jetzt einfach wissen ../ wies weitergehen soll und man muss sich darauf orientieren und es ist ganz wichtig dass ne große soziale Komponente ../ die großen sozialen

⁹⁵ Hierzu eine Anekdote: Bei einem Besuch im Dezember 1992 bei Bekannten in einer Wohnsiedlung in der Nähe von Dresden wurde mir voller Zufriedenheit berichtet, dass nun endlich auch neue Fenster eingebaut worden seien. Auf meinen Kommentar hin, dass diese hoffentlich dichter seien, begegnete man mir ganz empört: >Was heißt hier dichter, die sind einfach dicht<. Derartige Anekdoten lassen m.E. auf ein Sprachbewusstsein schließen, dass zwischen der offiziellen Ebene (rituell verwendete, dynamisierende Komparativformen) und der alltäglichen Ebene (Vermeidung der dynamisierenden Form) in der Tat differenziert wurde.

Sachen die in der DDR gelaufen sind hier mit /eh/ aktiv werden na klar jetzt kommt s auf diese Frauensache da bin ich da kann ich auch viel zu sagen ./ aber ./ das ist nicht nur das ./ das ist auch wirklich sodass /eh/ dass das immer ./ verharmlost wird dass des abgetan wird was es hier für ./ soziale Ungerechtigkeiten gibt und die gibt s nun mal nich und man muss man man kann nich einfach sagen eh soziales Netz auffangen die Leute da haste auch schon was richtiges gesagt es ist in der DDR auch vieles falsch gelaufen nicht es ist ./.../ ausgenutzt worden vielfach ./ nich würd ich auch so sehen also da ist auch nicht ./ dass man ich hab auch keine Alternative wie man das vereinbaren kann sozialen Wohlstand ./ eh also ./ gut ne gute und gleichzeitig aber auch die Absicherung nämlich Recht auf Wohnen Recht auf Arbeit ./ das wird nicht hundertprozentig gehen aber wichtig ist doch dass in der DDR nicht die Frustration und und Resignation Oberhand gewinnt und hier versucht wird auszu /eh.eh/ ja ./ eh auszu ./ ./eh/ ja auszutesten oder auszudiskutieren wer wann wo mal irgendwelche Schuld hatte sondern sondern das kommt jetzt drauf an dass die guten Sachen wirklich mit rübergebracht werden und dass das nicht untergeht und dass da ooch ne ./ vernünftige Regierung rankommt will jetzt hier keine Wahlpropaganda machen aber wirklich ooch Kräfte ./ die dann hier eh ./ den sozialen Aspekt ./ der Wirtschaft ./ also wirklich eh ./ hervorkommt

Die schwierige und äußerst differenzierte Verwendung von 'sozial' kommt in diesem Redebeitrag voll zum Ausdruck ('große soziale Komponente', 'großen sozialen Sachen', 'sozialen Wohlstand' bis hin zu 'sozialer Aspekt der Wirtschaft'). Interessant ist an diesem Beleg auch die DDR-typische Ausdrucksweise 'jemanden orientieren auf', die hier im normalen Redefluss unmarkiert verwendet wird. Hier muss gefragt werden, ob derartige Ausdrucksweisen, die bekanntlich sowohl im offiziellen wie auch im alltäglichen Sprachgebrauch weit verbreitet waren, unbewusst weiterverwendet werden. Falls ja, sagt dies etwas aus über die Distanziertheit der Sprecher zur öffentlichen Kommunikationsebene.

Im folgenden Beispiel zeugt eine Pause vor und nach 'Hearing' von einem unsicheren Umgang mit Anglizismen. Ähnlich auch mit 'Parteien' und 'run-

der Tisch' (s. hierzu Schlosser 1990b, S. 187). 'Runder Tisch' ist insofern interessant, als der Begriff als BRD-Spezifikum verstanden werden muss, das während der Wende aber in kürzester Zeit eine DDR-typische Bedeutungsveränderung erfuhr. Ähnliches gilt auch für das Lexem 'Partei' in folgenden Belegen:

- 142 ich würd mal sagen zu den ./ es war am achten März also zum internat zum Frauentag und vielleicht jetzt auch als Kampftag zu verstehen ja also ich hab den völlig neu empfunden auch diesen Frauentag war ./ ein Hearing ./ also der da wurden die ehm Parteien ./ gehört und da wurde auch von der Sozialcharta gesprochen hier am Runden Tisch ./eh./ gesprochen wurde und auch beschlossen worden ist und da wird zum Beispiel auch die Frage kam dann auf wenn wirklich jetzt nach dem achtzehnten März hat denn diese Partei die jetzt /eh/ vielleicht die Macht dann bekommt ./ wirklich auch ne Chance gegen die ./ jetzt BRD Partei große Partei ob wir das überhaupt mit übernehmen können ob wir überhaupt ne Chance dafür dieses ./ unsere positiven Werte die wir ja doch einige haben mit übernehmen können ./ davor hab ich auch n bisschen Bedenken ob das geht

Hier existieren außer dem markanten Pausenverhalten vor einschlägigen Items wie 'Partei' und 'positive Werte' generell mehrfache Erscheinungen der Planungs- und Formulierungsarbeit (z.B. multipler Gebrauch von Konspartikeln 'ja', 'doch').

Ebenso in

- 144 ... da is keine irgendwo /eh/ Linie auch da in den Parteien ...

Besonders in 144 scheint das vorbelastete Lexem 'Parteilinie' das ehemals angestrebte Ideal zu sein, das nun in Konflikt zu 'Linie in den Parteien' steht. Die begriffliche Spannung ergibt sich aus dem Dilemma, dass das Fehlen der 'Linie' (im früheren Sinne) eigentlich eine – zumindest im neuen Kontext – positive Erscheinung ist, hier allerdings die herkömmliche, nicht sozialistisch vorbestimmte Bedeutung von 'Linie' gemeint ist.

Beim Anakoluth im Beispiel

146 ... im Prinzip wars vielleicht für alle notwendig von /.../ im ganzen politischen Spektrum ./.

fällt zunächst die überdurchschnittlich lange Pause auf, die die Frage nach der Motivation der Korrektur (des Addendums) 'im ganzen politischen Spektrum' (wahrscheinlich ein gerade übernommenes West-Spezifikum) aufwirft. Eine nahe liegende Interpretation ist das vorangegangene 'alle' (zur Besetzung von all- in unterschiedlichen Verbindungen s. Schlosser 1990b, S. 89; Ahrends 1989), das ja traditionell auf eine Partei referierte, hier aber den nötigen Zusatz erhält 'im ganzen politischen Spektrum'.

Im selben Redezug findet sich ein weiteres Beispiel (Verbindung mit einer Sprechpause)

146 ... Sozialdemokraten als auch ././ christliche Demokraten ...

welches politische Benennungszwänge vermuten lässt: wer sind denn nun die Sozialdemokraten (gemeint hier: BRD-SPD) und wer die christlichen Demokraten (hier: CDU)? 'Christlich', 'sozial' und 'demokratisch' sind Benennungen, die im politischen Klima der DDR anders (d.h. wörtlicher und weniger als politische Benennungen) besetzt waren und nun eigentlich der genauen Explizierung bedürften. Man kann nur vermuten, was im Sprecher vorgeht und die Verzögerung auslöst. Vor dem Hintergrund der politischen Erziehung und gesellschaftlichen Realität in der DDR muss es schwierig gewesen sein zu akzeptieren, dass man beides – sozial und christlich-demokratisch – sein konnte und dies auch entsprechend sprachlich erfassbar war.

148 ja ich bin immerhin dreiundzwanzig Jahre jetzt in diesem ././ System auch aufgewachsen natürlich weil ich diese ././ zum Beispiel ././ auch diese BRD nicht kenne...'

In Redezug 148 sind 'System' und 'BRD' hier die auslösenden Benennungen, die zusätzlich zur Verzögerung mit entsprechend distanzierender Deixis versehen werden.

153

... dieser ./ ehm ./ Umbruch Aufbruch ...'

Hier tritt ein eindeutiges Bemühen um die richtige Benennung zutage: die umwälzenden Ereignisse der vorangehenden Monate müssen entsprechend dem eigenen Verständnis benannt werden. Der Begriff 'Umbruch' passt nicht in die positive Darstellung der ehemaligen DDR-Verhältnisse dieser Sprecherin, daher die vorher bereits erfolgte Äußerungsplanung von Umbruch auf Aufbruch (positiv) mit anschließender Reparatur.

161

... sind doch sehr viele Parteien ./ und ./ Organisationen in letzter Zeit /...eh/ auf Grundlage der Demokratie ...'

'Parteien', 'Organisationen' und 'auf Grundlage der Demokratie' – das sind Begriffe, die zur Erfassung und Thematisierung des Umbruches während der Wendezeit unvermeidbar sind und schon fast experimentell verwendet werden. Hellmann (pers. Kommunikation) macht hier auf eine interessante Kontamination von altem und neuen Sprachgebrauch aufmerksam. Im Anschluss an 'auf Grundlage' folgte im offiziellen DDR-Gebrauch regelmäßig der Verweis auf Ideologie (z.B. „auf Grundlage des Marxismus und Lenismus“) oder auf die Autoritätsinstanz („auf Grundlage der Beschlüsse des Parteitage/s des Politbüros/ des Ministerrats“ o.Ä.). Im oben angeführten Beleg (161) erfolgt nun der Austausch 'der Demokratie' (in der neuen westlich-pluralistischen Bedeutung). Bei einer derart markanten ideologischen Kehrtwendung verwundert die Formulierungsschwierigkeit kaum.

8.8 Fazit

In den vorangegangenen Beispielen ist wiederholt von Deixis, Referenzverhalten oder auch Referenzfixierung die Rede. Dies lässt Schlüsse auf die erwähnten Unterschiede im Bereich divergierender sozialer Präsuppositionen zu und veranlasst zu Überlegungen zum Mangel an Kongruenz bei den gesellschaftlichen Relevanzsystemen. Das deiktische System einer Sprache ist hier von besonderer Bedeutung, da es zur Bezugnahme und besonderen Markierung spezifischer Referenzobjekte – besonders in direkter mündlicher Interaktion – unentbehrlich ist. Diesem Aspekt des hier untersuchten kommunikativen Verhaltens-Ost ist das nächste Kapitel gewidmet.

9. Erscheinungen der Deixis und Referenzverhalten

Die deutsche (Wieder-)Vereinigung hat, neben allen sonstigen gesellschafts-politischen Veränderungen und Implikationen, auch die Notwendigkeit einer Neubestimmung und Umdefinierung der respektiven Denotatsbezeichnungen für die politischen Größen „DDR“ und „BRD“ mit sich gebracht. Die Inhalte zu Begrifflichkeiten wie „deutsche Identität“, „Staat“ oder „Nation“ veränderten sich schlagartig nach dem 3. Oktober 1990, und in den Köpfen der meisten Deutschen – Ost und West – sicherlich auch schon seit dem 9. November 1989. Vor der Wende waren BRD und DDR autonome Staaten, nach internationalem Recht mit entsprechender innerer Abgrenzung und mehr oder weniger deutlich ausgeprägtem Selbstverständnis. Jede dieser beiden Entitäten besaß ihre eigenen Bezeichnungen, auf offizieller wie auf Alltagssprachlicher Ebene – „DDR“, „Deutsche Demokratische Republik“, „Ostdeutschland“ auf der einen, „BRD“, „Bundesrepublik“, „Bundesrepublik Deutschland“, „Westdeutschland“ oder gar „Deutschland“ (s. bes. Hellmann 1990, 1989c, Fraas 1996) auf der anderen Seite. Am öffentlichen und privaten Diskurs konnte schon während der Wende eine Gebrauchs- und Bezeichnungsveränderung dieser Begriffe festgestellt werden, und es entstanden sehr schnell neue Benennungen wie „Neue Bundesländer“, „ehemalige DDR“ (s. z.B. Schlosser 1992a, 1992c, Teubert 1993). Manchmal war auch von „Beitrittsgebiet“ (der zunächst offizielle (westliche) staatsrechtliche Terminus laut Bezeichnungsrichtlinien des Bundesinnenministeriums⁹⁶) die Rede oder auch eine weniger antagonistische Terminologie wie „Nachwende-Bundesrepublik“, die neutraler war, weil so das vereinheitlichende „Bundesbürger“ inkorporiert werden konnte. „Neubundesbürger“ stand ja immer unterschwellig in Abgrenzung zu „Altbundesbürgern“.

Mit diesen Umbenennungen und Neudefinitionen musste sich freilich auch im öffentlichen Diskurs auseinander gesetzt werden, was zur Folge hatte, dass nicht nur ortsbezeichnende Lexeme sondern auch Ausdrücke der lokalen Deixis in der Interaktion ausgehandelt werden müssen. Beispiel hierfür wären Positionsadverbien wie hier, dort, drüben, die je nach Standort

⁹⁶ Ich danke M.W. Hellmann (pers. Kommunikation) für diesen Hinweis.

konsequent auf den anderen deutschen Staat referierten. Diese über Jahrzehnte hinweg verwendete Dichotomie verlor nach der Wende ihre Gültigkeit, und somit hatte die referenzielle Verschiebung der Größen „DDR“ und „BRD“ für die Sprachbenutzer in Ost und West Konsequenzen, die die Bestimmung von Gruppenzugehörigkeit betreffen: die eigene Mitgliedschaft zur Gruppe „BRD“ oder „DDR“ kann nicht mehr durch die bisher verwendeten sprachlichen Mittel eindeutig vermittelt werden, sondern muss auf Grund der Um-Definierung offizieller Gruppenkategorien in der einzelnen Interaktion ausgehandelt werden. Hierbei entstehen kommunikative Asymmetrien, die sich in unterschiedlichen Sichtweisen auf den Gegenstand der Diskussion, in der unterschiedlichen Distanz zum Problem, im unterschiedlichen Grad der Betroffenheit und daraus sich ergebend in Unterschieden in den Handlungs- und Lösungsmöglichkeiten ganz allgemein manifestieren. Die hier behandelten Diskussionen sind Teil des in Deutschland stattgefunden habenden (und z.T. immer noch stattfindenden) Vereinigungsdiskurses, der als solcher als ein sozial produktives Kommunikationsereignis zu verstehen ist, bei dem die Problematisierung und Aushandlung von sprachlich realisiertem konzeptuellem Wissen bzw. dessen Verschiebungen (Fraas 1996) ein wichtiger Aspekt bei der Lösung interaktiver Aufgaben sind. Hierbei spielen Umgang mit unterschiedlichen Kompetenzen und Perspektivendivergenzen eine wichtige Rolle.

Dies berührt Ausdrücke der Personal- wie auch die Lokaldeixis. Auf letztere soll in diesem Kapitel näher eingegangen werden, da bei der Analyse der Transkriptionen auffiel, dass der verschobene Bezugsrahmen für die Entitäten „DDR“ und „BRD“ auf sprachlich auffällige Weise mittels Demonstrativartikel (*dies*) und Positionsadverbien *hier*, *dort*, *drüben* usw. markiert wurde. Zur Erfassung dieses Phänomens sind zunächst einige allgemeintheoretische Vorüberlegungen notwendig.

9.1 Theoretischer Hintergrund

Sennholz (1985, S. 172f.) definiert Deixis wie folgt:

„Deiktika sind Ausdrücke, die an das Phänomen Deixis gebunden sind bzw. mit Hilfe derer die Deixis sprachlich zum Einsatz gebracht wird. Das geschieht bekanntlich in der Weise, daß die in Rede stehenden Ausdrücke referentiell auf die-

ses Phänomen rekurren, indem sie ihr Denotat, die (potentielle) Sachverhaltsgröße, mit Hilfe einer speziellen Relation – eben der Deixisrelation – lokalisieren, d.h. ihre zunächst variable Referenz unter Rückgriff auf die deiktische Relation stabilisieren.“

Er geht weiterhin davon aus, dass

„die Standardsituation – was die Kommunikationsbedingungen der Deixis angeht – [...] die *face-to-face-interaction/conversation* [ist]“ (Sennholz 1985, S. 193).

Zu den jeweils vorhandenen Interaktionsbedingungen gehört unter anderem, dass allgemeine Vorannahmen (des Sprechers) über den Wahrnehmungsraum des Hörers gemacht werden, der aber unter gewissen Bedingungen näher spezifiziert werden muss.

In der hier vorliegenden Arbeit wurde von dem Grundsatz ausgegangen, dass kommunikatives Handeln, somit auch medien-kommunikatives Handeln, eingegliedert ist in den breiteren Rahmen des soziokulturellen Kontexts einer Sprach-(Kommunikations-)gemeinschaft. Die hier behandelten politisch orientierten Fernsehgespräche bildeten in der Wendezeit einen wichtigen öffentlichen Kommunikationskanal. Die Mehrschichtigkeit der fernsehmedialen Kommunikationssituation ist bereits diskutiert worden, doch, wie noch zu zeigen sein wird, spielt auch die räumliche Dissoziation der DDR-Gesprächsteilnehmer eine wichtige Rolle bei der Neu-Bestimmung des hier und dort. Eine Untersuchung dieser „verschobenen“ Lokaldeiktika kann zu einem Verständnis beitragen, wie sprachliche Vorgänge in sozialen und kulturellen Kontexten wirksam werden, wie ohnehin die Situation des Deutschen schon seit Jahrzehnten zeigen konnte, dass nämlich gesellschaftliche Veränderungen mit sprachlichen einhergehen.

Die Verwendung von Deixis und referenziellen Bestimmungen in der Konversation hängt ganz allgemein zunächst einmal von den gemeinsam vorhandenen Vorannahmen der Interaktionspartner bezüglich des „shared spatial or cognitive field of interaction“ ab (Hanks 1993, S. 129). Diese Überschneidung des kognitiven Feldes hängt bei Hanks in nicht unerheblichem Maße vom Vorhandensein der *native speakers* ab, was ja im Falle der geteilten deutschen Kommunikationsgemeinschaft ein ohnehin fragliches

Konzept darstellt. Bei der komplikationslosen Verwendung lokaler Referenzen in der stattfindenden Interaktion sind, laut Hanks (1993, S. 51), Größen wie „identity of speaker, location, time or orientation“ zentrale Aspekte der „origo“ bzw. *indexical frames*.

Eine weitere wichtige Frage, gerade in der Kommunikation zwischen Ost- und Westdeutschen mit erheblichen Unterschieden in der Sozialisierung und allgemeinen Erfahrungshintergründen, ist die nach den bereits erwähnten „Vorannahmen“, oder Präsuppositionen. Was darf von den Teilnehmern in der Interaktion präsupponiert werden, damit deiktische Elemente überhaupt interpretierbar werden? Es handelt sich hierbei auch um die in Kap. 4. behandelten Kontextualisierungshinweise im Gumperzschen Sinne („any feature of linguistic form that contributes to the signalling of contextual presuppositions“, Gumperz 1982a, S. 131). Des Weiteren hängt die Frage nach Interpretierbarkeit mit dominierenden *frames* und *schemata* zusammen. Hierzu Hanks (1993, S. 128):

„Frames are ... relatively static resources defined at the level of schematic structure, whereas frameworks are dynamic productions defined of local usage.“

Hier könnte man nun spekulieren, ob die in der Interaktion zwischen West- und Ostdeutschen verwendeten dominanten *frames* nicht unterschiedlichen Konventionalisierungsprozessen ausgesetzt waren und somit Diskrepanzen in der Verständigung entstanden sind, die sich unter anderem auch auf referenzieller Ebene bemerkbar machen. Dieser Frage soll im Folgenden im Zusammenhang mit Prozessen der Referenzierung und Deixis nachgegangen werden, in Verbindung mit der Frage danach, welche Rolle Reparatur und Mehraufwand in der Kommunikation spielen, wenn auffällig wird, wie die Sprecher mit der Erneuerung/Aushandlung lokaldeiktischer Beziehungen im Gespräch präokkupiert sind, denn letztendlich manifestieren sich unter diesen Bedingungen Erscheinungen der Markiertheit und referenziell-denotativer Verunsicherung.

In ihrer Arbeit zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen betont Ehrich (1992, S. 1) dass „alles Handeln und alle Erfahrungen orts- und zeitgebunden“ sind und dass

„für die Referenz auf Raum und Zeit die Deixis eine zentrale Rolle (spielt), ... weil unsere sprachlichen Handlungen durch materielle Realisation selbst an Raum und Zeit gebunden sind.“

und

„für die kognitive Orientierung in Raum und Zeit der Bezug auf die Position des Selbst unumgänglich ist: in der Weite des Raums müssen wir Fixpunkte setzen, die es erlauben, den Raum in einer der begrenzten Wahrnehmung zugänglichen Weise zu strukturieren.“ (ebd.)

Wie andere Sprachen erfüllt Deutsch diese Strukturierungsaufgabe mit einem „zweigliedrigen System der räumlichen Deixis, das die Umgebungen von *ego* und *alter* einander gegenüberstellt.“ (Ehrich 1992, S. 1).

Dies ermöglicht den Sprechern eine kognitive Strukturierung des Raums, der durch

„topologische Raumbegriffe (wie an, bei, ...), die auf Inklusions- und Nachbarschaftsrelationen zwischen Raumregionen Bezug nehmen. Zum anderen bauen die Teilsysteme der sprachlichen Raumdeixis auf topologischen Begriffen auf: das 'Hier' schließt die Position des Sprechers als *origo* ein und die distale 'Dort'-Region schließt sie aus.“ (Ehrich 1992, S. 2).

Zum Problem der *origo*-Setzung stellt sie fest:

„Wie stellen wir ... den sprachlichen Verweis auf Räume und Zeiträume so her, daß (für den Hörer) deutlich wird, von welchem Ursprung her eine gegebene Raumkonstellation gesehen oder eine zeitliche Zuordnung getroffen worden ist? ... Welche Ausdrucksmittel stellt uns eine bestimmte Sprache ... für die Lösung dieser Aufgabe zur Verfügung, welches ist die kontextunabhängige Bedeutung dieser Ausdrucksmittel und wie werden sie im gegebenen Situationskontext oder Textzusammenhang interpretiert?“ (ebd.)

Die Deutung eines gegebenen Deiktikums ist nicht unabhängig von den Parametern der jeweiligen Sprechsituation, und jeder Zug (*turn*) in einem Di-

alog legt den Bezug der deiktischen Ausdrücke im Prinzip neu fest.⁹⁷ Dies ist, wie noch zu zeigen sein wird, gerade bei der Aushandlung der neuen Bezugsgrößen 'Deutschland-Ost' vs. 'Deutschland-West' von Bedeutung, da sich gerade in Äußerungskontexten ohne entsprechende Antezedenz ohne entsprechende Markierung nicht immer eindeutig bestimmen lässt, um welches Denotat es sich gerade handelt.

Unter Berufung auf Bierwisch (1983a,b) erklärt Ehrich die Notwendigkeit der stets neu festzulegenden Bezüge deiktischer Ausdrücke mittels seiner semantisch-konzeptuell ausgerichteten dualen Bedeutungstheorie (Ehrich 1992, S. 5), die unterscheidet zwischen invariabler und kontextueller Bedeutung sprachlicher Ausdrücke.⁹⁸

Deiktische Ausdrucksmittel besitzen also eine semantisch festgelegte Bedeutung, und auch eine pragmatisch bestimmte Deutung, denn

⁹⁷ Theoretisch betrachtet stellt sich hier die Frage nach der Zuordnung deiktischer Erscheinungen zur semantischen oder pragmatischen Ebene:

„Die Analyse der begrifflichen Bedeutung (Sinnbedeutung) wird traditionell ... der Ebene der Semantik zugerechnet. Wenn es überhaupt eine Rechtfertigung für eine gegenüber den Ebenen der kognitiven Repräsentation und der Pragmatik autonome Ebene der Semantik gibt, so ist es die, dass in der *Semantik die kontextinvariante Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke repräsentiert wird*.“ (Ehrich 1992, S. 4; meine Hervorhebung). Der referenzielle Aspekt der sprachlichen Bedeutung ist allerdings der Pragmatik zuzurechnen, weil die Referenz eines (deiktischen) Ausdrucks nicht unabhängig vom Kontext seiner Verwendung erschließbar ist. Ehrich (1992, S. 4) verweist in diesem Zusammenhang auf Strawson (1950), Montague (1973) und Stalnaker (1974, 1979): „Die Analyse der Referenz, selbst wenn man sie der Semantik zuordnet, (muss) auf zwei Ebenen operieren.“

1. Ebene: Übersetzung von Sätzen in dekontextualisierte Propositionen (Eliminierung der kontextabhängigen, also auch deiktischen Elemente, deren Substitution durch „ihren jeweils absoluten Wert“.

2. Ebene: Zuordnung eines Wahrheitswertes zur dekontextualisierten Proposition. „Verzichtet man auf den Zwischenschritt der Dekontextualisierung, lässt sich die synthetische Bedeutung eines Satzes wie *Ich bin hier* nicht rekonstruieren und es bleibt allein die analytische Lesart (*Der Sprecher ist, wo er ist*) übrig.“

⁹⁸ Sieht man die Pragmatik als ein Teilsystem konzeptuellen Wissens, so stellt sich u.a. die Frage, wie Sprecher und Hörer auf verschiedene Wissenssysteme zurückgreifen: sequenziell-modular (also repräsentationsspezifisch) oder interaktiv (prozessspezifisch). Ehrich (1992) geht von einem interaktiven Zugriff auf verschiedene Wissensbereiche aus.

„In der zusammenhängenden Rede, in der verschiedene Ereignisse zu Geschichten und komplexen Situationen zusammengefaßt werden, reicht die elementare Sprecher-/Hörer*origo* zur Strukturierung der Zusammenhänge zwischen einzelnen Subregionen eines komplexen Ereignisraums oder einzelnen Episoden einer Geschichte nicht aus.

Nicht nur wie das Erzählte sich zum primären *hic et nunc* der aktuellen Rede verhält, sondern auch wie die einzelnen Elemente des Erzählten ... sich zueinander verhalten, muß deutlich werden. Es sind daher sekundäre *origines* (als verschobene und zusätzliche Referenzpunkte) einzuführen und sprachlich zu markieren, die die wechselseitigen Bezüge zwischen den in der Rede erwähnten (oder vorausgesetzten) Ereignissen mitsamt ihrer Situierung in Raum und Zeit deutlich machen. Sprachlich wird auf sekundäre *origines* durch Lokal- und Temporalanaphern (z.B. *da, dort, damals, dann, danach*) Bezug genommen. Anaphorische Ausdrücke sind in der Regel funktionale Ableitungen aus dem System der primären Deixis und lassen sich linguistisch mit einem ähnlichen oder sogar dem gleichen Analyseinventar wie die primären Deiktika beschreiben.“ (Ehrich 1992, S. 7)

Verweist man in der Interaktion mit Positionsadverbien wie *hier* oder *da/dort* auf einen Ort, der den Sprechort nicht mit einschließt, so wird eine – in Bühlers Begrifflichkeit ausgedrückt – *origo*-Verschiebung vorgenommen. Allerdings unterliegt die Verschiebung der *origo* gewissen Beschränkungen, denn

„... der Raum, auf den verwiesen und in den die *origo* verwiesen wird, muß nämlich bezüglich der über ihn ausgesagten Eigenschaft im unmittelbaren Bezugsfeld des Sprechers oder Hörers liegen. ...“ (Ehrich 1992, S. 15).

Für die behandelten DDR-Daten bedeutet dies, dass die der Verschiebung der *origo* zu Grunde liegenden Beschränkungen des unmittelbaren Bezugsfeldes entweder verletzt werden oder ständig expliziert werden müssen. Auch hierin begründet sich markiertes Sprachverhalten: der in der Erzählung im Mittelpunkt stehende Bezugsraum DDR ist komplex im zeitlichen Sinne (historische Ereignisse), aber auch im Konversationszusammenhang, wenn der Zugriffsraum (Sendeanstalt in der BRD) der der BRD ist. Das relevante Bezugsschema ist nämlich in diesem (DDR-)Falle nicht das Gesichtssondern das Erfahrungsfeld „DDR-Vergangenheit“, welches die in die Interaktion eingebettete Erzählung thematisiert. Deiktische Referenzen mit verschobener *origo* sind nur innerhalb eines gegebenen Feldes bzw. in „kongruenten Wahrnehmungsfeldern“ (Ehrich 1992, S. 16) möglich.

9.2 Positionale Diskursdeixis

Will man in längeren Diskursabschnitten herausfinden, worauf ein diskursdeiktischer Lokalausdruck verweist, muss man im Text nach einem Antezedensort suchen, der den Bezugsbereich für das jeweilige Lokaladverb definiert. Hier und da/dort stellen somit gewisse Anforderungen an die Redesituation. Normalerweise ist hier nur angebracht, wenn der Antezedensort den

„... aktuellen Sprecherort einschließt ... Die 'dort' Version verlangt umgekehrt, daß der Antezedensort und der Sprecherort räumlich dissoziiert sind ...“ (Ehrich 1992, S. 25)

Dies trifft allerdings bei verschobener *origo* besonders bei hier nicht zu, weil der Antezedensort zwar räumlich-zeitlich dissoziiert ist, der fiktive Sprecherort (also die lokale Verortung des Sprechers im Diskurs) aber mit dem Antezedensort quasi übereinstimmt. Außerdem behalten hier und dort ihre situativ-deiktische Verankerung, auch wenn sie quasi-anaphorisch (situativ-anaphorisch) verwendet werden. Nicht selten werden unter antezedensfreien Bedingungen die Bezugsfelder aus gemeinsamen (sprecher- und hörerseitigen) Vorannahmen und geteiltem Wissen rekonstruiert.⁹⁹

Die Positionsadverbien da/dort und hier sind im Normalfall für die Charakterisierung der Gesprächssituation nach ihren räumlichen Bedingungen verantwortlich, also deiktisch im Sinne ihrer konkret-anschaulichen Eigenschaften (aber nicht bei verschobener *origo* i.S. Bühlers). hier wird häufig verwendet, um eine Äußerung innerhalb einer Interaktion ausdrücklich beim

⁹⁹ Ehrich (1992, S. 25) verweist hier auf Ehlich (1983), wenn sie betont, dass Textdeixis und gewöhnliche Deixis sich nur noch unwesentlich unterscheiden: „The deictic procedure is a linguistic instrument for achieving focussing the hearer's attention towards a specific item which is part of the respective space (deiktischer Raum). The anaphoric procedure is a linguistic instrument for having the hearer continue (sustain) a previously established focus towards a specific item on which he had oriented his attention earlier.“ (ebd., S. 330). Auch bei Ehlich gibt es einen Unterschied zwischen echter Deixis und Diskursdeixis: bei Diskursdeixis spielt die aktuelle Äußerungssituation keine Rolle, das Bezugselement wird durch eine in den Text eingeführte Erzähler*origo* etabliert (oder aber als gegeben unterstellt). „Die anaphorische Referenz auf Raum und Zeit wird im Diskurs durch globale Prinzipien der Diskursorganisation gesteuert.“ (1983, S. 330).

Sprecher zu situieren, kann aber in längeren Diskurssegmenten auch eine „verschiebende“ Funktion besitzen und den Erzählort räumlich wie zeitlich verlegen. Dies ermöglicht dann auch die Einbeziehung des Hörers in die Sprechsituation, aber auch in den Erzählkontext. Im Vergleich zu *dies* ist dort relativ selten (Weinrich 1993, S. 562) und obligatorisch, wenn die Sprecher-Position explizit ausgeschlossen werden soll. Sie können allerdings auch zeitversetzt bei vergangenen Sachverhalten verwendet werden.

Außer den Positionsadverbien besitzt der Demonstrativartikel *dies* eine wichtige deiktische und diskursdeiktische Funktion. Er wirkt in der Regel als spezifischer Artikel mit spezifischer Verwendungsweise und fungiert als Auffälligkeitsmerkmal für eine auffällige Referenz (Weinrich 1993, S. 440).¹⁰⁰

Die kontextuelle Rekodierung (im Sinne des schon eingeführten und im Kontextgedächtnis gespeicherten Antezedenten) stellt besondere Anforderungen an die Interaktionspartner (Demonstrativartikel als „Aufmerksamkeitssignal“) und bildet eine zusammenfassende Sammelreferenz:

„... eine (objektive) Beschreibung wird in eine (subjektive) Bewertung überführt und erhält dadurch einen anderen Geltungswert.“ (Weinrich 1993, S. 444)

Dass Demonstrativ-Pronomen durch Positionsadverbien (*hier*, *da*, *dort*) häufig nachgestellt und näher determiniert werden (Weinrich 1993, S. 444), bestätigt sich ebenfalls für die hier vorliegende Untersuchung und wird im empirischen Teil dieses Kapitels noch zur Sprache kommen.

9.3 Versuch einer Quantifizierung deiktisch-referenzieller Erscheinungen

Einige statistische Vorbemerkungen zur Quantifizierung:

Das gesamte Korpus besteht aus vier längeren Videoaufzeichnungen (DN 1 – DN 4) mit einer Gesamtlänge von mehr als dreieinhalb Stunden (3 Std. 49 Min.). Eine Auszählung der einzelnen Redezüge ergab Folgendes:

¹⁰⁰ Weinrich (1993, S. 440) konstatiert: „Als spezifischer, vom Hörer eine besondere Leistung verlangender Artikel wird der Demonstrativ-Artikel bei weitem nicht so häufig gebraucht wie der einfache Artikel.“ Er geht von einem Verhältnis von etwa 1:10 aus.

Tabelle 10

Diskursnummer (DN) 1 -	57 Redezüge (turns) ¹⁰¹
Übertragungszeit:	00.19.20
Sprecher Ost:	23 turns (Studiogäste)
Sprecher West:	34 turns (westdeutsche Studiogäste und Moderatorin)

Diskursnummer (DN) 2 -	133 Redezüge (turns)
Übertragungszeit:	00.49.30
Sprecher Ost:	85 turns (Studiogäste, Studiopublikum)
Sprecher West:	48 turns (Moderatorin, Studiopublikum)

Diskursnummer (DN) 3 -	268 Redezüge (turns)
Übertragungszeit:	01.00.20
Sprecher Ost:	176 turns (Studiogäste, Studiopublikum)
Sprecher West:	92 turns (Moderatorin)

Diskursnummer (DN) 4 -	328 Redezüge (turns)
Übertragungszeit:	01.39.00
Sprecher Ost:	193 turns (Studiogäste, Studiopublikum)
Sprecher West:	135 turns (Moderatoren)

Dies ergibt eine Gesamtverteilung für DN 1 bis DN 4:

Übertragungszeit:	03.48.10
Redezüge (insgesamt):	786
Sprecher Ost:	477
Sprecher West:	309

Prozentual ausgedrückt stammen 60,7% aller Redezüge von ostdeutschen Sprechern, dagegen nur 39,3% von westdeutschen. Betrachtet man die relative Anteilnahme ostdeutscher Sprecher an der Kommunikation hinsichtlich

¹⁰¹ Die Länge der Redezüge schwankt zwischen wenigen Sekunden (Unterbrechungen, Zwischenrufe) und monologartigen Beiträgen von mehreren Minuten.

effektiver Sprechzeit, so verschiebt sich dieses Verhältnis noch stärker in deren Richtung:

Sprecher Ost: 77,4% (02.56.36 Std.)

Sprecher West: 22,6% (00.51.34 Std.)

Dieses Verhältnis entspricht durchaus der allgemeinen Redekonstellation in fernsehmedialen Diskurstypen der Sorte (politische) Fernsehdiskussion/Rundtischgespräche. Die eingeladenen Gäste – in den hier untersuchten Sendungen überwiegend ostdeutsche Teilnehmer – werden dazu angehalten, ihre Beiträge im Sinne von Erfahrungsschilderungen zu geben; gleichzeitig wird aber auch die Involvierung der im Studio anwesenden Gäste betont und in die Konzeption des Sendungsablaufs mit eingebaut.

Vor dem Hintergrund dieser anteilmäßigen Distribution von Redezeit und Redezügen sollen nun im Folgenden referenziell-deiktische Erscheinungen erörtert werden.

Deiktisch-referenzielle Markierungen in den untersuchten Fernsehdiskussionen laufen im Sinne einer interaktiven Standardsituation (Sennholz 1985, S. 193) – denn hierin unterscheiden sie sich nicht von anderen interaktiv-kommunikativen Ereignissen – auf mindestens zwei Ebenen ab:

Der Ebene des *hier/jetzt* (als temporal-lokale Hörer-Sprecher *origo*) des gerade stattfindenden Diskurses. Dies manifestiert sich in gesprächsorganisatorisch funktionalen Kontextualisierungshinweisen, meist lexikalisch-pragmatisch realisierte Diskurmarkierungen wie *hier möchte ich noch ergänzen ... oder an dieser Stelle wäre vielleicht zu erwähnen ... usw.* Diese uns allen wohl vertrauten Erscheinungen sind im Rahmen der Ost-West Diskussion von untergeordneter Bedeutung und sollen hier nicht behandelt werden.

Die zweite Ebene ist die der Textdeixis oder Erzähldeixis. Hierzu gehört das – lexikalisch realisierte – Referieren auf in der aktuellen Erzählung dargestellte Ereignisse aus der eigenen Vergangenheit. Im vorliegenden Korpus sind hiermit besonders das Auftreten lexikalischer Markierungsformen des

Typs Demonstrativartikel ('dies-' wie in 'dieses Land') sowie Positions- und Richtungsadverbien ('hier', 'dort/da' und 'drüben/rüber/hüben') gemeint, da deren Denotat – also ob Vorwende-BRD und DDR oder gar Nachwende-Bundesrepublik Deutschland (neu, gesamt) – sich nur noch aus dem gegebenen Kontext erschließen lässt, zum Teil aber expliziert werden muss oder gänzlich ambig und der Interpretation des Hörers überlassen bleibt. Es wird in diesem Zusammenhang auch zu ermitteln sein, inwiefern es sich bei diesen Items abermals um sprachlichen Mehraufwand handelt, da ja eine Verschiebung des – lokal-deiktisch zu bestimmenden – referenziellen Bezugsrahmens der Entitäten BRD und DDR stattgefunden hat: 'drüben' ist für den sich nun im Westen befindenden Sprecher aus der DDR nicht mehr eindeutig die BRD, sondern kann, je nach Erzählkontext und Perspektive der Sprecher-*origo* genau das Gegenteil bezeichnen, nämlich den anderen deutschen Staat. An Komplexität gewinnt diese Verschiebung des referenziellen Rahmens, wenn erzähl-deiktisch motivierte zeitlich-räumliche Versetzungen der Erzählebene berücksichtigt werden (Bühlers verschobene Deixis, *phantasma*): hier können Positionsadverbien wie dort, hier oder drüben innerhalb ein- und derselben Erzählsequenz (sogar desselben Redezugs) Gegenteiliges denotieren, wenn der in der westdeutschen Sendeanstalt (vor west- und ostdeutschem Publikum) kommunikativ Handelnde-Ost innerhalb seines Erfahrungsberichtes aus zeitlich und räumlich versetzter DDR-Perspektive erzählt.

Die erhöhte Notwendigkeit zur Explikation und Disambiguierung lokaler Deixis steht in diesem Kapitel im Vordergrund. Die nachstehend präsentierte Quantifizierung und Diskussion ist zugegebenermaßen ein Zufallsprodukt: bei der Auseinandersetzung mit den Sprachdaten im Zusammenhang mit *Hedging* und Verzögerungs- bzw. Pausenerscheinungen mussten verschiedene Passagen mehrmals gelesen werden, bevor ich mir selbst im Klaren war, worauf Lokaldeiktika mitunter referierten.

Ähnliche Erscheinungen, wenn auch weniger auffällig, existieren übrigens auch für temporale Erscheinungen (besonders bei *dort* und temporal-synonymem *da*), sind aber in dieser Arbeit nicht weiter berücksichtigt worden.

Letztendlich, zumindest für die vorliegende Arbeit, veranlassen deiktisch-referenzielle Erscheinungen, die, das sei an dieser Stelle vorweggenommen,

den Kommunizierenden „sprachlichen Mehraufwand“¹⁰² abverlangen – „mehr“, da in Extremfällen eine Explizierung und Disambiguierung der lokalen Referenz unerlässlich ist – zu Überlegungen, die das bereits thematisierte Konzept der kommunikativen Unsicherheit berühren: ähnlich wie bei lexikalisch-semantic beeinflussten Verzögerungserscheinungen wird auch hier der Enkodierungsprozess des Sprechers beeinflusst.

9.4 Demonstrativartikel 'dies-'

Abgesehen von rein lokaldeiktisch relevanten Items soll der Demonstrativ-Artikel *dies-* in einer doppelschichtigen Wirkungsweise betrachtet werden, also zusätzlich zur lokal-deiktischen Relevanz auch zur auffälligen Markierung (und zur Markierung auffälliger) lexiko-semantic Erscheinungen. Ich werde diese Differenzierung als *dies-(lok)* und *dies-(lex)* kennzeichnen.

Die erste Erscheinungsform ist gegeben in Belegen wie 'dieses Land', 'dieser Staat', in denen, wie gesagt, das Denotat aus dem Zusammenhang zu erschließen ist. Gleichzeitig manifestiert sich in Beispielen wie 'dieses Wort Hoffnung', 'dieses System', 'diese Partei' oder auch 'dieses Konformgehen' (mit entsprechend steigender Intonation auf den Nomina) ein wichtiges Diskursphänomen: der Sprecher hebt ein als lexikalisches oder semantic Spezifikum identifiziertes Item gesondert hervor und demonstriert somit ein entsprechend metakommunikatives Bewusstsein. Auch dies ist Mehraufwand im Sinne lexikalischer Markierung: man ist sich veränderter Inhalte bewusst und sucht sie entsprechend zu kennzeichnen. Außerdem, wenn auch auf einer anderen Ebene, werden hier Sprechereinstellungen zur Schau getragen, also bewusst oder unbewusst Stellungen bezogen, die in der Interaktion Ost-West solidarisiertend oder hemmend sein können. Dieses Phänomen wurde bereits andernorts erörtert.

¹⁰² „Kommunikativer Mehraufwand“ im rezipientenorientierten Sinne wäre vielleicht ein präziserer Terminus.

9.4.1 Demonstrativ-Artikel: dies-(lok) vs. dies-(lex)

9.4.1.1 dies-(lok)

Dies- als Demonstrativ-Artikel wird in lokativer Funktion (z.B. 'dieses Land', 'dieser Teil unseres Landes'), also „alte BRD“, „DDR“ oder das neue „Gebilde nach dem 9.11.1989“ spezifizierend im gesamten Korpus 31-mal verwendet, davon 28-mal in Verbindung mit 'Land', einmal mit 'Teil', einmal mit 'Staat' und ein weiteres Mal als 'diese DDR'. Das Lexem 'Land' erweist sich in diesen Okkurenzen auf der Inhaltsseite als äußerst flexibel und besitzt je nach Zusammenhang folgende denotativen Eigenschaften:

Tabelle 11: dies-(lok) + 'Land/Teil/DDR/BRD/Staat'

Denotat		Frequenz
BRD		7
DDR		22
Gebilde seit 9.11.1989		3
	gesamt	32

Hierbei ist festzuhalten, dass es sich keineswegs durchweg um klare Antezedensverhältnisse handelt. Im Beispiel 'kann es denn nicht sein, dass ihr in diesem Teil der Welt ...' muss das Denotat (hier: BRD) aus dem Interaktionszusammenhang erschlossen werden.

In die gleiche Kategorie wie der Demonstrativ-Artikel dies-(lok) in Verbindung mit 'Land/Teil/DDR/BRD/Staat' gehören die Possessiv-Artikel 'unser' und 'euer' in Attributstellung zu 'Land'. 'Unser Land' konnte dreimal belegt werden, 'euer Land' viermal. Interessanterweise gab es hier keine denotativen Überschneidungen: in allen sieben Fällen wird auf 'DDR' referiert, bezeichnenderweise allerdings im Falle von 'euer' ausnahmslos von westdeutschen Sprechern, bei 'unser' von ostdeutschen. In allen Fällen ist das entsprechende Denotat „DDR“ problemlos aus dem Gesprächskontext ableitbar.

9.4.1.2

dies-(lex)

Hierbei handelt es sich um referenziell-deiktisch besonders hervorgehobene lexiko-semantische Erscheinungen, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit als Spezifika kommunikativ-perzeptionales Konfliktpotential besitzen. Gemeint sind Erscheinungen wie 'dieses System',¹⁰³ 'dieses Wort Hoffnung', 'diese Partei', 'dieser Fortschritt' oder 'diese polytechnischen Oberschulen', deren Denotat entweder absolut (so im Falle des Lexemspezifikums 'polytechnische Oberschule') oder relativ (bei den Bedeutungsspezifika 'Partei' oder 'Fortschritt') im Bezugsraum DDR zu suchen sind. Belege, bei denen sich die Verwendung des Demonstrativ-Artikels eindeutig stilistischen Entscheidungen zuordnen lässt („referentieller Knick“ (Weinrich 1993, S. 440)) wurden nicht in die Analyse mit einbezogen, da es sich hier zwar um meta-kommunikative Erscheinungen handelt, nicht aber um für die Ost-West Kommunikation Relevantes. Insgesamt konnten 52 Belege der Kategorie *dies-(lex)* dem Korpus entnommen werden.

Besonders an der deiktischen Markierung unterschiedlicher Benennungsalternativen für die Wende bzw. die mit ihr in Zusammenhang stehenden Ereignisse lässt sich die demonstrative Verwendung des Artikels *dies-* veranschaulichen: insgesamt werden für die mit den Wendeereignissen in Zusammenhang stehenden Konsequenzen acht entweder synonyme oder doch sinnverwandte Benennungen verwendet. Diese sind 'Wende', 'Umbruch', 'Revolution' (auch 'friedliche Revolution'), 'Anschluss', 'Erneuerungsprozess', 'Veränderung', 'Vereinigung' und 'Wiedervereinigung'. Im Korpus lassen sich 57 Belege ohne nachweisbare Antezedensrelation nachweisen, von denen 23 (40,4%) mit dem Demonstrativ-Artikel 'dies-' attribuiert sind. Tabellarisch stellt sich dies wie folgt dar:

¹⁰³ Sicherlich handelt es sich bei gerade diesem Beispiel um einen analytischen Grenzfall. Geht man von inhaltlicher Synonymie zwischen 'System' 'Staat/Land/DDR/BRD' aus, liegt sicherlich ein Beleg der Kategorie (lok) vor. Da allerdings aus dem Zusammenhang nicht mehr klar zu erkennen ist – wegen ambiger Antezedensrelation – ob das entsprechende Denotat das Staatsgebilde DDR ist oder aber die systemspezifischen Eigenschaften dieses Staates, wurde dieser Beleg der Kategorie (lex) zugeordnet.

Tabelle 12

Lexem	+ 'dies-'(lex)	unmarkiert
Wende	1	6
Einheit	3	2
Umbruch	4	2
Anschluss	2	5
Revolution	1	4
friedliche Revolution	3	0
Erneuerungsprozess	2	1
Wiedervereinigung	2	10
Vereinigung	3	3
Veränderung	2	1
gesamt	23	34

9.4.1.2.1 Unterschiedliche Denotate: „DDR“, „alte BRD“, „Gebilde seit 9.11.1989“

Tabelle 13

Bezug auf DDR (staatliches Gebilde 1949-1989)			
i.	DDR	151	
ii.	Deutsche Demokratische Republik	1	(bei der Thematisierung von 'demokratisch', in betonter Form)
iii.	Deutschland	3	(kontextuell eingebunden; z.B. 'unser Deutschland', 'das andere Deutschland')
iv.	deutsch/Deutsche	3	(markiert; z.B. 'wir sind auch Deutsche')
v.	Staat	6	
vi.	Vaterland	1	(markiert; 'dieser Teil unseres deutschen Vaterlandes')
vii.	Ostdeutsche/ostdeutsch	6	z.B. 'Deutschland-Ost', 'Ostdeutschland')
	gesamt	171	

Tabelle 14

Bezug auf BRD (staatliches Gebilde 1949-1989)		
i.	BRD	14
ii.	westdeutsch/Westdeutschland	3
iii.	bundesdeutsch	3
iv.	deutsch/Deutsche	1
v.	Bundesrepublik/Bundesrepublik Deutschland	2
vi.	Staat	3
	gesamt	26

Tabelle 15

Bezug auf BRD und DDR (also jene (pseudo-)politische und geografische Entität zwischen dem 9.11.1989 und 3.10.1990, sowie das neue Staatsgebilde seit 3.10.1990)		
i.	BRD	0
ii.	bundesdeutsch	1
iii.	Staat	3
	(aber markiert/expandiert):	
	später zu schaffende deutsche Staat	
	beide deutsche Staaten	
	deutscher Staat	
iv.	Deutschland	7
	(erweitert:	
	z.B. geeintes/vereintes/ vereinigtes Deutschland)	
v.	deutsch/Deutsche	2
	gesamt	13

Tabelle 16

Denotative Überschneidungen			
			Denotat
i.	Staat	6x	DDR
		3x	BRD
ii.	Deutschland	3x	DDR
		7x	Gebilde nach 9.11.1989
iii.	deutsch/Deutsche	3x	DDR
		1x	BRD
		2x	Gebilde nach 9.11.1989
iv.	bundesdeutsch	3x	BRD
		1x	Gebilde nach 9.11.1989

Im gesamten Korpus konnten insgesamt 210 Bezüge (Benennungsalternativen) auf entweder die Denotate „DDR“, „BRD“ oder dem neu entstandenen „Gebilde nach 1989“ nachgewiesen werden. In etwas über 81% aller Bezugnahmen handelt es sich um die DDR (171-mal oder 81,4%). Dies spiegelt den thematischen Radius und die Anwesenheit der überzählig vertretenen jungen (zum Teil Ex-)DDR-Bürger wider. Inhaltliche Schwerpunkte wurden weitgehend von der Sendungsredaktion gesetzt, entwickelten sich aber auch spontan auf lokaler Diskursebene in den Interaktionen zwischen Ost- und Westdeutschen (Moderatoren), sowie bei Ostdeutschen untereinander. Besonders bei spannungsgeladenen Perzeptionsunterschieden im Bereich der eigenen DDR-Vergangenheit und einer unsicheren BRD-Zukunft und dem relativen Erfolg beider Systeme traten spontane Wortmeldungen und Redewechsel stark in den Vordergrund.

In etwas mehr als 12% aller Fälle werden Bezüge zur alten BRD hergestellt (26-mal oder 12,3%). Die restlichen Verweise, ca. 6% (13-mal, 6,1%) gehen in Richtung neue BRD ('Gebilde seit dem 9.11.1989').

Weiterhin ist festzuhalten:

- 1) Begrifflich scheinen „DDR“ und „BRD“ am wenigsten problematisch: es handelt sich um offizielle Begriffe mit eindeutigem Denotat, besonders bei „DDR“.
- 2) Ein wenig überraschend ist die Verwendung von 'Deutschland' für „BRD“ und „DDR“, allerdings erklärt sich dies aus der Tatsache, dass nahezu 95% aller Belege (199 von 210 oder 94,8%) von Ostdeutschen stammen. Eine bekanntlich bei westdeutschen Sprechern vorhandene Präferenz der synonymen Verwendung Deutschland-BRD war also im vorliegenden Material von vornherein nicht zu erwarten. Festzuhalten ist jedoch an der Tatsache, dass die Verwendung der Lexeme 'Deutschland/deutsch/Deutsche' allesamt näher qualifiziert sind, was den Schluss nahe legt, dass hier ein Versuch der Disambiguierung der lokalen Referenz „DDR“ vorliegt.
- 3) Von Bedeutung, weil distributionelle Präferenzen und Verschiebungen nahe legend, sind die Überschneidungen. Nicht einmal wird 'BRD' als Bezeichnung für das neue nach dem 9.11.1989 entstandene Gebilde verwendet. Dies verwundert kaum, zumal es in Einklang steht mit der in Ta-

belle 14 festgehaltenen Beobachtung: Das Kürzel „BRD“ ist besetzt und wird ausschließlich zur eindeutigen Referenz auf die alte „BRD“ von vor 1989 verwendet. Ein ähnliches Bezeichnungsdilemma scheint für Benennungen wie ‘Staat’, ‘Deutschland’, ‘deutsch/Deutsche’ und ‘bundesdeutsch’ nicht nachweisbar: ‘Staat’ steht je nach Äußerungszusammenhang für „BRD“ oder „DDR“ – allerdings, wie noch zu zeigen sein wird, weitgehend unter Verwendung spezifizierender Attribute, im Besonderen des Demonstrativ-Artikels ‘dies-’. Die dem gleichen Bedeutungsfeld zugehörigen ‘Deutschland/deutsch/Deutsche/bundesdeutsch’ scheinen sich zu den bevorzugten Benennungsformen für den neuen deutschen Staat entwickelt zu haben, wobei zu bemerken ist, dass die unmarkierte Verwendung von ‘deutsch/Deutsche/bundesdeutsch’ gleichzeitig inhaltlich die alte BRD repräsentiert.

9.5 Positionsadverbien

Im Folgenden soll ein kurzer statistischer Überblick der Markierungszwecken dienenden Verwendungen von Positionsadverbien präsentiert werden.

STATISTISCHER ÜBERBLICK

‘hier’ – ‘dort/da(synonym)’ – ‘drüben/hüben/rüber’

9.5.1 Ortsbestimmung (lokativ)

Tabelle 17

hier	(76 x, 46,6%)	
	= BRD	49
	= DDR	27
da/dort	(65 x, 39,9%)	
	= BRD	1
	= DDR	63
	= ‘Gebilde seit 1989’	1

drüben	(21 x, 12,9%)	
	= BRD	8
	= DDR	13
davon expandierte Fälle (s. unten)		4
hüben	(1 x, 0,6%)	1
(ambig kollokativ in 'hüben wie drüben')		
	gesamt	167

Bei den expandierten Fällen der Kategorie „drüben“ ist das Referenzobjekt BRD einmal, DDR viermal vertreten.

9.5.2 Richtungsbestimmend (direktional)

Tabelle 18

rüber	(21x,100%)	
	= BRD	8
	= DDR	13
	gesamt	21
davon expandierte Belege (s.unten)		8

Bei den direktionalen Referenzmitteln rüber und nach drüben finden sich des Weiteren acht mittels zusätzlicher positionsadverbialer Bestimmung expandierte Fälle, die auf Disambiguierungsstrategien zurückzuführen sind, wie z.B. 'dort rüber', 'hier rüber' oder auch 'dort rüber in den Westen'. In allen Fällen beziehen sich die expandierten Formen auf die BRD.

9.6 Transkriptionsbeispiele

Im nächsten Abschnitt werden einige längere Transkriptionsausschnitte präsentiert, an denen sich die im vorangegangenen Abschnitt näher erläuterten Fälle deiktischer Markierung (s.u. b) und c)) als Extremfälle der Formulierungsarbeit veranschaulichen lassen, nämlich Fälle von Reparatur, Explikation und Expansion a). Dass die zusätzliche „Arbeit am Ausdruck“ die Kommunikation erschwert bzw. das Potenzial hat, diese ganz zum Erliegen zu bringen, geht aus den Beispielen selbst hervor und bedarf nicht der ge-

nauerer Erläuterung. In d) werden Beispiele für unterschiedliche Denotatsbezeichnungen „DDR“/„BRD“/„Gebilde seit 1989“ gezeigt. Beispiele für Positionsadverbien finden sich in e). Zweck dieser ausgewählten Redezüge ist es, dem Leser die bisher diskutierten Kategorien in kurzen Gesprächsauschnitten zu präsentieren, da es so möglich wird, das analytische Vorgehen nachzuvollziehen.

a) Reparatur/Explikation als Extremfall

DN 3

(Anmerkung: 1 BS ist die westdeutsche Moderatorin der Sendung; 218 TB ein zur Sendung eingeladenen ostdeutscher Gast der inneren Diskussionsrunde)

- 1 BS: „..., willkommen bei unserem heutigen Doppelpunkt wie immer (<0,2) live aus dem Mainzer Kulturzentrum (<0,2> wir bleiben da das ist der Titel unserer Sendung heute zu der wir viele Gäste aus der DDR eingeladen haben ja wenn ich zu Beginn der Sendung gesagt hab der Titel unserer Sendung lautet wir da bleiben da dann ist das in Zeiten wie diesen vielleicht ein bisschen verwirrend (<0,2) denn (eh<0,2) die Leute die heute zu uns in die DDR gekommen sind (eh<0,2) in die Bundesrepublik gekommen sind gleich zu Beginn ein falscher Versprecher (<0,2) die werden morgen wieder in die DDR zurückfahren (>0,2)
- 218 TB: ... ein Rentner der nicht jetzt der will nicht seine vierhundert Mark Rente haben wenn er weiß dass es zweihundert Kilometer westwärts eben seine siebzehnhundert Mark gibt (>0,5) also das nur als Vergleich irgendwo steckt das es mag Ausnahmen geben irgendwo steckt das Materielle ja doch (<0,2) in jedem drin sonst wären nicht so viel übergegangen (>0,2) nicht von drüben rüber (<0,2) sondern (>0,2) von (>0,2) der DDR in die Bundesrepublik

b) dies-(lok)

DN 1

(Anmerkung: BT und TB sind eingeladene ostdeutsche Studiogäste der inneren Diskussionsrunde)

34 BT: kann denn nicht sein dass ihr in diesem Teil (>0,2) der Welt dieses Wort erlöst oder Erlösung in anderer Weise benutzt als wir? ./ könnte das nicht so sein?

DN 3

4 TB: also an eine Flucht hatte ich im Prinzip nie gedacht (<0,2) aber ./ nach dem neunten November kam das für mich (0,2) im Prinzip auch nicht in Frage denn (<0,2) in einem Musiktitel heißt es so viel Hoffnung gab s noch nie und ich finde gerade mit dem neunten November wurde so viel Hoffnung gesät dass es sich echt wieder lohnt und man hat ne Alternative in diesem Teil unseres (>0,8) deutschen Vaterlandes zu bleiben

c) dies-(lex)

DN 3

(Anmerkung: MB und TB sind ostdeutsche Jugendliche; weder 'Allgemeinen Polytechnischen Oberschulen' in 65, 'Zettelfalten' in 146 noch 'Sozialismus' in 218 gehen aus dem Kontext bzw. aus Vorgängeraußerungen erschließbare Antezedenten voraus)

65 MB: ich wollt nur sagen mit den Schulen oder so jetzt fällt mir wieder ein dass wieder nach m Westen geguckt wird ... und dann auch ./ weil jetzt gesprochen wird von ./..eh/ Privatschulen und sodass des wirklich das Beste und dass denn wirklich dieser Geldbeutel entscheidet und deswegen diese Allgemeinen Polytechnischen Oberschulen ./ sind ja vom Grunde auf nicht schlecht gewesen ...

146 TB: ... dass man durch die Politiker aus der Bundesrepublik überhaupt erstmal n Einblick mitbekam wie son Wahlkampf läuft bisher war

dieses Zettelfalten das war keen Kampf das war (<0,2) Krampf und weiter nichts und ich hab in der letzten Zeit sehr viele Politiker erlebt (<0,2) sowohl (>0.5) Sozialdemokraten als auch (>0,5) christliche Demokraten und die haben mich durchweg alle begeistert durchs Auftreten durch das Ganze wie sie mit den Leuten reden können ...

- 218 TB: auf jeden Fall und dann dass ./ unbeding ne Alternative zu diesem Sozialismus gefunden wird denn ./ ich möchte ooch nochmal darauf eingehen was vorher gesagt wurde es ist klar dass es irgendwann irgendwo vielleicht mal eine Idee vonnem Sozialismus gibt aber die Menschen sind einfach zu müde au hoffnungslos um nochmal ich sag nicht vierzig ich sag mal fünf Jahre zu warten (>0,2) ...

d) Unterschiedliche Denotate:

i) 'DDR'

DN 2

(Anmerkung zu DN 2 12: ANT ist eine junge unmittelbar nach dem 9. November in den Westen übergesiedelte (Ex-)DDR-Bürgerin)

- 12 ANT: naja (<0,2) ick fang mal an zum Beispiel mit der Arbeit ich hab im Gesundheitswesen gearbeitet (0,2) und (0,2) da wurde natürlich auch in den Zeitungen immer viel geschrieben Gesundheitswesen gerade in der DDR ist ja sehr gut

ii) 'alte BRD'

DN 2

(Anmerkung zu DN 2 14: U ist ein ostdeutscher Student, der nach dem 9. November in den Westen gekommen ist)

- 14 U: da muss ich vielleicht noch etwas dazu sagen (<0,2) bei mir war das so also (>0,2) entstehen Eindrücke in der BRD dass viele aus der DDR kommen weil (>0,2) materielle Gründe der Anlass sind

iii) 'Gebilde seit 9.11.1989'

DN 4

(Anmerkung zu DN 4 234: SO ist ein (CDU-)Jungpolitiker aus der DDR)

- 234 SO: nein das stört mich im Wesentlichen nicht (eh>0,2) wir bringen in unseren Wahlkampf unsere eigenen Ideen rein aber die Erfahrungen wie man Politik macht (>0,2) mit (>0,5) einem freiheitlichen System die fehlen uns und außerdem denke ich dass es ja keine Hilfe aus dem Ausland ist sondern dass wir ja mit unseren Freunden aus der Bundesrepublik ja ein gemeinsames Ziel haben nämlich ein einiges Deutschland und da haben die genau so viel Anspruch darauf darüber nachzudenken und mitzureden wie dieses Deutschland auszusehen hat

1. Positionsadverbien (lok)

i) 'hier'

DN 2

(Anmerkung zur Sequenz DN 2 247/248: BS ist die westdeutsche Moderatorin, CL eine junge DDR-Studentin mit stark ausgeprägter DDR-Identität).

- 247 BS: hättest du denn nichts zu sagen?
248 CL: doch ich hätte was zu sagen sie sollen hier bleiben ./ es sollen nicht noch mehr gehen

ii) 'dort/da'

DN 2

(Anmerkung zu DN 2 93: HS ist ein junger Ex-DDR-Bürger, der bereits kurz vor der Wende in den Westen übersiedelt ist.)

93 HS: ja du sprichst vom sozialen Netz (<0,2) aber eh dort sind die eingesperrt worden die

iii) 'drüben'

DN 4

(Anmerkung zu DN 4 Redezüge 187-188: P5 ist ein ostdeutscher Jugendlicher und Mitglied des im Studio sich aktiv an der Diskussion beteiligenden Präsenzpublikums, seine Einstellung ist sehr pro-west; ST ist ebenfalls ein Jugendlicher aus der DDR, als solcher Mitglied der inneren Gesprächsrunde. Im Gegensatz zu P5 ist er für eine alternative Entwicklung der DDR, die sich nicht unbedingt am Westen orientiert.)

187 P5: eins will ick dir noch mal sagen wenn de die D-Mark einführst sagen mer nach m achtzehnten März dann jeht unsere Wirtschaft allet wat hier erarbeitet wurde jetzt flöten weil de det allet inne inne Ecke schmeißen kannst jetzt haben die Leute eigentlich D-Mark inne Tasche und alle rennen se rüber und holen se sich det von drüben wat se brauchen

188 ST: Moment mal du hast gerade vorhin gesagt dass es auch in Zukunft drüben so sein wird dass die Leute arbeiten sollen jetzt sagst du gerade dass alles was in der DDR existiert nach dem neunzehnten März wenn die D-Mark kommt in die Ecke geschmissen werden kann

– expandiert

DN 2

(Anmerkung zur Sequenz DN 2 175/176: BS ist die westdeutsche Moderatorin der Sendung, CL eine junge pro-DDR eingestellte der inneren Diskussionsrunde der Studiogäste angehörende Studentin.)

- 175 BS: was hast du unter Demokratie verstanden? das war das wie es in der DDR war?
- 176 CL: nee (>0,2) unter Demokratie hab ich das verstanden (eh >0,5) wie das Wahlsystem hier drüben lief inzwischen hab ich mitgekriegt das is auch keine Demokratie ist was hier läuft

iv) ‘hüben’

DN 2

(Anmerkung zu DN 2 34: U ist ein ostdeutscher Student, der nach dem 9. November in den Westen gekommen ist)

- 34 U: ... hab Leute gefragt hab auch viele Kontakte gehabt (<0,2) mit Leuten aus der BRD gesprochen (>0,2) und da merkt man schon was dran ist ja (>0,2) man darf sich also nicht dazu verleiten lassen (>0,2) zu sagen alles was hinter dieser Mauer ist oder Stacheldraht das könnte Gold sein das muss ich mir holen das wäre also ne völlig falsche Vorstellung (>0,2) man muss sich glaub ich an den Realitäten orientieren (<0,2) und die sind hüben wie drüben relativ schwer zu bewältigen

Die Verwendung von ‘hüben’ im vorangegangenen Beispiel (als Teil der Kollokation ‘hüben – drüben’) wurde als ambig eingestuft, da eine referenzielle Eindeutigkeit nicht ausgemacht werden kann. Der Konflikt entsteht aus der Doppelorientierung des Sprechers im „Hier und Jetzt“ (Sendeanstalt in der BRD) einerseits, und auf der in der DDR-Vergangenheit liegenden Erzählebene. Je nach Lesart können somit die Denotate von ‘hüben’/ ‘drüben’ alternativ DDR oder BRD darstellen.

2. Positionsadverbien (dir)

i. 'rüber'

(Anmerkung zu DN 3 205: PP ist ein ostdeutscher Student mit stark ausgeprägter DDR-Identität, die offen zur Schau getragen wird)

205 PP: ja wir müssen uns vielleicht mal fragen wie es dazu kommt dass (>0,2) die Gedanken (>0,2) die Bürgerbewegungen dass die nicht mehr rüberkommen (<0,2) das war ja mal anders ...

(Anmerkung zu DN 4 100: SS ist einer der anwesenden westdeutschen Gesprächsleiter, der in seiner Moderatorentechnik aber besonders dadurch auffällt, dass er nicht nur nach dem Frage-Antwort-Prinzip vorgeht, sondern, wie an diesem Beispiel ersichtlich, interaktiv stellungnehmend an der Diskussion teilnimmt)

100 SS: es ist glaub ich ne andere Art gewesen dahin zu kommen und ich halts für normal dass (eh<0,2) mit dem Zeitpunkt wo die Grenzen aufgemacht wurden und die Leute übergegangen sind hierher (eh>0,2) das gesehen haben und auch vor allem die jungen Leute gesagt haben warum ich nicht

Wie ist es nun möglich, dass, zumindest bei oberflächlicher Betrachtung, relativ geringfügige Unterschiede überhaupt zu Kommunikationsproblemen führen können? Weinrich entwickelt den Begriff der Nuancenkompetenz im Zusammenhang mit Zweitspracherwerb und nicht-muttersprachlicher Kommunikation. Seine rhetorisch gestellte Frage „lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist?“ (Weinrich 1986, S. 1) lässt sich aber aus dem Forschungsbereich des Kommunizierens in der Fremdsprache überführen in die muttersprachliche Kommunikation zwischen sozial und kommunikativ heterogenen Gruppen mit ein- und derselben Muttersprache. Hierbei muss der Begriff der linguistischen Nuancenkompetenz allerdings auf kommunikativ/interaktiv/pragmatisch/stilistisch erweitert werden. Es ist m.E. sogar zweckmäßiger, bei nicht-homogenen Gruppen mit derselben Sprache den alltagssprachlich besetzten Begriff der Nuance in die Diskussion einzuführen. Ähnlich wie bei eng verwandten Sprachen (z.B. Deutsch-Niederländisch; oder auch bei Dialekten) fehlt es bei den sich gegenüberstehenden

Kommunikationsgruppen an der sog. Trennschärfe. An der rein sprachlichen Oberfläche scheint die Kommunikation zu funktionieren, beim Finetuning allerdings entstehen dann häufig Schwierigkeiten. Dies führt bei den Kommunizierenden wiederholt zu Kommunikationsstörungen auf der Makroebene, die von Nicht-Linguisten oft intuitiv wie im bereits erwähnten Beispiel aus dem Korpus mit Aussagen wie: man spricht zwar dieselbe Sprache, aber trotzdem weiß man nicht so genau, was die andere Seite meint, ... man muss immer erklären, was man meint beschrieben werden.

Erscheinungen der unterschiedlichen Nuancenkompetenz sind aber nicht nur unter dem Aspekt der Produktion zu betrachten, sondern stehen in einem besonderen Verhältnis zur Rezeption und zur sprachlichen Erwartungshaltung des Gesprächspartners.

Unser Verhältnis zur eigenen Sprache wird ja häufig erst dann thematisiert, wenn es zu Verständigungsschwierigkeiten kommt. Verstehen (Textverstehen, wenn man unter Text mündliche und schriftliche Kommunikationsformen auffasst) ist ein äußerst komplexer Vorgang, der mit erstaunlicher Leichtigkeit vonstatten geht. Die ablaufenden Prozesse sind das Aufgabenfeld von Kognitionswissenschaftlern und Linguisten.

9.7 Benennungsengpässe

Im Folgenden soll nun kurz auf die Bestimmung des auffälligen sprachlichen Verhaltens im Sinne erschwerter Formulierungsarbeit oder Benennungsengpässe eingegangen werden. Bei der Betrachtung einer relativ großen Anzahl von Sprechern sind individuelle, psychologisch-situative Faktoren nie ganz auszuschließen, wenn es darum geht, Erscheinungen wie Pausen, Verzögerungen oder *Hedging* funktional zu bestimmen. In der vorliegenden Arbeit wurde die These vertreten, dass für DDR-Sprecher bei dem Versuch der sprachlichen Erfassung neuer Wirklichkeiten Formierungsprozesse unter erschwerten Bedingungen ablaufen, i.S.v. alten Benennungen für neue Sachverhalte, Mangel an Alternativen, nicht vorher oder negativ besetzten sprachlichen Ausdrucksformen und der unsicheren Gewissheit, dass die eigene Sprache während der vierzigjährigen Teilung zumindest in Teilbereichen eine eigene kommunikative Substanz entwickelt hat.

Ein zweites methodisches Problem ergibt sich aus der Tatsache, dass es sich bei den untersuchten lexikalisch-semanticen, para- und nonverbalen bzw. diskursspezifischen Erscheinungen um offene Kategorien handelt. Dies grenzt den quantitativen Rahmen einer solchen Untersuchung stark ein: wie viele Pausen und Verzögerungen etwa verunsichertes kommunikatives Verhalten reflektieren, ist nur relativ bestimmbar, indem das kommunikative Verhalten des Einzelnen auf Fluktuationen untersucht wird. Legt ein Sprecher einen allgemein flüssigen Konversationsstil an den Tag, zeigt aber in der Umgebung näher zu definierender sprachlicher Elemente – im vorliegenden Abschnitt die in Kap. 6.1.1 näher beschriebenen DDR-Spezifika – einen eher stockenden Stil mit Verzögerungen, Wiederholungen oder Reparaturen, dann legt dies zumindest die Hypothese eines Zusammenhangs nahe. Nicht erfassbar sind mit dieser Herangehensweise andere kommunikative Begleiterscheinungen wie z.B. aus einer kommunikativen Verlegenheit heraus entstehende Vermeidungsstrategien oder offen zutage getragenes Dissensverhalten.

Um dem für diese Arbeit zentralen Begriff der kommunikativen Unsicherheit die Dimension der Zufälligkeit zu nehmen, wurden individuelle Sprecherprofile aufgestellt, deren Zweck es war zu zeigen, ob es sich bei Unsicherheit in der Umgebung von DDR-Spezifika tatsächlich um entsprechend sprachlich motivierte Erscheinungen handelt, und nicht nur um individuelle Sprechergewohnheiten. Drei dieser Profile sollen hier kurz zwecks Veranschaulichung genauer erläutert werden.

Profil 1

DN 2

AND (aus Dresden, jetzt Köln; im Sommer 1989 in die BRD gekommen)

Anzahl der Redezüge	20
<i>Hedgings</i> (insgesamt)	12
<i>Hedgings</i> (im Umfeld von DDR-Spezifika)	8 (67%)
Pausen/Verzögerungen (insgesamt)	29
Pausen/Verzögerungen (im Umfeld von DDR-Spezifika)	11 (38%)
<i>Hedging</i> und Pausen/Verz. (im Umfeld von DDR-Spezifika)	19 (46%)

Profil 2

DN 3

CL (junge pro-DDR Studentin)

Anzahl der Redezüge	34
<i>Hedgings</i> (insgesamt)	15
<i>Hedgings</i> (im Umfeld von DDR-Spezifika)	3 (20%)
Pausen/Verzögerungen (insgesamt)	22
Pausen/Verzögerungen (im Umfeld von DDR-Spezifika)	5 (23%)
<i>Hedging</i> und Pausen/Verz. (im Umfeld von DDR-Spezifika)	8 (22%)

Profil 3

DN 3

MB (ostdeutsche Jugendliche)

Anzahl der Redezüge	27
<i>Hedgings</i> (insgesamt)	9
<i>Hedgings</i> (im Umfeld von DDR-Spezifika)	7 (78%)
Pausen/Verzögerungen (insgesamt)	25
Pausen/Verzögerungen (im Umfeld von DDR-Spezifika)	14 (56%)
<i>Hedging</i> und Pausen/Verz. (im Umfeld von DDR-Spezifika)	21 (62%)

Aus diesen beispielhaft dargestellten und repräsentativ für alle Sprecher stehenden Sprecherprofilen wird deutlich, dass es sich bei Pausen, Verzögerungen und *Hedgings*erscheinungen im Umfeld von DDR-Spezifika keineswegs um sprecherindividuelle Erscheinungen und somit ein bloßes Zufallsprodukt handelt, sondern sich hier durchaus ein kommunikatives Geschehen widerspiegelt, das mit der Situation Ost-West zusammenhängt. In nahezu zwei Dritteln aller Fälle (64,3% für das gesamte Korpus) treten *Hedgings* als

Begleiterscheinungen von DDR-Spezifika auf, bei Pausen und Verzögerungen zusammen sind es nahezu die Hälfte (48,4%). Ohne lange auf Probleme und Fragen statistischer Beweisführung, Variabilität und Probabilität eingehen zu wollen, sei nur kurz auf die Signifikanz dieser prozentualen Anteile hingewiesen: bedenkt man, dass es sich bei lexikalisch-semanticen Items um offene Kategorien handelt, so stellen die in Kap. 9. behandelten und tabellarisch zusammengefassten Erscheinungen nur einen Bruchteil aller Äußerungseinheiten dar. Dass vor diesem Hintergrund dennoch mehr als die Hälfte aller Erscheinungen markiert sind (entweder durch Pausen, Verzögerungen oder *Hedgings*), lässt ein Nachwirken alter DDR-üblicher Kommunikationsmuster vermuten. Hierbei sind einzelne Erscheinungen nicht als isoliert zu betrachten, sondern als ein in Kombination miteinander wirksam werdendes Phänomen. Dies wird in Kap. 10. deutlich, in dem vier längere Transkriptionsausschnitte exemplarisch vorgeführt werden.



10. Exemplarische Analyse vier längerer Gesprächsausschnitte

10.1 Methodologische Vorbemerkung

Die im Weiteren aufgeführten Teilanalysen sollen der exemplarischen Darstellung der Erschließung des Korpus dienen. Zwar wurden Teile der behandelten Transkriptionsabschnitte zur Veranschaulichung unterschiedlicher Phänomene bereits oben angeführt. Das wiederholte Auflisten soll aber das Lesen und Nachvollziehen der Analyse erleichtern.

Bei den Einzeldarstellungen im vorangegangenen Kapitel wurde deutlich, dass *Hedging*-Erscheinungen sprachlich und interaktiv auf unterschiedliche Weise realisiert werden können. Es wird dabei auf die in Kap. 6. und 7. beschriebenen Kategorien der Unsicherheit (bzw. *Hedging*, einschließlich Pausen) rekurriert werden.

Häufig treten entsprechende Items in Bündeln auf, eine verdeckte performative Formel findet sich wiederholt in Verbindung mit einer Abtönungspartikel oder unpersönlichen Ausdrucksweisen. Versucht man diese Erscheinungen einzeln zu erfassen, verliert die qualitative Analyse an Wert: man befreit die Einzelercheinungen von ihrer kontextuellen Eingebundenheit und gibt somit die Möglichkeit der eingehenden Erfassung einer komplexen Erscheinung auf. Dennoch ist es nötig, zwischen der abtönenden Wirkung einer Partikel oder etwa der unpersönlichen Wirkung einer indefiniten Passivkonstruktion zu differenzieren. Da eine präzisierende statistische Auszählung nur von bedingter Gültigkeit ist, vermittelt ein derart qualitatives Verfahren gewisse Einsichten zur Distribution und Frequenz solcher Erscheinungen. Reine Frequenzunterschiede wohnen m.E. ohnehin der Sprache und der jeweils stattfindenden Interaktion inne – Partikeln sind im gesprochenen Deutsch nun mal häufiger als Passivkonstruktionen, Performativa hängen nicht zuletzt von der Gesprächsrollen- und Redezugverteilung ab, egal ob diese Verteilung aus der eigens entstehenden Dynamik oder den manipulierenden Eingriffen der Gesprächsleiter und Moderatoren hervorgeht. Als Kompromiss der Darstellung bietet sich ein zweigleisiges Vorgehen im Sinne einer Verbindung von qualitativer und quantitativer Analyse an. Im Folgenden soll eher der qualitativen Seite Rechnung getragen werden, indem

längere Diskussionsausschnitte einer interpretativen Analyse unterzogen werden, deren Ergebnisse z.T. schon in den Kap. 7., 8. und 9. präsentiert wurden. Zweck dieser exemplarischen Analyse soll die Darstellung der sprachlichen Interaktion und ihrer Relevanz für die Ost-West-Debatte sein. Hauptaugenmerk wird hierbei auf Strategien der Argumentation und Informationspräsentation liegen und auf der Beeinflussung dieser Strategien durch ostspezifische Kommunikationserscheinungen.

Argumentations- und Darstellungssequenzen treten wiederholt in den analysierten Gesprächen auf, da gerade von ostdeutscher Seite besonders Aspekte der Lebensführung und -erfahrung in der DDR thematisiert und diskutiert werden, die sich bei Teilnehmern der verschiedenen Kommunikationskreise nicht immer allseitiger Akzeptanz erfreuen. Für meine Fragen nach möglichen Unterschieden (besonderer Markiertheit) im Kommunikationsverhalten auf ostdeutscher Seite, nach unterschiedlichen Diskurskonventionen und lexikalisch-semantischem Selektionsverfahren und – aus interkultureller Perspektive – nach Missverständnissen in ost-westdeutschen Begegnungen¹⁰⁴ sind diese Sequenzen insofern von großem Interesse, als sie eine enge Verbindung von Strategien der konversationellen Kooperation und Konfrontation (Schiffrin 1984, Kotthoff 1989) und damit eine Kombination aus Diskurskohärenz (z.B. Anbindung an Vorgängeräußerungen, Aufgreifen und Fokussierung „zweifelhafter“ Beiträge zur Stärkung der eigenen Position), Signalisierung von Nicht-Übereinstimmung (z.B. direkt und antagonistisch-konfrontativ oder indirekt-abschwächend), Begründung und Verteidigung eigener Positionen (durch Berufung auf externes Wissen, „fremde Rede“ und soziokulturell festgesetzte Strukturen und Versatzstücke) sowie Durchführung von face-work verlangen.

Zu den Transkriptionsausschnitten sei nochmals kurz wiederholt (s. Anhang): DN steht für Diskursnummer. Im Ganzen wurden für die vorliegende Arbeit vier Sendungen (Diskursereignisse) aufgezeichnet, die entsprechend als DN 1 bis 4 katalogisiert wurden. Die Zahlen zu Beginn eines Redezuges geben die Sequenz und Nummer innerhalb einer Transkription wieder (so ist z.B. 45 in Transkriptionsausschnitt 1 der 45. Redezug in DN 1). Kürzel wie

¹⁰⁴ Auch wenn die Teilnehmenden der verschiedenen aktiven Kommunikationskreise vorwiegend junge DDR-Bürger sind, so gehe ich bei diesen für das BRD-Publikum konzipierten Fernsehdiskussionen von einer Kontaktsituation Ost-West aus.

MS, U usw. referieren jeweils auf die den Turn aktualisierenden Sprecher/innen. Die die Moderatoren designierenden Kürzel sind unterstrichen.

Transkriptionsausschnitt 1

Dieser Ausschnitt (wie auch die Ausschnitte 2 und 3 unten) wurde DN 1 entnommen. Es handelt sich hierbei um eine Live-Übertragung der Sendung *Doppelpunkt. Jugendjournal im ZDF* vom 13.9.1989. Das offizielle Thema der Sendung stellt der Moderator, Michael Steinbrecher (MS) vor, mit dem Titel „Wir hatten die Schnauze voll. Junge Leute aus der DDR erzählen von ihren Erwartungen und Hoffnungen.“ Der Moderator elaboriert den beabsichtigten Inhalt der Sendung mit den Worten: „... viele junge Leute haben die DDR verlassen, heute wollen wir mit jungen Leuten über dieses Thema diskutieren, ... wir wollen heute nicht über Flüchtlinge reden, sondern mit ihnen.“ Die im folgenden Gespräch zu Wort kommenden Teilnehmer sind:

Michael Steinbrecher (MS, Moderator),

Uwe (U, 27 Jahre, ursprünglich aus Ostberlin, jetzt in Freiburg, Landwirtschaftsingenieur),

Antonia (ANT 23, aus Ostberlin, jetzt in Kiel, keine Berufsangabe),

Andreas (AND, 23, aus Dresden, jetzt Kölner Raum, Radio- und Fernseh-techniker).

Bei U, ANT und AND handelt es sich um Flüchtlinge, die während des Sommers 1989 aus der DDR in die BRD gekommen sind. Diesem – die Hälfte des sechs Studiogäste darstellenden inneren Diskussionsrahmen – und der äußeren Gruppe des Fernsehpublikums daheim ist ein sich aktiv beteiligendes Studiopublikum zwischengeschaltet, das sich aus gleichaltrigen, vorwiegend aus der DDR stammenden Diskutanten, zusammensetzt. Präzise Angaben zur BRD-DDR-Zusammensetzung des Studiopublikums gibt es nicht, die Studiobeteiligung an der späteren Diskussion beschränkt sich ausschließlich auf junge Leute mit DDR-Vergangenheit.

Der Moderator gibt in seiner Einführung zur Sendung spezifische interaktive und thematische Vorgaben: es soll *mit* Flüchtlingen (nicht über) Flüchtlinge diskutiert werden *über* deren Verhältnisse und Vergangenheit, in einer ent-

sprechend angepassten saloppen Umgangsform ('Schnauze voll', persönliche Anrede (Vornamen und du/ihr-Form), die die Art und Weise des Umgangs der jungen Leute miteinander gewissermaßen prädestiniert.

In Redezug 45 MS wird gerade die Frage debattiert, inwiefern politische Anpassung in der DDR eine wichtige Voraussetzung für das Weiterkommen in Beruf und Studium ist. Die Antwort 46 U ist direkt motiviert vom Moderator und stellt einen unmittelbaren Bezug zur Vorgängeräußerung 'man muss eigentlich zwangsweise in der Partei sein' her. Dies ist Teil einer thematischen Anregung, die in den breiteren Rahmen „Verhältnisse DDR“ passt. Der Einladung seitens der Gesprächsleitung, sich rege an der Diskussion zu beteiligen und zu den Schilderungen der inneren Runde Stellung zu nehmen, wird später auch von P4 und P5 nachgekommen.

- 45 **MS:** in welchen Situationen hats denn da Reibereien gegeben (.) wann konntest dich nicht so einbringen wie de wolltest?
- 46 **U:** das ist so dass man im Studium beispielsweise da muss ich jetzt speziell sprechen (0.5 eh) ganz spezielle Fahrpläne hat (0.5) Studienpläne (.) und so weiter und da darf man nicht ausbrechen wenn man einmal aus diesem System ausbricht (0.8) ich meine jetzt wirklich ausbricht indem man sagt wie es beispielsweise hier möglich ist ich setz n halbes Jahr aus sag ich setz n Jahr aus probier was anderes (.) was mir vielleicht besser liegt (.) das geht einfach nicht
- 47 **MS:** haste denn mal versucht auszubrechen {***}?

In 46 U fällt auf, dass der Sprecher mittels des Vorlaufelements 'das ist so' seine Aussage als direkte Antwort auf die Vorgängerfrage kontextualisiert. Des Weiteren wird ein spezifischer Bezug hergestellt zur Tatsache, dass es sich bei seiner Aussage nur um seine persönliche Erfahrung/Meinung handelt. Das markierte Pausenverhalten (lexikalisch motiviert) veranschaulicht auf eindringliche Art und Weise die Schwierigkeiten des Sprechers bei der Formulierungsarbeit: offensichtlich wird das Lexem 'Fahrpläne' als unangemessen empfunden, es erfolgt im unmittelbaren Anschluss eine lokale Reparatur mit 'Studienpläne'. Die besondere Betonung auf 'ausbricht' zeigt wiederum, wie unterschiedlich die Erfahrungswelten des studentischen Daseins im Osten und Westen waren: Zurückstellung des Studiums um ein halbes Jahr unterlag in der BRD der persönlichen Entscheidungsfreiheit eines Studenten und war sicherlich kein Ausbruch.

- 48 U: ja gedanklich schon (0.5) und auch in Handlung aber (.) natürlich muss man abwägen (.) ganz klar abwägen zwischen dem (0.5) was einem da nützen könnte (.) und dem (.) was einem unheimlich schaden könnte (.) und ich hab s gerade gesagt wenn man ausbricht dann ist man weg dann ist der Zug abgefahren dann ist es unheimlich schwer wieder aufzuspringen ./ wenn man einmal den Kontakt verloren hat und einmal in diesen Kreis (>0.5) derjenigen gezählt wird die etwa nicht mehr systemkonform sein könnten (>0.5) beziehungsweise mit denen politisch (>0.5) schwierig zu diskutieren ist (.) oder die eben ganz neue Ideen bringen (0.5) auch progressive Ideen (0.5) konformistische¹⁰⁵ Ideen (>0.5) dann ist es schon sehr schwierig da etwas zu machen

In 48 U ist 'ja' als responsiv-interaktive (zustimmende) Vorlaufpartikel zu erfassen, die Konsens signalisiert. In der indefiniten verdeckt performativen Formel 'natürlich muss man abwägen' ist der Sprechakt des ABWÄGENS zwar auf die eigene Person bezogen (denn die Frage war ja direkt an ihn gerichtet), es wird aber gleichzeitig verallgemeinernd distanziert, es erfolgt eine zumindest teilweise Herauslösung aus der eigenen Verantwortung.

'nützen ... schaden' exemplifiziert eine dialektische Argumentationsweise, die wiederholt als osttypisch (im marxistisch-leninistischen Sinn) beschrieben worden ist. Der Versuch einer Synthese wird in diesem Redebeitrag noch nicht abgeschlossen, wohl aber später in der Diskussion (DN 2 34 U, hier nicht gesondert aufgeführt) explizit gemacht in der Conclusio 'ich hab immer ne Synthese gebildet aus beiden'.

'in diesen Kreis derjenigen' stellt eine hervorgehobene deiktische Markierung zwecks persönlicher Distanzierung dar, die einhergeht mit entsprechendem Pausenverhalten bei 'systemkonform ... politisch schwierig zu diskutieren ... progressive Ideen ... konformistische Ideen'. Auffällig ist hier auch das Pausenverhalten und die bei der Formulierungsarbeit auftretenden Schwierigkeiten im lexikalisch-semantischen Bereich.

¹⁰⁵ 'konformistisch' widerspricht dem allgemeinen Sinn der Aussage. Vermutlich handelt es sich hier um einen Sprechfehler, beabsichtigt ist wahrscheinlich 'non-konformistisch'.

- 49 MS: du warst auch in der SED ne?
- 50 U: ja
- 51 MS: warum? da muss man ja nicht unbedingt rein
- 52 U: nee da muss man nicht rein (.) aber ich hab ja gerade gesagt ich hab diesen ganzen Entwicklungsweg durchlaufen und ich glaub ich bin immer noch in der SED wenn sie mich nicht inzwischen ausgeschlossen haben was ich allerdings jetzt annehme (0.5) <schaut gezielt in die Kamera> nach dieser Sendung wird das wahrscheinlich jetzt passieren (>0.5) aber ich glaub (1.0) es gibt viele Leute in der DDR die eigentlich ehrlich überzeugt sind von dem was da läuft (.) zumindest von:: sozialen Gedanken des Systems (.) und ich glaube auch dass darin einiges Gutes zu finden ist (0.5) allerdings glaube ich dass die meisten (>0.5) auch der SED Genossen +das sind glaub ich 90% nach meiner Einschätzung+ zumindest die ich kennen gelernt in meiner Zeit dort ich war also knapp n Jahr dabei (0.5) die im Grunde gar nicht so richtig daran glauben sondern nur mitmachen ja so genannte Radfahrer (>1.0) und die wenigen die wirklich daran glauben (.) die bemühen sich die tun etwas (0.5) abgesehen von (0.5) Funktionären in der Spitze +da will ich mich nicht darauf beziehen das kann ich nicht einschätzen+ (.) aber ich glaub das größte Problem ist dabei dass die Leute trotz ihrer engagierten Arbeit und ich denke dass ein Großteil der Leute in der DDR sehr engagiert arbeitet (.) unter oftmals härteren Bedingungen als es hier in der BRD der Fall ist (.) also sicher müssen die Leute hier genauso arbeiten

In 52 U 'aber ich glaub es gibt viele Leute eigentlich ehrlich' hat 'eigentlich' die Funktion eines Abtönungselements, die Aussage erhält eine weitere Einschränkung durch 'zumindest': Unterstützung für das alte System wird entschuldigend gerechtfertigt mit der Einschränkung 'sozialen Gedanken'. Auch die wiederholte Verwendung des einleitenden 'ich glaub' fällt auf. Es wird bewusst aus der eigenen Perspektive geschildert, die Möglichkeit zur Generalisierung wird tunlichst vermieden. Diese Scheu vor der Verallgemeinerung zeigt sich auch im weiteren Verlauf des Beitrags ('nach meiner Einschätzung', 'da will ich mich nicht darauf beziehen', 'das kann ich nicht einschätzen'). Offensichtlich befindet sich der Sprecher im Konflikt beim Vollzug bei den für die Diskussion und Argumentation konstitutiven

Sprechakten des BEZIEHENS und des EINSCHÄTZENS. *Hedging* findet hier auf der interaktionalen Ebene statt, da der Sprecher sich der Verantwortung für die von ihm aufgestellten Behauptungen entziehen will, indem er den selbst hergestellten Bezug quasi rituell ablehnt. (Der Bezug auf 'Funktionären in der Spitze' findet ja statt, auch wenn der Sprecher behauptet, er könne 'sich nicht darauf beziehen das kann ich nicht einschätzen'.)

- 53 ANT: das würd ick zum Beispiel nicht sagen dass det so is
 54 MS: /ja sag ruhig/
 55 ANT: /also ik find/ nich dass det so is <zeigt auf U> hast du +vielleicht so die Erfahrung gemacht aber ick würeds nich so sagen+

In 53 und 55 wird das performative Verb (sagen) negiert und (durch Konjunktiv II) abgeschwächt. Eine Verstärkung dieses Effekts erfolgt ebenfalls auf lexikalischer Ebene mit 'zum Beispiel'. Hier werden die persönliche Erfahrung als Beleg und Stütze der eigenen Meinung, die eigene Lebenserfahrung zur exemplarischen Illustration herangezogen.

- 56 AND: <wendet sich direkt an U> un was du vorhin sagtest mit mit mit es wäre kein Zwang in die /FDJ einzutreten /
 57 ANT: /ja in gewisser Weise ja/

Wenn auch abgeschwächt und eingeschränkt ('in gewisser Weise'), so signalisiert die Sprecherin in 57 ANT sofort Zustimmung. Ihr konsensstiftendes Verhalten wird von AND quasi als Überbrückung utilized, indem er den Beitrag in seinen eigenen inkorporiert. Die Zustimmung in 57 ist als markiert einzustufen, da es sich nach deutschen Argumentationsmodi im Grunde um ein dispräferiertes Muster handelt.

- 58 AND: es ist ja wohl ein Zwang in die FDJ einzutreten es ist allerdings ein besonderer nämlich dieser berühmte freiwillige Zwang nach dem Motto (0.5 eh) du musst nicht in die FDJ eintreten aber wenn du es nicht machst hast du die Folgen selbst zu tragen
 59 MS: was kann denn passieren?
 60 AND: passieren kann auf alle Fälle dass du keinen Studienplatz kriegst passieren kann dass du TOTAL KALTGESTELLT wirst ja (.) es sei denn du hast wirklich n ganz ganz hartes Rückgrat bisschen noch

- kirchlich gestaucht und verstärkt dann kannst du es dir eventuell erlauben auch in letzter Zeit sind mehr Leute (.) in diese Richtung gegangen und ham gesagt nein ich machs nicht aber noch vor (.) na ich würd sagen vor fünf sechs Jahren war s (0.5) schwierig fast undenkbar
- 61 MS: wie lief das eigentlich bei euch bei der Flucht also wenn man so die Bilder aus Ungarn sieht hat man manchmal so den Eindruck da ist n bisschen Torschlusspanik dabei wie war s bei euch?
- 62 ANT: also auf jeden Fall also ick bin noch vorher hingegangen und hab probiert meinen Flug umzubuchen weil ick wo ick jeden Tag die Nachrichten verfolgt hab und dachte also morgen ist es wieder zu spät ja und wenn die Chance vorbei ist ja dann ist es ja aus wir wussten nicht dass es sich so lange hinzieht ja
- 63 AND: ja genau die Torschlusspanik die herrscht bei vielen und leider auch bei vielen die zurzeit noch in der DDR (>0.5) sind und den Ausreiseantrag laufen haben (.) es ist für mich erstaunlich gewesen wie wenig doch eigentlich von den Leuten die im Lager { } liegen zum Beispiel waren Ausreiseantragsteller waren ja (0.5 eh) viele die eben ganz spontan gesagt haben hier ist ne Chance und die Chance und die Chance kommt nie wieder und die nehm ich jetzt wahr ist natürlich auch hart für die Leute die jetzt in der DDR sind (.) und n Ausreiseantrag noch laufen haben und sagen (>0.5 hm) die Leute haben uns die Plätze weggenommen (.) stimmt irgendwo auch

In 63 AND ist auf lexikalischer Ebene festzuhalten, dass die Wahl des nicht als eindeutig voraussetzbaren Lexems 'Ausreiseantrag' ein markiertes Pausenverhalten auslöst. Zwar darf davon ausgegangen werden, dass der Begriff innerhalb des mit DDR-Alltäglichkeiten vertrauten inneren Gesprächskreises als bekannt vorausgesetzt werden darf, im Bewusstsein des äußeren BRD-Kontexts (Aufnahmeort: Mainz; BRD-Sendeanstalt, Zuschauerpublikum daheim) ein Explizierungsbedürfnis existiert.

Das gesamte Gespräch wird zwar vom Moderator gesteuert und z.T. sogar manipuliert, dennoch sind viele der Kommentare spontan: man fühlt sich direkt von dem, was da debattiert wird, betroffen und möchte Stellung nehmen.¹⁰⁶

¹⁰⁶ Ich danke Wilfried Schütte vom IDS, der mir Zugang zu Informationen zur Sendegestaltung verschaffen konnte. Beim Sender wurde bestätigt, dass es bei Talkshows und Fern-

Transkriptionsausschnitt 2

- 81 **MS:** aber vielleicht (<0.5) ich kann mir vorstellen auch bei euch gibt es vielleicht auch so Gedanken /hm/ ich hab ja auch etwas zurückgelassen
- 82 **ANT:** die Gedanken sind jetzt noch nicht so doll aber (.) weil noch zu viel drumherum ist also die neuen Eindrücke aber die kommen sicher (.) also ich bin ganz sicher dass die Sehnsucht auch noch kommt die jetzt noch nicht da ist
- 83 **AND:** also zumindest hab ich zuerst mal viel Frust zurückgelassen Frust und Gegenfrust das wäre erst mal n Verhältnis das man erstmal abwägen muss (>1.0) <spricht erst weiter nach einer expliziten Aufforderung vom Moderator> nun ist natürlich eins das wollt ich noch ergänzen zu zu (0.5 eh) seinen Ausführungen (.) mal mit anbringen was diese (>1.0) na diese Hoffnung in die jugendliche oder in (>1.0) Jugendkatern der Partei anbelangt (0.5) zurzeit wird viel davon geredet das:: (0.5) das:: man erst mal abwarten soll bis die {*} aus der Regierung verschwunden sind (>0.5) und wenn dann frische Leute reinkämen dann wäre Hoffnung (.) aber da hab ich immer wieder und (.) die Diskussion gabs schon in der DDR oft da hab ich immer wieder eins dagegen gehalten (0.5) wenn man sich mal durch den Zeitungswald in der DDR kämpft und dort mal n bisschen analysiert dann merkt man dass die Junge Welt (>1.0) ja (.) das (.) Blatt der Jugend eigentlich das stinkkonservativste stalinistischste Blatt ist was dort erscheint (.) es ist von allen Blättern das schlimmste was man lesen kann (.) und das wird von jugendlichen Redakteuren gemacht ja und da stehen jugendliche Leute dahinter und (.) auch diese Leute sind schon dabei wieder

sehdiskussionen der hier behandelten Art zur Programmvorbereitung gehört, Wert darauf zu legen, dass die eingeladenen Gäste auch reden können, also sprachlich versiert sind, damit „vernünftige Gespräche“ und Debatten auch zu Stande kommen. Nun wirft diese Tatsache ein bestimmtes Licht auf das produzierte Sprachmaterial, was Authentizität angeht. Für den vorliegenden Zusammenhang ist dies jedoch eher von Vorteil: bei einem durch Vorauswahl zusammengestellten Sample bietet die Größe „sprachliche Versiertheit“ einen interessanten Ansatzpunkt, wenn es um Ostspezifika geht: ist kommunikative Unsicherheit im ostdeutschen Sprachverhalten dieser Gruppe (mit einem erhöhten Maß an Sprachbewusstsein) nachweisbar, dann darf dies bei der breiten sprach-unbewussten Masse ganz besonders vorausgesetzt werden.

nach der Machtsprosse zu greifen nach der Leiter zu greifen und sich ihr Wandlitz (0.5) ihre Villen und sich ihre (.0.5) Volvos zu sichern das:: (.) gibt keine Hoffnung für mich sonst wär ich jetzt nicht hier

In 83 AND erinnert die Gegenüberstellung von 'Frust und Gegenfrust' abermals an ein dialektisches Prinzip der Problemlösung: im Abwägen des Für und Wider entsteht die Synthese in der neuen Gegenwart. Der Sprechakt des ERGÄNZENS erfolgt als modalisierte explizit-performative Formel ('wollte noch ergänzen') auf fast beiläufige Art. Diese Methode des *Hedgings* als Vermeidungsstrategie (Vermeidung der direkten Aussage) tritt relativ häufig im untersuchten Korpus auf. Hierbei ist sicherlich zu berücksichtigen, dass, zumindest in abschwächender *Hedging*-Funktion, derartige Konstrukte aus dem interaktiven Kontext heraus entspringen dürften: die interaktive Präsenz der übrigen Teilnehmer sowie die kommunikative Immanenz des Sprechereignisses scheinen in den untersuchten Sequenzen ein gewisses Maß an Vorsicht in den Vordergrund treten zu lassen.

In auffallender Kombination treten markiertes – lexikalisch ausgelöstes – Pausenverhalten und lexikosemantische Erscheinungen auf, wie dies an Begriffen aus der DDR-Wirklichkeit und -Vergangenheit wie 'Jugendkader', 'Partei', 'Junge Welt' oder 'Wandlitz' erkennbar ist. Interessant auch, wenn auch eher aus semantischer Sicht, die unsichere Formulierung von 'Hoffnung', eine Erscheinung zu der es im gesamten Korpus mehrere Belege gibt.

- 84 MS: manche Leute sagen aber auch dass sich schon was tut dass wir es nicht so richtig mitkriegen also Günther Gauß zum Beispiel der sagt wir kriegen (.) das nicht so mit (.) gibts da schon was?
- 85 ANT: ick hab da kein Vorwärtskommen jemerkt überhaupt nicht das is det ja (.) ich war wirklich sicher mal irgendwann n Aufschwung aber det is überhaupt nicht vorwärts gekommen
- 86 AND: Günther Gauß war bestimmt auchn schlechter DDR Bürger kann ich mir vorstellen

Bei der sequenziellen Betrachtung von 84-86 fällt die Solidarisierungstechnik von AND auf. Ein Teil der Vorgängeräußerung in 84 wird solidaritätsstiftend und zur Stärkung der eigenen Position (über Konsens) aufgegriffen

(‘Günther Gauß’) und als für die Missstände mitverantwortlich quasi wiederverwertet. Es handelt sich bei 86 AND gleichzeitig um eine Refokussierung des in 84 eher beiläufig-exemplarisch neu eingeführten Inhalts. Das Manöver ist demnach als *positive face*-Technik am Gegenüber einzustufen.

Transkriptionsausschnitt 3

- 115 MS: <unterbricht Vorgängerbeitrag> dazu sag ich mal was kurz wir haben so was versucht wir wollten son deutsch deutsches Gespräch in Gang bringen mit jungen Leuten die aus Überzeugung (.) in der DDR geblieben sind das hat nicht funktioniert die wollten nicht so recht nur um das klarzustellen

Auch diese einleitende Erklärung des Moderators ist potenziell solidaritätsstiftend, da eine Ausgrenzung erfolgt zwischen den Anwesenden, (wir) und denen, die das Gespräch abgelehnt haben (sie). Dies schlägt sich dann auch sofort in der Folgeäußerung (116 U) in der Verwendung der Deixis nieder: die Verwendung des Demonstrativums ‘dies-’ vollzieht genau jenen Kontrast zwischen dem explizit gemachten ‘diesem Staat ... dort’ und dem – implizit bleibenden – ‘Staat hier’.

- 116 U: ja ich hab um das zu ergänzen gestern Abend das Interview gesehen mit Harry Tisch (0.5) dem Gewerkschaftsvorsitzenden der DDR (1.0) und es hat (>0.5) die Befragung dort (.) hat mich schon sehr befremdet muss ich ganz ehrlich sagen das istn gestandener Mann (.) was ich eigentlich von ihm annehmen muss (.) dass er gestanden ist so darauf reagiert ja (.) denn es geht ja um DDR Bürger es geht ja nicht um irgendwelche Namenlose es geht ja um Leute die aus diesem Staat kommen die in diesem Staat gelebt haben die dort ausgebildet worden sind (.) und die hätten dort eigentlich leben wollen ich wollts zumindest ich hätte auch gelebt wenn es anders gelaufen wäre (0.5) und man muss sich schon fragen warum (.) das glaube ich tun sie nicht

116 U ‘muss ich ... sagen’, ‘was ich annehmen muss’ sind wiederum modalierte Performativa (s.o. 83). Weiterhin findet sich eine Häufung von (konsenssuchenden und -erwartenden) Partikeln ‘ja’, ‘eigentlich’ und ‘schon’.

- 117 MS: ist noch was aus dem Publikum?
- 118 P4: <männlich> ich wollte eigentlich auch noch dazu sagen (1.0> zum
Beispiel (.) bei mir war der Grund dass ich abgehauen bin (0.5)
aufgrund dessen (>1.5) weil (>1.5) also man ist kein Reisekader
gewesen <schaut um sich> verstehen sie (>1.0) als
- 119 MS: /sag mal dazu /
- 120 P4: /{*}junger Mann wurde/
/man absolut /
- 121 ANT: /ick war doch/ ooch keen
/Reisekader/
- 122 P4: /blockiert / gewesen man hat zum Beispiel Leute ausgetauscht
(0.5) ja in dem Moment wo es in die Schweiz ging oder nach
Frankreich (.) und denn wurde man einfach ausgetauscht da wur-
de da wurde n älterer Mann (0.5 hm) hinbestellt und der ist denn
für den anderen gefahren und das (.) war absolut unmöglich

118 P4 bis 122 P4 stellen ein Beispiel für kommunikativen Mehraufwand und notwendige Explizierung und Elaboration zwecks Verständigungssicherung par excellence dar. Gleichzeitig zeugt das interaktive Verhalten von P4 von einem erheblichen Maß an metakommunikativem Bewusstsein: hier tritt sprachliche Formulierungsarbeit an die Oberfläche und gestattet eine genauere Betrachtung des Formulierungsprozesses *per se*, und zwar auf verbaler (Elaboration und Exemplifizierung des Lexems 'Reisekader'), paraverbaler (Pausenverhalten im Umfeld dieses osttypischen Spezifikums) und nonverbaler (Gestik, Blickrichtung) Ebene. Auch darf die interaktive Relevanz der Rückfrage 'verstehen Sie' nicht unterschätzt werden: wenn das (Nicht-)Verstehen DDR-typischer Ausdrücke offen thematisiert wird, dann erübrigt sich die Frage nach der Existenz sprachlicher Unterschiede zwischen DDR und BRD im Grunde.¹⁰⁷ Des Weiteren zeugen die mehrfachen Überlappungen von der Brisanz der Passage.

¹⁰⁷ Möglich wäre auch eine Interpretation im Sinne von *face work*-Technik: Unkenntnis bedroht das *negative face* des Gegenübers, weil diese auch immer Handlungsspielräume einschränkt. Indem P4 allerdings ein konkretes Beispiel aus dem DDR-Kontext wählt, enthebt er die „Nichtverstehenden“ der Verständnispflicht – was im Grunde auch eine Indirektheitsstrategie darstellt.

Transkriptionsausschnitt 4

Dieser Ausschnitt wurde DN 3 entnommen. Es handelt sich hierbei um eine Live-Übertragung der Sendung *Countdown – Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft*. Ergänzend heißt es im (mündlichen) Vorspann: „Noch neun Tage bis zur Wahl. Jungwähler aus der DDR. Diskussion mit 66 Studiogästen und vier Parteisprechern“. Die Sendung wurde am 9.3.1990 live ausgestrahlt. Die im Folgenden verwendeten Kürzel stehen stellvertretend für:

Amelie Fried (AF, Co-Moderatorin)

Steffen Simon (SS, Co-Moderator)

Gerhard Gundermann (GG, ca. 30 Jahre, Bauarbeiter und Rockmusiker aus Ostberlin)

Publikumsbeitrag (P4, ca. Anfang 20, aber ohne weitere Angaben)

Publikumsbeitrag (P5, männlich, ca. Anfang 20, DSU-Mitglied)

Gerd Tacke (GT, 34 Jahre, freiberuflicher Manager, aus Ostberlin)

Anja Baum (AB, 23 Jahre, Redakteurin bei der taz, aus Ostberlin).

Die Diskussionsrunde besteht aus einer inneren Runde (sechs Teilnehmer, einschließlich GG, GT und AB), die von einer zweiten inneren Studiorunde überlagert wird (vier Parteisprecher der SPD, CDU, PDS und Neues Forum). Diese beiden inneren Runden werden umgeben vom Studiopublikum (aus dem die Beiträge von P4 und P5 hervorgehen) mit einer Stärke von 66 Gästen, das den „äußeren“ Studiorahmen darstellt. Allen drei Gruppen quasi von außen vorgesetzt ist das Fernsehpublikum daheim. Auf die Komplexität einer solchen verschachtelten Kommunikationssituation (i.S.v. Vielfachadressiertheit, Steuerung des Sprecherwechsels, Inklusion freier und der Beiträge der inneren Runde, Distanziertheit und Involviertheit der äußeren Ebenen etc.) ist bereits an anderer Stelle (Kap. 2.2) eingegangen worden. Zur Verdeutlichung sei aber zusätzlich darauf hingewiesen, dass im Transkriptionsausschnitt 4 allen Diskutanten bei ihren Beiträgen relativ freier Lauf gewährt wird und thematische Einschränkungen und Zeitlimits nur bei den Parteisprechern durchgesetzt werden. Zu Beginn der Sendung präsentiert der Moderator (SS) eine Fülle von Informationen, Statistiken und persönlichen Eindrücken zur allgemeinen Einführung, bevor die Teilnehmer

der inneren Runde zu einer kurzen Selbstdarstellung aufgefordert werden. Die Parteisprecher (für die hier vorgeführte exemplarische Analyse nicht relevant) werden per Videomitschnitt vorgestellt.

- 101 AF: ja schließt sich das auch gleichzeitig aus kann nicht höherer Wohlstand (.) trotzdem nicht auch Hand in Hand gehen mit (. eh) mit Idealen die vielleicht am Anfang dieser Revolution noch hochgehalten wurden? Gerd
- 102 GG: wie ne (<0.5) Revolution ich würd das nicht so nennen aber wie auch immer man das nennt (>0.5 eh)

Die lexikalisch motivierte Pause in 102 GG steht in Zusammenhang mit der Thematisierung des Wendewortes 'Revolution'. Die Diskussion der Richtigkeit gewisser Benennungspraktiken lässt auf ein gestärktes sprachliches Bewusstsein schließen.

- 103 AF: sagen wir Wende Umsturz
- 104 GG: also (. eh) da ist nie das rausgekommen was die die es initiiert haben haben wollten {***} und die Frage ist (<1.0 eh) es gibt nen es gibt nen Haufen Arbeit zu machen so und jetzt is det klar dass sich die Leute streiten darüber wie det Werkzeug hinzulegen ist und ob der Werkzeugkasten rot oder grün oder gelb gestrichen wird so wir halten uns bei dem Problem oof <unverständlicher Kommentar aus dem Publikum> das ist für nicht nee es is für mich nich inner Diskussion es braun zu streichen wir halten uns bei dem Problem (<0.5 eh) bei dem Vor(.)problem auf und es geht um die eigentliche Arbeit und eigentlich haben wir Angst vor der Arbeit die zu machen und halten uns deshalb an allen möglichen anderen Sachen auf und streiten uns darum und wirklich nur geliehen und alles also es geht eigentlich darum (<0.8) also Zukunft zu machen und das das das Irre ist ja heute für viele von uns (0.5) ooch für mich dass wir (0.5) fantastische Gedankengänge entwickeln (.) aber in Strukturen stecken wo wir mit uns nichts anzufangen wissen (.) also ick selber bin jemand (.) letztens stand ich bei mir da unten im Bau und hab irgendwie mit nem großen Hammer und mit Sand versucht da wat da dass da was rollt und so und über mir flogen die Düsenjäger (.) von der NVA und dachte mir wieso brau-

chen wir (.) die NVA (0.5) wozu (.) so und dann hab ich den Appell Neunundachtzig unterschrieben also (0.5) auf völlige Entmilitarisierung (>0.5 eh) dieses Landes und so und jetzt geht s darum (1.0 eh) dass (0.5) alle begreifen (.) und das ist ja n langer Prozess und ick gloobe du kannst über die Köpfe vom Volk (.) nischt machen so da müssen alle drinstecken das Problem war ja ooch von September bis November (.) dass nämlich (0.5) wenn ne Revolution stattgefunden hat hat se ganz unten nicht stattgefunden (0.5) und da hatn Umschalten von Nach-oben-gucken nach Westen-gucken stattgefunden das (<0.5) das Problem ist dass alles unterkommen muss und ick sage mal die Politiker müssen die Politiker haben nischt zu entscheiden sondern die Politiker müssen Bedingungen schaffen dass das Volk sich entscheiden kann für irgendwas das heeßt (.) sie haben Information zu besorgen und die so aufzuarbeiten dass die Leute das /begreifen so /

- 105 P4: /dafür brauchste/ aber kompetente Politiker also
 106 GG: naja sicher naja
 107 P4: und die sind halt rar (0.5) in diesem Land
 108 GG: das ist {***} also für mich ist erstmal das wichtige dass wer dass mer mal die Prioritäten (<0.5) setzen also wenn ich sage wir {***} also dieser Spruch der hat mich schon lange angeödet also schon vor Jahren dass es darum geht <sarkastisch> uns +die immer bessere Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse der Werks¹⁰⁸ und so+ <allgemeine Belustigung> (<0.5) ja das ist halt nichts anderes als was hier ooch gemacht wird und ich dachte vielleicht geht s doch heute schon lange darum (.) dass wir mal alle unsere Bedürfnisse überprüfen und dann (0.5) Prioritäten setzen was sind Grundbedürfnisse und wo sind wir uns alle einig und was sind keene und Grundbedürfnis ist dass wir alle Luft holen wollen dass mer alle Wasser (.) trinken und so

Die Redezüge 103-108 illustrieren anhand der Darstellungen eines Individuums auf anschauliche Weise den Prozess der gesellschaftlichen Umwandlung in der DDR. In verschiedenen Ausdrücken schwingt die DDR-Vergangenheit noch entschieden mit (z.B. 'Revolution ganz unten...' spricht: an

¹⁰⁸ Hier liegt sicherlich ein durch die Zuhörerreaktion bewirkter Abbruch vor. Beabsichtigt war sicherlich 'Werkträgen'.

der Basis), wenngleich auch im sarkastisch-litaneihaft präsentierten Selbstverständnis als ('+die immer bessere Befriedigung der materiellen und geistigen Bedürfnisse der Werks und so+') eines nach neuen Grundbedürfnissen suchenden Volkes. Wiederum tritt ein bewusst reflektiertes Selbstverständnis der eigenen Situation zutage.

- 109 AF: aber denn geht es weiter weißt du vielleicht gibt es Grundbedürfnisse die darüber hinausgehen die ich sag das mal mit diesem Siebzigerjahre Modewort Selbstverwirklichung zu tun haben und ich glaub zum Beispiel der Gerd also der andere Gerd ist jemand der dieses Zukunftmachen wie du das nennst schon ganz aktiv irgendwie annimmt und ich glaube du bist sehr zufrieden mit den Möglichkeiten die sich für dich jetzt (. eh) offenbaren oder?
- 110 GT: ja ich bin (.) eigentlich zufrieden ich wollte sagen dass (0.5) der Grund dafür dass so viele Leute eigentlich den Colabüchsen hinterher laufen auch darin (. eh) besteht dass man eigentlich nicht wusste oder bislang nicht weiß welche Bedürfnisse man eigentlich wirklich hat (.) also wir sind ja in der DDR so ehm absoluter Weltmeister im Verdrängen und gewesen (.) ich glaube das ist jetzt die Quittung die wir haben und da müssen wir einfach durch es gibt keine Chance (>0.5 eh) das zu verändern und wenn die Leute bestimmte (0.5) materielle Bedürfnisse haben und sie jetzt äußern können und möglicherweise auch in Kürze (.) befriedigen können dann muss das einfach so sein da kann man glaub ich daran nichts ändern
- 111 AF: aber jetzt mal über materielle Bedürfnisse hinausgehend also diese
/diese /
- 112 GT: /ja aber/ da muss aber dann letzten Endes jeder selber entscheiden (. eh) ich komm damit auch gut zurecht das hat aber vielleicht auch mit der Ausnahmesituation hier in Berlin zu tun dass man also (0.5) ständig (.) im Westteil der Stadt sein kann (.) Leute kennen lernen kann deren (.) Lebens(.)art so wie sie denken und ich glaube dass da (0.5) allein ein unwahrscheinliches Nachhole(0.5)bedürfnis besteht wir wissen eigentlich überhaupt nicht wie ihr hier lebt ich glaube dass dieses Land ein völlig anderes anderes ist als unseres

Bei GT in 110 und 112 wird ein besonderes Maß an Unbestimmtheit an den Tag gelegt, das sich besonders auf lexikalischer Ebene in der Verwendung von Partikeln ('eigentlich', 'so', 'also'), Adverbien ('einfach', 'möglicherweise') manifestiert.

- 113 AE: ja was haste da bisher früher für Erfahrungen gemacht da sind wir jetzt wieder an dem Punkt (. eh) der ehemalige Klassen /feind/
- 114 GT: /meine/ Erfahrungen sind einfach die dass wenn wir über bestimmte Dinge reden (.) wir immer erklären müssen (.) wie wir das meinen also wir sagen# (0.5) einen Satz und der wird (0.5) rein inhaltlich verstanden aber (.) was damit gemeint ist ist immer sehr kompliziert
- 115 AE: woran liegt das dass ihr euch mit der gleichen Sprache nicht so ausdrücken könnt dass wir euch verstehen?
- 116 GT: (>2.0) <auffällig lange Pause zu Beginn des Redezugs> tja (.) woran liegt das das wäre sicher ein abendfüllendes Gespräch das weiß ich sicher (.) auch nicht ganz genau <macht einen hilflosen Gesichtsausdruck mit entsprechender Gestik und gibt zu verstehen, dass er keine Antwort auf diese Frage hat> (.5) im Einzelnen (.)
- 117 AE: weiß es sonst jemand? warum gibt es Sprachschwierigkeiten zwischen euch und uns?
- 118 GG: {***}
- 119 AE: gibt keine sagst du
- 120 GG: doch Moment halt stop
- 121 AE: /oder/ (0.2) Anja?
- 122 AB: /{***}genau umgekehrt/
- 123 SS: /für dich gibts / keine für dich gibt s welche erzähl mal
- 124 PS: das is klar das is Demokratie dass es verschiedene Meinungen gibt (.) aber ick bin halt der Meinung alle reden se irgendwo um m heißen Brei rum (.) ick möcht die Kollegen von der PDS echt mal fragen wann er seine hundert Mark abgeholt hat das erste Mal und denn will ick mal fragen wie oft der schon drüben war wenn ick mir dat Programm von der (.) PDS ankieke (.) is mir echt irgendwie (.) bis jetzt ham se alle oof eene Linie doch so alle jestanden aber det Thema Wiedervereinigung finden se alle irgendwo n bisschen blö-

- de und so weeiß nich irgenwo hat keener richtig (0.5) det Hinterteil inner Hose zusammen dass mer alle anne Wand kommen wollen
- 125 SS: zur Erklärung (.) an diesem Tisch sitzen Beate Michael Kai und Björn sind alle Mitglieder der Ostberliner DSU <Buh-Rufe, Negativkommentare aus dem Publikum>

Die Passage 113-125 wurde deshalb zur exemplarischen Darstellung gewählt, weil hier neben der expliziten Thematisierung der sprachlichen Unterschiede Ost-West (wenn wir über bestimmte Dinge reden (.) wir immer erklären müssen (.) wie wir das meinen also wir sagen: (0.5) einen Satz und der wird (0.5) rein inhaltlich verstanden aber (.) was damit gemeint ist ist immer sehr kompliziert) und des damit abermals unter Beweis gestellten metakommunikativen Bewusstseins gleichzeitig klar wird, dass eine Präzisierung und konkrete Beschreibung der eigentlichen Unterschiede nicht möglich ist. Selbst die klar zum Ausdruck gebrachte Aufforderung, diese Differenzen zu beschreiben, bleibt unbeantwortet. Interessant ist auch, dass die Schwierigkeiten weniger auf inhaltlicher Ebene vermutet werden, sondern wohl allgemeiner, diskurs-strategischer Natur sind. Dies zeugt eher von vager Intuition als konkretem Wissen. Bezeichnend ist die Folgehandlung von P5 in 124: die Beantwortung der Frage nach den sprachlichen Unterschieden wird vermieden, der neue Beitrag stellt eine Refokussierung auf ein politisches Thema dar: dem im Studio stattfindenden Konflikt zwischen Vertretern von PDS und DSU.

10.2 Fazit

Es kommt bei jeder Analyse zwangsläufig zu Bewertungen und Interpretation, und ein Anspruch auf faktische Eindeutigkeit kann nur in den seltensten Fällen erhoben werden. Dies sollte im Laufe der Analyse verdeutlicht werden. Es wird dabei die These vertreten, dass von einem spezifischen Kommunikationsstil ausgegangen werden kann, der sich mittels ostspezifischer Items bestimmen lässt. Diese Items beeinflussen den allgemeinen Kommunikationsstil, zu dem neben lexikalisch-semantischen Entscheidungen auch die Bereitschaft zur Konfrontation und die potenzielle Gesichtsbedrohung bei der Präsentation der eigenen Meinung gehört. Es ist fester Bestandteil zum allgemeinen Kommunikationsverhalten in Diskussionen, dass man die Meinungen der anderen und ihre persönlichen Standpunkte kennen lernt und

u.U. versucht, ihnen zu widersprechen bzw. sich damit auseinander setzt. Gespräche werden diesbezüglich sehr stark vom Aktivitätstyp Argumentation beeinflusst sein.¹⁰⁹

Die für argumentative Gespräche so typische Inkorporation anderer Gattungen und kommunikativer Kleinformen wie Geschichten, Ratschläge, Definitionen, Zitate, Erklärungen, Belehrungen, etc. findet sich wiederholt in den oben beschriebenen Daten.

In den vorliegenden Beispielen kristallisieren sich mehrere Leitthemen heraus: in Transkriptionsausschnitt 1 z.B. werden die Verhältnisse in der DDR in Bezug auf das Weiterkommen in Studium und Beruf und die Systembedingtheit der Existenz ganz allgemein, zum anderen die Flucht und Übersiedlung thematisiert. Trotz der Einschübe anderer kommunikativer Vorgänge – wie beispielsweise persönliche Erzählungen, Belehrungen, Informationsaustausch – kehren die Interagierenden immer wieder zu diesen Leitthemen mit ihren Unterausrichtungen zurück. Natürlich ist hierbei auch die beeinflussende Funktion der Moderatoren zu berücksichtigen.

10.2.1 Einige allgemeintheoretische Überlegungen

Die Frage, die hier letztendlich interessiert, ist die, ob es kulturelle Unterschiede, also auffallende Erscheinungen bei DDR-Sprechern, im Bereich der Argumentationstrategie gibt.¹¹⁰ Dies soll nicht bedeuten, dass ähnliche

¹⁰⁹ „Aktivitätstypen“ werden im Sinne Levinsons (1979) (*activity types*) als verbale bzw. nonverbale Handlung verstanden, deren Vollzug aufgrund kultureller Konventionen einer bestimmten Geordnetheit und Regelmäßigkeit unterliegt. Mitglieder einer Kultur sind mit dieser Regelmäßigkeit vertraut, d.h., sie wenden bestimmte Regeln oder Methoden an, welche sowohl die Organisation als auch das Setting (Ort, Zeit, Durchführung, Gegenstand des betreffenden Aktivitätstyps, Rollenverteilung der Partizipierenden) betreffen, um in kooperativer Produktion die betreffende konversationelle Aktivität zu realisieren. (Gumperz 1982a, S. 166).

¹¹⁰ Arbeiten zum Argumentationsverhalten im Kulturvergleich deuten darauf hin, dass Argumentations- und Konfrontationsbereitschaft in verschiedenen Kulturgemeinschaften unterschiedlich stark ausgeprägt sind. So zeigt z.B. Schiffrin (1984) anhand von Juden in Philadelphia, dass Argumentation als präferierte Strategie angewendet wird und die soziale Funktion der Solidarität, Intimität und Vertrautheit besitzt. Kotthoff (1989) vergleicht

Kommunikationsmuster bei Sprechern in der BRD nicht vorkommen, es ist allerdings zu bedenken, ob in verschiedenen Kulturen, die über ähnliche kommunikative Gattungen oder Aktivitätstypen (beispielsweise argumentative Gespräche) verfügen, diese nicht funktional und strukturell verschieden besetzt sind und kulturspezifischen Regeln unterliegen.

Während in der einen Kultur jemand ein hohes Ansehen erlangt, wenn er seine Position hart verteidigt und den Opponenten gekonnt angreift, gilt es in der anderen Kultur, seine Standpunkte möglichst indirekt vorzutragen, um die interaktive Harmonie nicht zu gefährden. Um dies zu erfassen, müssen Argumentationsstil, Techniken der Signalisierung von Nichtübereinstimmung, Strategien der Verteidigung der eigenen Meinungen, Arten des Umgangs mit der Gesichtsbedrohung analytisch erfasst werden.

Argumentation und Diskussion kann im Rahmen eines Sprechaktmodells beschrieben werden (i.S.v. *illocutionary act complex*). Hierbei liegt dann die illokutionäre Kraft nicht auf der Satzebene, sondern auf einer höheren Textebene. Im Gegensatz zu traditionellen idealtypischen Konstrukten hat die Gesprächs- und Diskursanalyse der 80er-Jahre sich bekanntlich stärker auf authentische Daten konzentriert, auf die Analyse von Alltags- wie auch institutioneller Kommunikation. Hierbei ging es besonders um die Regelmäßigkeit argumentativer Interaktionen und es wurden wichtige Fragestellungen in Angriff genommen wie

- welche Strategien werden angewandt, um Behauptungen zu stützen?
- wie wird bestehende Nichtübereinstimmung interaktiv gelöst?
- inwiefern lässt verbales Interaktionsverhalten Schlüsse zu auf die Signalisierung von Dissens und die Organisation verbaler Konflikte?

Gesichtswahrung, Beziehungsarbeit, Höflichkeit sind Aspekte der Interaktion, die nur über natürliches Material erschließbar sind. In Alltagsdiskussionen/-argumentationen tauchen immer wieder Teilhandlungen wie Behauptungen, Nachfragen, Begründungen, Ratifizierungen, Informationsfragen,

deutsche und amerikanische Gesprächsteilnehmer und kann zeigen, dass Amerikaner weniger direkt und konfrontativ argumentieren und bei der Imagearbeit anders vorgehen.

Einschränkungen, Widersprechen, Gegenargumente, persönliche Erzählungen, Nebensequenzen, Koalitionsbildungen, Themenwechsel usw. auf.

In Bezug auf das hier analysierte Material interessiert besonders die Frage, wie die ostdeutschen Jugendlichen Argumentation und Diskussion als kommunikative Aktivität hervorbringen, und ob es hierbei kulturelle Differenzen beim Vollzug dieser Aktivität gibt. Die Aktivitätsorientierung wird beim untersuchten Material durch die Textsorte Fernsehdiskussion bestimmt: auf Anleitung/Anstoß des Moderators erfolgt eine Steuerung der Aktivitätssequenzen – es kann also von einer Aushandlung im engeren Sinne nicht die Rede sein. Dennoch ist interaktives Verhalten – wie Signalisierung von Dissens, Stützen der eigenen Position, Techniken der Diskursorganisation sowie allgemeine sprachliche Anpassungsschwierigkeiten – wichtig.

Signalisierung von Dissens

In der menschlichen Kommunikation stellen die gegenseitige Respektbekundung und die Wahrung des eigenen und fremden Gesichts wichtige organisatorische Prinzipien dar. Dies wird teilweise dadurch erreicht, dass potenziell konfliktreiche Themen vermieden werden und die Nichtübereinstimmung abgeschwächt wird. Sowohl konversationsanalytische Arbeiten als auch Studien zur pragmatischen Organisation von Höflichkeit verweisen auf konversationelle Verfahren zur Signalisierung von Nichtübereinstimmung unter gleichzeitiger Vermeidung bzw. Abschwächung gesichtsbedrohender Handlungen.

Eine Signalisierung von Nichtübereinstimmung wird verzögert, um die Möglichkeit zur Selbstkorrektur zu geben, und letztendlich durch verschiedene Strategien (Pausen, verzögerte Reaktionen, Partikeln) abgemildert. Oft werden indirektere, weniger offene Formen verwendet, um Nichtübereinstimmung zu provozieren. Dies ist eine empirische Rechtfertigung für das in Konversationen herrschende Präferenzsystem für Konsensualisierung. Direktere und offensivere Fragen der Dissenssignalisierung werden bisweilen als typisch deutsches Verhalten dargestellt.

„Direkte, unabgeschwächte Nichtübereinstimmungsformate, die die Opposition geradezu maximieren, stellen im deutschen Interaktionskontext konstitutive Ele-

mente des argumentativen Rahmens dar und fungieren somit als Kontextualisierungshinweise für den Aktivitätstyp 'Argumentation'.“ (Günthner 1993, S. 246).

Auch Kotthoff (1989) betont, dass deutsche Sprecher in der Regel konfrontativer und direkter als amerikanische argumentieren und ein gehäuftes Auftreten expliziter konfrontativer Dissensmarkierung seitens der Sprecher zu erwarten ist.

Argumentationssequenzen der Deutschen zeichnen sich durch eine Vielfalt persönlich ausgerichteter Attacken aus. Direkte Bezugnahme (also persönliches Zitieren, persönliche Anrede der gegnerischen Seite) bei deutschen Gesprächsteilnehmern zeigt, dass sie persönlich Bezug nehmen, um die Meinung des Opponenten anzugreifen. Im Gegensatz dazu zeigt die gegnerische Seite Konsensbereitschaft und *face-work* im Sinne positiver Höflichkeit. Positive Höflichkeitsstrategien sind z.B. Zustimmung, positive Bezugnahme, eskalierende Bewertung, vielleicht indirekter Dissens sowie ausgedehnte gesichtsschonende Zustimmungssequenzen.¹¹¹

Innerhalb eines argumentativen Rahmens tritt Zustimmung als Reaktion auf Behauptungen in der Regel selten auf. Falls ja, dann nicht als präferiertes Äußerungsformat (= unmarkierte, kurze Äußerung, rasche Zustimmung ohne Verzögerung, formale Hervorhebung der Handlung), häufig mit Merkmalen versehen, die auf eine dispräferierte Struktur hinweisen: Verzögerungen, Pausen, bestimmte Vorlaufelemente, Abschwächungsmarkierungen.

Diese formale Dispräferenzmarkierung bei Zugeständnissen im argumentativen Rahmen verweist auf den bereits erwähnten Aspekt, dass der argumentative Kontext u.a. dadurch aktiviert wird, dass das in Unterhaltungen, small talks etc. vorherrschende Präferenzsystem verwendet wird. Bezüglich des Kommunikationsverhaltens von DDR-Bürgern heißt das: Verzögerungen, Abschwächungsmarkierungen, Pausen, Vorlaufelemente könnten als Indiz für kommunikative Unsicherheit und dispräferierte Äußerungsfor-

¹¹¹ „Der Interaktionsstil deutscher Gesprächspartner ist generell sehr hart ... bei Verhandlungsgesprächen muss oft Kritik und Nichtübereinstimmung weicher wiedergegeben werden. Der direkte Stil der Deutschen kann nicht ohne Abschwächungen übermittelt werden, sonst wirke er zu grob und unverschämt.“ (Kommentar einer Dolmetscherin, zitiert in Günthner 1993, S. 130).

mate schlechthin gelten, auch wenn sie im Rahmen der thematisch gesteuerten Diskussion scheinbar induziert wirken können.

Wechsel der Aktivität

Argumentative Gespräche im informellen (auch informellen institutionellen, d.h. gesteuerten) Kontext zeichnen sich dadurch aus, dass sie verschiedene andere kommunikative Tätigkeiten inkorporieren können, keinen vorstrukturierten Ablauf haben und thematisch weitläufig sind.¹¹² Beim untersuchten Material fällt auf, dass der sonst so typisch antagonistische Stil der Deutschen, durch ein erhöhtes Maß an Indirektheit bei der Signalisierung von Dissens sowie gesichtsschonende und konsensbereite Strategien, die die Vermeidung direkter Konfrontation zum Ziel haben, ersetzt wird. Nicht-übereinstimmungen zeichnen sich durch einen sehr viel indirekteren und gesichtsschonenderen Stil aus: Vorlagerung langer Zugeständnisse, sowie Angriffe mit starken Abschwächungen. Bei einer direkten Bezugnahme auf den Partner findet sich anstatt einer direkten, persönlichen Attacke eher Konsensbereitschaft und Unterstützung.

Die Analyse ost-ost- und ost-westdeutscher Kommunikationssituationen verdeutlicht, dass Kultur, kulturelle Zugehörigkeit und kulturelle Differenzen keine vom Interaktionsprozess losgelösten Entitäten darstellen, sondern in der Interaktion von Teilnehmern konstruiert und bestätigt werden. Sozio-kulturelle Konventionen und damit verbundene Wissensvorräte sind eng mit der kommunikativen Aushandlung verbaler Aktivitäten verbunden: das Zusammentreffen lexikalischer und nonverbaler Elemente zur Signalisierung bestimmter Informationen ist ebenso kulturell gebunden wie der Inferenzprozess, der unsere Interpretationen leitet und auf dem Zusammenspiel von kulturellem Wissen und sprachlich diskursiven Phänomenen basiert. Als Mitglied einer Kultur verfügen wir über bestimmte Konventionen zur Sig-

¹¹² Gerade in der thematischen Gesteuertheit unterscheidet sich das untersuchte Korpus von informellen Gesprächen. Hier darf von einem gewissen Maß an Institutionalisierung ausgegangen werden; allerdings sind die Gespräche vor Sendebeginn so vorstrukturiert worden, dass aus Gründen der Publikumswirksamkeit die Interaktion immer noch informell und z.T. spontan ablaufen kann. Es ist auch wiederholt seitens der Moderatoren ein hohes Maß an Gesprächsfreiheit zu beobachten: es entwickeln sich immer wieder thematische Nebensequenzen, Randdiskussionen und Nebenargumentationen zu peripheren Themen innerhalb eines Großthemas (Rahmenwechsel).

nalisierung interaktiver Bedeutung und zur Interpretation kommunikativer Zeichen. Teilen wir diese Konventionen mit unseren Gesprächspartnern, so gelingt die gemeinsame Aushandlung verbaler Aktivitäten meist problemlos; verfügen wir jedoch über unterschiedliche Konventionen, so wird das Aushandeln interaktiver Bedeutung erschwert, Verständigungsprobleme und Dissonanzen kommen auf.

Der Untersuchungsgegenstand – die Aushandlung interaktiver Bedeutung in interkulturellen Kommunikationssituationen erfordert bestimmte Entscheidungen bzgl. des zu verwendenden analytischen Instrumentariums, das sowohl kulturspezifischen Interaktionskonventionen als auch der Kontextbezogenheit sprachlicher Aktivitäten gerecht werden kann. Es lassen sich Grundzüge einer interpretativen Analyse interkultureller Kommunikation anwenden, die die Beschreibung des Zusammentreffens von Aspekten kulturspezifischen Interaktionsverhaltens ermöglichen, die im situativen Kontext bestimmte Informationen übermitteln und den Inferenzprozess leiten.

Mit der in der Arbeit verwendeten Methode der interpretativen Analyse interkultureller Kommunikation wird zur Erweiterung der empirischen Basis des Untersuchungsgegenstands DDR-Deutsch beigetragen. Die Relevanz von Phänomenen der Begegnung mit dem Fremden (für DDR-Sprecher), der Kommunikation unter erschwerten Bedingungen (im Zuge der Re-Sozialisation) kann an spezifischen Diskursphänomenen festgemacht werden. Rein sprachliche (lexiko-semantisch) und kommunikative (diskursstrategisch) Strukturen werden in den Diskussionen als relevante Ressourcen zur Interaktionsorganisation eingesetzt und kulturell divergierende Konventionen zur Signalisierung interaktiver Bedeutung haben interaktive Konsequenzen.

Resümierend lässt sich festhalten, dass

- a) Verständigungsprobleme, die von den Interagierenden thematisiert werden, z.T. auf unterschiedliche soziokulturelle Verstehenspraktiken bestimmter Begrifflichkeiten zurückzuführen sind,
- b) bei asymmetrisch verteilten Sprachkompetenzen (Westen dominant) es zum Einsatz von Reparatursequenzen, die einen reibungslosen Ablauf der Interaktion erschweren, kommt, und zur Verständnissicherung bestimmte Strategien der Gesichtsschonung eingesetzt werden,

- c) die Interagierenden bemüht sind, die Verstehensprobleme möglichst genau zu lokalisieren und die Reparatursequenz so schnell wie möglich zu beenden,
- d) nicht alle Verstehensprobleme thematisiert werden und u.U. die Rezipienten Verstehen vorgeben, in der Hoffnung, dass sich im weiteren Verlauf des Gesprächs Verstehen einstellt.

Die Kontaktsituation Ost-West erfordert – aufgrund der asymmetrisch verteilten Sprachkompetenz und des unterschiedlichen soziokulturellen Hintergrundwissens – eine größere Unbestimmtheitstoleranz von den Beteiligten: die Reziprozität der Perspektiven muss ständig neu überprüft und ihre Grenzen müssen neu abgesteckt werden. Die empirischen Detailanalysen bestätigen einige der zentralen Thesen Schütz' (1972) zur Begegnung mit dem 'Fremden': die kulturspezifischen Orientierungsmuster, die auch in der Begegnung mit Angehörigen einer fremden Kultur angewandt werden, erweisen sich in dieser Situation nur noch als bedingt brauchbar. Sie führen häufig zu Auslegungen der Handlungen, die nicht mit den Interpretationen der Mitglieder der anderen Kultur übereinstimmen. Folglich treten Kommunikationsprobleme, stereotype Zuschreibungen und Abwertungen des Gegenübers auf. Gerade dies hat es ja in der Folgezeit der Wende häufig gegeben.

Diskurskonventionen sind weitläufig als kommunikative Ressourcen der Interagierenden zu verstehen, deren zentrale Funktion für die interaktive Konstruktion kultureller Identitäten und Unterschiede nicht zu unterschätzen ist.

Häufig liegt die Andersartigkeit nicht in völlig verschiedenen Konventionen, sondern vielmehr im Bereich der Funktion und Präferenz: Bestimmte Strategien und Signale werden in einer Kultur zur Lösung bestimmter kommunikativer Aufgaben präferiert, in der anderen gelten sie hingegen als dispräferierte, markierte Formen. Was z.B. den Bereich der Indirektheit angeht, so werden im Westen in gewissen Situationen direkte Meinungskundgaben erwartet, während im Ostdeutschen Indirektheit das präferierte Verfahren zu sein scheint.

Dennoch darf vermutet werden, dass trotz der Missverständnisse und Kommunikationsstörungen zahlreiche Ähnlichkeiten und Parallelen in der Hand-

habung kommunikativer Vorgänge bestehen. Ohne diese wäre die interkulturelle Kommunikation von vornherein zum Scheitern verurteilt. Bereiche, in denen soziokulturelle Unterschiede die Interaktion und damit die Aushandlung von Bedeutung zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen beobachtbar und im vorliegenden Datenmaterial nachweisbar machen, zeigen, dass divergentes Kommunikationsverhalten auf den unterschiedlichsten Ebenen existierte. Kultur und die damit verbundenen Wissensvorräte, Normen, Einstellungen etc. sind eng mit der interaktiven Aushandlung von Bedeutung verknüpft. Der Erfolg dieser interaktiven Bedeutungsaushandlung hängt in besonderem Maße ab von:

- **Erwartungen hinsichtlich der Gesprächssituation** und den damit verbundenen Vorstellungen von situativ angemessenem Verhalten. Hierzu zählen Erwartungen in Hinblick auf den Kommunikationsablauf, mögliche Gesprächsthemen, Interaktionsstile, *face-work*-Techniken etc., die sowohl private als auch institutionelle Kommunikationssituationen betreffen;
- **der Strukturierung kognitiver Rahmen und der Organisation von Wissensschemata.** Dies betrifft kulturelle Unterschiede bzgl. der Organisation von (auch gesellschaftlich determinierten) semantischen Rahmen und Verstehensmodellen;
- **Konventionen im diskurspragmatischen Bereich** im Sinne von Informationsstrukturierung (z.B. Kohärenzbildung und Kennzeichnung bereits eingeführter bzw. neuer Referenzen);
- **Formen und Funktionen kommunikativer Aktivitäten und Gattungen.** Hier spielt die strukturelle Gestaltung und die situative Angemessenheit unter funktionalen Aspekten von mehr oder weniger verfestigten kommunikativen Vorgängen eine entscheidende Rolle;
- **nonverbalen und paraverbalen Elementen zur Signalisierung interaktiver Bedeutung,** also Kontextualisierungskonventionen, wie prosodischen und intonatorischen Markierungen (einschl. Schweigephasen und Pausenverhalten).

In interkulturellen Situationen ist ein erschwerendes Element ganz besonders zu beachten: Es existieren häufig asymmetrisch verteilte Diskurskompetenzen, und Missverständnisse und Verstehensprobleme erwachsen aus

der Situation selbst, sind also eine Konsequenz des Kommunizierens in einer fremden Umgebung, unter veränderten Bedingungen. Bezeichnend für die interkulturelle Kommunikation ist nun, dass diese Bereiche in der konkreten Interaktionssituation zusammentreffen. Dabei werden Interaktionskonventionen, die einer Kultur und den damit verbundenen Wissensschemata entstammen, auf der Grundlage eines anderen Systems von Interaktionskonventionen interpretiert und bewertet, was zwangsläufig zu Missverständnissen, Unsicherheiten und zu erschwerten interaktiven Bedingungen führt.



11. Zusammenfassung

11.1 Kommunikative Unsicherheit als Korrelat markierten Sprechverhaltens

Die Frage, ob auf dem Gebiet der ehemaligen DDR eine gesellschaftliche Entsolidarisierung stattgefunden hat, ist mit rein linguistischen Mitteln nicht eindeutig zu beantworten. Gewisse Aussagen zu sprachlichen Aspekten der Entsolidarisierung oder gar Enteignung sind jedoch prinzipiell möglich, und so wurde in dieser Arbeit der Versuch unternommen zu veranschaulichen, wie das Sprachverhalten junger DDR-Bürger in den behandelten Gesprächszusammenhängen Veränderungen unterlag, die an der sprachlichen Oberfläche nachzuweisen waren und mit gesellschaftlichen Prozessen einhergingen. Sicherlich hat sich der viel diskutierte Identitäts- und Selbstwertverlust der DDR-Bürger auch sprachlich niedergeschlagen, eine Tatsache, die kaum überrascht, da sprachliche Reflexe auf individual- und gesellschaftspsychologische Veränderungen aus zahlreichen Kontexten hinreichend bekannt sind.

Die bemerkenswert rapide stattfindenden Ereignisse der Wendezeit auf der Ebene der öffentlichen Verständigung trugen dazu bei, den kommunikativen Rahmen des hier behandelten Korpus abzustecken, anhand dessen im Nachhinein das sprachliche Verhalten junger DDR-Bürger untersucht wurde, deren Gewohnheiten in der Übergangsphase in die westdeutsche Kommunikationslandschaft in ein besonderes Licht gerückt wurden. Dass hier Auffälligkeiten im lexikalisch-semantischen Bereich und auf der Sprachverwendungsebene zu Tage treten mussten, verwundert kaum.

Die inzwischen weitgehend akzeptierte Tatsache, dass die Wiedervereinigung ebenso viele Probleme mit sich gebracht hat, wie sie lösen konnte, ist sicherlich auch auf die linguistische Ebene übertragbar. Nach dem Abbau der politischen Grenzen sind neue gesellschaftliche und kommunikative Barrieren entstanden, die erst wirksam werden konnten, nachdem die Möglichkeit zum täglichen Kontakt gegeben wurde: sorgte man sich früher um das sprachliche Wohlbefinden der Deutschen im jeweils anderen Staat („Sprachspaltung“), so war dies für viele aus einer sicheren Distanz heraus ein eher peripheres Anliegen. Im Gegensatz hierzu treten seit der Wende im

Zuge des Zusammenwachsens der beiden deutschen Kommunikationsgemeinschaften die kommunikativen Unterschiede zwangsläufig an die Öffentlichkeit.

11.2 Pausen und Verzögerungen

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass an Pausen- und Verzögerungsverhalten beobachtbare Artikulationsprozesse im Zusammenhang mit **Lexemspezifika** weniger ausgeprägt waren. Als Erklärung bietet sich die Tatsache an, dass die am Gespräch beteiligten DDR-Bürger innerhalb ihrer eigenen Gruppe durchaus in der Lage sind, ihre persönlichen Erfahrungen zum Leben in der DDR natürlich und spontan wiederzugeben, zumal in der gegebenen Redekonstellation eine Art referenzielle Eindeutigkeit vorausgesetzt werden darf. Entgegen meinen Erwartungen war eine auffällige Formulierungsarbeit bei Begriffen wie 'Gruppenratsvorsitzender' oder 'Fackelzug' nicht regelmäßig festzustellen.

Unterschiedliche Bezeichnungen mit einem gemeinsamen Denotat (**Bezeichnungsspezifika**) stellten bei der Auswertung von Pausen- und Verzögerungserscheinungen eine verschwindend kleine Menge dar. Es scheint, dass Bezeichnungsspezifika sehr schnell aus dem Sprachgebrauch verschwanden. Hieraus lässt sich vielleicht der Schluss ableiten, dass es sich bei diesen Begriffen ohnehin um politisch-ideologisch motiviertes Vokabular handelt, welches in erster Linie dem offiziellen Sprachgebrauch zuzuordnen war. Bei der notwendig gewordenen Neuordnung geografischer Begriffe (z.B. Ostdeutschland/Westdeutschland/Bundesrepublik/Berlin usw.) spielten systemimmanente Kriterien inzwischen sicherlich eine untergeordnete Rolle.

Die Gruppe der **Bedeutungsspezifika** (einschließlich **Wortfeld-** und **Wertungsspezifika**) stellte sich bei der Betrachtung von Pausen- und Verzögerungserscheinungen als die signifikanteste heraus. Dies wurde an konkreten Beispielen anhand von Transkriptionsausschnitten dargestellt. Bei Begriffen und Ausdrücken wie 'kommunistisch', 'materiell', 'progressiv' oder auch 'reformerische Kräfte' spielen auf Wortinhaltsebene konnotative und denotative Begleitmomente eine wichtige Rolle, da sich hier Bedeutungsverschie-

bungen nicht mehr ohne weiteres eindeutig festmachen lassen. Die entstehende Unsicherheit bei der Suche nach dem richtigen Wort ist somit subtiler und häufig nicht mehr monitorisierbar. Es wurde die These aufgestellt, dass in den zu dieser Kategorie gehörenden sprachlichen Erscheinungen eine der Ursachen des Kommunikationsproblems Ost-West zu suchen ist.

Die Verwendung von unterschiedliche Wertungen wiedergebenden sprachlichen Mitteln konnte im Korpus nicht nachgewiesen werden. Eine bewusste, in der Vergangenheit erfahrungsgemäß in der Regel abwertende, Bildung von Begriffen scheint demnach nicht das Anliegen der Sprecher zu sein. Auch dies deutet darauf hin, dass die aus dem öffentlichen Sprachgebrauch bekannten Wertungsspezifika bereits unmittelbar nach der Maueröffnung für die hier an den Diskussionen beteiligten Gruppen junger DDR-Bürger ihre ideologische Dimension – und somit ihre eigentliche Funktion verloren hatten.

Wenn auch rein quantitativ weniger auffallend, so stellen die **Wortfeldspezifika** dennoch eine hochinteressante Kategorie dar. Hier bietet sich ein konkreter Zugriff auf einen möglichen Zusammenhang zwischen Sprachverwendung (Gebrauchsfrequenz) und Sprachwandel. Ein unüberwindbares methodologisches Problem stellt jedoch die Tatsache dar, dass sich retrospektiv nicht mehr nachweisen lässt, inwiefern im alltäglichen Sprachgebrauch höhere Frequenzen von Kopplungen etwa der Art 'progressiv-konformistisch', 'Staatsführung-Parteiführung' oder auch 'Arbeitskraft-Mensch' in der Tat vorhanden waren. Dies ist lediglich indirekt über den Umweg eines Vergleichs mit öffentlich-institutionellen Texten möglich. Auf den Ansatz von Fraas (1996) hinweisend wurde betont, dass internalisierte Repräsentationen nur mittels experimenteller (Assoziationstests) und empirischer Untersuchungen nachgewiesen werden können.

Es war nicht möglich, alle sprachlichen Erscheinungen im Rahmen vorhandener Kategorien von Spezifika zu erfassen. Eine Reihe von Ausdrücken wurde von den Sprechern bei dem Versuch verwendet, **neue Begriffsinhalte** zum Ausdruck zu bringen und mit den neuen Sprachanforderungen zurechtzukommen. Bei den hier zu Tage tretenden Artikulationsprozessen, die das direkte Ergebnis des Bemühens sind, neue Lebens- und Erfahrungsbereiche repräsentierende Begriffsfelder sprachlich zu fixieren, liefern Pausen

und Verzögerungen wichtige Hinweise auf die stattfindenden Formulierungsvorgänge.

Wie lässt sich die Aussagekraft dieser hier kurz zusammengefassten Beobachtungen genauer bestimmen? Festzuhalten ist zunächst einmal, dass es bei der Kopplung existenter Kategorien mit non- und paraverbalen Erscheinungen wie Pausen und Verzögerungen absolute Bestimmungskriterien nicht gibt. Vielmehr fällt auf, dass die Sprecher quasi zwischen Ost- und West-Bedeutungen „pendeln“, sowie zwischen alten, die frühere Realität widerspiegelnden Verwendungsweisen und dem Versuch der Erfassung der neuen Wirklichkeit. Dieses Hin und Her erstreckt sich ebenfalls auf das allgemeine sprachliche Verhalten zwischen den extremen Polen der unbewussten Verbalisierung und explizit gemachtem metakommunikativen Bewusstsein.

Prinzipiell von Interesse – wenn auch methodisch nicht abgesichert, da bei offenen Kategorien ohne vorhersagbare Maximalfrequenz als kontrollierbarem Relativwert wenig aussagekräftig – ist auch die Abwesenheit des Merkmals Verzögerung/Pause, wenn so im Gesprächsrahmen ein gewisses Maß an *discourse embeddedness*¹¹³ nachweisbar ist. Dies scheint besonders der Fall bei DDR-spezifischen Alltagssprachlichen Wendungen (z.B. ‘sich einbringen’, ‘Fakt’, ‘Ausreiseantrag’ oder ‘sich einen Kopf (dialektal auch ‘Kopp’) machen’), die im untersuchten Korpus durchweg ohne Verzögerungen realisiert werden. Dies legt den Schluss nahe, dass Alltagssprachliche Registermerkmale stärker integriert sind und völlig unreflektiert verwendet werden. Dies zeugt zum einen von dem für die Datenanalyse wichtigen Vorhandensein natürlicher Sprache, zum anderen von einem differenzierten sprachlichen Verhalten, dass zwischen unreflektierter Alltagssprache und einem ausgeprägten sprachlichen Bewusstsein bei offiziellen Begriffen zeugt.

Je nach Betrachtungsweise ließe sich argumentieren, dass dieses Verhalten ein Art Code-Switching darstellt. Allerdings wäre dann der aus der Zweit-

¹¹³ Dieser der amerikanischen *discourse analysis* (z.B. Schiffrin 1994) entnommene Begriff bezieht sich auf die Einbettung thematisch determinierter Sequenzen, die als allgemein bekannt vorausgesetzt werden und sich somit der verbalen oder paraverbalen Markierung entziehen.

spracherwerbs- und Bilingualismusforschung hervorgegangene Begriff des Code-Switchings (als Kodewechsel zwischen zwei separaten Sprachen) zu erweitern auf Registerunterschiede innerhalb ein- und derselben Sprache. Eine genauere Ermittlung der Auslösekriterien dieses sprachlichen Verhaltens, das offenbar von Faktoren wie Situation, Kontext, Thematik und Interaktanten beeinflusst wird, wäre Aufgabe einer kontrollierten Untersuchung, in der die Manipulation der einzelnen Variablen sprachlich sichtbar gemacht werden könnte. Dass allerdings in der DDR ein Registerwechsel zwischen öffentlichen, halböffentlichen und privaten Textsorten an der Tagesordnung war, darf als nachgewiesen gelten (z.B. Labovs sog. *register switch*, 1972).

11.3 Modalisierungen

Das allgemeine kommunikative Erscheinungsbild von Sprechern wird neben non- und paraverbalen Form selbstverständlich primär von der sprachlichen Form bestimmt. Um der Vorstellung eines – feststellbaren – andersartigen Kommunikationsverhaltens von jungen DDR-Bürgern im Sinne eines sprachlichen Umlernprozesses (und somit auch Unsicherheit in der Übergangszeit) auf die Spur zu kommen, bot sich eine Untersuchung modalisierter Ausdrucksweisen an. Hierzu wurde eine Verbindung zwischen Modalisierung (als sprachliche Kategorie) und *Hedging* (als sprachliche Handlungskategorie) gezogen. Es wurde betont, dass bei *Hedgings* immer von einem erheblichen Maß an Multifunktionalität und Multideterminiertheit auszugehen ist, da unterschiedliche Gründe einen Sprecher dazu veranlassen, sich vorbehaltlich und indirekt auszudrücken – häufig mit dem Ergebnis, nach außen hin unsicher zu wirken.

Zunächst wurden drei Grobkategorien – verdeckte Performativa, Konjunktivierung und Modalpartikeln/Modaladverbien – unter dem Begriff *Hedging* zusammengefasst. Bei einem ersten Versuch der Quantifizierung wurden die Modalisierungen tabellarisch aufgelistet und anhand einiger treffender Beispiele veranschaulicht. Stichprobenartig wurden einzelne Abtönungspartikeln einer genaueren Betrachtung unterzogen. Dies hatte praktische Gründe: sind Erscheinungen wie *Hedges/Hedging* für das Deutsche bisher relativ wenig erforscht, so ist bei den Abtönungspartikeln das Gegenteil der Fall.

Bei der Analyse von Partikeln wurde die Makrostruktur der sprachlichen Interaktion als Bestimmungsmoment gewählt, und die innere Feinstruktur blieb weitgehend unberücksichtigt. So wurde die notwendige Differenzierung zwischen den verschiedenen Funktionen – z.B. Gliederungs- vs. Abtönungspartikeln – ermöglicht. Im Rahmen von Modalisierungen war in dieser Arbeit nur die abtönende Funktion einiger Partikeln von Interesse. Bei dem Versuch einer genaueren Bestimmung der jeweiligen Funktion von Abtönungspartikeln auf der textuellen Makroebene werden zwangsläufig Aspekte der Interaktionstheorie und Konversationsanalyse berührt, da hier, wie auch in der vorliegenden Arbeit, sprachliche Ausdrücke, die sich allgemein unter dem *Hedging*begriff zusammenfassen lassen, unter dem Gesichtspunkt „Strukturen von Interaktion“ behandelt werden.

Die Bürger der ehemaligen DDR sahen sich plötzlich und unvorbereitet einer Fülle von neuen Textsorten gegenüber, die sich durch unterschiedliche Diskursmuster auszeichneten. Auch das in der vorliegenden Arbeit untersuchte Material stellt hier keine Ausnahme dar. Die der Analyse unterzogenen Diskussionsformen repräsentieren Gesprächsformen, wie sie in dieser Art und Weise – besonders im Sinne des thematischen Gehalts (Systemskepsis, kritische Vergangenheitsbewältigung) – in der DDR unbekannt waren. Die sich dem an kommunikativen Erscheinungen interessierten Betrachter immer wieder stellende Frage war also die nach der Reaktion der ehemaligen DDR-Bürger auf die neuen Bedingungen und Anforderungen spezifischer Kontexte der sprachlichen Interaktion, wobei die neuen Bedingungen sicherlich als treibende Kraft zu verstehen sind. Dies sollte in dieser Arbeit am ausgewählten Material untersucht und belegt werden. Hierzu wurde der Begriff der kommunikativen Unsicherheit eingeführt, um einen Zugriff auf das Sprachgeschehen auf unterschiedlichen Ebenen zu ermöglichen. Es wurde also eine sprachstrategische Perspektive eingenommen, in der *Hedgings* als Teil der strategischen Kompetenz von Sprechern ins Blickfeld genommen wurden.

Im Rahmen der oben kurz beschriebenen funktionalen Herangehensweise wurde ein Korpus untersucht, welches aus natürlichen Kommunikationsanlässen hervorging, die im Zusammenhang mit Wendeereignissen zu sehen sind. Das Primat der gesprochenen Sprache berücksichtigend wurde Material ausgewählt, das im diskursanalytischen Sinne als natürlich und, mit Ein-

schränkungen, als spontan und natürlich betrachtet werden kann. Die Frage der Repräsentativität konnte hierbei generell nicht abgesichert werden, zumindest aber *spezifisch*, indem davon ausgegangen werden kann, dass die Daten für die vorhandene Diskursform hinreichend repräsentativ sind (z.B. Malmkjaer 1991, S. 74-75 zur Validität von Korpora). Entsprechend dieser Einschränkungen wurde ein analytischer Kompromiss gewählt, der sich aus quantitativen (s. z.B. Auswertung deiktischer Erscheinungen) und qualitativen Verfahren zusammensetzt (z.B. Interpretation längerer Gesprächssequenzen) (s. z.B. Schlobinski 1996, der betont, dass sich qualitative und quantitative Untersuchungen fast immer ergänzen). Beschränkungen im Sinne bedingter Verallgemeinerbarkeit des Materials wegen vorhandener mediensprachlicher Besonderheiten wurden eingehend diskutiert.

Es wurde gezeigt, dass sich unter dem Begriff *Hedging* sprachliches Verhalten zusammenfassen lässt, das der Beschreibung des kommunikativen Verhaltens junger Ostbürger – unter den gegebenen Bedingungen – dient. Verbale und paraverbale Erscheinungen (z.B. ost-typische Lexeme in Verbindung mit Verzögerungserscheinungen) verdichten sich in einem Spektrum, das vom reinen sprachlichen Reflex (z.B. Abtönungspartikel oder Sprechpause) bis hin zur metasprachlichen Ebene (bewusste Reflexion über unterschiedliche Wortinhalte oder kommunikative Differenzen zwischen Ost und West) reicht, und innerhalb dessen sich kommunikatives Verhalten-Ost lokalisieren lässt. Dabei soll von einem simplizistischen Kausalverhältnis zwischen gesellschaftlicher Entwicklung (40 Jahre Ost versus West) und sprachlicher Form Abstand genommen und vielmehr von einem differenzierten Selektionsverhalten ausgegangen werden: bei der konkreten Aushandlung von Bedeutungen und Begriffs- bzw. Ausdrucksinhalten findet ein funktional motivierter sprachlicher Selektionsprozess statt, dessen Steuerung mittels der untersuchten Phänomene erklärbar wird.

Die Frage nach der Zweckmäßigkeit einer Untersuchung wie der hier vorgelegten ist relativ leicht zu beantworten. Sie stellt den explorativ-alternativen Versuch dar, im Rahmen einer Ost-West Forschung sprachliches Verhalten zu identifizieren, das quasi als Konsequenz oder später auch Rest divergierender Sozialisierungsprozesse in der DDR und BRD angesehen werden kann. Hierbei sollte über rein anekdotisch-impressionistische Beschreibungen hinausgegangen und ein empirischer Beitrag geleistet werden,

der sich neben soliden auf vorwiegend schriftliche Sprachdaten gründenden Beschreibungen mit der natürlichen und spontanen mündlichen Kommunikation auseinander setzt. Die Arbeit reiht sich somit in eine besonders in den letzten Jahren stetig anwachsende Zahl von empirischen Arbeiten ein. Die Ergebnisse sind daher als Ausschnitt eines größeren Ganzen zu sehen. Hinweise auf sprachliche Anpassung bei Bürgern der ehemaligen DDR, die – oft selbst auferlegte – Notwendigkeit zur Modifikation bei der sprachlichen Erfassung einer neuen Wirklichkeit wurde mir in zahlreichen Gesprächen mit Bürgern der neuen Bundesländer bestätigt und sie sind in der Forschungsliteratur zahlreich vorhanden .

Aus dieser Notwendigkeit heraus ergibt sich gleichzeitig die Frage nach möglichen, die Kommunikation beeinflussenden (sub-/inter-)kulturellen Differenzen, also inwiefern zum Beispiel die untersuchte Kommunikationsdomäne für die ostdeutschen Teilnehmer eine neue, am Westen orientierte Art der Kommunikation darstellt (Stevensons Mangel an *interpenetration* von Diskursformen; s.o. Kap. 1.5). Darüber, ob dies nun die Grundlage für eine verstärkte, die Verwendung von *Hedging*-Strukturen fördernde Konsensorientierung darstellte, die in konfliktären Interaktionssituationen zu einem markierten Wechsel, zu einem konfliktgeladenen und Widerstand leistenden Diskursverhalten führte (Stevensons *Switching*; s.o. Kap. 1.5) konnte in der vorliegenden Untersuchung kein Aufschluss gegeben werden, wohl aber darüber, dass eine sprachliche Anpassung (i.S.v. *accommodation* und *adaptation*) nicht zu vermeiden war. Hier spielten stigmatisierte und negativ konnotierte Formen eine wichtige Rolle, da diese als Grundlage für potenzielle Missverständnisse (z.B. bei gleicher Bezeichnung aber andersartiger Bedeutung bzw. Einstellung zum Bezeichneten) dienen können. Dass dies z.T. das Ergebnis weit reichender sozialer Asymmetrien ist, darf als nachgewiesen gelten. Unterschiede in der Diskursorganisation mit divergierenden Handlungs- und Interpretationsperspektiven, die sich kommunikativ niederschlagen, können des Weiteren als die Konsequenz unterschiedlicher Sozialisierungsprozesse gesehen werden.

11.4 Deixis und Referenzerhalten

Mit dem Verschwinden der gesellschaftlichen Entität DDR und letztendlich auch BRD im herkömmlichen Sinne (offiziell nach dem 3. Oktober 1990) entstand für Sprecher in beiden deutschen Staaten die Notwendigkeit der Entwicklung eines neuen und differenzierteren Bezugssystems. Die über vierzig Jahre lang gültigen Bezeichnungen Deutsche Demokratische Republik (DDR) und Bundesrepublik Deutschland (BRD) hatten schon während der Wende an denotativer Eindeutigkeit verloren. Die notwendige Umstellung bezüglich sprachlicher Referenzleistung wurde in Kap. 9. einer genaueren Betrachtung unterzogen. Hierbei wurden ortsbezeichnende Lexeme und Positionsadverbien in ihrer interaktiven Aushandlung betrachtet – mit der These, dass sich die Bestimmung der eigenen Gruppenzugehörigkeit beobachten lässt. Besonderes Augenmerk fiel dabei auf die Kategorie der Lokaldeixis und positionalen Diskursdeixis. Nach einem theoretischen Überblick wurde anschließend der Versuch einer Quantifizierung deiktisch-referenzieller Erscheinungen vorgenommen. Hier zeigte sich zunächst die verstärkte Notwendigkeit zur *Explikation* und *Disambiguierung* lokaldeiktischer Begriffe. Dies wurde im Sinne eines sprachlichen Mehraufwandes betrachtet, ein Phänomen, das das für die vorliegende Arbeit zentrale Konzept der kommunikativen Unsicherheit berührt; denn zusätzlich zu lexikalisch-semanticen Erscheinungen und Verzögerungsphänomenen ist auch der sprachliche Enkodierungsprozess beeinflusst.

Über eine differenzierte Darstellung lokal- und referenziell-deiktischer Erscheinungen konnte gezeigt werden, dass sich die Sprecher eines deiktischen Markierungssystems bedienen, welches mit notwendig gewordenen Benennungsalternativen in Verbindung steht (z.B. 'Wende', 'Umbruch' ...). Es fiel auf, dass die Benennungen DDR und BRD am seltensten markiert wurden. Offensichtlich darf bei diesen offiziellen Staatsbezeichnungen von einer denotativen Eindeutigkeit ausgegangen werden, die den Sprechern wenig Formulierungsschwierigkeiten bereitet. Überraschend war die häufige Bezeichnung 'Deutschland' für das neue, BRD und DDR umfassende Gebilde. Dies erklärt sich m.E. aus der Tatsache, dass im gesamten Korpus nahezu 95% (n=210) aller Bezüge von Ostdeutschen stammen. Eine bekanntlich bei westdeutschen Sprechern vorhandene Präferenz der synonymen Verwendung Deutschland-BRD war im untersuchten Material von vornherein nicht

zu erwarten. Bemerkenswert ist aber die Tatsache, dass die Verwendung von Lexemen wie 'Deutschland/deutsch/Deutsch' durchweg näher qualifiziert wird. Dies legt den Schluss nahe, dass hier der Versuch einer Disambiguierung der lokalen Referenz 'DDR' vorliegt. So wird dann auch von einer Benennung 'BRD' für das nach dem 9.11.1989 entstandene Gebilde Abstand genommen. Dies verwundert kaum und steht in Einklang mit der Beobachtung, dass das Kürzel BRD besetzt ist und ausschließlich zur eindeutigen Referenz auf die alte BRD von vor 1989 verwendet wird. Ein ähnliches Bezeichnungsdilemma scheint für Benennungen wie 'Staat', 'Deutschland', 'deutsch/Deutsche' und 'bundesdeutsch' nicht nachweisbar – 'Staat' steht je nach Äußerungszusammenhang entweder für BRD oder DDR weitgehend unter Verwendung spezifizierender Attribute, insbesondere des Demonstrativartikels *dies-*.

Die dem gleichen Bedeutungsfeld angehörenden 'Deutschland/deutsch/Deutsche/bundesdeutsch' hatten sich also bereits vor der offiziellen Vereinigung im Oktober 1990 zur bevorzugten Benennungsform für den neuen deutschen Staat entwickelt, wogegen unmarkierte Verwendungen von 'deutsch/Deutsche/bundesdeutsch' automatisch auf die alte BRD referieren. Vielleicht die wichtigste Funktion deiktischer Markierung ist die der *referenziell-konnotativen Disambiguierung*. Dies zeigte sich einerseits bei der Formulierung neuer Konzepte und Inhalte, die den Sprechern in der Wendezeit noch nicht so sehr vertraut sein konnten, da dem westdeutschen System entnommen (z.B. 'diese Marktwirtschaft'), andererseits mit im Verschwinden begriffenen DDR-Spezifika unterschiedlichster Art (z.B. 'diese polytechnische Oberschule', 'diese Partei' 'dieser Sozialismus').

Die Äußerung eines Sprechers hat bestimmte illokutive Qualitäten, sie signalisiert also eine bestimmte Position in seinem Handlungsmuster und ist für den Musterdurchlauf allgemein von Bedeutung. Hier ist es nützlich, sich der Qualität von Handlungsmustern bewusst zu werden: sie sind

„... historisch-gesellschaftlich entwickelte Form(en) zur Erfüllung repetitiver Zwecke in repetitiv auftretenden Situationen. ... (Muster) umfasst stets Positionen beider Interaktanten Musterwissen wird bei der handlungspraktischen Aneignung von Sprache ontogenetisch erworben.“ (Redder 1990, S. 33)

Kommunikative Handlungen werden im Laufe der Sozialisation erworben und als solche konventionalisiert (s. Kap. 4. Interkulturelle Perspektive). Was bei Muttersprachlern derselben Kommunikationsgemeinschaft soziokulturell unhinterfragte Selbstverständlichkeiten sind (in der Regel nicht bewusst steuerbar in Produktion und Interpretation), wird im Ost-West-Diskurs zum Problemfall. Die interkulturelle Kommunikationsforschung hat wiederholt zeigen können, dass kommunikative Handlungen oft *unbemerkt* zur Quelle von Missverständnissen werden (für das Deutsche im Ost-West-Zusammenhang s. besonders Fiehler (1995, S. 328-347 „Wiedervereinigung als Kulturberührung“). Viele Ursachen für interkulturelle Missverständnisse lassen sich folglich auf Inferenzen – Schlussfolgerungen, Annahmen, Interpretationen – zurückführen, weil diese soziokulturell nicht komparabel sind. Um ein störungsfreies Niveau der Kommunikation zu erreichen ist eine gemeinsame Sprache mit einer gemeinsamen kulturellen Tiefenstruktur erforderlich. Im Falle von DDR und BRD konnte dies bis lange nach der Wende, in bestimmten Bereichen der gesellschaftlichen Organisation sogar bis heute, nicht vorausgesetzt werden. Bei einer plurizentrischen Sprache (s. Kap. 3.) wie z.B. dem Englischen werden derartige, die Kommunikation beeinflussende kulturelle Divergenzen als selbstverständlich akzeptiert. Der (scheinbare) gemeinsame Besitz der deutschen Sprache weckt Erwartungen in Bezug auf gleiches kommunikatives Funktionieren, was tatsächlich jedoch nicht gegeben ist. Die Enttäuschung über das Ausbleiben des Erwarteten erweckt zusätzliche Frustrationen und damit zusätzliche kommunikative Probleme.

Verständigungsprobleme und ihre Beseitigung bilden feste Bestandteile interkultureller Begegnungen. Aufgrund defizitärer soziokultureller Kenntnisse ist der reibungslose Fortgang der Interaktion allerdings fortlaufend gefährdet. Hier spielen implizite Techniken zur Signalisierung von Verstehensproblemen eine wichtige Rolle. Sobald sich Verstehensprobleme ankündigen, wählen die Gesprächsteilnehmer häufig indirekte Methoden zur Signalisierung von Verstehensproblemen aus, wie zum Beispiel explizite Klarifikationsaufforderungen (also Nachfragen wie „können Sie das nochmal wiederholen“ ...) oder metasprachliches Thematisieren von Verstehensproblemen.¹¹⁴ Allerdings ist nicht jedes Verstehensproblem interaktiv rele-

¹¹⁴ Zur Erfassung von Verstehensproblemen mit anschließender Reparatur stellt m.E. das Instrumentarium der Konversationsanalytiker ein viel versprechendes Werkzeug dar. So

vant. Ein vorläufiges Vorgeben von Verstehen ist in intra- und interkulturellen Begegnungen an der Tagesordnung, das Verstehen stellt sich quasi im Verlauf einer Sequenz retrospektiv ein, trotz mangelnder oder unbestimmter Sinnzuschreibung; Ambiguitäten und Unbestimmtheiten in Gesprächen werden solange geduldet, bis Klarheit erzielt wird. Erfahrungsdefizite und unterschiedliche soziokulturelle Wissensbestände erschweren die retrospektive Sinnherstellung (Lieberman 1984). In interkulturellen Begegnungen mit asymmetrisch verteilter Sprachkompetenz und unterschiedlichem soziokulturellen Hintergrundwissen wird von den Agierenden in der Regel eine größere Unbestimmtheitstoleranz benötigt, als dies in intrakulturellen Begegnungen der Fall ist.

11.5 Kommunikativ relevante Mentalitätsunterschiede: Soziokulturell bedingte Erfahrungsunterschiede als Ursachen von Divergenzen auf pragmatischer Ebene – ein Erklärungsversuch

Die die Kommunikation beeinflussenden außersprachlichen Differenzierungen (Sozialisierung, politische Bildung, systemideologisch bedingte Sprachnormierungsprozesse) haben ebenfalls Konsequenzen für die in der deutschen Sprache wichtige Varietätenfrage. Retrospektiv lässt sich anhand der dargestellten Besonderheiten die These einer nicht nur auf die öffentliche Kommunikation beschränkten divergenten DDR-Variante vertreten, besonders, wenn pragmlinguistische Konzeptionen mit in die Analyse eingearbeitet werden. Hier wäre dann letztendlich Fleischers Verständnis von unterschiedlichen **Kommunikationsgemeinschaften** zuzustimmen, denn zur Kommunikation gehört immer mehr als das rein Sprachliche. Hierzu Clyne (1995, S. 87):

können z.B. das Ausbleiben konditionell relevanter Folgeäußerungen (*conditional relevance*), die Missachtung übergangsrelevanter Stellen zur Übernahme eines Redezuges (*transitional relevance point*) oder spezifische Kontextualisierungsverfahren, mittels derer eine Umgebung geliefert wird, die eine Hörerreaktion erwartbar macht (*listening response relevant moment*), Untersuchungsgegenstände rein konversationsanalytisch ausgerichteter Arbeiten sein. Von besonderem Interesse wäre beispielsweise das *Ausbleiben* von Reparaturinitierungen, weil Sprecher dann davon ausgehen, dass keine Verstehensprobleme vorliegen.

„Most of the linguistic variation between German in the Federal Republic of Germany and in the GDR was lexical, semantic and pragmatic. The grammatical and phonological levels were hardly affected. The strong contextual nature of the variation speaks for two emerging national varieties of a completely different nature to German-Austrian-Swiss variation.“

Aus einem interkulturellen Ansatz heraus lässt sich dieser Unterschied im Sinne einer unterschiedlichen Kulturteilhabe erfassen, zumal Unterschiede im Bereich der Macht und Statusverteilung für eine erschwerte Bedeutungsaushandlung mitverantwortlich sein können. Aushandlungsprobleme wurden in dieser Arbeit anhand einschlägiger Gesprächssequenzen eingehend veranschaulicht. (Sub-)kulturelle Zugehörigkeit wird somit zu einer aushandelbaren Größe: mittels Verwendung spezifischer Ausdrücke oder Ausdrucksweisen wird Zugehörigkeit signalisiert, die im konkreten Gespräch entweder als vorausgesetzt hingenommen, oder aber als zum Identifikationsprozess gehörende Aktivität salient gemacht wird.

Zum reibungslosen Ablauf von Kommunikation gehört auch die gegenseitige Inkorporierung von Weltwissen („Präsupposition“ im Gumperz'schen Sinne). Können vorläufige Annahmen bei der interaktiven Aushandlung nicht mehr oder nur bedingt vorausgesetzt werden, sind erhebliche Verständigungsprobleme, im Extremfall sogar Kommunikationsabbruch, selbst bei ein- und derselben Muttersprache, die Folge. Dies wurde einleitend kontrastiv am Beispiel 'Reisekader' veranschaulicht. Das Infragestellen angenommener Selbstverständlichkeiten, das gehäufte Auftreten von Missverständnissen und Verunsicherungen sowie die Tendenz, als fremd empfundene Interaktionsweisen auf der Basis vorhandener Kommunikationskonventionen (einschließlich bestehender Stereotypen) gehört zu den wesentlichen Aspekten interkultureller Kommunikation. Zahlreiche Studien zur interkulturellen Kommunikation widmen sich Gesprächen zwischen Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen mit derselben Muttersprache. Hier ist das gemeinsame Kommunikationsmedium ein- und dieselbe Sprache, die nicht vor der Gefahr der Misskommunikation schützt.¹¹⁵

¹¹⁵ Aus theoretischer Sicht ist hier festzuhalten, dass die Größe „Sprache“ als Abstraktum aus analytischer Sicht nur eingeschränkt verwendbar ist. Im jeweils konkreten Fall, wie z.B. bei Divergenzen im Bedeutungsinhalt von Begriffen oder im Gesprächsverhalten, ist die untersuchte linguistische Ebene stets zu präzisieren.

In Kap. 7., 8. und 9. wurde auf Aspekte markierter Äußerungsplanung näher eingegangen. Hierbei konnte gezeigt werden, wie Äußerungssegmente im Sinne expandierter Fälle als Belege eines auffälligen Äußerungsverhaltens herangezogen werden. Eine im Vordergrund stehende Schwierigkeit war die der Kontrastierung: konnte in vereinzelt Fällen (z.B. 'Reisekader') verdeutlicht werden, wie markiertes und unmarkiertes sprachliches Verhalten die die Interaktion bestimmenden Kontextbedingungen entsprechend manifestierte, so war dies bei einer Reihe von potenziell interferierenden lexikalischen und semantischen Erscheinungen nicht möglich. Hier musste auf existentes Forschungswissen (z.B. Hellmann, 1980 (Kategorien)) und diskursanalytische Interpretationsverfahren zurückgegriffen werden. So ließen sich dann Erscheinungen wie Um- oder Neubesetzungen von Begriffen (z.B. 'opponieren') sichtbar machen, oder auch die notwendig gewordene – den neuen gesellschaftlichen und politischen Verhältnissen angemessene – Verwendung des neuen Vokabulars (z.B. 'Wahlkampf', 'Wahlkampfhilfe').

Dass bei Um- und Neubenennungsprozessen sowie der Verwendung neuer Begrifflichkeiten Prozesse, die über die rein sprachliche Form hinausgehen, eine Rolle spielen, liegt auf der Hand. Die hieraus entstehende kommunikative Unsicherheit ist unter anderem an non- und paraverbalen Erscheinungen wie Pausen- und Verzögerungsverhalten zu beobachten. In Kap. 7. wurde somit der theoretische Rahmen dieses vielschichtigen und traditionell von der Psycholinguistik stark beeinflussten Forschungsbereichs abgesteckt. Dies hatte den Zweck, die für die vorliegende Arbeit relevante Teilmenge von lexikalisch und semantisch motivierten Verzögerungs- und Pausenerscheinungen erkennbar werden zu lassen. Obgleich eine rein quantitativ ausgerichtete Betrachtung von Pausen allein schon wegen der nicht erfassbaren individuellen Schwankungen zwischen einzelnen Sprechern oder auch variablen situativen Faktoren einen nur sehr beschränkten Aussagewert hat, ist die kommunikative Funktion von Sprechpausen unumstritten („Multideterminiertheit“). Aus diesem Grunde wurde weniger Betonung etwa auf den Gesamtanteil von Pausen und Verzögerungen je Sprecher oder Gesprächssegment gelegt als auf das sprachliche Umfeld dieser Erscheinungen. Mittels einer Kopplung dieser Phänomene mit Entscheidung zur Lexemwahl, und von den Grundsätzen der „Planungsaktivität“ und des „Performanzerignisses“ ausgehend, wurde der Versuch einer genaueren Bestimmung der sprachlichen Performanz junger Ostdeutscher unternommen.

Die Behauptung, dass lexikalische Suche vor- und rückwärtsgerichtet ist, bestätigte sich im untersuchten Material ebenfalls, sowohl im Sinne von Reparaturen wie auch Wiederholungen. Die bei der Suche nach dem passenden Wort oder Ausdruck sichtbar werdende Artikulationstätigkeit der Sprecher wurde in Kap. 10. anhand konkreter Beispiele aus dem Korpus genauer veranschaulicht. Hierzu wurden Analysekategorien eingeführt, die es erlaubten, zwischen syntaktisch, diskursorganisatorisch und lexikalisch motivierten Pausen zu differenzieren, wobei letztere Kategorie für die Analyse maßgeblich war.

11.6 Ausblick

Was weiterführende Forschungen angeht, so scheint es, dass besonders im Bereich der Gliederungspartikeln, deren Wesen und Funktion für das Deutsche ja vielfach untersucht wurde und deren Wirkungsweise in ganz unterschiedlichen Texten inzwischen theoretisch wie empirisch als hinreichend abgesichert gelten darf, sich ein hochinteressanter Blickwinkel auf Phänomene wie *Hedging* oder sprachliche Unsicherheit auch im Bezug auf Ost-West-Kommunikation eröffnen könnte. Das von den Konversationsanalytikern erarbeitete analytische Instrumentarium hätte hier sicherlich gerade im Bereich des *turn-takings* einiges zu leisten.

In Anlehnung an Redder (1990, S. 4) lassen sich sprachliche Ausdrücke aus handlungstheoretischer Sicht betrachten als

„Mittel zur Realisierung von Zwecken, die sich historisch im Laufe gesellschaftlicher Entwicklung herausgebildet haben. Wiederkehrende Ausdrucksbedürfnisse in repetitiven Situationen des sprachlichen Handelns haben zu ihrer routinisierten Anwendung als zweckmäßige Ausdrucksmittel geführt. Dieser Prozeß ist im sprachlichen Mittel gleichsam geronnen. Das jeweilige Zweck-Mittel Verhältnis wird beim Spracherwerb als *gesellschaftliches Wissen* tradiert ...“ (meine Hervorhebung).

Dass die in der DDR zur Erfüllung gesellschaftlicher Zwecke entstandenen sprachlichen Handlungsmuster sich von denjenigen in der BRD vielerorts unterscheiden, steht, so zeigt die vorliegende Untersuchung, außer Frage. Die Sprecher in der DDR hatten andere sprachliche Wahlen zu treffen, um

verlässlich kommunikativ handeln zu können. Die auf dieser Grundlage entwickelten sprachlichen Ausprägungen bedurften nach der Vereinigung von Ost und West einer häufigeren Herausstellung und Aushandlung. Die der Sprache prinzipiell innewohnende Handlungsqualität bleibt in der sprachlichen Form erhalten. Solange DDR-Bürger an ihren vertrauten Handlungsmustern fest hielten, darf auch von einer gesonderten sprachlichen Prägung dieser Muster ausgegangen werden.

Die vorliegende Arbeit hat, so hoffe ich, zu den kommunikativen Konsequenzen der Wendezeit, einer Phase mit erheblichen sozialen, politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, einen Beitrag geleistet. Die Phase des Umbruchs berührte das private wie das öffentliche Dasein, und förderte somit eine Art kommunikative Unsicherheit zu Tage, die über *Hedging*-Strukturen an die sprachliche Oberfläche trat und sich so dem (sprach-)analytischen Zugriff stellte. Das untersuchte Material wurde zu analytischen Zwecken der primären Form des sprachlichen Handelns entnommen, der mündlichen Kommunikation.

Die zwischen Ost und West entstandene Wissensdiskrepanz ergab sich einerseits aus fachsprachenähnlichen Bedeutungslücken (z.B. im Bereich des Fachvokabulars der – westdeutschen – Administration und Bürokratie), andererseits, und entscheidender, aus eklatanten handlungspraktischen Rahmenlücken bei unterschiedlichem Weltwissen und plötzlich relevant gewordenen differenten Erfahrungshintergründen.

Ähnliche Diskrepanzen sind auch im Bereich der Handlungspräsuppositionen zu verstehen: Die sprecher- und hörerseitigen Anforderungen minimaler Kooperationserwartungen können nur dann zufrieden stellend erfüllt werden, wenn beide sich dieser Erwartungen bewusst sind. Bei Muttersprachlern unterschiedlicher Kulturen ist dies jedoch nicht unbedingt voraussetzbar.

11.7 Schlusswort

Der Mensch lebt in einer symbolisch vermittelten Welt (s. z.B. Strohner 1990), in der das verbale Repertoire ein wesentliches – vielleicht sogar das

wesentlichste – Symbolsystem darstellt. Eine Gesellschaft ist immer auch eine Gemeinschaft von Personen, die mittels fortlaufender Aktivitäten am Leben teilnehmen. Das sprachliche Symbolsystem wird in der gesellschaftlichen Teilhabe angewendet. Hierbei kann es schon zu Missverständnissen kommen, wenn am Rande dieses Symbolsystems stehende Erscheinungen – z.B. Indirektheit oder Schweigen – in getrennt entwickelten und nicht homogenen Gesellschaften differenziert verwendet werden. Die gehäufte Verwendung von *Hedgings*, Abschwächungsformen und Modalisierungen signalisiert in der Regel Zweifel und Unsicherheit. Wie lassen sich nun *Hedgings*erscheinungen als analytische Kategorie bei der Erfassung potenziell ost-typischen Gesprächsverhaltens rechtfertigen? In der aktuell ablaufenden Interaktion werden Verstehensprobleme in der Regel *lokal* behandelt, also *unmittelbar* nach dem Auftreten eines Verstehensproblems. Dies mag sprachliche Ursachen haben, bei in unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen verwendeter gleicher Muttersprache allerdings darf vorausgesetzt werden, dass unterschiedliche soziokulturelle Hintergründe und damit verbundene Wissens- und Erwartungsschemata maßgeblich sind. Hier ist auch zu bedenken, dass zum Beispiel gewisse Techniken zur *Thematisierung* und Bewältigung von Verstehensproblemen in Interaktionen zwischen Teilnehmern verschiedener Gesellschafts- (und Kultur-)systeme prinzipiell allen Sprachverwendern bekannt sind: sie ähneln jenen Strategien, die auch in *intra*-kulturellen Begegnungen unter erschwerten Bedingungen (zum Beispiel in Interaktionen zwischen Fachexperten und Laien) anzutreffen sind. Diese Tatsache gibt uns den wichtigen Hinweis, dass kommunikative Differenzen zwischen Ost- und Westbürgern zwar stören, aber nicht unüberwindbar sind. Asymmetrisch verteilte Sprachkompetenzen und die damit verbundenen Rollenverteilungen, eine andere Gewichtung von sprachlichen Präferenzen und der differenzierte Umgang mit Verstehensproblemen innerhalb der eigenen Gruppe ist allen Sprechern vertraut und tritt als *diskursive Reparaturarbeit* an die Oberfläche.

Das Problem der mangelnden Unbestimmtheitstoleranz im Fall der Ost-West-Kontaktsituation ist zwar das Resultat einer gesellschaftlichen Konfliktsituation und somit kein rein sprachliches mehr, es wirkt sich aber dennoch entscheidend auf das kommunikative Geschehen aus. Bei dem gesellschaftlich motivierten Mangel an Toleranz zwischen BRD und DDR war und ist das Ergebnis eine Reihe kommunikativer Unstimmigkeiten, die eigentlich

vermeidbar wären, wenn beidseitig der als selbstverständlich angenommene Hintergrund und die Erwartungsstrukturen als kulturspezifisch erkannt werden und die daraus entstehende Selbstreferenz auf eine gemeinsame erweitert wird. Hierzu dürfte allerdings das eigenkulturelle Zivilisations- und Kulturmuster nicht länger als unhinterfragtes Bezugsschema zur Interpretation kommunikativer Handlungen bestehen bleiben, sondern müsste in einen neuen, gemeinsam zugänglichen Rahmen überführt werden.

Außerdem fiel auf, quasi als Nebenprodukt, dass Alltagssprachliche Wendungen (z.B. 'sich einbringen in', 'Fakt', 'Ausreiseantrag', 'sich einen Kopf machen') durchweg ohne sprachliche Verzögerungen produziert werden. Meines Erachtens hat dies etwas mit der unreflektierten Art der Verwendung des Alltagssprachlichen Registers schlechthin zu tun, im Gegensatz zu einem erhöhten Maß an metasprachlichem Bewusstsein bei offiziellen Begriffen. Ostdeutsche Sprecher sind sich womöglich der DDR-Spezifika im Bereich der Alltagssprache kaum bewusst und halten ihre Alltagssprachlichen Wendungen für gemeindeutsch.

Bei der Behandlung der Frage, ob sich das kommunikative Verhalten junger Ostdeutscher in fernsehmedialen Interaktionszusammenhängen als osttypisch beschreiben lässt, wurden bestimmte Erscheinungen der Diskursorganisation und sprachlicher Verwendungsweisen unter dem Aspekt divergierender ost-westdeutscher gesellschaftspolitischer Entwicklungen und deren sprachlicher Ausprägung der Analyse unterzogen. Hierbei wurde von einem Konzept einer zunächst einmal sozialpsychologisch motivierten kommunikativen Unsicherheit ausgegangen, das auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen beobachtbar ist. Zu diesem Zweck wurden verbale (lexiko-semantische), non-verbale (Pausen und Verzögerungen), diskursorientierte (Deixis) und rein funktionale (*Hedging*) Analysekategorien eingeführt und in Relation zueinander gesetzt.

Dieser, wie man einwenden mag, eklektizistische Umgang mit den kommunikativen Gewohnheiten einer soziokulturell bestimmbar sozialen Gruppierung und die dazu notwendige Modifizierung einschlägiger Theorien sind beim gegenwärtigen Forschungsstand nach meiner Auffassung unvermeidlich. Die verschiedenen Formate und Forschungsansätze, die im Laufe der

letzten Jahre entwickelt worden sind, konnten bisher nur in den wenigsten Fällen auf zufrieden stellende Art durchgeführt werden.

Bei den wenigen empirisch ausgerichteten Arbeiten vermischen sich auf unterschiedliche Weise lexiko-semantische oder pragmatische Theorien mit sozialpsychologischen Ansätzen. An textlinguistisch fundierte Stilanalysen anhand mediensprachlicher Erscheinungen knüpfen konversationsanalytische Arbeiten zur gesprochenen Alltagssprache an; unterschiedliches Weltwissen und auseinander liegende Erfahrungshintergründe werden kausalthoretisch in Bezug gesetzt zu kommunikativen Differenzen und Interaktionschwierigkeiten zwischen Ost- und Westbürgern nach der Wende.

Ausgehend von einer Konzeption der sprachlichen Markiertheit und kommunikativen Unsicherheit habe ich in dieser Arbeit versucht, die pragmalinguistischen Konsequenzen der Vereinigung von BRD und DDR beispielhaft anhand eines beschränkten Korpus gesprochener fernsehmedial vermittelter Sprache zu veranschaulichen. Hierbei wurde Gebrauch gemacht von bereits vor der Wende zu schriftsprachlichen Erscheinungen entwickelten und explizierten lexikalisch-semantischen Kategorien DDR-spezifischer Items (bes. Hellmann 1980, Schlosser 1990b), die ins Verhältnis gesetzt wurden zu auf Diskursebene operierenden Erscheinungen wie *Hedging*, Pausen- und Verzögerungsverhalten, sowie das diskursive Einsetzen deiktisch-referenzieller Mittel. Rückgriffe auf die linguistische Pragmatik waren z.T. unumgänglich.

Das in dieser Arbeit gewählte Analyseformat – also die analytisch-kategoriale Kopplung sprachlich-kommunikativer Erscheinungen unterschiedlicher und in der Forschung traditionell getrennter Ebenen – spiegelt ein interaktives Prozessmodell der sprachlichen Produktion und Rezeption (Levelt 1989) wider. Erst in der Verbindung von Einzelercheinungen verdichtet sich die Wahrnehmung von kommunikativer Andersartigkeit, mit dem Ergebnis der Zuschreibung eines divergenten kommunikativen Habitus schlechthin. Um mit Ahrends Worten – wenn auch nur populärwissenschaftlich, aber doch treffend – abzuschließen (1989, S. 9):

„In der DDR hat sich im Laufe der Jahrzehnte eine eigene Lebensart entwickelt, die sich eben auch im Sprachgebrauch von ‘Alltagswörtern’ widerspiegelt.“

Nicht die Erforschung der Lebensart ist Aufgabe der Linguistik, sondern deren sprachliche Konsequenz. Ein gesteigertes Bewusstsein dieser sprachlich-lebenspraktischen Andersartigkeit sollte auf beiden Seiten – bei „Ossis“ und „Wessis“ langfristig dazu führen, dass man sich, wenn auch nicht allseitig, zumindest aber doch gegenseitig, besser versteht.

12. Transkriptionssymbole

/ja ich/ glaube schon dass /meinst/	die innerhalb der Schrägstriche stehenden Textstellen überlappen sich; d.h. zwei Gesprächsteilnehmer reden gleichzeitig
(0.5), (1.0) etc.	(Schweigephasen) Pause von einer halben Sekunde, einer Sekunde etc.
(>0.5), (>1.0) etc.	(Schweigephasen) Pause länger als eine halbe Sekunde, eine Sekunde etc.
(.)	kurze Pause (kürzer als 0.2 Sekunden)
(0.5 eh), (0.5 hm) etc.	gefüllte Pausen (von entsprechender Länge)
=	direkter Anschluss zwischen zwei Äußerungen
a:, a::	Verschleifung (Silbenlängung)
ich glaub schon	Passage wird leiser gesprochen
+ich glaub schon+	Passage wird schneller gesprochen
OB ICH DARAN	laut
<u>gerade dies</u>	betont
<schaut ins Publikum>	Kommentare (nonverbale Handlungen)
{**}	unverständliche Äußerungen



13. Literatur

Verwendete Abkürzungen:

ZGL Zeitschrift für Germanistische Linguistik

DaF Deutsch als Fremdsprache

Abercrombie, David (1968): *Elements of general phonetics*. Edinburgh.

Ahrends, Martin (1989): *Allseitig gefestigt*. München.

Althaus, Hans-Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert-Ernst (Hg.) (1980): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2. Aufl. Tübingen.

Ammon, Ulrich (1991): Ein Europa, viele Sprachen. In: ZGL 19, S. 364-368.

Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus (Hg.) (1987): *Sociolinguistics*. Bd. 1. Berlin.

Andersson, Sven-Gunnar (1983): Deutsche Standardsprache – drei oder vier Varianten? In: *Muttersprache* 93, S. 259-283.

Andersson, Sven-Gunnar (1984): Wortwanderung. Zur Beschreibung der deutsch-deutschen Sprachsituation im Bereich des Wortschatzes. In: *Deutsche Sprache* 12, S. 54-84.

Antos, Gerd (1996): Fremdheit in der Muttersprache. Wissenstransfer und Wertewandel als Kommunikationsproblem. Referat zum 22. New Hampshire Symposium 19.-26. Juni 1996: „Between Confrontation and Understanding: Bridges and Barriers to Communication in Eastern Germany.“ Unveröff. Tagungsbericht. S. 1-5.

Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, S. 22-47.

Auer, Peter (1995): „Hegemonialer“ Geltungsanspruch und konversationelle Realität: Anmerkungen zu einer vernachlässigten Perspektive auf die Ost/West-Daten der Forschungsgruppe *Nationale Selbst- und Fremdbilder*. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*, S. 379-383.

Auer, Peter/Kotthoff, Helga (1987): Interkulturelle vs. lernersprachliche Erklärungen für pragmatische Defizite. In: *Englisch-Amerikanische Studien* 2, S. 239-249.

Auer, Peter/Uhmann, Susanne (1982): Aspekte der konversationellen Organisation von Bewertungen. In: *Deutsche Sprache* 1, S. 1-32.

- Austin, John (1962): *How to do things with words*. Oxford.
- Bartholmes, Herbert (1991): Sogenannte DDR-Wörter. In: *Der Sprachdienst* 4, S. 117-119.
- Baudusch, Renate (1995): Fremdheit und Vertrautheit. Sprachliche Verhaltensweisen in Deutschland vor und nach der Wende. In: *Muttersprache* 105, S. 302-314.
- Bauer, Dirk (1990): ZWEI DEUTSCHE STAATEN – ZWEI DEUTSCHE SPRACHEN? Überlegungen zur Entwicklung der germanistischen Forschung und zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und Politik. In: *Deutsche Sprache* 18, S. 218-240.
- Baumgärtner, Klaus (1977): *Sprachliches Handeln*. Heidelberg.
- Bergmann, Jörg (1982): Schweigephase im Gespräch. In: Söffner, Hans-Georg (Hg.): *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie*. Tübingen. S. 143-184. (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik* 189).
- Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (1985): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin.
- Bickes, Hans (1992): Sozialpsychologisch motivierte Anmerkungen zur Rolle der deutschen Sprache nach der „Einigung“. In: Welke, Klaus/Sauer, Wolfgang/Gluck, Helmut (Hg.): *Die deutsche Sprache nach der Wende*. S. 111-126. (= *Germanistische Linguistik* 110-111).
- Biere, Bernd Ulrich (1990): Reisefreiheit für das Volk des Jahres. In: *Sprachreport* 1, S. 4.
- Biere, Bernd Ulrich/Henne, Helmut (1993): *Sprache in den Medien nach 1945*. Tübingen.
- Bierwisch, Manfred (1983a): Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. In: Růžicka, Rudolf/Motsch, Wolfgang (Hg.): *Untersuchungen zur Semantik*. Leipzig. S. 61-119.
- Bierwisch, Manfred (1983b): Psychologische Aspekte der Semantikforschung. In: Motsch, Wolfgang/Viehweiger, Dieter (Hg.): *Richtungen der modernen Semantikforschung*. Leipzig. S. 15-64.
- Blei, Dagmar (1991): Neue Offenheit – neue Herzlichkeit? Beobachtungen zum Sprachgebrauch der Ostdeutschen. In: *DaF* 28, S. 49-52.
- Bock, Rolf/Harnisch, H./Langner, Helmut/Starke, Günter (1973): Zur deutschen Gegenwartssprache in der DDR und in der BRD. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* XXVI.5, S. 511-532.
- Böhm, Carl (1992): Der Broiler lebt. Die deutsche Sprache im Wandel zwischen DDR und BRD. In: *Zeitschrift für Germanistik* 2/92, S. 320-339.

- Boomer, Donald (1965): Hesitation and grammatical encoding. In: *Language and Speech* 8, S. 148-158.
- Boomer, Donald/Dittman, Anthony (1962): Hesitation pauses and juncture pauses in speech. In: *Language and Speech* 5, S. 215-220.
- Booth, Vernon (1993): *Communicating in Science*. Cambridge.
- Bouchard-Ryan, Ellen/Giles, Howard (Hg.) (1982): *Attitudes towards Language Variation*. London.
- Braun, Peter (1981a): Zur Praxis der Stilkennzeichnungen in deutsch-deutschen Wörterbüchern. In: *Muttersprache* 16, S. 169-178.
- Braun, Peter (1981b): Vergleichende Untersuchungen zu deutsch-deutschen Wörterbüchern. In: *Muttersprache* 16, S. 157-168.
- Braun, Peter (1993): *Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. Stuttgart/Berlin/Köln. (= Urban Taschenbücher 297).
- Brown, Gillian (1978): Understanding spoken language. In: *TESOL Quarterly* 12, S. 271-283.
- Brown, Gillian/Levinson, Stephen (1978): Universals in language use: politeness phenomena. In: Goody, Esther N. (Hg.): *Questions and Politeness: Strategies in social interaction*. Cambridge. S. 56-311.
- Brown, Gillian/Yule, George (1983): *Discourse Analysis*. Cambridge.
- Brünner, Gisela/Redder, Angelika (1983): *Studien zur Verwendung der Modalverben*. Tübingen. (= Studien zur deutschen Grammatik 19).
- Bucharowski, Michael/Kronenfeld, David B./Peterman, William/Thomas, Lynn (1994): Language 1984 and 1989. In: *Language in Society* 23(4), S. 555-578.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie*. Jena.
- Bungarten, Theo (Hg.) (1994): *Deutsch-deutsche Kommunikation in der Wirtschaftskooperation*. Tostedt.
- Burger, Harald (1984): *Sprache der Massenmedien*. Berlin.
- Burkhardt, Armin (1994): Abtönungspartikeln im Deutschen: Bedeutung und Genese. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 22.2, S. 129-151.
- Burkhardt, Armin/Fritzsche, Klaus Peter (Hg.) (1992): *Sprache im Umbruch. Politischer Sprachwandel im Zeichen von „Wende“ und „Vereinigung“*. Berlin. (= Sprache, Politik und Öffentlichkeit 1).
- Busse, Dietrich (1991): Politische Sprache im Umbruch – Sprachwandel in der DDR. In: *ZGL* 19.3, S. 369-374.

- Butcher, Andrew (1981): Aspects of speech pause: Phonetic correlates and communicative functions. Kiel.
- Butterworth, Brian (1980): Evidence from pauses in speech. In: Butterworth, Brian (Hg.) (1980): *Language Production I: Speech and Talk*. London. S. 155-176.
- Button, Graham/Lee, John R. E. (1987): *Talk and social organisation*. Clevedon.
- Cameron, Deborah (1989): *Feminism and linguistic theory*. New York.
- Casimir, Fred/Asuncion-Lande, Nobleza (1989): Intercultural communication revisited: Conceptualisation, paradigm building, and methodological approaches. In: Anderson, James A. (Hg.): *Communication Year Book*. Newbury Park, Ca. S. 278-309.
- Chafe, Wallace L. (1970): *Meaning and the structure of language*. Chicago.
- Chafe, Wallace L. (1980): Some reasons for hesitating. In: Dechert, Hans-Wilhelm/Raupach, Manfred (Hg.): *Temporal variables in speech*. Studies in honour of Frieda Goldman-Eisler. The Hague. S. 169-180.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Ma.
- Clark, Herbert H. (1992): *Arenas of Language Use*. Chicago.
- Clyne, Michael G. (1984): *Language and Society in the German Speaking Countries*. Cambridge.
- Clyne, Michael G. (1991): The sociocultural dimension. The dilemma of the German scholar. In: Schröder, Hartmut (Hg.): *Subject oriented texts*. Berlin. S. 49-67.
- Clyne, Michael G. (1992): *Pluricentric Languages*. Berlin.
- Clyne, Michael G. (1993a): *German in a divided and unified Germany*. Ms.
- Clyne, Michael G. (1993b): Who owns the German language. In: Flood, John L./Salmon, Paul/Sayce, O./Wells, C. (Hg.): 'Das unsichtbare Band der Sprache' *Studies in German Language and Linguistic History in Memory of Leslie Seifert*. Stuttgart. S. 357-372.
- Clyne, Michael G. (1993c): The German language after unification: adapting assumptions and methodologies to the „new world order“. In: *International Journal of the Sociology of Language* 100-101, S. 11-27.
- Clyne, Michael G. (1995): *The German Language in a Changing Europe*. Cambridge.
- Coates, Jennifer (1983): *The semantics of modal auxiliaries*. London.
- Coates, Jennifer (1986): *Women, men, and language: a sociolinguistic account of sex differences in language*. New York.
- Coates, Jennifer (1996): *Women talk: conversation between women friends*. Cambridge, Mass.

- Coseriu, Eugenio (1988): Sprachkompetenz. Tübingen.
- Coulmas, Florian (1990): The status of German: some suggestions for research. In: *International Journal of the Sociology of Language* 83, S. 171-185.
- Crystal, David (1969): Prosodic systems and intonation in English. Cambridge.
- Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.) (1995): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Opladen.
- Dahl-Blumenberg, Michael (1987): Zum Podiumsgespräch „Nationale Varianten der deutschen Hochsprache“ auf dem IDV-Kongress in Bern. In: *Deutsche Sprache* 15, S. 358-366.
- Dailey-O'Cain, Jennifer (1996): Attitudes toward language variation in post-unification Germany: Bridge or Barrier? Referat zum 22. New Hampshire Symposium 19.-26. Juni 1996: „Between Confrontation and Understanding: Bridges and Barriers to Communication in Eastern Germany“. Unveröff. Tagungsbericht. S. 1-4.
- Debus, Friedhelm/Hellmann, Manfred W./Schlosser, Horst Dieter (Hg.) (1986): Sprachliche Normen und Normierungsfolgen in der DDR. Hildesheim. (= Germanistische Linguistik 82-83 (Sonderband), Jg. 1985).
- Deutscher, Irwin (1971): Die Sprache in der subkulturellen und in der interkulturellen Forschung. In: Kjolseth, Rolf/Sack, Fritz (Hg.): *Zur Soziologie der Sprache*. Opladen. S. 87-97.
- Dieckmann, Christoph (1996): Hämmern, handeln, ondulieren. Werbung, so echt wie das Land: Ostdeutsche Schilderbilder bieten noch Marketing wie bei Muttern. In: *Die Zeit – Magazin* 20 (10. Mai), S. 8-9.
- Dieckmann, Walther (1967): Kritische Bemerkungen zum sprachlichen Ost-West-Problem. In: *Zeitschrift für Deutsche Sprache* 23, S. 136-165.
- Dieckmann, Walther (1969): Sprache in der Politik. Heidelberg.
- Dieckmann, Walther (1981): Politische Sprache. Politische Kommunikation. Heidelberg.
- Dieckmann, Walther (1989): Die Untersuchung der Deutsch-Deutschen Sprachentwicklung als linguistisches Problem. In: *ZGL* 17, S. 162-181.
- Dijk, Teun A. van (1977): Text and Context. Explorations in the Semantics and Pragmatics of Discourse. The Hague.
- Dijk, Teun A. van (1980): Textwissenschaft. München.
- Dijk, Teun A. van (1981): Studies in the Pragmatics of Discourse. The Hague.
- Dittmar, Norbert/Schlobinski, Peter/Wachs, Inge (1986): Berlinisch. Berlin.

- Dodd, Carley (1982): *Dynamics of Intercultural Interaction*. Dubuque, Ia.
- Doherty, Monika (1985): *Epistemische Bedeutung*. Berlin.
- Dörner, Andreas (1991): Politische Sprache – Instrument und Institution der Politik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 17, S. 3-20.
- Domaschnev, Anatoli (1969): Über einige Züge der nationalen Variante einer Literatursprache. In: *Voprosy Jazykoznanija* 2, S. 38-45. (zit. nach Andersson 1983).
- Domaschnev, Anatoli (1987): Die Entwicklung der Theorie der nationalen Variante in der sowjetischen Sprachwissenschaft. In: Bahner, Werner/Schildt, Joachim/Viehweiger, Dieter (Hg.): *Proceedings of the XIV. International Congress of Linguistics*. Berlin. S. 1342-1347.
- Domaschnev, Anatoli (1991): Ade, DDR-Deutsch. In: *Muttersprache* 101, S. 1-12.
- Drommel, Raimund (1974): Ein Überblick über die bisherigen Arbeiten zur Sprechpause. In: *Phonetica* 30, S. 221-238.
- Drosdowski, Günther (1991): Deutsche Sprache in einem geteilten Land. Beobachtungen zum Sprachgebrauch Ost und West in der Zeit von 1945-1990. In: Stötzel, Georg (Hg.) *Die deutsche Frage. Sprachwissenschaftliche Skizzen*. Paderborn. S. 21-35. (= *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 67).
- Drosdowski, Günther (Hg.) (1989): *Der Duden*. Bd. 7. Mannheim.
- Duez, Danielle (1985): Perception of pauses in continuous speech. In: *Language and Speech* 28, S. 377-389.
- Ehlich, Konrad (1976): Halbinterpretative Arbeitstranskription. *Linguistische Berichte* 46, S. 21-41.
- Ehlich, Konrad (1979): Erweiterte halbinterpretative Arbeitstranskription (HIAT 2): Intonation. In: *Linguistische Berichte* 59, S. 51-75.
- Ehlich, Konrad (1983): Deixis und Anapher. In: Rauh, Gisa (Hg.): *Essays on Deixis*. Tübingen. S. 79-97.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1972): Einige Interrelationen von Modalverben. In: Wunderlich, Dieter (Hg.): *Linguistische Pragmatik*. Frankfurt a.M. S. 318-340.
- Ehrich, Veronika (1992): *Hier und Jetzt. Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen*. Tübingen.
- Emig, Dieter/Hüttig, Christoph/Raphael, Lutz (Hg.) (1992): *Sprache und Politische Kultur in der Demokratie*. Frankfurt a.M.
- Eppler, Erhard (1992): *Kavalleriepfede beim Hornsignal. Die Krise der Politik im Spiegel der Sprache*. Frankfurt a.M.

- Eroms, Hans-Werner (1990): Die wiedervereinigte deutsche Sprache. [Ms., Vortrag Passau, 13.6.1990].
- Eroms, Hans-Werner (1992): Die deutsche Sprache *hüben* und *drüben* nach der Wiedervereinigung. In: Emig, Dieter/Hüttig, Christoph/Raphael, Lutz (Hg.): Sprache und Politische Kultur in der Demokratie. Frankfurt a.M. S. 209-224.
- Fairclough, Norman (1992): Discourse and Social Change. Cambridge.
- Fasold, Ralph W. (1983): The Sociolinguistics of Language. Oxford.
- Feigenbaum, Susanne (1988): Die Sprechpause als Reparationsstrategie. In: Semiosis 13.2 (50), S. 17-27.
- Feudel, Günter (1978): Die Spezifik der Sprachentwicklung in der DDR und die Frage der „Einheit“ der deutschen Sprache. In: Proceedings of the XII. International Congress of Linguistics Vienna 1977. Innsbruck. S. 271-274.
- Fiehler, Reinhard (1995): Die Wiedervereinigung als Kulturberührung. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. S. 328-347.
- Fillmore, Charles (1982): Towards a descriptive framework for spatial deixis. In: Jarvella, Robert J./Klein, Wolfgang (Hg.): Speech, place, and action. Studies in deixis and related topics. Chichester. S. 31-60.
- Fix, Ulla (1990): Der Wandel der Muster – der Wandel im Umgang mit den Mustern. In: Deutsche Sprache 18, S. 332-354.
- Fix, Ulla (1992a): Stil als komplexes Zeichen im Wandel. In: ZGL 20.2, S. 183-209.
- Fix, Ulla: (1992b): Noch breiter entfalten und noch wirksamer untermauern. Die Beschreibung von Wörtern aus dem offiziellen Sprachverkehr der DDR nach den Bedingungen ihres Gebrauchs. In: Grosse, Rudolf/Lerchner, Gotthard/Schröder, Marianne (Hg.): Beiträge zur Phraseologie, Wortbildung, Lexikologie. Frankfurt a.M. S. 13-28.
- Fix, Ulla (1992c): Rituelle Kommunikation im öffentlichen Sprachgebrauch der DDR und ihre Begleitumstände. In: Lerchner, Gotthard (Hg.): Sprachgebrauch im Wandel. Frankfurt a.M. S. 3-99.
- Fix, Ulla (1993): Medientexte diesseits und jenseits der 'Wende'. Das Beispiel 'Leserbrief'. In: Biere, Bernd/Henne, Helmut (Hg.): Sprache in den Medien nach 1945. Tübingen. S. 30-55.
- Fleischer, Holm (1993): Von den fünf neuen Bundesländern – Entwicklungen im Sprachgebrauch an ausgewähltem lexikalischem Material. (Ms., Material. Cand. ling. merc. thesis; Handelshojksolen I Arhus).
- Fleischer, Wolfgang (Hg.) (1979): Wort, Satz und Text. Berlin. (= Linguistische Studien Reihe A, Arbeitsberichte 63).

- Fleischer, Wolfgang/Hartung, Wolfdietrich/Schildt, Joachim/Suchsland, Peter (1983): *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Leipzig.
- Fleischer, Wolfgang (et al.) (1987): *Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR. Fragen seines Aufbaus und seiner Verwendungsweise*. Leipzig.
- Flood, John L./Salmon, Paul/Sayce, O./Wells, C. (Hg.) (1993): 'Das unsichtbare Band der Sprache'. *Studies in German Language and Linguistic History in Memory of Leslie Seiffert*. Stuttgart.
- Ford, Marilyn (1982): Sentence planning units. In: Bresnan, Joan (Hg.) (1982): *The Mental Representation of Grammatical Relations*. Cambridge, Mass. S. 797-827.
- Fraas, Claudia (1990): Beobachtungen zur deutschen Lexik vor und nach der Wende. In: *Deutschunterricht* 12, S. 595-599.
- Fraas, Claudia (1993): Verständigungsschwierigkeiten der Deutschen. *Muttersprache* 103.3, S. 260-263.
- Fraas, Claudia (1994): Kommunikationskonflikte vor dem Hintergrund unterschiedlicher Erfahrungswelten. Eine Anmerkung zu Peter von Polenz, *Die Sprachrevolte in der DDR im Herbst 1989*. In: *ZGL* 21, S. 127-149; *ZGL* 22.1, S. 87-90.
- Fraas, Claudia (1996): Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen. Tübingen. (= *Studien zur deutschen Sprache* 5).
- Fraas, Claudia/Steyer, Kathrin (1992): Sprache der Wende – Wende der Sprache? Beharrungsvermögen und Dynamik von Strukturen im öffentlichen Sprachgebrauch. In: *Deutsche Sprache* 2, S. 172-184.
- Fraser, Bruce (1975): Hedged performatives. In: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (Hg.): *Syntax and semantics* 3. New York. S. 187-210.
- Frein-Plischke, Marie-Luise (1984): *Wortschatz BRD-DDR. Semantische Untersuchungen anhand von Personalkollektiva*. Düsseldorf. (= *Sprache der Gegenwart* 72).
- Fritzsche, K. Peter (1990): Auf der Suche nach einer neuen Sprache. In: *Sprachreport* 9, S. 6-7.
- Fröhlich, A. (1957): Zur Sprache der DDR, zuviel Fettansatz. In: *Muttersprache* 67, S. 288-289.
- Gadamer, Hans-Georg (1993): Leben ist Einkehr in eine Sprache. In: *Universitas* 10, S. 922-926.
- Ganguly, S. N. (1969): Culture, communication and silence. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 29, S. 182-200.
- Gastil, John (1992): Undemocratic Discourse: a review of theory and research on political discourse. In: *Discourse and Society* 3(4), S. 469-500.

- Gauger, Hans-Martin (1993): Kommentar zu Wolf Peter Klein: Sprachliche Aufmerksamkeit. In: ZGL 22, S. 227-233.
- Geertz, Clifford (1987): Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M.
- Gerber, Margy (Hg.) (1989): Studies in GDR culture and society 9: selected papers from the 14th New Hampshire Symposium on the German Democratic Republic. Boston.
- Giles, Howard/St. Claire, Robert N. (Hg.) (1985): Recent Advances in Language, Communication, and Social Psychology. London.
- Giles, Howard/Saint-Jacques, Bernard (Hg.) (1979): Language and Ethnic Relations. Oxford.
- Gläser, Rosemarie (1992): Gestalt und Stilwandel in der kommerziellen Werbung der neuen Bundesländer. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.): Medienkultur – Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation. Opladen. S. 189-211.
- Glück, Helmut (1991): Kleines Glossar zum Thema Deutschland. In: Der Sprachdienst XXXV, S. 1.
- Goffman, Erving (1967): Interaction Ritual. New York.
- Goffman, Erving (1983): Felicity's condition. In: American Journal of Sociology 1, S. 1-53.
- Goldman-Eisler, Frieda (1968): Psycholinguistics. Experiments in spontaneous speech. London.
- Good, Colin (1989): Die Zeitungssprache im geteilten Deutschland. Exemplarische Textanalysen. München.
- Good, Colin (1991): Der Kampf geht weiter oder Die sprachlichen Selbststrettingsversuche des SED-Staates. In: Sprache und Literatur 22, S. 48-55.
- Good, Colin (1993): Über die „Kultur des Mißverständnisses“ im vereinten Deutschland. In: Muttersprache 103.3, S. 249-259.
- Goodenough, Ward H. (1964): Cultural Anthropology and Linguistics. In: Hymes, Dell (Hg.): Language in culture and society. A reader in linguistics and anthropology. Reading, Mass. S. 36-39.
- Goodenough, Ward H.: (1971) Culture, Language and Society. Reading, Mass.
- Götze, Lutz (1992): Entwicklungen in der deutschen Sprache. In: Glottodidactica XXI, S. 101-104.
- Grunert-Bronnen, Barbara (1970): Ich bin Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik. München.

- Gudorf, Odilo (1981): Sprache als Politik. Paderborn.
- Gülich, Elisabeth (1970): Makrosyntax und Gliederungssignale im gesprochenen Französisch. München.
- Gülich, Elisabeth (1986): Textsorten in der Kommunikationspraxis. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Kommunikationstypologie. Düsseldorf. S. 15-46.
- Gülich, Elisabeth/Raible, Wolfgang (Hg.) (1972): Textsorten. Frankfurt a.M.
- Gumperz, John (1982a): Discourse Strategies. Cambridge.
- Gumperz, John. (Hg.) (1982b): Language and social identity. Cambridge.
- Gumperz, John/Jupp, Tom/Roberts, Celia (1979): Crosstalk. A study of Cross-Cultural Communication. Background material and notes to accompany the BBC film. Southall, Msx.
- Günthner, Susanne (1993): Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Eine Analyse deutsch-chinesischer Gespräche. Tübingen.
- Haggan, Michael (1973): Cross linguistic aspects of pausing. Diss. London.
- Halliday, Michael Alexander Kirkwood (1978): Language as a Social Semiotic. Baltimore.
- Handt, Friedrich (Hg.) (1964): Deutsch – gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land? Berlin.
- Hanks, William F. (1993): Language and Communicative Practices. Boulder.
- Harras, Gisela (1982): Wieder in der Diskussion: Intentionalität kommunikativen Handelns. In: ZGL 10, S. 317-334.
- Harras, Gisela (1983): Handlungssprache und Sprechhandlung. Berlin.
- Hartig, Matthias (1990): Deutsch als Standardsprache. In: International Journal of the Sociology of Language 83, S. 121-134.
- Hartmann, Dietrich (1990): Standardsprache und regionale Umgangssprachen als Varietäten des Deutschen. Kriterien zu ihrer Bestimmung aus grammatischer und soziolinguistischer Sicht. In: International Journal for the Sociology of Language 83, S. 39-58.
- Hartung, Wolfdietrich (1990): Einheitlichkeit und Differenziertheit der deutschen Sprache. In: Zeitschrift für Germanistik 4, S. 447-466.
- Hartung, Wolfdietrich/Schönfeld, Helmut (1981): Kommunikation und Sprachvariation. Berlin.
- Hausendorf, Heiko (1995): *Man spricht zwar eine Sprache, aber ...* Die Wiedervereinigung als Kommunikationsproblem. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/

- Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Opladen. S. 120-144.
- Heger, Klaus (1989): Zur plurizentrischen Sprachkultur. In: ZGL 17, S. 226-228.
- Heinemann, Margot (1995): *vorher war das alles irgendwie organisiert*: Verhaltensmuster im deutsch-deutschen Diskurs. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Opladen. S. 389-395.
- Helbig, Gerhard (1988): Lexikon deutscher Partikeln. Leipzig.
- Helbig, Gerhard (1991): Germanistische Linguistik an den Hochschulen in der ehemaligen DDR. In: Sprachdienst 2, S. 13-14.
- Hellmann, Manfred W. (Hg.) (1973): Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der BRD und der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung. Düsseldorf. (= Sprache der Gegenwart 18).
- Hellmann, Manfred W. (1976): Bibliografie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der BRD und der DDR. Düsseldorf. (= Sprache der Gegenwart 16).
- Hellmann, Manfred W. (1978): Sprache zwischen Ost und West – Überlegungen zur Wortschatzdifferenzierung zwischen BRD und DDR und ihren Folgen. In: Kühlwein, Wolfgang/Radden, Günter (Hg.): Sprache und Kultur: Studien zur Diglossie, Gastarbeiterproblematik und kulturellen Integration. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 107).
- Hellmann, Manfred W. (1980): Deutsche Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Althaus, Hans-Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert-Ernst (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen. S. 519-527.
- Hellmann, Manfred W. (Hg.) (1984): Ost-West Wortschatzvergleiche. Maschinell gestützte Untersuchungen zum Vokabular von Zeitungstexten aus der BRD und der DDR. Tübingen. (= Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache 48).
- Hellmann, Manfred W. (1985): Das Bonner Zeitungskorpus (BZK, Teil 1) DIE WELT und NEUES DEUTSCHLAND. Texte, Register, Konkordanzen, Gesamtregister. Nürnberg. [Microfiche].
- Hellmann, Manfred W. (1988a): Alltagskommunikation in der DDR – Ein Thema für Linguisten. In: Muttersprache 99, S. 79-82. (Tagungsbericht).
- Hellmann, Manfred W. (1988b): Deutsche Sprache – Singular oder Plural? In: Sprachreport 3, S. 5-6.
- Hellmann, Manfred W. (1988c): Zwei Gesellschaften – zwei Sprachkulturen? Acht Thesen zur öffentlichen Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und in der

- Deutschen Demokratischen Republik. In: Goppel, Thomas/v. Lojewski, Günther/Eroms, Hans-Werner (Hg.): *Wirkung und Wandlung der Sprache in der Politik*. Symposium der Universität Passau. Passau. S. 89-115.
- Hellmann, Manfred W. (1989a): „Binnendeutsch“ und „Hauptvariante Bundesrepublik“. Zu Peter von Polenz' Kritik an Hugo Moser. In: *ZGL* 17, S. 84-93.
- Hellmann, Manfred W. (1989b): Diskussion: 'Moderat' = 'Ignorant'? Zu Ruth Römers Kritik an 'den' westdeutschen Ost-West-Experten. In: *Muttersprache* 99, S. 353-355.
- Hellmann, Manfred W. (1989c): Zwei Gesellschaften – zwei Sprachkulturen? Acht Thesen zur öffentlichen Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik. In: *Forum für interdisziplinäre Forschung* 2, S. 27-38. [Nachdruck von Hellmann 1988c].
- Hellmann, Manfred W. (1989d): Die doppelte Wende – Zur Verbindung von Sprache, Sprachwissenschaft und zeitgebundener politischer Bewertung am Beispiel deutsch-deutscher Sprachdifferenzierung. In: Klein, Josef (Hg.): *Politische Semantik*. Opladen. S. 297-326.
- Hellmann, Manfred W. (1990): DDR-Sprachgebrauch nach der Wende – Eine erste Bestandsaufnahme. In: *Muttersprache* 100, S. 266-286.
- Hellmann, Manfred W. (1991a): Die deutsche Sprache nach der Wende. Ein Symposium in Bad Homburg. In: *IDS-Sprachreport* 1/91, S. 4. (Tagungsbericht).
- Hellmann, Manfred W. (1991b): Nachbemerkung. In: *Muttersprache* 101, S. 70.
- Hellmann, Manfred W. (1991c): „Ich suche eine Wohnung.“ Zur vergleichenden Untersuchung Alltagssprachlichen Handelns in den beiden deutschen Staaten. In: Schlosser, Horst Dieter (Hg.): *Kommunikationsbedingungen und Alltagssprache in der ehemaligen DDR. Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung Frankfurt 30.9.-1.10.1989*. Hamburg. S. 19-32. (= Beiträge zur Sprachwissenschaft 5).
- Hellmann, Manfred W. (1992a): Babylon oder: Die Leipziger Volkszeitung in der Wende. In: *Sprachreport* 2-3, S. 12-13.
- Hellmann, Manfred W. (1992b): Wörter und Wortgebrauch in Ost und West. Ein rechnergestütztes Korpuswörterbuch zu Zeitungstexten aus den beiden deutschen Staaten. Tübingen. (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 69.1-69.3).
- Hellmann, Manfred W. (1993a): Ostdeutsch-Westdeutsch im Kontakt – Brücke oder Schranke der Verständigung? In: *Germanistische Mitteilungen* 38, S. 3-35.
- Hellmann, Manfred W. (1993b): Die Leipziger Volkszeitung vom 27.10.1989 – eine Zeitung im Umbruch. In: *Muttersprache* 103.3, S. 186-218.

- Hellmann, Manfred W. (1994): Ostdeutsch-Westdeutsch im Kontakt – Brücke oder Schranke der Verständigung? In: *Terminologie et Traduction* 1, S. 105-138. [korrigierter Nachdruck von Hellmann 1993a].
- Hellmann, Manfred W. (1996): Zur Forschung über Sprache – Kommunikation – Verständigung vor und nach der Wende: Themen, Trends und Lücken. Referat zum 22. New Hampshire Symposium 19.-26. Juni 1996: *Between Confrontation and Understanding: Bridges and Barriers to Communication in Eastern Germany*. Unveröff. Tagungsbericht. S. 1-4.
- Hellmann, Manfred W. (1997): Tendenzen der sprachlichen Entwicklung seit 1989 im Spiegel der Forschung. In: *Der Deutschunterricht* 1/97, S. 17-32.
- Hellmann, Manfred W. (Hg.) (1998): Wörter in Texten der Wendezeit. Alphabetisches Wörterverzeichnis zum „Wendekorpus“ des IDS. Tübingen.
- Henderson, Alan/Goldman-Eisler, Frieda/Skarbeck, Anthony (1965): Temporal patterns of cognitive activity and breath control in speech. In: *Language and Speech* 8, S. 236-241.
- Henderson, Alan/Goldman-Eisler, Frieda/Skarbeck, Anthony (1966): Sequential temporal patterns in spontaneous speech. In: *Language and Speech* 9, S. 207-216.
- Henne, Helmut/Rehbock, Helmut (1982): Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin.
- Hennecke, Angelika (1999): Im Osten nichts Neues? Eine pragmlinguistisch-semiotische Analyse ausgewählter Werbeanzeigen für Ostprodukte im Zeitraum 1993 bis 1998. Frankfurt a.M.
- Herberg, Dieter (1993): Die Sprache der Wendezeit als Forschungsgegenstand. Untersuchungen zur Sprachentwicklung 1989/1990 am IDS. In: *Muttersprache* 103.3, S. 264-266.
- Herberg, Dieter/Stickel, Gerhard (1992): Gesamtdeutsche Korpusinitiative – ein Dokumentationsprojekt zur Sprachentwicklung 1989/90. In: *Deutsche Sprache* 20, S. 185-192.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B. (Hg.) (1992): Medienkultur – Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation. Opladen.
- Hieck, Adolf/Kowal, Sabine/O'Connell, Daniel (1983): The trouble with „Articulatory“ pauses. In: *Language and Speech* 26, S. 203-214.
- Hinnenkamp, Volker (1994): Interkulturelle Kommunikation. Heidelberg.
- Höppner, Joachim (1963): Über die deutsche Sprache und die beiden deutschen Staaten. In: *Weimarer Beiträge* 9, S. 576-585.

- Höppner, Joachim (1964): Widerspruch aus Weimar. Über die deutsche Sprache und die beiden deutschen Staaten. In: Handt, Friedrich (Hg.): *Deutsch – Gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land?* Berlin. S. 143-151.
- Hoffmann, Michael (1987): Stilklassifikation in kommunikativer Sicht. In: Fleischer, Wolfgang (Hg.): *Textlinguistik und Stilistik. Beiträge zu Theorie und Methode.* Berlin. S. 86-111. (= Linguistische Studien Reihe A, 164).
- Hoffmann, Michael (1992): *Stil und Stilzug im kommunikativen Kontext.* Köln.
- Hoffmann, Michael (1995): Filmwerbung zwischen Konventionalität und Originalität. Fortgesetzte Untersuchungen zum Kommunikationswandel in der DDR. In: *Muttersprache* 104.2, S. 97-118.
- Hoffmann, Rolf-Rüdiger (1982): Politische Fernsehinterviews. Eine empirische Analyse sprachlichen Handelns. Tübingen.
- Holly, Werner (1992): Die Samstagabend-Fernsehshow. In: *Muttersprache* 102, S. 15-36.
- Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1984): Für einen sinnvollen Handlungsbegriff in der linguistischen Pragmatik. In: *ZGL* 12, S. 275-312.
- Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1986): Politische Fernsehdiskussionen. Tübingen.
- Holly, Werner/Püschel, Ulrich (1991): Fernsehen und Sprachkultur. In: *Sprachreport* 2, S. 4-5.
- Holmes, Janet (1984): Hedging your bets and sitting on the fence: Some evidence for hedges and support structures. In: *Te Reo* 27, S. 47-62.
- Hopfer, Reinhard (1990): Politisches Reden in unserer Zeit – von der Kommandosprache zu einer Sprache des Dialogs. In: *Informationen des DDR-Komitees* 1/90. Wörter und Wendungen – von der Sprache der Konfrontation zur Sprache der Kooperation, S. 6-13.
- Hosman, Lawrence (1989): The evaluative consequences of hedges, hesitations, and intensifiers. In: *Human Communication Research* 15.3, S. 383-406.
- Hundsnurscher, Franz (1993): Politikersprache. In: *Journal of Pragmatics* 19.4, S. 376-390.
- Hymes, Dell (Hg.) (1964): *Language in culture and society. A reader in linguistics and anthropology.* Reading, Mass.
- Ihlenburg, Karl-Heinz (1964): Entwicklungstendenzen des Wortschatzes in beiden deutschen Staaten. In: *Weimarer Beiträge* 10/3, S. 372-397.
- Jaffe, Joseph/Feldstein, Stanley (1970): *Rhythms of dialogue.* New York.

- Jefferson, Gail (1974): Error correction as an interactional resource. In: *Language in Society* 3, S. 181-199.
- Kachru, Braj B./Kahane, Howard (1995): *Cultures, Ideologies and the Dictionaries*. Tübingen.
- Kallmeyer, Werner (1995): Zur Kontextualisierung sozialer Kategorien und Stereotype in der sprachlichen Interaktion. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen. S. 396-401.
- Kallmeyer, Werner (1996): *Gesprächsrhetorik*. Tübingen.
- Kallmeyer, Werner/Schmitt, Reinhold (1992): Zur Formulierungsdynamik von Äußerungen mit Fokusopposition. Unveröff. Ms. (Sonderforschungsbereich 245, Teilprojekt C3).
- Kapferer, Norbert (1992): Von der 'Macht des Wortes' zur 'Sprache der Macht' zur Ohn-Macht der Vernunft. – Über die Enteignung der Sprache im real existierenden Sozialismus durch die marxistisch-leninistische Philosophie. In: Burkhardt, Armin/Fritzsche, Klaus Peter (Hg.): *Sprache im Umbruch. Politischer Sprachwandel im Zeichen von „Wende“ und „Vereinigung“*. Berlin. S. 19-40. (= *Sprache, Politik und Öffentlichkeit* 1).
- Kendon, Adam (Hg.) (1981): *Nonverbal communication, interaction, and gesture*. The Hague.
- Kinne, Michael (1986): Ein vernachlässigtes Thema: Sprache des antifaschistischen Widerstandes. In: *Der Sprachdienst* 2, S. 43-45.
- Kinne, Michael (1990): Deutsch 1989 in den Farben der DDR. In: *Der Sprachdienst* 1, S. 13-18.
- Kinne, Michael (1991): Letztmals 1990: DDR Jahreswörter. DDR-Deutsch und Wende-sprache. In: *Der Sprachdienst* 2, S. 49-55.
- Kinne, Michael/Strube-Edelmann, Birgit (1981): *Kleines Wörterbuch des DDR-Wortschatzes*. Düsseldorf.
- Kintsch, Walter (1977): *The representation of meaning in memory*. Hillsdale, NJ.
- Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wolfgang (Hg.) (1977): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. (Bd. 1-6, 1. Aufl. 1964-1977). Berlin.
- Klein, Josef (1987): *Die konkreten Sprechhandlungen*. Tübingen.
- Klein, Josef (Hg.) (1989): *Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung*. Opladen.
- Klein, Wolf-Peter (1993): *Sprachliche Aufmerksamkeit. Glossen und Marginalien zur Sprache der Gegenwart*. Heidelberg.

- Klein, Wolfgang/Wunderlich, Dieter (Hg.) (1971): Aspekte der Soziolinguistik. Frankfurt a.M.
- Klemperer, Victor (1952): Unsere Sprache – einigendes Band der Nation. In: Die Neue Schule 8/52, S. 4-5.
- Konerding, Klaus-Peter (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. Tübingen.
- Korlen, Gustav (1959): Zur Entwicklung der deutschen Sprache diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs. In: Deutschunterricht für Ausländer 9, S. 138-153.
- Korlen, Gustav (1983): Deutsch in der Deutschen Demokratischen Republik. Bemerkungen zum DDR Wortschatz. In: Brand, Wolfgang/Freudenberg, Rudolf (Hg.): Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Gegenwartssprache nach 1945. Marburg. S. 61-68. (= Marburger Studien zur Germanistik 3).
- Kotthoff, Helga (1989): Zur Rolle der Konversationsanalyse in der interkulturellen Kommunikationsforschung. In: Zeitschrift für Linguistik und Literaturwissenschaft 93, S. 75-96.
- Kreuzer, Helmut (Hg.) (1982): Sachwörterbuch des Fernsehens. Göttingen.
- Kühlwein, Wolfgang/Radden, Günter (Hg.) (1978): Sprache und Kultur: Studien zur Diglossie, Gastarbeiterproblematik und kulturellen Integration. Tübingen.
- Kusch, Martin/Schröder Hartmut (Hg.) (1989): Text – Interpretation – Argumentation. Hamburg.
- Kußmaul, Paul (Hg.) (1980): Sprechakttheorie. Wiesbaden.
- Labov, William (1972): Sociolinguistic patterns. Philadelphia.
- Lakoff, Robin (1975): Language and woman's place. New York.
- Lang, Ewald (1989): Neues Vorwort zu Martin Ahrends *Allseitig gefestigt*. Ms.
- Leech, Geoffrey (1983): Principles of pragmatics. London.
- Lehmann, Hans-Georg (1987): Chronik der DDR. München.
- Leitner, Gerhard (1983): Gesprächsanalyse und Rundfunkkommunikation. Hildesheim.
- Lemke, Christiane (1987): Socialisation and Politics in the GDR: The ambivalent role of the family. In: Studies in GDR Culture and Society 7, S. 33-41.
- Lerchner, Gotthard (1974): Zur Spezifik der Gebrauchsweise der deutschen Sprache in der DDR und ihre gesellschaftliche Determination. In: DaF (DDR) 11, S. 259-265.
- Lerchner, Gotthard (1976): Nationalsprachliche Varianten. In: Forum 3, S. 10-11.

- Lerchner, Gotthard (1987): Stellen sprachliche Kreativität und Ästhetizität handhabbare Bewertungskriterien für Sprachkultur dar? In: Techtmeier, Bärbel (Hg.): Theoretische und praktische Fragen der Sprachkultur. Berlin. S. 45-59. (= Linguistische Studien Reihe A, 170).
- Lerchner, Gotthard (1992a): Broiler, Plast(e) und Datsche machen noch nicht den Unterschied. Fremdheit und Toleranz in einer plurizentrischen deutschen Kommunikationskultur. In: Lerchner, Gotthard (Hg.): Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende. Frankfurt a.M. S. 297-332.
- Lerchner, Gotthard (Hg.) (1992b): Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende. Frankfurt a.M.
- Levelt, Willem J. M. (1989): Speaking. From intention to articulation. Cambridge, Mass.
- Lieberman, Mark (1984): The hermeneutics of intercultural communication. In: Anthropological Linguistics 26, S. 53-83.
- Liebe-Resendiz, Julia (1992): Woran erkennen sich Ost- und Westdeutsche? Eine Spracheinstellungsstudie am Beispiel von Rundfunksendungen. In: Germanistische Linguistik 110-111, S. 127-140.
- Liebscher, Grit (1996a): Ost-West-Kommunikation in deutschen Talkshows. Reparatur, Mehraufwand und Bedeutungsunterschiede in der Interaktion. Referat zum 22. New Hampshire Symposium 19.-26. Juni 1996: Between Confrontation and Understanding: Bridges and Barriers to Communication in Eastern Germany. Unveröff. Tagungsbericht. S. 1-16.
- Liebscher, Grit (1996b): Identifying, redefining and negotiation in interactions. In: Salsa IV. Proceedings of the First Annual Symposium about Language and Society: Unveröff. Tagungsbericht. S. 1-15.
- Liedtke, Frank/Wendeler, Martin/Böke, Karin (Hg.) (1991): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen.
- Linke, Angelika (1985): Fernsehgespräche im Fernsehen. Bern.
- Löttsch, Ronald (1973): Einige Bemerkungen zu den Termini „Nationalitätssprache“ und „Nationalsprache“. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 26, S. 492-500.
- Lounsbury, Floyd G. (1954): Transitional probability, linguistic structure, and systems of habit-family hierarchies. In: Osgood, Charles E./Sebeok, Thomas (Hg.): Psycholinguistics: A survey of theory and research problems. Baltimore. S. 93-101.
- Lüdi, Georges (1992): Internal migrants in a multilingual city. In: Multilingua 11, S. 45-73.

- Lyons, John (1977): *Semantics*. Cambridge.
- Maclay, Howard/Osgood, Charles E. (1959): Hesitation phenomena in spontaneous English speech. In: *Word* 15.1, S. 19-44.
- Mahl, Gregory (1956): Disturbances and silences in the patient's speech in psychotherapy. In: *Journal of Abnormalities in Social Psychology* 53, S. 19-44.
- Mahrzahn, Barbara (1979): *Der Deutschlandbegriff der DDR. Dargestellt vornehmlich an der Sprache des NEUEN DEUTSCHLAND*. Düsseldorf. (= *Sprache der Gegenwart* XLVIII).
- Mainz, Rolf (1981): Fesselnd wie ein Polyp. Betrachtungen zur Parteisprache im Ostblock. In: *Muttersprache* 91, S. 178-184.
- Malige-Klappenbach, Helene. (1991): Die Dinge und die Wörter. In: *Muttersprache* 101, S. 63-66.
- Markkanen, Raija/Schröder, Hartmut (Hg.) (1996): *Hedging and Discourse*. Berlin.
- Martin, J./Strange, W. (1968): The perception of hesitation in spontaneous speech. In: *Perception and Psycholinguistics* 3(6), S. 427-438.
- Mattheier, Klaus J. (1990): Dialekt und Standardsprache. Über das Varietätensystem des Deutschen in der Bundesrepublik. In: *International Journal of the Sociology of Language* 83, S. 59-81.
- Mattheier, Klaus J. (1993): Editorial. In: *Universitas* 10, S. 919-921.
- McConnell, Jane (1988): *Turn exchange in conversation*. M.A. Thesis (Minor), Monash University: Department of Linguistics. Clayton.
- Milroy, Leslie (1986): *Language and Social Networks*. Oxford.
- Milroy, Leslie (1987): *Observing and Analyzing Natural Language*. Oxford.
- Minsky, Marvin (1975): A framework for representing knowledge. In: Winston, Patrick Henry (Hg.): *The psychology of Computer Vision*. New York. S. 211-288.
- Montague, Richard (1973): The proper treatment of quantification in ordinary English. In: Hintikka, Kaarlo Jaakko Juhani/Moravcsik, J.M.E./Suppes, P.: *Approaches to Natural Language. Proceedings of the 1970 Stanford Workshop on Grammar and Semantics*. Dordrecht. S. 221-242.
- Moser, Hugo (1954): Entwicklungstendenzen im heutigen Deutsch. In: *Der Deutschunterricht* 6/2, S. 87-107.
- Moser, Hugo (1961): Die Sprache im geteilten Deutschland. In: *Wirkendes Wort* 11/1, S. 1-21.
- Moser, Hugo (1962): Sprachliche Folgen der politischen Teilung Deutschlands. (= Beihefte zur Zeitschrift *Wirkendes Wort* 3).

- Moser, Hugo (1975): Sprachnorm und Sprachwandel im heutigen Deutsch. In: Bonner akademische Reden 44, S. 23-46.
- Moser, Hugo (1985): Die Entwicklung der deutschen Sprache seit 1945. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin. S. 1678-1706.
- Moser, Hugo (Hg.) (1964): Das Aueler Protokoll – Deutsche Sprache im Spannungsfeld zwischen Ost und West. Düsseldorf.
- Motsch, Wolfgang/Viehweiger, Dieter (1983): Richtungen der modernen Semantikforschung. Leipzig.
- Mühlen, Ulrike (1985): Talk als Show. Frankfurt a.M.
- Nerius, Dieter (1988): Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache in der DDR. In: Germanistisches Jahrbuch DDR-CSSR 1987/88, S. 270-291. (Sonderdruck).
- O'Connel, Daniel/Kowal, Sabine (1983): Pausology. In: Sedelow, Walter A./Sedelow, Sally Yeats (Hg.): Computers in language research: Part 1. Formalisation in literary and discourse analysis. Berlin. S. 1- 13.
- Oksaar, Els (1994): Zu den Verständigungsschwierigkeiten im gegenwärtigen Deutsch. Anmerkungen zur Diskussion über die gemeinsame Sprache nach der Einigung Deutschlands. In: ZGL 22.2, S. 220-226.
- Oschlies, Wolf (1981): Ich glaub', mich rammt ein Rotkehlchen. Jugendjargon und Soziolinguistik in der DDR. In: Sprache in Deutschland 1, S. 85-195.
- Oschlies, Wolf (1984): Das einigende Band hält! Seminar Deutsch-deutsches Deutsch in Ingelheim. In: Deutschland Archiv 10, S. 1081-1083.
- Oschlies, Wolf (1989a): Sprache der Deutschen: Reißt, hält oder festigt sich das 'einigende' Band? In: Edition Deutschland-Archiv (Hg.): Die DDR im vierzigsten Jahr – Geschichte Situation Perspektiven. 22. Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Köln.
- Oschlies, Wolf (1989b): Würgende und wirkende Wörter: Deutschsprechen in der DDR. Berlin.
- Oschlies, Wolf (1989c): Hat der Dispatcher die Broiler abgecheckt? In: Muttersprache 98, S. 193-204.
- Oschlies, Wolf (1991): Wer re-ideologisiert denn da so massiv? In: Muttersprache 101, S. 67-70.
- Palmer, Frank Robert (1979): Modality and the English modals. London.
- Palmer, Frank Robert (1986): Mood and Modality. Cambridge.

- Panther, Klaus Uwe (1981): Einige typische indirekte sprachliche Handlungen im wissenschaftlichen Diskurs. In: Bungarten, Theo (Hg.): *Wissenschaftssprache*. München. S. 231-260.
- Pätzold, Margita (1991): Die überführte Sprache? *Sprachreport* 1, S. 1-4.
- Pätzold, Margita (1995): West beforscht Ost – Anmerkungen zu einigen Analysen und Daten aus meiner ostdeutschen Perspektive. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen. S. 402-408.
- Paul, Ingwer (1995): Schismogene Tendenzen des Mediendiskurses nach der deutschen Einheit. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen. S. 297-327.
- Polenz, Peter v. (1985): *Deutsche Satzsemantik*. Berlin.
- Polenz, Peter v. (1988): „Binnendeutsch“ oder plurizentrische Sprachkultur? In: *ZGL* 16, S. 198-218.
- Polenz, Peter v. (1990): Nationale Varianten der deutschen Sprache. In: *International Journal of the Sociology of Language* 83, S. 5-38.
- Polenz, Peter v. (1993): Die Sprachrevolte in der DDR im Herbst 1989. Ein Forschungsbericht nach drei Jahren vereinter germanistischer Linguistik. In: *ZGL* 21.2, S. 127-149.
- Porsch, Peter (1992): Alltag – Alltagsbewußtsein – Sprache. In: Lerchner, Gotthard (Hg.): *Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende*. Frankfurt a.M. S. 189-202.
- Porter, Richard/Samovar, Larry (1988): *Intercultural Communication: A Reader*. Belmont, Ca.
- Preston, Dennis R. (1989): *Perceptual Dialectology. Nonlinguists' View of Areal Linguistics*. Dordrecht.
- Püschel, Ulrich (1982): Die Bedeutung von Textsortenstilen. In: *ZGL* 10, S. 28-37.
- Püschel, Ulrich (1985): Das Stilmuster 'Abweichen'. Sprachpragmatische Überlegungen zur Abweichungsstilistik. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 55, S. 9-24.
- Quasthoff, Uta (1980): Erzählen in Gesprächen: linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags. Tübingen.
- Ragsdale, J. Donald (1976): Relationships between hesitation phenomena, anxiety, and self-control in a normal communication situation. In: *Language and Speech* 19, S. 257-265.

- Ragsdale, J. Donald (1982): Distribution of kinesic hesitation phenomena in spontaneous speech. In: *Language and Speech* 25, S. 185-190.
- Rauh, Gisa (1983): *Essays on deixis*. Tübingen.
- Redder, Angelika (1990): *Grammatiktheorie und sprachliches Handeln, „denn“ und „da“*. Tübingen.
- Rehbein, Jochen (Hg.) (1985): *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen.
- Reich, Hans H. (1968): *Sprache und Politik*. München.
- Reichmann, Oskar (1980): Nationalsprache. In: Althaus, Hans-Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert-Ernst (Hg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2. Aufl. Tübingen. S. 515-519.
- Reiher, Ruth (Hg.) (1995): *Sprache im Konflikt. Zur Rolle der Sprache in sozialen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen*. Berlin.
- Reiher, Ruth/Läzer, Rüdiger (Hg.) (1993): *Wer spricht das wahre Deutsch? Erkundungen zur Sprache im vereinigten Deutschland*. Berlin.
- Riesel, Elise (1970): *Der Stil der deutschen Alltagsrede*. Leipzig.
- Rochester, Stephen R. (1973): The significance of pauses in spontaneous speech. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 2 (1), S. 51-81.
- Rögner-Francke, Andrea (1987): *Die SED und die deutsche Geschichte*. Melle.
- Röhl, Ernst (1990): Deutsche Sprache in der DDR. In: *Sprachpflege und Sprachkultur* 3/1990, S. 83-85.
- Römer, Ruth (1989): Die exotische DDR-Sprache und ihre westdeutschen Erforscher. In: *Muttersprache* 99, S. 154-160.
- Römer, Ruth (1990): Sprachkritische Anmerkungen zum Historikerstreit. In: *Muttersprache* 100, 2-3, S. 259-264.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organisation of turn taking in conversations. In: *Language* 50, S. 696-735.
- Sadock, Jerrold M. (1974): *Toward a linguistic analysis of speech acts*. New York.
- Sandig, Barbara (1978): *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilschreibung*. Berlin.
- Sandig, Barbara (1979): Beschreibung des Gebrauchs von Abtönungspartikeln im Dialog. In: Weydt, Harald (Hg.): *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin. S. 84-94.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin.

- Saville-Troike, Muriel (1982): *The Ethnography of Communication*. Oxford.
- Schaarschuh, Fritz-Jürgen (1992): Evaluieren, privatisieren, kommissionieren. In: *Der Sprachdienst* 5, S. 151-155.
- Schäder, Burkhard (1981): Deutsche Sprache in der BRD und in der DDR. In: *Muttersprache* 91, S. 198-205.
- Schäffner, Christina (1992): Sprache des Umbruchs und ihre Übersetzung. In: Burkhardt, Armin/Fritsche, Peter K. (Hg.): *Sprache im Umbruch. Politischer Sprachwandel im Zeichen von „Wende“ und „Vereinigung“*. Berlin. S. 135-148. (= *Sprache, Politik und Öffentlichkeit* 1).
- Scherer, Klaus R./Giles, Howard (Hg.) (1979): *Social Markers in Speech*. Cambridge.
- Schiffrin, Deborah (1984): How a story says and means what it does. In: *Text* 4, S. 313-346.
- Schiffrin, Deborah (1987): *Discourse Markers*. Cambridge.
- Schiffrin, Deborah (1994): *Approaches to discourse*. Oxford.
- Schlobinski, Peter (1985): *Stadtsprache Berlin*. Diss. Berlin.
- Schlobinski, Peter (1996): *Empirische Sprachwissenschaft*. Opladen.
- Schlobinski, Peter/Schoenfeldt, Helmut (1992): Zum Gebrauch einiger Berliner Wörter im Ost- und im Westteil der Stadt. In: *Muttersprache* 102, S. 114-121.
- Schlobinski, Peter/Wachs, Inge (1983): Forschungsprojekt 'Stadtsprache Berlin'. Sprachsoziologische Fragestellungen in einer Großstadt. In: *Deutsche Sprache* 11, S. 261-267.
- Schlosser, Horst Dieter (1981): Die Verwechslung der Sprache mit einer lexikalischen Teilmenge. In: *Muttersprache* 91, S. 145-156.
- Schlosser, Horst Dieter (1985a): Zur Theorie eines neuen „Gefüges sprachlicher Existenzformen“ in der DDR. In: Gerber, Margy (Hg.): *Studies in GDR Culture and Society* 5. *Selected Papers from the 10th New Hampshire Symposium on the German Democratic Republic*. Lanham. S. 323-337.
- Schlosser, Horst Dieter (1985b): Nationale Identität der deutschen Sprache. In: Landeszentrale für politische Bildung in Nordrhein-Westfalen (Hg.): *Die Frage nach der deutschen Identität. Referate der Tagung vom 9. bis 12. Oktober 1984 in Bad Meinberg*. Düsseldorf. S. 67-75.
- Schlosser, Horst Dieter (1987): Überlegungen und Beobachtungen zur Alltagssprache in der DDR. In: *Deutsche Studien* 25/87, S. 31-42.

- Schlosser, Horst Dieter (Hg.) (1988): Kommunikationsbedingungen und Alltagssprache in der ehemaligen DDR. Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung Frankfurt/M. 30.9.-1.10.1988. Hamburg.
- Schlosser, Horst Dieter (1989a): Die Sprachentwicklung in der DDR im Vergleich zur Bundesrepublik. In: Hättich, Manfred/Pfitzner, Paul Dietmar (Hg.): Nationalsprachen und europäische Gemeinschaft. Probleme am Beispiel der deutschen, französischen und englischen Sprache. München. S. 36-52.
- Schlosser, Horst Dieter (1989b): Vierzig Jahre waren wir sprachlos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 297 (22.12.1989), S. 14.
- Schlosser, Horst Dieter (1990a): Das Ende der Zweisprachigkeit. Sprachliche Aspekte des politischen Zusammenwachsens der Deutschen. In: Strunk, Gerhard (Hg.): Wiederbegegnung, Herausforderung an die politische Bildung. Frankfurt a.M. S. 26-39.
- Schlosser, Horst Dieter (1990b): Die Deutsche Sprache der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen. Köln.
- Schlosser, Horst Dieter (1990c): Deutsche Sprache und deutsche Identität am Ende der politischen Teilung. In: MUT Forum für Geschichte und Kultur Nr. 275 (Juli 1990), S. 31-39.
- Schlosser, Horst Dieter (1991a): Beobachtungen zur wirtschaftlichen Umgestaltung im Osten Deutschlands und ihren sprachlichen Folgen. In: Lebende Sprachen XXXVI/2, S. 49-55.
- Schlosser, Horst Dieter (1991b): Deutsch in Ost und West. In: Der Sprachdienst XXXV 1, S. 26-31.
- Schlosser, Horst Dieter (1991c): Deutsche Teilung, deutsche Einheit und die Sprache der Deutschen. Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“) B17, S. 13-21.
- Schlosser, Horst Dieter (1991d): Ekelzulage. In: Der Sprachdienst XXXV, S. 132.
- Schlosser, Horst Dieter (1992a): Deutsche Sprache – mißbrauchte Sprache? Ms. (Vortrag auf dem Symposium 1992 des Heidelberger Clubs für Wirtschaft und Kultur „Deutschland quo vadis? Fragen an eine Nation – Fragen an uns“, Heidelberg 23. April; 9 S.).
- Schlosser, Horst Dieter (1992b): Mentale und sprachliche Interferenzen beim Übergang der DDR von der Zentralwirtschaft zur Marktwirtschaft. In: Germanistische Linguistik 110-111, S. 43-58.
- Schlosser, Horst Dieter (1992c): Die sprachliche Ost-West-Differenzierung – Ein Umweg der deutschen Sprachgeschichte? In: Eifler, Günter/Saame, Otto (Hg.): Gegenwart und Vergangenheit deutscher Einheit. Wien. S. 141-165.

- Schlosser, Horst Dieter (1993): Die ins Leere befreite Sprache. Wende-Texte zwischen Euphorie und bundesdeutscher Wirklichkeit. In: Muttersprache 103.3, S. 219-230.
- Schlutt, Monika (1992): Die Berichterstattung der Magdeburger 'Volksstimme' vor, während und nach der 'Wende' in der DDR. Unveröff. Seminararbeit, Seminar „Deutsch in Ost und West nach der 'Wende' in der DDR“, J.W. Goethe Universität Frankfurt a.M., Institut für Deutsche Sprache und Literatur.
- Schmidt, Günter Dietrich (1983): Die deutschen Varianten des Deutschen. In: Muttersprache 93, S. 284-289.
- Schmidt, Veronika (1978): Klassenbedingte Differenzierung des Wortschatzes. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 31, S. 3-14.
- Schmitt, Reinhold/Keim, Inken (1995): Das Problem der subsumptionslogischen Konstitution von Interkulturalität. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Opladen. S. 413-429.
- Schneider, R. (1989): Verbaler Barock. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 225 (30.9/1.10.1989), S. 154-155.
- Schnibben, Cordt (1993): Der neue kalte Krieg. In: Der Spiegel 20, S. 154-171.
- Schütz, Alfred (1972): Gesammelte Aufsätze. Den Haag.
- Schwittalla, Josef (1979): Dialogsteuerung in Interviews. Aufsätze zu einer Theorie der Dialogsteuerung mit empirischen Untersuchungen. München.
- Searle, John (1969): Speech acts. Cambridge.
- Searle, John (1976): The classification of illocutionary acts. In: Language in Society 5, S. 1-24.
- Sennholz, Klaus (1985): Grundzüge der Deixis. Bochum.
- Siegmán, Aaron/Pope, Bernard (1965): Effects of question specificity and anxiety producing messages on verbal fluency. In: Proceedings of the 73rd Annual Convention of the American Psychological Association. Washington, DC. S. 273-274.
- Soeffner, Hans-Georg (1982): Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie. Tübingen.
- Stalnaker, Robert C. (1974): Presupposition. In: Munitz, Milton K./Unger, Peter K. (Hg.): Semantics and Philosophy. New York. S. 315-332.
- Stalnaker, Robert C. (1979): Assertion. In: Cole, Peter (Hg.): Syntax and Semantics 9 – Pragmatics. New York. S. 315-322.

- Stedje, Astrid (1989): *Deutsche Sprache gestern und heute*. München.
- Steuble, Annette (1986): *Integrative Konversationsanalyse*. Pfaffenweiler.
- Stevenson, Patrick (1995): *Gegenwartsbewältigung: Coming to terms with the present in Germany*. In: *Multilingua* 14.1, S. 39-59.
- Steyer, Kathrin (1991): *Fortgehen, ankommen und zurückkehren*. In: *Sprachreport* 2, S. 15.
- Stoetzel, Georg/Wengeler, Martin (Hg.) (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin.
- Straßner, Erich (1987): *Ideologie – Sprache – Politik*. Tübingen.
- Strawson, Peter F. (1950): *On referring*. In: *Mind* 59/3, S. 20-344.
- Streeck, Jürgen (1995): *Ethnomethodologische Indifferenz im Ost-West Verhältnis*. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen. S. 430-436.
- Strohner, Hans (1990): *Textverstehen, kognitive kommunikative Grundlagen der Sprachverarbeitung*. Opladen.
- Stubbs, Michael (1983): *Discourse analysis*. Chicago.
- Tannen, Deborah (Hg.) (1984): *Conversational style: analyzing talk among friends*. Norwood.
- Tannenbaum, Percy H./Williams, Frederick/Hillier, Carolyn S. (1965): *Word predictability in the environments of hesitations*. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behaviour* 7, S. 256-250.
- Taubmann, Horst (1990): *'Zweierlei Deutsch?' Über Sprachentwicklung im geteilten Land*. (Ms.; aus der Reihe *Wissenschaft im Gespräch*, Süddeutscher Rundfunk, Heidelberg).
- Taylor, Insup (1969): *Content and structure in sentence production*. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behaviour* 8, S. 170-175.
- Taylor, Talbot J./Cameron, Deborah (1987): *Analysing conversation*. Oxford.
- Teubert, Wolfgang (1993): *Sprachwandel und das Ende der DDR*. In: Reiher, Ruth/Läzer, Rüdiger (Hg.): *Wer spricht das wahre Deutsch? Erkundungen zur Sprache im vereinigten Deutschland*. Berlin. S. 28-52.
- Thierse, Wolfgang (1992): *Sprich, damit ich dich sehe*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 83 (7.4.1992), S. 36.
- Uhmann, Susanne (1988): *Speech rate and the contextualisation of relevance*. Vortrag gehalten auf der Konferenz „Contextualisation of Language“, Universität Konstanz.

- Wachtel, Stefan (1994): Zur Sprechkultur der Mattscheibe. In: *Muttersprache* 103.4, S. 342-352.
- Wardhaugh, Ronald (1992): *An introduction to Sociolinguistics*. Oxford.
- Watts, Richard (1988): A relevance-theoretic approach to commentary pragmatic markers: The case of actually, really and basically. In: *Acta Linguistica Hungaria* 38, S. 235-260.
- Weber, Andreas (1989): Zweierlei Deutsch im Rundfunk. In: *Muttersprache* 99.1, S. 17-26.
- Weinrich, Harald (1986): Lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist? Mannheim. (= Dudenbeiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik und des Stils 48).
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim.
- Weiskopf, Franz-Carl (1955): 'Ostdeutsch' und 'Westdeutsch' oder über die Gefahr der Sprachentfremdung. In: *Neue Deutsche Literatur* 3/7, S. 79-88.
- Welke, Klaus/Sauer, Wolfgang/Glück, Helmut (Hg.) (1992): *Die deutsche Sprache nach der Wende*. Hildesheim.
- Weydt, Harald (1969): *Abtönungspartikel*. Bad Homburg.
- Weydt, Harald (Hg.) (1979): *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin.
- Weydt, Harald (Hg.) (1983): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen.
- Wiese, Richard (1983): *Psycholinguistische Aspekte der Sprachproduktion*. Hamburg.
- Wierzbicka, Anna (1995): Dictionaries and Ideologies: Three Examples from Eastern Europe. In: Kachru, Braj B./Kahane, Henry (Hg.): *Cultures, Ideologies and the Dictionary. Studies in Honor of Ladislav Zgusta*. Tübingen. S. 181-195. (= Sonderdruck aus *Lexicographica Series Maior* 64).
- Winter, Joanne (1992): Discourse as a resource: Methods of collecting language attitudes. In: *Australian Review of Applied Linguistics* 15.1, S. 1-22.
- Wolf, Ricarda (1995): Interaktive Fallen auf dem Weg zum vorurteilsfreien Dialog. Ein deutsch-deutscher Versuch. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen. S. 203-231.
- Wolf, Ricarda (1996): Selbstverortung und Ost-Ost-Kontrolle: Zwei strukturelle Paradoxien in Gesprächen zwischen ost- und westdeutschen Frauen. Referat zum 22. New Hampshire Symposium 19.-26. Juni 1996: *Between Confrontation and Understanding: Bridges and Barriers to Communication in Eastern Germany*. (Unveröff. Tagungsbericht). S. 1-2.

- Wulf, D. (1996): Plastetüten voller Bückware. In: *Die Woche*, 12. April, S. 39.
- Wunderlich, Dieter (1972): *Linguistische Pragmatik*. Frankfurt a.M.
- Wunderlich, Dieter (1983): Modalisierte Sprechakte. In: Brünner, Gisela/Redder, Angelika (Hg.): *Studien zur Verwendung der Modalverben*. Tübingen. S. 226-245. (= *Studien zur deutschen Grammatik* 19).
- Wygotski, Lew S. (1964): *Denken und Sprechen*. Frankfurt a.M.
- Ylönen, Sabine (1992): Probleme deutsch-deutscher Kommunikation. Unterschiede im kommunikativen Verhalten zwischen Alt- und Neu-Bundesbürgern. In: *Sprachreport* 2-3, S. 17-20.
- Zeitschrift Muttersprache* (Hg. Gesellschaft für Deutsche Sprache) (1993): Themenheft *Sprache nach der Wende*. Wiesbaden. (= Band 103).
- Zimmermann, Gerhard (1992): Das Sächsische. In: *Muttersprache* 102, S. 97-113.



14. Korpus

Korpus GF, Gespräche im Fernsehen: Talkshows, Diskussionen, Interviews:

Bestandteile: 260 Videoaufnahmen, 34 Tonaufnahmen, 78 Transkripte

Aufnahmeleiter: Dr. Wilfried Schütte (IDS)

Aufnahmedatum: 1989-1996

Aufnahmedauer: unterschiedlich, Gesamtdauer ca. 294 Stunden

Art/Inhalte: Fernsehgesprächssendungen (Talkshows, Diskussionen, Interviews), ethnografische Interviews mit Produzent (Redakteure, Moderatoren) und Diskussionsgästen

Serviceangebot: 40 Transkripte von Fernsehgesprächssendungen.

12. Transkriptionssymbole

/ja ich/ glaube schon dass /meinst/	die innerhalb der Schrägstriche stehenden Textstellen überlappen sich; d.h. zwei Gesprächsteilnehmer reden gleichzeitig
(0.5), (1.0) etc.	(Schweigephasen) Pause von einer halben Sekunde, einer Sekunde etc.
(>0.5), (>1.0) etc.	(Schweigephasen) Pause länger als eine halbe Sekunde, eine Sekunde etc.
(.)	kurze Pause (kürzer als 0.2 Sekunden)
(0.5 eh), (0.5 hm) etc.	gefüllte Pausen (von entsprechender Länge)
=	direkter Anschluss zwischen zwei Äußerungen
a:, a::	Verschleifung (Silbenlängung)
ich glaub schon	Passage wird leiser gesprochen
+ich glaub schon+	Passage wird schneller gesprochen
OB ICH DARAN	laut
<u>gerade dies</u>	betont
<schaut ins Publikum>	Kommentare (nonverbale Handlungen)
{ ** }	unverständliche Äußerungen

13. Literatur

Verwendete Abkürzungen:

ZGL Zeitschrift für Germanistische Linguistik

DaF Deutsch als Fremdsprache

Abercrombie, David (1968): Elements of general phonetics. Edinburgh.

Ahrends, Martin (1989): Allseitig gefestigt. München.

Althaus, Hans-Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert-Ernst (Hg.) (1980): Lexikon der Germanistischen Linguistik. 2. Aufl. Tübingen.

Ammon, Ulrich (1991): Ein Europa, viele Sprachen. In: ZGL 19, S. 364-368.

Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus (Hg.) (1987): Sociolinguistics. Bd. 1. Berlin.

Andersson, Sven-Gunnar (1983): Deutsche Standardsprache – drei oder vier Varianten? In: Muttersprache 93, S. 259-283.

Andersson, Sven-Gunnar (1984): Wortwanderung. Zur Beschreibung der deutsch-deutschen Sprachsituation im Bereich des Wortschatzes. In: Deutsche Sprache 12, S. 54-84.

Antos, Gerd (1996): Fremdheit in der Muttersprache. Wissenstransfer und Wertewandel als Kommunikationsproblem. Referat zum 22. New Hampshire Symposium 19.-26. Juni 1996: „Between Confrontation and Understanding: Bridges and Barriers to Communication in Eastern Germany.“ Unveröff. Tagungsbericht. S. 1-5.

Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: Studium Linguistik 19, S. 22-47.

Auer, Peter (1995): „Hegemonialer“ Geltungsanspruch und konversationelle Realität: Anmerkungen zu einer vernachlässigten Perspektive auf die Ost/West-Daten der Forschungsgruppe *Nationale Selbst- und Fremdbilder*. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch, S. 379-383.

Auer, Peter/Kotthoff, Helga (1987): Interkulturelle vs. lernersprachliche Erklärungen für pragmatische Defizite. In: Englisch-Amerikanische Studien 2, S. 239-249.

Auer, Peter/Uhmann, Susanne (1982): Aspekte der konversationellen Organisation von Bewertungen. In: Deutsche Sprache 1, S. 1-32.

- Austin, John (1962): *How to do things with words*. Oxford.
- Bartholmes, Herbert (1991): Sogenannte DDR-Wörter. In: *Der Sprachdienst* 4, S. 117-119.
- Baudusch, Renate (1995): Fremdheit und Vertrautheit. Sprachliche Verhaltensweisen in Deutschland vor und nach der Wende. In: *Muttersprache* 105, S. 302-314.
- Bauer, Dirk (1990): ZWEI DEUTSCHE STAATEN – ZWEI DEUTSCHE SPRACHEN? Überlegungen zur Entwicklung der germanistischen Forschung und zum Verhältnis von Sprachwissenschaft und Politik. In: *Deutsche Sprache* 18, S. 218-240.
- Baumgärtner, Klaus (1977): *Sprachliches Handeln*. Heidelberg.
- Bergmann, Jörg (1982): Schweigephasen im Gespräch. In: Söffner, Hans-Georg (Hg.): *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie*. Tübingen. S. 143-184. (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik* 189).
- Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (1985): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin.
- Bickes, Hans (1992): Sozialpsychologisch motivierte Anmerkungen zur Rolle der deutschen Sprache nach der „Einigung“. In: Welke, Klaus/Sauer, Wolfgang/Glück, Helmut (Hg.): *Die deutsche Sprache nach der Wende*. S. 111-126. (= *Germanistische Linguistik* 110-111).
- Biere, Bernd Ulrich (1990): Reisefreiheit für das Volk des Jahres. In: *Sprachreport* 1, S. 4.
- Biere, Bernd Ulrich/Henne, Helmut (1993): *Sprache in den Medien nach 1945*. Tübingen.
- Bierwisch, Manfred (1983a): Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten. In: Růžicka, Rudolf/Motsch, Wolfgang (Hg.): *Untersuchungen zur Semantik*. Leipzig. S. 61-119.
- Bierwisch, Manfred (1983b): Psychologische Aspekte der Semantikforschung. In: Motsch, Wolfgang/Viehweiger, Dieter (Hg.): *Richtungen der modernen Semantikforschung*. Leipzig. S. 15-64.
- Blei, Dagmar (1991): Neue Offenheit – neue Herzlichkeit? Beobachtungen zum Sprachgebrauch der Ostdeutschen. In: *DaF* 28, S. 49-52.
- Bock, Rolf/Harnisch, H./Langner, Helmut/Starke, Günter (1973): Zur deutschen Gegenwartssprache in der DDR und in der BRD. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* XXVI.5, S. 511-532.
- Böhm, Carl (1992): Der Broiler lebt. Die deutsche Sprache im Wandel zwischen DDR und BRD. In: *Zeitschrift für Germanistik* 2/92, S. 320-339.

- Boomer, Donald (1965): Hesitation and grammatical encoding. In: *Language and Speech* 8, S. 148-158.
- Boomer, Donald/Dittman, Anthony (1962): Hesitation pauses and juncture pauses in speech. In: *Language and Speech* 5, S. 215-220.
- Booth, Vernon (1993): *Communicating in Science*. Cambridge.
- Bouchard-Ryan, Ellen/Giles, Howard (Hg.) (1982): *Attitudes towards Language Variation*. London.
- Braun, Peter (1981a): Zur Praxis der Stilkennzeichnungen in deutsch-deutschen Wörterbüchern. In: *Muttersprache* 16, S. 169-178.
- Braun, Peter (1981b): Vergleichende Untersuchungen zu deutsch-deutschen Wörterbüchern. In: *Muttersprache* 16, S. 157-168.
- Braun, Peter (1993): *Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache*. Stuttgart/Berlin/Köln. (= Urban Taschenbücher 297).
- Brown, Gillian (1978): Understanding spoken language. In: *TESOL Quarterly* 12, S. 271-283.
- Brown, Gillian/Levinson, Stephen (1978): Universals in language use: politeness phenomena. In: Goody, Esther N. (Hg.): *Questions and Politeness: Strategies in social interaction*. Cambridge. S. 56-311.
- Brown, Gillian/Yule, George (1983): *Discourse Analysis*. Cambridge.
- Brünner, Gisela/Redder, Angelika (1983): *Studien zur Verwendung der Modalverben*. Tübingen. (= Studien zur deutschen Grammatik 19).
- Bucharowski, Michael/Kronenfeld, David B./Peterman, William/Thomas, Lynn (1994): Language 1984 and 1989. In: *Language in Society* 23(4), S. 555-578.
- Bühler, Karl (1934): *Sprachtheorie*. Jena.
- Bungarten, Theo (Hg.) (1994): *Deutsch-deutsche Kommunikation in der Wirtschaftskooperation*. Tostedt.
- Burger, Harald (1984): *Sprache der Massenmedien*. Berlin.
- Burkhardt, Armin (1994): Abtönungspartikeln im Deutschen: Bedeutung und Genese. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 22.2, S. 129-151.
- Burkhardt, Armin/Fritzsche, Klaus Peter (Hg.) (1992): *Sprache im Umbruch. Politischer Sprachwandel im Zeichen von „Wende“ und „Vereinigung“*. Berlin. (= Sprache, Politik und Öffentlichkeit 1).
- Busse, Dietrich (1991): Politische Sprache im Umbruch – Sprachwandel in der DDR. In: *ZGL* 19.3, S. 369-374.

- Butcher, Andrew (1981): Aspects of speech pause: Phonetic correlates and communicative functions. Kiel.
- Butterworth, Brian (1980): Evidence from pauses in speech. In: Butterworth, Brian (Hg.) (1980): *Language Production I: Speech and Talk*. London. S. 155-176.
- Button, Graham/Lee, John R. E. (1987): *Talk and social organisation*. Clevedon.
- Cameron, Deborah (1989): *Feminism and linguistic theory*. New York.
- Casmir, Fred/Asuncion-Lande, Nobleza (1989): Intercultural communication revisited: Conceptualisation, paradigm building, and methodological approaches. In: Anderson, James A. (Hg.): *Communication Year Book*. Newbury Park, Ca. S. 278-309.
- Chafe, Wallace L. (1970): *Meaning and the structure of language*. Chicago.
- Chafe, Wallace L. (1980): Some reasons for hesitating. In: Dechert, Hans-Wilhelm/Raupach, Manfred (Hg.): *Temporal variables in speech. Studies in honour of Frieda Goldman-Eisler*. The Hague. S. 169-180.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Ma.
- Clark, Herbert H. (1992): *Arenas of Language Use*. Chicago.
- Clyne, Michael G. (1984): *Language and Society in the German Speaking Countries*. Cambridge.
- Clyne, Michael G. (1991): The sociocultural dimension. The dilemma of the German scholar. In: Schröder, Hartmut (Hg.): *Subject oriented texts*. Berlin. S. 49-67.
- Clyne, Michael G. (1992): *Pluricentric Languages*. Berlin.
- Clyne, Michael G. (1993a): *German in a divided and unified Germany*. Ms.
- Clyne, Michael G. (1993b): Who owns the German language. In: Flood, John L./Salmon, Paul/Sayce, O./Wells, C. (Hg.): *'Das unsichtbare Band der Sprache'* *Studies in German Language and Linguistic History in Memory of Leslie Seifert*. Stuttgart. S. 357-372.
- Clyne, Michael G. (1993c): The German language after unification: adapting assumptions and methodologies to the „new world order“. In: *International Journal of the Sociology of Language* 100-101, S. 11-27.
- Clyne, Michael G. (1995): *The German Language in a Changing Europe*. Cambridge.
- Coates, Jennifer (1983): *The semantics of modal auxiliaries*. London.
- Coates, Jennifer (1986): *Women, men, and language: a sociolinguistic account of sex differences in language*. New York.
- Coates, Jennifer (1996): *Women talk: conversation between women friends*. Cambridge, Mass.

- Coseriu, Eugenio (1988): Sprachkompetenz. Tübingen.
- Coulmas, Florian (1990): The status of German: some suggestions for research. In: International Journal of the Sociology of Language 83, S. 171-185.
- Crystal, David (1969): Prosodic systems and intonation in English. Cambridge.
- Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.) (1995): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Opladen.
- Dahl-Blumenberg, Michael (1987): Zum Podiumsgespräch „Nationale Varianten der deutschen Hochsprache“ auf dem IDV-Kongress in Bern. In: Deutsche Sprache 15, S. 358-366.
- Dailey-O'Cain, Jennifer (1996): Attitudes toward language variation in post-unification Germany: Bridge or Barrier? Referat zum 22. New Hampshire Symposium 19.-26. Juni 1996: „Between Confrontation and Understanding: Bridges and Barriers to Communication in Eastern Germany“. Unveröff. Tagungsbericht. S. 1-4.
- Debus, Friedhelm/Hellmann, Manfred W./Schlosser, Horst Dieter (Hg.) (1986): Sprachliche Normen und Normierungsfolgen in der DDR. Hildesheim. (= Germanistische Linguistik 82-83 (Sonderband), Jg. 1985).
- Deutscher, Irwin (1971): Die Sprache in der subkulturellen und in der interkulturellen Forschung. In: Kjolseth, Rolf/Sack, Fritz (Hg.): Zur Soziologie der Sprache. Opladen. S. 87-97.
- Dieckmann, Christoph (1996): Hämmern, handeln, ondulieren. Werbung, so echt wie das Land: Ostdeutsche Schilderbilder bieten noch Marketing wie bei Muttern. In: Die Zeit – Magazin 20 (10. Mai), S. 8-9.
- Dieckmann, Walther (1967): Kritische Bemerkungen zum sprachlichen Ost-West-Problem. In: Zeitschrift für Deutsche Sprache 23, S. 136-165.
- Dieckmann, Walther (1969): Sprache in der Politik. Heidelberg.
- Dieckmann, Walther (1981): Politische Sprache. Politische Kommunikation. Heidelberg.
- Dieckmann, Walther (1989): Die Untersuchung der Deutsch-Deutschen Sprachentwicklung als linguistisches Problem. In: ZGL 17, S. 162-181.
- Dijk, Teun A. van (1977): Text and Context. Explorations in the Semantics and Pragmatics of Discourse. The Hague.
- Dijk, Teun A. van (1980): Textwissenschaft. München.
- Dijk, Teun A. van (1981): Studies in the Pragmatics of Discourse. The Hague.
- Dittmar, Norbert/Schlobinski, Peter/Wachs, Inge (1986): Berlinisch. Berlin.

- Dodd, Carley (1982): *Dynamics of Intercultural Interaction*. Dubuque, Ia.
- Doherty, Monika (1985): *Epistemische Bedeutung*. Berlin.
- Dörner, Andreas (1991): Politische Sprache – Instrument und Institution der Politik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 17, S. 3-20.
- Domaschnev, Anatoli (1969): Über einige Züge der nationalen Variante einer Literatursprache. In: *Voprosy Jazykoznanija* 2, S. 38-45. (zit. nach Andersson 1983).
- Domaschnev, Anatoli (1987): Die Entwicklung der Theorie der nationalen Variante in der sowjetischen Sprachwissenschaft. In: Bahner, Werner/Schildt, Joachim/Viehweiger, Dieter (Hg.): *Proceedings of the XIV. International Congress of Linguistics*. Berlin. S. 1342-1347.
- Domaschnev, Anatoli (1991): Ade, DDR-Deutsch. In: *Muttersprache* 101, S. 1-12.
- Drommel, Raimund (1974): Ein Überblick über die bisherigen Arbeiten zur Sprechpause. In: *Phonetica* 30, S. 221-238.
- Drosdowski, Günther (1991): Deutsche Sprache in einem geteilten Land. Beobachtungen zum Sprachgebrauch Ost und West in der Zeit von 1945-1990. In: Stötzel, Georg (Hg.) *Die deutsche Frage. Sprachwissenschaftliche Skizzen*. Paderborn. S. 21-35. (= *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 67).
- Drosdowski, Günther (Hg.) (1989): *Der Duden*. Bd. 7. Mannheim.
- Duez, Danielle (1985): Perception of pauses in continuous speech. In: *Language and Speech* 28, S. 377-389.
- Ehlich, Konrad (1976): Halbinterpretative Arbeitstranskription. *Linguistische Berichte* 46, S. 21-41.
- Ehlich, Konrad (1979): Erweiterte halbinterpretative Arbeitstranskription (HIAT 2): Intonation. In: *Linguistische Berichte* 59, S. 51-75.
- Ehlich, Konrad (1983): Deixis und Anapher. In: Rauh, Gisa (Hg.): *Essays on Deixis*. Tübingen. S. 79-97.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1972): Einige Interrelationen von Modalverben. In: Wunderlich, Dieter (Hg.): *Linguistische Pragmatik*. Frankfurt a.M. S. 318-340.
- Ehrich, Veronika (1992): *Hier und Jetzt. Studien zur lokalen und temporalen Deixis im Deutschen*. Tübingen.
- Emig, Dieter/Hüttig, Christoph/Raphael, Lutz (Hg.) (1992): *Sprache und Politische Kultur in der Demokratie*. Frankfurt a.M.
- Eppler, Erhard (1992): *Kavalleriepferde beim Hornsignal. Die Krise der Politik im Spiegel der Sprache*. Frankfurt a.M.

- Eroms, Hans-Werner (1990): Die wiedervereinigte deutsche Sprache. [Ms., Vortrag Passau, 13.6.1990].
- Eroms, Hans-Werner (1992): Die deutsche Sprache *hüben* und *drüben* nach der Wiedervereinigung. In: Emig, Dieter/Hüttig, Christoph/Raphael, Lutz (Hg.): Sprache und Politische Kultur in der Demokratie. Frankfurt a.M. S. 209-224.
- Fairclough, Norman (1992): Discourse and Social Change. Cambridge.
- Fasold, Ralph W. (1983): The Sociolinguistics of Language. Oxford.
- Feigenbaum, Susanne (1988): Die Sprechpause als Reparationsstrategie. In: Semiosis 13.2 (50), S. 17-27.
- Feudel, Günter (1978): Die Spezifik der Sprachentwicklung in der DDR und die Frage der „Einheit“ der deutschen Sprache. In: Proceedings of the XII. International Congress of Linguistics Vienna 1977. Innsbruck. S. 271-274.
- Fiehler, Reinhard (1995): Die Wiedervereinigung als Kulturberührung. In: Czyżewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. S. 328-347.
- Fillmore, Charles (1982): Towards a descriptive framework for spatial deixis. In: Jarvella, Robert J./Klein, Wolfgang (Hg.): Speech, place, and action. Studies in deixis and related topics. Chichester. S. 31-60.
- Fix, Ulla (1990): Der Wandel der Muster – der Wandel im Umgang mit den Mustern. In: Deutsche Sprache 18, S. 332-354.
- Fix, Ulla (1992a): Stil als komplexes Zeichen im Wandel. In: ZGL 20.2, S. 183-209.
- Fix, Ulla: (1992b): Noch breiter entfalten und noch wirksamer untermauern. Die Beschreibung von Wörtern aus dem offiziellen Sprachverkehr der DDR nach den Bedingungen ihres Gebrauchs. In: Grosse, Rudolf/Lerchner, Gotthard/Schröder, Marianne (Hg.): Beiträge zur Phraseologie, Wortbildung, Lexikologie. Frankfurt a.M. S. 13-28.
- Fix, Ulla (1992c): Rituelle Kommunikation im öffentlichen Sprachgebrauch der DDR und ihre Begleitumstände. In: Lerchner, Gotthard (Hg.): Sprachgebrauch im Wandel. Frankfurt a.M. S. 3-99.
- Fix, Ulla (1993): Medientexte diesseits und jenseits der 'Wende'. Das Beispiel 'Leserbrief'. In: Biere, Bernd/Henne, Helmut (Hg.): Sprache in den Medien nach 1945. Tübingen. S. 30-55.
- Fleischer, Holm (1993): Von den fünf neuen Bundesländern – Entwicklungen im Sprachgebrauch an ausgewähltem lexikalischem Material. (Ms., Material. Cand. ling. merc. thesis; Handelshojkskolen I Arhus).
- Fleischer, Wolfgang (Hg.) (1979): Wort, Satz und Text. Berlin. (= Linguistische Studien Reihe A, Arbeitsberichte 63).

- Fleischer, Wolfgang/Hartung, Wolfdietrich/Schildt, Joachim/Suchsland, Peter (1983): *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Leipzig.
- Fleischer, Wolfgang (et al.) (1987): *Wortschatz der deutschen Sprache in der DDR. Fragen seines Aufbaus und seiner Verwendungsweise*. Leipzig.
- Flood, John L./Salmon, Paul/Sayce, O./Wells, C. (Hg.) (1993): 'Das unsichtbare Band der Sprache'. *Studies in German Language and Linguistic History in Memory of Leslie Seiffert*. Stuttgart.
- Ford, Marilyn (1982): Sentence planning units. In: Bresnan, Joan (Hg.) (1982): *The Mental Representation of Grammatical Relations*. Cambridge, Mass. S. 797-827.
- Fraas, Claudia (1990): Beobachtungen zur deutschen Lexik vor und nach der Wende. In: *Deutschunterricht* 12, S. 595-599.
- Fraas, Claudia (1993): Verständigungsschwierigkeiten der Deutschen. *Muttersprache* 103.3, S. 260-263.
- Fraas, Claudia (1994): Kommunikationskonflikte vor dem Hintergrund unterschiedlicher Erfahrungswelten. Eine Anmerkung zu Peter von Polenz, *Die Sprachrevolte in der DDR im Herbst 1989*. In: *ZGL* 21, S. 127-149; *ZGL* 22.1, S. 87-90.
- Fraas, Claudia (1996): Gebrauchswandel und Bedeutungsvarianz in Textnetzen. Tübingen. (= *Studien zur deutschen Sprache* 5).
- Fraas, Claudia/Steyer, Kathrin (1992): Sprache der Wende – Wende der Sprache? Beharrungsvermögen und Dynamik von Strukturen im öffentlichen Sprachgebrauch. In: *Deutsche Sprache* 2, S. 172-184.
- Fraser, Bruce (1975): Hedged performatives. In: Cole, Peter/Morgan, Jerry L. (Hg.): *Syntax and semantics* 3. New York. S. 187-210.
- Frein-Plischke, Marie-Luise (1984): *Wortschatz BRD-DDR. Semantische Untersuchungen anhand von Personalkollektiva*. Düsseldorf. (= *Sprache der Gegenwart* 72).
- Fritzsche, K. Peter (1990): Auf der Suche nach einer neuen Sprache. In: *Sprachreport* 9, S. 6-7.
- Fröhlich, A. (1957): Zur Sprache der DDR, zuviel Fettansatz. In: *Muttersprache* 67, S. 288-289.
- Gadamer, Hans-Georg (1993): Leben ist Einkehr in eine Sprache. In: *Universitas* 10, S. 922-926.
- Ganguly, S. N. (1969): Culture, communication and silence. In: *Philosophy and Phenomenological Research* 29, S. 182-200.
- Gastil, John (1992): Undemocratic Discourse: a review of theory and research on political discourse. In: *Discourse and Society* 3(4), S. 469-500.

- Gauger, Hans-Martin (1993): Kommentar zu Wolf Peter Klein: Sprachliche Aufmerksamkeit. In: ZGL 22, S. 227-233.
- Geertz, Clifford (1987): Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Frankfurt a.M.
- Gerber, Margy (Hg.) (1989): Studies in GDR culture and society 9: selected papers from the 14th New Hampshire Symposium on the German Democratic Republic. Boston.
- Giles, Howard/St. Claire, Robert N. (Hg.) (1985): Recent Advances in Language, Communication, and Social Psychology. London.
- Giles, Howard/Saint-Jacques, Bernard (Hg.) (1979): Language and Ethnic Relations. Oxford.
- Gläser, Rosemarie (1992): Gestalt und Stilwandel in der kommerziellen Werbung der neuen Bundesländer. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.): Medienkultur – Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation. Opladen. S. 189-211.
- Glück, Helmut (1991): Kleines Glossar zum Thema Deutschland. In: Der Sprachdienst XXXV, S. 1.
- Goffman, Erving (1967): Interaction Ritual. New York.
- Goffman, Erving (1983): Felicity's condition. In: American Journal of Sociology 1, S. 1-53.
- Goldman-Eisler, Frieda (1968): Psycholinguistics. Experiments in spontaneous speech. London.
- Good, Colin (1989): Die Zeitungssprache im geteilten Deutschland. Exemplarische Textanalysen. München.
- Good, Colin (1991): Der Kampf geht weiter oder Die sprachlichen Selbststrettingsversuche des SED-Staates. In: Sprache und Literatur 22, S. 48-55.
- Good, Colin (1993): Über die „Kultur des Mißverständnisses“ im vereinten Deutschland. In: Muttersprache 103.3, S. 249-259.
- Goodenough, Ward H. (1964): Cultural Anthropology and Linguistics. In: Hymes, Dell (Hg.): Language in culture and society. A reader in linguistics and anthropology. Reading, Mass. S. 36-39.
- Goodenough, Ward H.: (1971) Culture, Language and Society. Reading, Mass.
- Götze, Lutz (1992): Entwicklungen in der deutschen Sprache. In: Glottodidactica XXI, S. 101-104.
- Grunert-Bronnen, Barbara (1970): Ich bin Bürger der DDR und lebe in der Bundesrepublik. München.

- Gudorf, Odilo (1981): Sprache als Politik. Paderborn.
- Gülich, Elisabeth (1970): Makrosyntax und Gliederungssignale im gesprochenen Französisch. München.
- Gülich, Elisabeth (1986): Textsorten in der Kommunikationspraxis. In: Kallmeyer, Werner (Hg.): Kommunikationstypologie. Düsseldorf. S. 15-46.
- Gülich, Elisabeth/Raible, Wolfgang (Hg.) (1972): Textsorten. Frankfurt a.M.
- Gumperz, John (1982a): Discourse Strategies. Cambridge.
- Gumperz, John. (Hg.) (1982b): Language and social identity. Cambridge.
- Gumperz, John/Jupp, Tom/Roberts, Celia (1979): Crosstalk. A study of Cross-Cultural Communication. Background material and notes to accompany the BBC film. Southall, Msx.
- Günthner, Susanne (1993): Diskursstrategien in der interkulturellen Kommunikation. Eine Analyse deutsch-chinesischer Gespräche. Tübingen.
- Haggan, Michael (1973): Cross linguistic aspects of pausing. Diss. London.
- Halliday, Michael Alexander Kirkwood (1978): Language as a Social Semiotic. Baltimore.
- Handt, Friedrich (Hg.) (1964): Deutsch – gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land? Berlin.
- Hanks, William F. (1993): Language and Communicative Practices. Boulder.
- Harras, Gisela (1982): Wieder in der Diskussion: Intentionalität kommunikativen Handelns. In: ZGL 10, S. 317-334.
- Harras, Gisela (1983): Handlungssprache und Sprechhandlung. Berlin.
- Hartig, Matthias (1990): Deutsch als Standardsprache. In: International Journal of the Sociology of Language 83, S. 121-134.
- Hartmann, Dietrich (1990): Standardsprache und regionale Umgangssprachen als Varietäten des Deutschen. Kriterien zu ihrer Bestimmung aus grammatischer und soziolinguistischer Sicht. In: International Journal for the Sociology of Language 83, S. 39-58.
- Hartung, Wolfdietrich (1990): Einheitlichkeit und Differenziertheit der deutschen Sprache. In: Zeitschrift für Germanistik 4, S. 447-466.
- Hartung, Wolfdietrich/Schönfeld, Helmut (1981): Kommunikation und Sprachvariation. Berlin.
- Hausendorf, Heiko (1995): *Man spricht zwar eine Sprache, aber ...* Die Wiedervereinigung als Kommunikationsproblem. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/

- Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Opladen. S. 120-144.
- Heger, Klaus (1989): Zur plurizentrischen Sprachkultur. In: ZGL 17, S. 226-228.
- Heinemann, Margot (1995): *vorher war das alles irgendwie organisiert*: Verhaltensmuster im deutsch-deutschen Diskurs. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Opladen. S. 389-395.
- Helbig, Gerhard (1988): Lexikon deutscher Partikeln. Leipzig.
- Helbig, Gerhard (1991): Germanistische Linguistik an den Hochschulen in der ehemaligen DDR. In: Sprachdienst 2, S. 13-14.
- Hellmann, Manfred W. (Hg.) (1973): Zum öffentlichen Sprachgebrauch in der BRD und der DDR. Methoden und Probleme seiner Erforschung. Düsseldorf. (= Sprache der Gegenwart 18).
- Hellmann, Manfred W. (1976): Bibliografie zum öffentlichen Sprachgebrauch in der BRD und der DDR. Düsseldorf. (= Sprache der Gegenwart 16).
- Hellmann, Manfred W. (1978): Sprache zwischen Ost und West – Überlegungen zur Wortschatzdifferenzierung zwischen BRD und DDR und ihren Folgen. In: Kühlwein, Wolfgang/Radden, Günter (Hg.): Sprache und Kultur: Studien zur Diglossie, Gastarbeiterproblematik und kulturellen Integration. Tübingen. (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 107).
- Hellmann, Manfred W. (1980): Deutsche Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik. In: Althaus, Hans-Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert-Ernst (Hg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen. S. 519-527.
- Hellmann, Manfred W. (Hg.) (1984): Ost-West Wortschatzvergleiche. Maschinell gestützte Untersuchungen zum Vokabular von Zeitungstexten aus der BRD und der DDR. Tübingen. (= Forschungsberichte des Instituts für Deutsche Sprache 48).
- Hellmann, Manfred W. (1985): Das Bonner Zeitungskorpus (BZK, Teil 1) DIE WELT und NEUES DEUTSCHLAND. Texte, Register, Konkordanzen, Gesamtregister. Nürnberg. [Microfiche].
- Hellmann, Manfred W. (1988a): Alltagskommunikation in der DDR – Ein Thema für Linguisten. In: Muttersprache 99, S. 79-82. (Tagungsbericht).
- Hellmann, Manfred W. (1988b): Deutsche Sprache – Singular oder Plural? In: Sprachreport 3, S. 5-6.
- Hellmann, Manfred W. (1988c): Zwei Gesellschaften – zwei Sprachkulturen? Acht Thesen zur öffentlichen Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und in der

- Deutschen Demokratischen Republik. In: Goppel, Thomas/v. Lojewski, Günther/Eroms, Hans-Werner (Hg.): *Wirkung und Wandlung der Sprache in der Politik*. Symposium der Universität Passau. Passau. S. 89-115.
- Hellmann, Manfred W. (1989a): „Binnendeutsch“ und „Hauptvariante Bundesrepublik“. Zu Peter von Polenz' Kritik an Hugo Moser. In: *ZGL* 17, S. 84-93.
- Hellmann, Manfred W. (1989b): Diskussion: 'Moderat' = 'Ignorant'? Zu Ruth Römers Kritik an 'den' westdeutschen Ost-West-Experten. In: *Muttersprache* 99, S. 353-355.
- Hellmann, Manfred W. (1989c): Zwei Gesellschaften – zwei Sprachkulturen? Acht Thesen zur öffentlichen Sprache in der Bundesrepublik Deutschland und in der Deutschen Demokratischen Republik. In: *Forum für interdisziplinäre Forschung* 2, S. 27-38. [Nachdruck von Hellmann 1988c].
- Hellmann, Manfred W. (1989d): Die doppelte Wende – Zur Verbindung von Sprache, Sprachwissenschaft und zeitgebundener politischer Bewertung am Beispiel deutsch-deutscher Sprachdifferenzierung. In: Klein, Josef (Hg.): *Politische Semantik*. Opladen. S. 297-326.
- Hellmann, Manfred W. (1990): DDR-Sprachgebrauch nach der Wende – Eine erste Bestandsaufnahme. In: *Muttersprache* 100, S. 266-286.
- Hellmann, Manfred W. (1991a): Die deutsche Sprache nach der Wende. Ein Symposium in Bad Homburg. In: *IDS-Sprachreport* 1/91, S. 4. (Tagungsbericht).
- Hellmann, Manfred W. (1991b): Nachbemerkung. In: *Muttersprache* 101, S. 70.
- Hellmann, Manfred W. (1991c): „Ich suche eine Wohnung.“ Zur vergleichenden Untersuchung alltagssprachlichen Handelns in den beiden deutschen Staaten. In: Schlosser, Horst Dieter (Hg.): *Kommunikationsbedingungen und Alltagssprache in der ehemaligen DDR. Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung Frankfurt 30.9.-1.10.1989*. Hamburg. S. 19-32. (= Beiträge zur Sprachwissenschaft 5).
- Hellmann, Manfred W. (1992a): Babylon oder: Die Leipziger Volkszeitung in der Wende. In: *Sprachreport* 2-3, S. 12-13.
- Hellmann, Manfred W. (1992b): Wörter und Wortgebrauch in Ost und West. Ein rechnergestütztes Korpuswörterbuch zu Zeitungstexten aus den beiden deutschen Staaten. Tübingen. (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache 69.1-69.3).
- Hellmann, Manfred W. (1993a): Ostdeutsch-Westdeutsch im Kontakt – Brücke oder Schranke der Verständigung? In: *Germanistische Mitteilungen* 38, S. 3-35.
- Hellmann, Manfred W. (1993b): Die Leipziger Volkszeitung vom 27.10.1989 – eine Zeitung im Umbruch. In: *Muttersprache* 103.3, S. 186-218.

- Hellmann, Manfred W. (1994): Ostdeutsch-Westdeutsch im Kontakt – Brücke oder Schranke der Verständigung? In: *Terminologie et Traduction* 1, S. 105-138. [korrigierter Nachdruck von Hellmann 1993a].
- Hellmann, Manfred W. (1996): Zur Forschung über Sprache – Kommunikation – Verständigung vor und nach der Wende: Themen, Trends und Lücken. Referat zum 22. New Hampshire Symposium 19.-26. Juni 1996: *Between Confrontation and Understanding: Bridges and Barriers to Communication in Eastern Germany*. Unveröff. Tagungsbericht. S. 1-4.
- Hellmann, Manfred W. (1997): Tendenzen der sprachlichen Entwicklung seit 1989 im Spiegel der Forschung. In: *Der Deutschunterricht* 1/97, S. 17-32.
- Hellmann, Manfred W. (Hg.) (1998): Wörter in Texten der Wendezeit. Alphabetisches Wörterverzeichnis zum „Wendekorpus“ des IDS. Tübingen.
- Henderson, Alan/Goldman-Eisler, Frieda/Skarbeck, Anthony (1965): Temporal patterns of cognitive activity and breath control in speech. In: *Language and Speech* 8, S. 236-241.
- Henderson, Alan/Goldman-Eisler, Frieda/Skarbeck, Anthony (1966): Sequential temporal patterns in spontaneous speech. In: *Language and Speech* 9, S. 207-216.
- Henne, Helmut/Rehbock, Helmut (1982): Einführung in die Gesprächsanalyse. Berlin.
- Hennecke, Angelika (1999): Im Osten nichts Neues? Eine pragmlinguistisch-semiotische Analyse ausgewählter Werbeanzeigen für Ostprodukte im Zeitraum 1993 bis 1998. Frankfurt a.M.
- Herberg, Dieter (1993): Die Sprache der Wendezeit als Forschungsgegenstand. Untersuchungen zur Sprachentwicklung 1989/1990 am IDS. In: *Muttersprache* 103.3, S. 264-266.
- Herberg, Dieter/Stickel, Gerhard (1992): Gesamtdeutsche Korpusinitiative – ein Dokumentationsprojekt zur Sprachentwicklung 1989/90. In: *Deutsche Sprache* 20, S. 185-192.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B. (Hg.) (1992): Medienkultur – Kulturkonflikt. Massenmedien in der interkulturellen und internationalen Kommunikation. Opladen.
- Hieke, Adolf/Kowal, Sabine/O'Connell, Daniel (1983): The trouble with „Articulatory“ pauses. In: *Language and Speech* 26, S. 203-214.
- Hinnenkamp, Volker (1994): Interkulturelle Kommunikation. Heidelberg.
- Höppner, Joachim (1963): Über die deutsche Sprache und die beiden deutschen Staaten. In: *Weimarer Beiträge* 9, S. 576-585.

- Höppner, Joachim (1964): Widerspruch aus Weimar. Über die deutsche Sprache und die beiden deutschen Staaten. In: Handt, Friedrich (Hg.): *Deutsch – Gefrorene Sprache in einem gefrorenen Land?* Berlin. S. 143-151.
- Hoffmann, Michael (1987): Stilklassifikation in kommunikativer Sicht. In: Fleischer, Wolfgang (Hg.): *Textlinguistik und Stilistik. Beiträge zu Theorie und Methode.* Berlin. S. 86-111. (= Linguistische Studien Reihe A, 164).
- Hoffmann, Michael (1992): *Stil und Stilzug im kommunikativen Kontext.* Köln.
- Hoffmann, Michael (1995): Filmwerbung zwischen Konventionalität und Originalität. Fortgesetzte Untersuchungen zum Kommunikationswandel in der DDR. In: *Muttersprache* 104.2, S. 97-118.
- Hoffmann, Rolf-Rüdiger (1982): Politische Fernsehinterviews. Eine empirische Analyse sprachlichen Handelns. Tübingen.
- Holly, Werner (1992): Die Samstagabend-Fernsehshow. In: *Muttersprache* 102, S. 15-36.
- Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1984): Für einen sinnvollen Handlungsbegriff in der linguistischen Pragmatik. In: *ZGL* 12, S. 275-312.
- Holly, Werner/Kühn, Peter/Püschel, Ulrich (1986): Politische Fernsehdiskussionen. Tübingen.
- Holly, Werner/Püschel, Ulrich (1991): Fernsehen und Sprachkultur. In: *Sprachreport* 2, S. 4-5.
- Holmes, Janet (1984): Hedging your bets and sitting on the fence: Some evidence for hedges and support structures. In: *Te Reo* 27, S. 47-62.
- Hopfer, Reinhard (1990): Politisches Reden in unserer Zeit – von der Kommandosprache zu einer Sprache des Dialogs. In: *Informationen des DDR-Komitees* 1/90. Wörter und Wendungen – von der Sprache der Konfrontation zur Sprache der Kooperation, S. 6-13.
- Hosman, Lawrence (1989): The evaluative consequences of hedges, hesitations, and intensifiers. In: *Human Communication Research* 15.3, S. 383-406.
- Hundsnißscher, Franz (1993): Politikersprache. In: *Journal of Pragmatics* 19.4, S. 376-390.
- Hymes, Dell (Hg.) (1964): *Language in culture and society. A reader in linguistics and anthropology.* Reading, Mass.
- Ihlenburg, Karl-Heinz (1964): Entwicklungstendenzen des Wortschatzes in beiden deutschen Staaten. In: *Weimarer Beiträge* 10/3, S. 372-397.
- Jaffe, Joseph/Feldstein, Stanley (1970): *Rhythms of dialogue.* New York.

- Jefferson, Gail (1974): Error correction as an interactional resource. In: *Language in Society* 3, S. 181-199.
- Kachru, Braj B./Kahane, Howard (1995): *Cultures, Ideologies and the Dictionaries*. Tübingen.
- Kallmeyer, Werner (1995): Zur Kontextualisierung sozialer Kategorien und Stereotype in der sprachlichen Interaktion. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen. S. 396-401.
- Kallmeyer, Werner (1996): *Gesprächsrhetorik*. Tübingen.
- Kallmeyer, Werner/Schmitt, Reinhold (1992): Zur Formulierungsdynamik von Äußerungen mit Fokusopposition. Unveröff. Ms. (Sonderforschungsbereich 245, Teilprojekt C3).
- Kapferer, Norbert (1992): Von der 'Macht des Wortes' zur 'Sprache der Macht' zur Ohn-Macht der Vernunft. – Über die Enteignung der Sprache im real existierenden Sozialismus durch die marxistisch-leninistische Philosophie. In: Burkhardt, Armin/Fritzsche, Klaus Peter (Hg.): *Sprache im Umbruch. Politischer Sprachwandel im Zeichen von „Wende“ und „Vereinigung“*. Berlin. S. 19-40. (= *Sprache, Politik und Öffentlichkeit* 1).
- Kendon, Adam (Hg.) (1981): *Nonverbal communication, interaction, and gesture*. The Hague.
- Kinne, Michael (1986): Ein vernachlässigtes Thema: Sprache des antifaschistischen Widerstandes. In: *Der Sprachdienst* 2, S. 43-45.
- Kinne, Michael (1990): Deutsch 1989 in den Farben der DDR. In: *Der Sprachdienst* 1, S. 13-18.
- Kinne, Michael (1991): Letztmals 1990: DDR Jahreswörter. DDR-Deutsch und Wendesprache. In: *Der Sprachdienst* 2, S. 49-55.
- Kinne, Michael/Strube-Edelmann, Birgit (1981): *Kleines Wörterbuch des DDR-Wortschatzes*. Düsseldorf.
- Kintsch, Walter (1977): *The representation of meaning in memory*. Hillsdale, NJ.
- Klappenbach, Ruth/Steinitz, Wolfgang (Hg.) (1977): *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. (Bd. 1-6, 1. Aufl. 1964-1977). Berlin.
- Klein, Josef (1987): *Die konkreten Sprechhandlungen*. Tübingen.
- Klein, Josef (Hg.) (1989): *Politische Semantik. Beiträge zur politischen Sprachverwendung*. Opladen.
- Klein, Wolf-Peter (1993): *Sprachliche Aufmerksamkeit. Glossen und Marginalien zur Sprache der Gegenwart*. Heidelberg.

- Klein, Wolfgang/Wunderlich, Dieter (Hg.) (1971): Aspekte der Soziolinguistik. Frankfurt a.M.
- Klemperer, Victor (1952): Unsere Sprache – einigendes Band der Nation. In: Die Neue Schule 8/52, S. 4-5.
- Konerding, Klaus-Peter (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. Tübingen.
- Korlen, Gustav (1959): Zur Entwicklung der deutschen Sprache diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs. In: Deutschunterricht für Ausländer 9, S. 138-153.
- Korlen, Gustav (1983): Deutsch in der Deutschen Demokratischen Republik. Bemerkungen zum DDR Wortschatz. In: Brand, Wolfgang/Freudenberg, Rudolf (Hg.): Tendenzen, Formen und Strukturen der deutschen Gegenwartssprache nach 1945. Marburg. S. 61-68. (= Marburger Studien zur Germanistik 3).
- Kotthoff, Helga (1989): Zur Rolle der Konversationsanalyse in der interkulturellen Kommunikationsforschung. In: Zeitschrift für Linguistik und Literaturwissenschaft 93, S. 75-96.
- Kreuzer, Helmut (Hg.) (1982): Sachwörterbuch des Fernsehens. Göttingen.
- Kühlwein, Wolfgang/Radden, Günter (Hg.) (1978): Sprache und Kultur: Studien zur Diglossie, Gastarbeiterproblematik und kulturellen Integration. Tübingen.
- Kusch, Martin/Schröder Hartmut (Hg.) (1989): Text – Interpretation – Argumentation. Hamburg.
- Kußmaul, Paul (Hg.) (1980): Sprechakttheorie. Wiesbaden.
- Labov, William (1972): Sociolinguistic patterns. Philadelphia.
- Lakoff, Robin (1975): Language and woman's place. New York.
- Lang, Ewald (1989): Neues Vorwort zu Martin Ahrends *Allseitig gefestigt*. Ms.
- Leech, Geoffrey (1983): Principles of pragmatics. London.
- Lehmann, Hans-Georg (1987): Chronik der DDR. München.
- Leitner, Gerhard (1983): Gesprächsanalyse und Rundfunkkommunikation. Hildesheim.
- Lemke, Christiane (1987): Socialisation and Politics in the GDR: The ambivalent role of the family. In: Studies in GDR Culture and Society 7, S. 33-41.
- Lerchner, Gotthard (1974): Zur Spezifik der Gebrauchsweise der deutschen Sprache in der DDR und ihre gesellschaftliche Determination. In: DaF (DDR) 11, S. 259-265.
- Lerchner, Gotthard (1976): Nationalsprachliche Varianten. In: Forum 3, S. 10-11.

- Lerchner, Gotthard (1987): Stellen sprachliche Kreativität und Ästhetizität handhabbare Bewertungskriterien für Sprachkultur dar? In: Techtmeier, Bärbel (Hg.): Theoretische und praktische Fragen der Sprachkultur. Berlin. S. 45-59. (= Linguistische Studien Reihe A, 170).
- Lerchner, Gotthard (1992a): Broiler, Plast(e) und Datsche machen noch nicht den Unterschied. Fremdheit und Toleranz in einer plurizentrischen deutschen Kommunikationskultur. In: Lerchner, Gotthard (Hg.): Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende. Frankfurt a.M. S. 297-332.
- Lerchner, Gotthard (Hg.) (1992b): Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende. Frankfurt a.M.
- Levelt, Willem J. M. (1989): Speaking. From intention to articulation. Cambridge, Mass.
- Liberman, Mark (1984): The hermeneutics of intercultural communication. In: Anthropological Linguistics 26, S. 53-83.
- Liebe-Resendiz, Julia (1992): Woran erkennen sich Ost- und Westdeutsche? Eine Spracheinstellungsstudie am Beispiel von Rundfunksendungen. In: Germanistische Linguistik 110-111, S. 127-140.
- Liebscher, Grit (1996a): Ost-West-Kommunikation in deutschen Talkshows. Reparatur, Mehraufwand und Bedeutungsunterschiede in der Interaktion. Referat zum 22. New Hampshire Symposium 19.-26. Juni 1996: Between Confrontation and Understanding: Bridges and Barriers to Communication in Eastern Germany. Unveröff. Tagungsbericht. S. 1-16.
- Liebscher, Grit (1996b): Identifying, redefining and negotiation in interactions. In: Salsa IV. Proceedings of the First Annual Symposium about Language and Society: Unveröff. Tagungsbericht. S. 1-15.
- Liedtke, Frank/Wendeler, Martin/Böke, Karin (Hg.) (1991): Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik. Opladen.
- Linke, Angelika (1985): Fernsehgespräche im Fernsehen. Bern.
- Löttsch, Ronald (1973): Einige Bemerkungen zu den Termini „Nationalitätssprache“ und „Nationalsprache“. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 26, S. 492-500.
- Lounsbury, Floyd G. (1954): Transitional probability, linguistic structure, and systems of habit-family hierarchies. In: Osgood, Charles E./Sebeok, Thomas (Hg.): Psycholinguistics: A survey of theory and research problems. Baltimore. S. 93-101.
- Lüdi, Georges (1992): Internal migrants in a multilingual city. In: Multilingua 11, S. 45-73.

- Lyons, John (1977): *Semantics*. Cambridge.
- Maclay, Howard/Osgood, Charles E. (1959): Hesitation phenomena in spontaneous English speech. In: *Word* 15.1, S. 19-44.
- Mahl, Gregory (1956): Disturbances and silences in the patient's speech in psychotherapy. In: *Journal of Abnormalities in Social Psychology* 53, S. 19-44.
- Mahrzahn, Barbara (1979): Der Deutschlandbegriff der DDR. Dargestellt vornehmlich an der Sprache des NEUEN DEUTSCHLAND. Düsseldorf. (= Sprache der Gegenwart XLVIII).
- Mainz, Rolf (1981): Fesselnd wie ein Polyp. Betrachtungen zur Parteisprache im Ostblock. In: *Muttersprache* 91, S. 178-184.
- Malige-Klappenbach, Helene. (1991): Die Dinge und die Wörter. In: *Muttersprache* 101, S. 63-66.
- Markkanen, Raija/Schröder, Hartmut (Hg.) (1996): *Hedging and Discourse*. Berlin.
- Martin, J./Strange, W. (1968): The perception of hesitation in spontaneous speech. In: *Perception and Psycholinguistics* 3(6), S. 427-438.
- Mattheier, Klaus J. (1990): Dialekt und Standardsprache. Über das Varietätensystem des Deutschen in der Bundesrepublik. In: *International Journal of the Sociology of Language* 83, S. 59-81.
- Mattheier, Klaus J. (1993): Editorial. In: *Universitas* 10, S. 919-921.
- McConnell, Jane (1988): Turn exchange in conversation. M.A. Thesis (Minor), Monash University: Department of Linguistics. Clayton.
- Milroy, Leslie (1986): *Language and Social Networks*. Oxford.
- Milroy, Leslie (1987): *Observing and Analyzing Natural Language*. Oxford.
- Minsky, Marvin (1975): A framework for representing knowledge. In: Winston, Patrick Henry (Hg.): *The psychology of Computer Vision*. New York. S. 211-288.
- Montague, Richard (1973): The proper treatment of quantification in ordinary English. In: Hintikka, Kaarlo Jaakko Juhani/Moravcsik, J.M.E./Suppes, P.: *Approaches to Natural Language. Proceedings of the 1970 Stanford Workshop on Grammar and Semantics*. Dordrecht. S. 221-242.
- Moser, Hugo (1954): Entwicklungstendenzen im heutigen Deutsch. In: *Der Deutschunterricht* 6/2, S. 87-107.
- Moser, Hugo (1961): Die Sprache im geteilten Deutschland. In: *Wirkendes Wort* 11/1, S. 1-21.
- Moser, Hugo (1962): Sprachliche Folgen der politischen Teilung Deutschlands. (= Beihefte zur Zeitschrift *Wirkendes Wort* 3).

- Moser, Hugo (1975): Sprachnorm und Sprachwandel im heutigen Deutsch. In: Bonner akademische Reden 44, S. 23-46.
- Moser, Hugo (1985): Die Entwicklung der deutschen Sprache seit 1945. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin. S. 1678-1706.
- Moser, Hugo (Hg.) (1964): Das Aueler Protokoll – Deutsche Sprache im Spannungsfeld zwischen Ost und West. Düsseldorf.
- Motsch, Wolfgang/Viehweiger, Dieter (1983): Richtungen der modernen Semantikforschung. Leipzig.
- Mühlen, Ulrike (1985): Talk als Show. Frankfurt a.M.
- Nerius, Dieter (1988): Entwicklungstendenzen der deutschen Sprache in der DDR. In: Germanistisches Jahrbuch DDR-CSSR 1987/88, S. 270-291. (Sonderdruck).
- O'Connel, Daniel/Kowal, Sabine (1983): Pausology. In: Sedelow, Walter A./Sedelow, Sally Yeats (Hg.): Computers in language research: Part 1. Formalisation in literary and discourse analysis. Berlin. S. 1- 13.
- Oksaar, Els (1994): Zu den Verständigungsschwierigkeiten im gegenwärtigen Deutsch. Anmerkungen zur Diskussion über die gemeinsame Sprache nach der Einigung Deutschlands. In: ZGL 22.2, S. 220-226.
- Oschlies, Wolf (1981): Ich glaub', mich rammt ein Rotkehlchen. Jugendjargon und Soziolinguistik in der DDR. In: Sprache in Deutschland 1, S. 85-195.
- Oschlies, Wolf (1984): Das einigende Band hält! Seminar Deutsch-deutsches Deutsch in Ingelheim. In: Deutschland Archiv 10, S. 1081-1083.
- Oschlies, Wolf (1989a): Sprache der Deutschen: Reißt, hält oder festigt sich das 'einigende' Band? In: Edition Deutschland-Archiv (Hg.): Die DDR im vierzigsten Jahr – Geschichte Situation Perspektiven. 22. Tagung zum Stand der DDR-Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Köln.
- Oschlies, Wolf (1989b): Würgende und wirkende Wörter: Deutschsprechen in der DDR. Berlin.
- Oschlies, Wolf (1989c): Hat der Dispatcher die Broiler abgecheckt? In: Muttersprache 98, S. 193-204.
- Oschlies, Wolf (1991): Wer re-ideologisiert denn da so massiv? In: Muttersprache 101, S. 67-70.
- Palmer, Frank Robert (1979): Modality and the English modals. London.
- Palmer, Frank Robert (1986): Mood and Modality. Cambridge.

- Panther, Klaus Uwe (1981): Einige typische indirekte sprachliche Handlungen im wissenschaftlichen Diskurs. In: Bungarten, Theo (Hg.): *Wissenschaftssprache*. München. S. 231-260.
- Pätzold, Margita (1991): Die überführte Sprache? *Sprachreport* 1, S. 1-4.
- Pätzold, Margita (1995): West beforscht Ost – Anmerkungen zu einigen Analysen und Daten aus meiner ostdeutschen Perspektive. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen. S. 402-408.
- Paul, Ingwer (1995): Schismogene Tendenzen des Mediendiskurses nach der deutschen Einheit. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen. S. 297-327.
- Polenz, Peter v. (1985): *Deutsche Satzsemantik*. Berlin.
- Polenz, Peter v. (1988): „Binnendeutsch“ oder plurizentrische Sprachkultur? In: *ZGL* 16, S. 198-218.
- Polenz, Peter v. (1990): Nationale Varianten der deutschen Sprache. In: *International Journal of the Sociology of Language* 83, S. 5-38.
- Polenz, Peter v. (1993): Die Sprachrevolte in der DDR im Herbst 1989. Ein Forschungsbericht nach drei Jahren vereinter germanistischer Linguistik. In: *ZGL* 21.2, S. 127-149.
- Porsch, Peter (1992): Alltag – Alltagsbewußtsein – Sprache. In: Lerchner, Gotthard (Hg.): *Sprachgebrauch im Wandel. Anmerkungen zur Kommunikationskultur in der DDR vor und nach der Wende*. Frankfurt a.M. S. 189-202.
- Porter, Richard/Samovar, Larry (1988): *Intercultural Communication: A Reader*. Belmont, Ca.
- Preston, Dennis R. (1989): *Perceptual Dialectology. Nonlinguists' View of Areal Linguistics*. Dordrecht.
- Püschel, Ulrich (1982): Die Bedeutung von Textsortenstilen. In: *ZGL* 10, S. 28-37.
- Püschel, Ulrich (1985): Das Stilmuster 'Abweichen'. Sprachpragmatische Überlegungen zur Abweichungsstilistik. In: *Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 55, S. 9-24.
- Quasthoff, Uta (1980): *Erzählen in Gesprächen: linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags*. Tübingen.
- Ragsdale, J. Donald (1976): Relationships between hesitation phenomena, anxiety, and self-control in a normal communication situation. In: *Language and Speech* 19, S. 257-265.

- Ragsdale, J. Donald (1982): Distribution of kinesic hesitation phenomena in spontaneous speech. In: *Language and Speech* 25, S. 185-190.
- Rauh, Gisa (1983): *Essays on deixis*. Tübingen.
- Redder, Angelika (1990): *Grammatiktheorie und sprachliches Handeln*, „denn“ und „da“. Tübingen.
- Rehbein, Jochen (Hg.) (1985): *Interkulturelle Kommunikation*. Tübingen.
- Reich, Hans H. (1968): *Sprache und Politik*. München.
- Reichmann, Oskar (1980): Nationalsprache. In: Althaus, Hans-Peter/Henne, Helmut/Wiegand, Herbert-Ernst (Hg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2. Aufl. Tübingen. S. 515-519.
- Reiher, Ruth (Hg.) (1995): *Sprache im Konflikt. Zur Rolle der Sprache in sozialen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen*. Berlin.
- Reiher, Ruth/Läzer, Rüdiger (Hg.) (1993): *Wer spricht das wahre Deutsch? Erkundungen zur Sprache im vereinigten Deutschland*. Berlin.
- Riesel, Elise (1970): *Der Stil der deutschen Alltagsrede*. Leipzig.
- Rochester, Stephen R. (1973): The significance of pauses in spontaneous speech. In: *Journal of Psycholinguistic Research* 2 (1), S. 51-81.
- Rögner-Francke, Andrea (1987): *Die SED und die deutsche Geschichte*. Melle.
- Röhl, Ernst (1990): Deutsche Sprache in der DDR. In: *Sprachpflege und Sprachkultur* 3/1990, S. 83-85.
- Römer, Ruth (1989): Die exotische DDR-Sprache und ihre westdeutschen Erforscher. In: *Muttersprache* 99, S. 154-160.
- Römer, Ruth (1990): Sprachkritische Anmerkungen zum Historikerstreit. In: *Muttersprache* 100, 2-3, S. 259-264.
- Sacks, Harvey/Schegloff, Emanuel A./Jefferson, Gail (1974): A simplest systematics for the organisation of turn taking in conversations. In: *Language* 50, S. 696-735.
- Sadock, Jerrold M. (1974): *Toward a linguistic analysis of speech acts*. New York.
- Sandig, Barbara (1978): *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilschreibung*. Berlin.
- Sandig, Barbara (1979): Beschreibung des Gebrauchs von Abtönungspartikeln im Dialog. In: Weydt, Harald (Hg.): *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin. S. 84-94.
- Sandig, Barbara (1986): *Stilistik der deutschen Sprache*. Berlin.

- Saville-Troike, Muriel (1982): *The Ethnography of Communication*. Oxford.
- Schaarschuh, Fritz-Jürgen (1992): Evaluieren, privatisieren, kommissionieren. In: *Der Sprachdienst* 5, S. 151-155.
- Schäder, Burkhard (1981): Deutsche Sprache in der BRD und in der DDR. In: *Muttersprache* 91, S. 198-205.
- Schäffner, Christina (1992): Sprache des Umbruchs und ihre Übersetzung. In: Burkhardt, Armin/Fritsche, Peter K. (Hg.): *Sprache im Umbruch. Politischer Sprachwandel im Zeichen von „Wende“ und „Vereinigung“*. Berlin. S. 135-148. (= Sprache, Politik und Öffentlichkeit 1).
- Scherer, Klaus R./Giles, Howard (Hg.) (1979): *Social Markers in Speech*. Cambridge.
- Schiffrrin, Deborah (1984): How a story says and means what it does. In: *Text* 4, S. 313-346.
- Schiffrrin, Deborah (1987): *Discourse Markers*. Cambridge.
- Schiffrrin, Deborah (1994): *Approaches to discourse*. Oxford.
- Schlobinski, Peter (1985): *Stadtsprache Berlin*. Diss. Berlin.
- Schlobinski, Peter (1996): *Empirische Sprachwissenschaft*. Opladen.
- Schlobinski, Peter/Schoenfeldt, Helmut (1992): Zum Gebrauch einiger Berliner Wörter im Ost- und im Westteil der Stadt. In: *Muttersprache* 102, S. 114-121.
- Schlobinski, Peter/Wachs, Inge (1983): Forschungsprojekt 'Stadtsprache Berlin'. Sprachsoziologische Fragestellungen in einer Großstadt. In: *Deutsche Sprache* 11, S. 261-267.
- Schlosser, Horst Dieter (1981): Die Verwechslung der Sprache mit einer lexikalischen Teilmenge. In: *Muttersprache* 91, S. 145-156.
- Schlosser, Horst Dieter (1985a): Zur Theorie eines neuen „Gefüges sprachlicher Existenzformen“ in der DDR. In: Gerber, Margy (Hg.): *Studies in GDR Culture and Society* 5. Selected Papers from the 10th New Hampshire Symposium on the German Democratic Republic. Lanham. S. 323-337.
- Schlosser, Horst Dieter (1985b): Nationale Identität der deutschen Sprache. In: Landeszentrale für politische Bildung in Nordrhein-Westfalen (Hg.): *Die Frage nach der deutschen Identität. Referate der Tagung vom 9. bis 12. Oktober 1984 in Bad Meinberg*. Düsseldorf. S. 67-75.
- Schlosser, Horst Dieter (1987): Überlegungen und Beobachtungen zur Alltagssprache in der DDR. In: *Deutsche Studien* 25/87, S. 31-42.

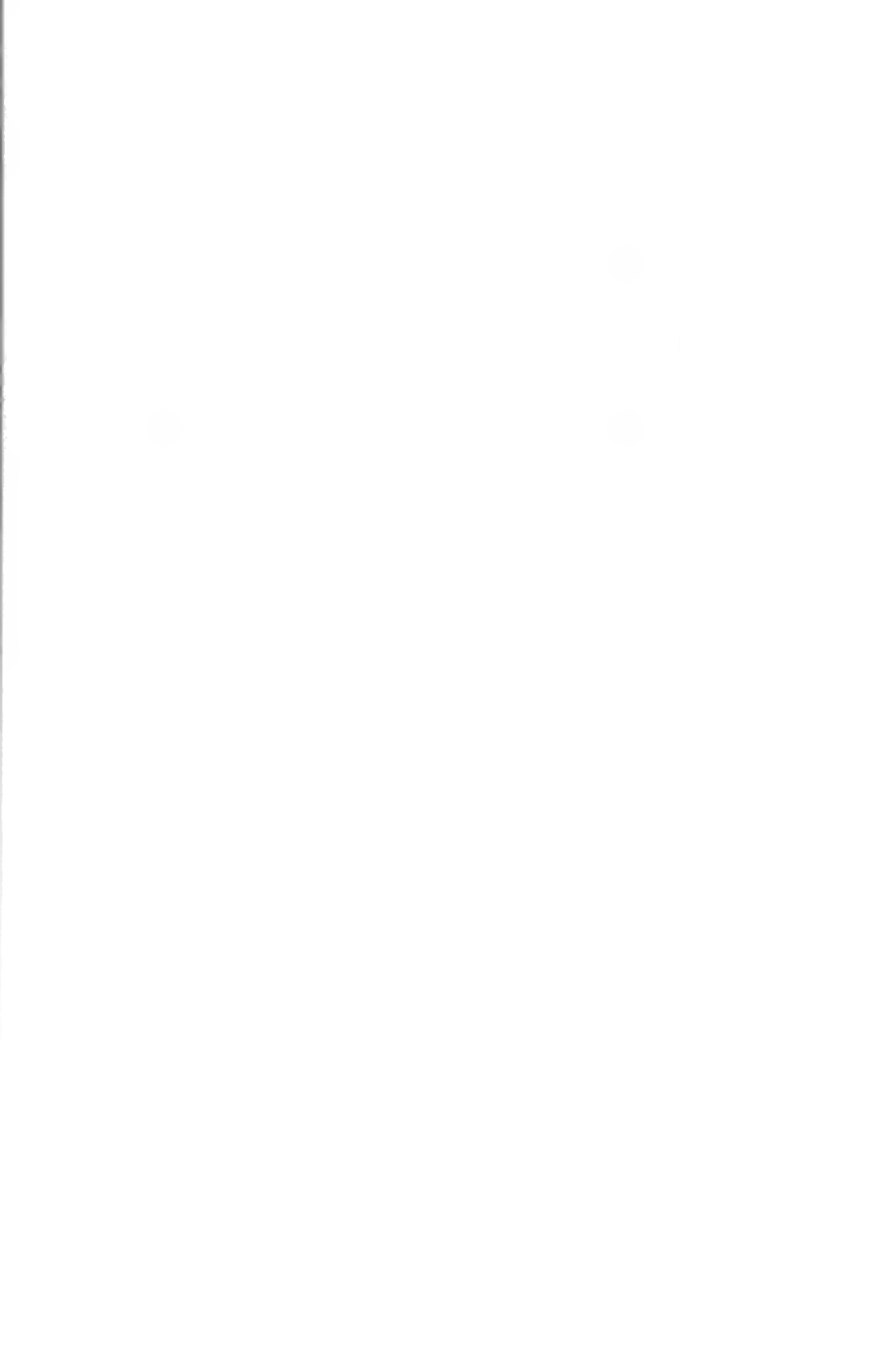
- Schlosser, Horst Dieter (Hg.) (1988): Kommunikationsbedingungen und Alltagssprache in der ehemaligen DDR. Ergebnisse einer interdisziplinären Tagung Frankfurt/M. 30.9.-1.10.1988. Hamburg.
- Schlosser, Horst Dieter (1989a): Die Sprachentwicklung in der DDR im Vergleich zur Bundesrepublik. In: Hättich, Manfred/Pfitzner, Paul Dietmar (Hg.): Nationalsprachen und europäische Gemeinschaft. Probleme am Beispiel der deutschen, französischen und englischen Sprache. München. S. 36-52.
- Schlosser, Horst Dieter (1989b): Vierzig Jahre waren wir sprachlos. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 297 (22.12.1989), S. 14.
- Schlosser, Horst Dieter (1990a): Das Ende der Zweisprachigkeit. Sprachliche Aspekte des politischen Zusammenwachsens der Deutschen. In: Strunk, Gerhard (Hg.): Wiederbegegnung, Herausforderung an die politische Bildung. Frankfurt a.M. S. 26-39.
- Schlosser, Horst Dieter (1990b): Die Deutsche Sprache der DDR zwischen Stalinismus und Demokratie. Historische, politische und kommunikative Bedingungen. Köln.
- Schlosser, Horst Dieter (1990c): Deutsche Sprache und deutsche Identität am Ende der politischen Teilung. In: MUT Forum für Geschichte und Kultur Nr. 275 (Juli 1990), S. 31-39.
- Schlosser, Horst Dieter (1991a): Beobachtungen zur wirtschaftlichen Umgestaltung im Osten Deutschlands und ihren sprachlichen Folgen. In: Lebende Sprachen XXXVI/2, S. 49-55.
- Schlosser, Horst Dieter (1991b): Deutsch in Ost und West. In: Der Sprachdienst XXXV 1, S. 26-31.
- Schlosser, Horst Dieter (1991c): Deutsche Teilung, deutsche Einheit und die Sprache der Deutschen. Aus Politik und Zeitgeschichte (Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“) B17, S. 13-21.
- Schlosser, Horst Dieter (1991d): Ekelzulage. In: Der Sprachdienst XXXV, S. 132.
- Schlosser, Horst Dieter (1992a): Deutsche Sprache – mißbrauchte Sprache? Ms. (Vortrag auf dem Symposium 1992 des Heidelberger Clubs für Wirtschaft und Kultur „Deutschland quo vadis? Fragen an eine Nation – Fragen an uns“, Heidelberg 23. April; 9 S.).
- Schlosser, Horst Dieter (1992b): Mentale und sprachliche Interferenzen beim Übergang der DDR von der Zentralwirtschaft zur Marktwirtschaft. In: Germanistische Linguistik 110-111, S. 43-58.
- Schlosser, Horst Dieter (1992c): Die sprachliche Ost-West-Differenzierung – Ein Umweg der deutschen Sprachgeschichte? In: Eifler, Günter/Saame, Otto (Hg.): Gegenwart und Vergangenheit deutscher Einheit. Wien. S. 141-165.

- Schlosser, Horst Dieter (1993): Die ins Leere befreite Sprache. Wende-Texte zwischen Euphorie und bundesdeutscher Wirklichkeit. In: Muttersprache 103.3, S. 219-230.
- Schlutt, Monika (1992): Die Berichterstattung der Magdeburger 'Volksstimme' vor, während und nach der 'Wende' in der DDR. Unveröff. Seminararbeit, Seminar „Deutsch in Ost und West nach der 'Wende' in der DDR“, J.W. Goethe Universität Frankfurt a.M., Institut für Deutsche Sprache und Literatur.
- Schmidt, Günter Dietrich (1983): Die deutschen Varianten des Deutschen. In: Muttersprache 93, S. 284-289.
- Schmidt, Veronika (1978): Klassenbedingte Differenzierung des Wortschatzes. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 31, S. 3-14.
- Schmitt, Reinhold/Keim, Inken (1995): Das Problem der subsumtionslogischen Konstitution von Interkulturalität. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch. Opladen. S. 413-429.
- Schneider, R. (1989): Verbaler Barock. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 225 (30.9/1.10.1989), S. 154-155.
- Schnibben, Cordt (1993): Der neue kalte Krieg. In: Der Spiegel 20, S. 154-171.
- Schütz, Alfred (1972): Gesammelte Aufsätze. Den Haag.
- Schwittalla, Josef (1979): Dialogsteuerung in Interviews. Aufsätze zu einer Theorie der Dialogsteuerung mit empirischen Untersuchungen. München.
- Searle, John (1969): Speech acts. Cambridge.
- Searle, John (1976): The classification of illocutionary acts. In: Language in Society 5, S. 1-24.
- Sennholz, Klaus (1985): Grundzüge der Deixis. Bochum.
- Siegmán, Aaron/Pope, Bernard (1965): Effects of question specificity and anxiety producing messages on verbal fluency. In: Proceedings of the 73rd Annual Convention of the American Psychological Association. Washington, DC. S. 273-274.
- Soeffner, Hans-Georg (1982): Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie. Tübingen.
- Stalnaker, Robert C. (1974): Presupposition. In: Munitz, Milton K./Unger, Peter K. (Hg.): Semantics and Philosophy. New York. S. 315-332.
- Stalnaker, Robert C. (1979): Assertion. In: Cole, Peter (Hg.): Syntax and Semantics 9 – Pragmatics. New York. S. 315-322.

- Stedje, Astrid (1989): *Deutsche Sprache gestern und heute*. München.
- Steuble, Annette (1986): *Integrative Konversationsanalyse*. Pfaffenweiler.
- Stevenson, Patrick (1995): *Gegenwartsbewältigung: Coming to terms with the present in Germany*. In: *Multilingua* 14.1, S. 39-59.
- Steyer, Kathrin (1991): *Fortgehen, ankommen und zurückkehren*. In: *Sprachreport* 2, S. 15.
- Stoetzel, Georg/Wengeler, Martin (Hg.) (1995): *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin.
- Straßner, Erich (1987): *Ideologie – Sprache – Politik*. Tübingen.
- Strawson, Peter F. (1950): *On referring*. In: *Mind* 59/3, S. 20-344.
- Streeck, Jürgen (1995): *Ethnomethodologische Indifferenz im Ost-West Verhältnis*. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen. S. 430-436.
- Strohner, Hans (1990): *Textverstehen, kognitive kommunikative Grundlagen der Sprachverarbeitung*. Opladen.
- Stubbs, Michael (1983): *Discourse analysis*. Chicago.
- Tannen, Deborah (Hg.) (1984): *Conversational style: analyzing talk among friends*. Norwood.
- Tannenbaum, Percy H./Williams, Frederick/Hillier, Carolyn S. (1965): *Word predictability in the environments of hesitations*. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behaviour* 7, S. 256-250.
- Taubmann, Horst (1990): *‘Zweierlei Deutsch?’ Über Sprachentwicklung im geteilten Land*. (Ms.; aus der Reihe *Wissenschaft im Gespräch*, Süddeutscher Rundfunk, Heidelberg).
- Taylor, Insup (1969): *Content and structure in sentence production*. In: *Journal of Verbal Learning and Verbal Behaviour* 8, S. 170-175.
- Taylor, Talbot J./Cameron, Deborah (1987): *Analysing conversation*. Oxford.
- Teubert, Wolfgang (1993): *Sprachwandel und das Ende der DDR*. In: Reiher, Ruth/Läzer, Rüdiger (Hg.): *Wer spricht das wahre Deutsch? Erkundungen zur Sprache im vereinigten Deutschland*. Berlin. S. 28-52.
- Thierse, Wolfgang (1992): *Sprich, damit ich dich sehe*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 83 (7.4.1992), S. 36.
- Uhmann, Susanne (1988): *Speech rate and the contextualisation of relevance*. Vortrag gehalten auf der Konferenz „Contextualisation of Language“, Universität Konstanz.

- Wachtel, Stefan (1994): Zur Sprechkultur der Mattscheibe. In: *Muttersprache* 103.4, S. 342-352.
- Wardhaugh, Ronald (1992): *An introduction to Sociolinguistics*. Oxford.
- Watts, Richard (1988): A relevance-theoretic approach to commentary pragmatic markers: The case of actually, really and basically. In: *Acta Linguistica Hungaria* 38, S. 235-260.
- Weber, Andreas (1989): Zweierlei Deutsch im Rundfunk. In: *Muttersprache* 99.1, S. 17-26.
- Weinrich, Harald (1986): Lügt man im Deutschen, wenn man höflich ist? Mannheim. (= Dudenbeiträge zu Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik und des Stils 48).
- Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim.
- Weiskopf, Franz-Carl (1955): 'Ostdeutsch' und 'Westdeutsch' oder über die Gefahr der Sprachentfremdung. In: *Neue Deutsche Literatur* 3/7, S. 79-88.
- Welke, Klaus/Sauer, Wolfgang/Glück, Helmut (Hg.) (1992): *Die deutsche Sprache nach der Wende*. Hildesheim.
- Weydt, Harald (1969): *Abtönungspartikel*. Bad Homburg.
- Weydt, Harald (Hg.) (1979): *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin.
- Weydt, Harald (Hg.) (1983): *Partikeln und Interaktion*. Tübingen.
- Wiese, Richard (1983): *Psycholinguistische Aspekte der Sprachproduktion*. Hamburg.
- Wierzbicka, Anna (1995): Dictionaries and Ideologies: Three Examples from Eastern Europe. In: Kachru, Braj B./Kahane, Henry (Hg.): *Cultures, Ideologies and the Dictionary. Studies in Honor of Ladislav Zgusta*. Tübingen. S. 181-195. (= Sonderdruck aus *Lexicographica Series Maior* 64).
- Winter, Joanne (1992): Discourse as a resource: Methods of collecting language attitudes. In: *Australian Review of Applied Linguistics* 15.1, S. 1-22.
- Wolf, Ricarda (1995): Interaktive Fallen auf dem Weg zum vorurteilsfreien Dialog. Ein deutsch-deutscher Versuch. In: Czyzewski, Marek/Gülich, Elisabeth/Hausendorf, Heiko/Kastner, Maria (Hg.): *Nationale Selbst- und Fremdbilder im Gespräch*. Opladen. S. 203-231.
- Wolf, Ricarda (1996): Selbstverortung und Ost-Ost-Kontrolle: Zwei strukturelle Paradoxien in Gesprächen zwischen ost- und westdeutschen Frauen. Referat zum 22. New Hampshire Symposium 19.-26. Juni 1996: *Between Confrontation and Understanding: Bridges and Barriers to Communication in Eastern Germany*. (Unveröff. Tagungsbericht). S. 1-2.

- Wulf, D. (1996): Plastetüten voller Bückware. In: Die Woche, 12. April, S. 39.
- Wunderlich, Dieter (1972): Linguistische Pragmatik. Frankfurt a.M.
- Wunderlich, Dieter (1983): Modalisierte Sprechakte. In: Brünner, Gisela/Redder, Angelika (Hg.): Studien zur Verwendung der Modalverben. Tübingen. S. 226-245. (= Studien zur deutschen Grammatik 19).
- Wygotski, Lew S. (1964): Denken und Sprechen. Frankfurt a.M.
- Ylönen, Sabine (1992): Probleme deutsch-deutscher Kommunikation. Unterschiede im kommunikativen Verhalten zwischen Alt- und Neu-Bundesbürgern. In: Sprachreport 2-3, S. 17-20.
- Zeitschrift Muttersprache (Hg. Gesellschaft für Deutsche Sprache) (1993): Themenheft Sprache nach der Wende. Wiesbaden. (= Band 103).
- Zimmermann, Gerhard (1992): Das Sächsische. In: Muttersprache 102, S. 97-113.



14. Korpus

Korpus GF, Gespräche im Fernsehen: Talkshows, Diskussionen, Interviews:

Bestandteile: 260 Videoaufnahmen, 34 Tonaufnahmen, 78 Transkripte

Aufnahmeleiter: Dr. Wilfried Schütte (IDS)

Aufnahmedatum: 1989-1996

Aufnahmedauer: unterschiedlich, Gesamtdauer ca. 294 Stunden

Art/Inhalte: Fernsehgesprächssendungen (Talkshows, Diskussionen, Interviews), ethnografische Interviews mit Produzent (Redakteure, Moderatoren) und Diskussionsgästen

Serviceangebot: 40 Transkripte von Fernsehgesprächssendungen.